ST. THOMAS SEMINARY
3 051 [illegible]207 3919

Rudolf Herzog

Hanseaten

WITHDRAWN
FT

Hanseaten

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
in Stuttgart und Berlin

Rudolf Herzog

Das goldene Zeitalter
Roman. 7. u. 8. Auflage
Geheftet M. 2.50 In Leinenband M. 3.50

Der Adjutant
Roman. 7.—10. Auflage
Geheftet M. 2.50 In Leinenband M. 3.50

Der Graf von Gleichen
Ein Gegenwartsroman. 19.—23. Auflage
Geheftet M. 3.50 In Leinenband M. 4.50

Die vom Niederrhein
Roman. 41.—45. Auflage
Geheftet M. 4.— In Leinenband M. 5.—

Das Lebenslied
Roman. 53.—60. Auflage
Geheftet M. 4.— In Leinenband M. 5.—

Die Wiskottens
Roman. 86.—90. Auflage
Geheftet M. 4.— In Leinenband M. 5.—

Der alten Sehnsucht Lied
Erzählungen. 10.—12. Auflage
Inhalt: Deutsch und Fremd — Giuditta Africana — Auf der Fahrt nach dem Glück — Der Gruß des Lebens — Zweiter Frühling — Frühlingsabend
Geheftet M. 2.50 In Leinenband M. 3.50

Der Abenteurer
Roman. Mit Porträt des Verfassers. 31.—35. Auflage
Geheftet M. 4.— In Leinenband M. 5.—

Hanseaten
Roman. 61.—65. Auflage
Geheftet M. 4.— In Leinenband M. 5.—

Es gibt ein Glück ...
Novellen. 26.—30. Auflage
Inhalt: Die Schwestern — Die Väter — Der getreue Eckart — Sommermärchen — Klänge aus der Ferne — Heimat
Geheftet M. 3.— In Leinenband M. 4.—

Die Burgkinder
Roman. 66.—70. Auflage
Geheftet M. 4.— In Leinenband M. 5.—

Gedichte. 3. u. 4. Auflage
Geheftet M. 2.50 In Leinenband M. 3.50

Die Condottieri
Schauspiel in vier Akten. 3. Auflage
Geheftet M. 2.— In Leinenband M. 3.—

Auf Nissenskoog
Schauspiel in vier Akten. 2. Auflage
Geheftet M. 2.— In Leinenband M. 3.—

Herrgottsmusikanten
Lustspiel in vier Akten. 2. u. 3. Auflage
Geheftet M. 2.50 In Leinenband M. 3.50

Hanseaten

Roman

von

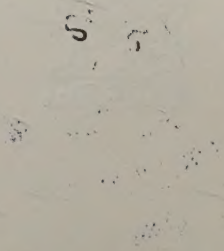
Rudolf Herzog

61.—65. Auflage

Stuttgart und Berlin 1912
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1909 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart



PT
2617
.E7H
?
G
833.91
H

Adolf Kröner

zu eigen

3575
ST. THOMAS
LIBRARY
COLLEGE

I

Der Tag brach an.

Es war wie ein Auftakt, den nur das Ohr vernahm. Das Auge gewahrte nichts. Es ahnte nur in dem gleichförmigen Grau, das das schwimmende und landfeste Hamburg wie Zwillingsbrüder aneinanderpreßte, eine dunklere unruhige Linie im Hafenviertel. Nun ein Pfiff, gellend an zehn, zwölf Stellen beantwortet, stoßweise durch den Nebel sich ringend und wie ein Gelächter über dem Hafen zerflatternd. Die dunkle Linie teilt sich fächerförmig, gerät in schnellere Bewegung, knäult sich an den Endpunkten zusammen, stockt und fließt jäh auseinander. Als hätte sie das Hafenwasser aufgesogen.

Und es hatte sie aufgesogen, sich mit ihrem Leben durchtränkt. Das Gemurmel von Menschenstimmen mischt sich mit dem leisen Klatschen des Wassers, das plötzlich in kleinen, lustigen Sprüngen die Kaimauer beleckt; hastig, ein wenig atemlos, die Vorsetzen entlang, links und rechts zu den Liegeplätzen der mächtigen Dampfer, der hochbordig geisternden Segelschiffe, durch die Flußschiffhäfen und um die schwerfälligen Oberländerkähne herum, in die Kanäle und Fleete hinein, zu den breitkrempigen Schuten, die mit hungrigen Mäulern zu den Winden und Kranen der fünfstöckigen Speicherhäuser hinaufglotzen. Derselbe Ton hier und dort und überall, dasselbe

eilige Flüstern, derselbe kurze Zuruf: „Sie sind da! Sie sind auf dem Wasser! Der Tag hat begonnen." ...

Noch immer ist nichts vom Tag zu sehen. Wohl frißt sich die junge Herbstsonne wütend in die Nebelmasse hinein, doch die Wand hält phlegmatisch stand und schwitzt nur zuweilen eine träge Feuchtigkeit aus, die vom Kohlenstaub klebrig geschwärzt das Straßenpflaster und die Häuserfronten überzieht. Aber zu hören ist jetzt der Tag, so weit der Hafen sich dehnt und gliedert! Der Auftakt ist in die Melodie übergegangen. Dissonanzen für das Ohr. Harmonien für das Herz. In das Pfeifen der schmucken, grünen Fährdampfer tönt die Flöte der hin und her schießenden Jollen, das Anschlagen der Glocken auf den erwachenden Dampfern, das heulende Getute der Werft- und Fabrikgetriebe auf den Elbinseln. Scharf durchdringen die Lichter der Hafenfahrzeuge den Morgennebel, huschen durch die Schiffsgassen, blitzen auf an den Höften, den Kaiköpfen der langgestreckten Hafenbecken, wo sich die Ladungen schwarzer Arbeitermassen in die Querfähren verteilen, die sie weiter befördern zu den Ankerplätzen der Ozeanriesen, die im Strome löschen.

Und — ganz plötzlich — eine Pause. Kurz, totenstill. Ein Aufpullen des Atems, aller Kräfte. Ein Beben läuft über das Wasser, durch die Schiffskörper. Und — heia! — in das beklemmende Schweigen hinein, es auslöschend, in den Grund stampfend, hohnlachend über sein Grab hinweg: der vollbrausende Lärm der Schlacht, rücksichtslos sicher auf der ganzen Linie einsetzend, keinen Punkt vergessend. Kreischend geben die Schiffsplanken den Hammerschlag zurück, der des Hafenliedes Grundmelodie bildet. An den Dukdalben, den Rammpfählen inmitten der Hafen-

becken, knirschen die Ketten der festgemachten Schiffe. Die Schiffsmaschinen übernehmen die Oberstimme. Sie rufen die Leichter und Schuten heran. Die Krane packen zu. Und unaufhaltsam steigen aus den Schlünden der Schiffsluken die Güter auf, schwanken über Bordrand und rasseln in die Schuten hinab. Auf und ab, auf und ab; unaufhaltsam. ...

An den Kais der großen Schiffahrtsgesellschaften wird geladen und gelöscht, gelöscht und geladen. Unersättlich scheinen die Bäuche der Kolosse. Gleichzeitig von der Land- und von der Wasserseite erfolgt der Angriff, die Zufuhr. Auf den Rampen arbeiten die Krane fieberhaft, die Gütermassen, die der Schuppen hergibt, an Bord zu heben. Und auf der Wasserseite faucht der Schwimmkran und hebt gewaltige Sperrgüter ein, die das Lager sparten. Ein Eisenbahnzug rollt über das Hafengleis, die Wagen hoch aufgeschichtet mit fettig glänzender Kohle. Die Sputen werden geschlagen, und über die schiefe Bretterebene schleppt rastlos eine geschwärzte Kohorte in Körben die schwarze Nahrung herbei und verstürzt sie in die Seitenluken der Schiffe. Unaufhaltsam! ...

Und nun hat die junge Herbstsonne den dicken Morgennebel hoch oben beim Schopfe gepackt und drückt ihn langsam aber stetig in die Knie, wirft ihn auf den Rücken, wälzt ihn in den Strom und ersäuft ihn. Im Segelschiffhafen scheint's zu beginnen. Mastspitzen flimmern in der Luft, mehr, immer mehr, als ob Funken übersprängen. Dort bildet sich eine Takelage, dort eine zweite. Zehn, zwanzig sind's. Hundert jetzt. Wohin das Auge sieht, rinnt und hüpft das Tageslicht an einem Wald von

Masten hinab, springt auf die Schiffsplanken, überflutet das Deck, strömt über und hebt die Eisen- und Holzrümpfe aus Nebel und qualmendem Wasser. Reihenweise tauchen die Dampfer auf, die Atlantikfahrer in ihren straßenlangen Dimensionen. Fluchend spült Janmaat die kohlenstaubgeschwängerten Niederschläge von Deck. „Verdammi," brummt er, „so'n Hamborger Swienskrom." Nun können die Maler beginnen. Zwergenklein hocken sie auf den Stellingen, spucken in die Hände und malen das Schiff schön eisengrau, blütenweiß oder giftgrün.

Die Morgensonne hat die Wasserfläche erreicht. Leuchtend liegt sie auf dem Gewimmel der Boote und Barkassen, die bienenemsig die Schiffsriesen umschwirren, leuchtend auf dem goldenen Getreide, das wie ein Strom aus den Elevatoren in die Kahnungetüme braust, leuchtend auf den Kohlenlasten der Leichterschleppzüge, leuchtend selbst auf den Gesichtern der Menschenherde, die ein polternder Raddampfer rasch in die Auswandererhallen entführt. Wohin die Sonne trifft, quillt das Leben auf. Ihr gilt kein Totes. Nur Entwicklung.

Der Zöllner am Hafentor schiebt die Mütze in den Nacken. „Famost," sagt er. „Allens, was wahr ist. Famost." Er wendet den Kopf. „Tja, und da käme der erste Gast. Na dann bitte sehr. Zollpflichtiges? Wie?"

Der Mann, der stelzbeinig aus dem Ruderboot gestiegen war und den rudernden Maaten mit ein paar kurzen Worten zurückgeschickt hatte, war vorsichtig auslugend näher gekommen.

„Gu'n Morgen, Herr Assistent. Es is doch nix Verdächtiges in der Näh'? Nich wahr, nein."

„Ob Sie Zollpflichtiges haben — wie?"

„Nee, nee. Ich wollt man, ich hätt'. Is die Luft rein?"

„Ah, Steuermann Heß. Aber die ‚Alhambra' ist doch schon gestern abend aufgekommen. Und da bleibt der Mann an Bord, während daß Hamburg — verstehen Sie? Hamburg! — nur so auf ihn mit offenen Armen wartet."

„Waren Sie schon mal in die Malakkastraße? Sst!"

„Nein."

„Wenn Sie noch nich in die Malakkastraße waren, dann können Sie auch nich die nüdlichen gelben Deerns von Singapur kennen."

„Nein, leider nein."

„Denn sonst würden Sie mich, der gerade von daher kommt, nich nach ‚Zollbarem' oder sonstwie ‚Barem' fragen. Nich wahr?"

„Und da haben nun die fixen Malayenmädchens die ganze Heuer?"

„Bis auf den letzten platten Groschen. Tja. Aber Spaß muß doch sein für das Leben, un so alt sind wir doch noch lange nicht. Nich wahr? — Nur das Wiedersehen mit Muttern — is doch begreiflich — wollt' ich man gerne um die erste Nacht rausschieben."

„Ach Gott, Steuermann, Ihre arme Frau — erschrecken Sie nicht, aber was Ihre arme Frau betrifft ..."

„Himmel un Düwel — wat is mit Muttern? Is wat passiert?"

„Fassung, Steuermann Heß, seien Sie ein Mann."

„Is se dot? Dat 's ni meugli!"

„Nein," sagte der Zöllner mitleidsvoll und klopfte ihm ermutigend auf die Schulter. „Tot ist sie nicht. Aber sie war gestern abend, als die ‚Alhambra' aufgekommen

war und im Strome festgemacht hatte — ja, ich lüge nicht, aber siebenmal reicht nicht, daß sie hier war und fragte nach Steuermann Heß, ob er durchpassiert wär' und ob viel Zollpflichtiges ... — Junge, Junge!"

„Verdammichten Uhlenspeigel" — — Steuermann Heß war auf der Brücke.

„Na denn adjüs. Gruß zu Haus!"

Der Steuermann drehte bei. Mit der Zungenspitze fuhr er hinter den Augenzahn, holte den Priem hervor, wog ihn und pfiff ihn blitzschnell über das Brückengeländer gegen den Mützenschirm des Zollbeamten. „Danke. Nich wahr?" — —

In den Häuserzeilen den Hafen entlang wurden die Fensterläden geöffnet und die kleinen Gardinen zurückgeschoben. Die alten runzligen Bauten mit den lockenden Firmenschildern spreizten sich in der belebenden Frühsonne wie überfällige Koketten. Die Kellerwirte erschienen, hemdärmelig, die Schiffermütze auf dem Ohr, warfen einen prüfenden Blick über den Hafen, einen zweiten gen Himmel und begannen die Gitter wegzuräumen, die nachts ihre Lokale gegen die Straße und den einsamen, allzu heftig zwischen Backbord und Steuerbord schlingernden Jammaat zu schützen pflegen. Dann begaben sie sich hinter die Tonbank, auf der die in- und ausländischen Branntweinflaschen aufpostiert standen, und sahen träge blinzelnd der stämmigen Deern zu, die die Säuberung des Lokals vollzog und den Staub von dem Deckenschmuck, den Alligatoren, Haien, Schwert- und Sägefischen, aufwirbelte, indem sie die Bestien mit dem Scheuerlappen ein paarmal energisch auf die Schnauze oder unter den Bauch schlug.

Auf der Straße wurde es lebendiger. Schwere Rollwagen polterten über das Pflaster und suchten ihre Ladestellen auf. Seeleute sammelten sich vor den Heuerbureaus, sich für neue Fahrt zu verdingen. Schauerleute zogen in kleinen Trupps von und nach den Arbeitsnachweisstellen. Junge und alte, lachende und stumpfe, Burschen in gutem blauen Düffelanzug, Männer im Arbeiterhemd, und Wracks in zusammengebasteltem Trödlerrock. Der Tag war da, und sie wollten leben.

Und während drinnen in der Stadt, der Stadt der Kontore, und in den Außenstadtteilen und Vororten, den Wohnstätten der besser gestellten Bürger, noch friedliche Stille herrschte, hatte der Tag im Hafengebiet längst alle Register gezogen. — —

Neben den St. Pauli-Landungsbrücken lag eine kleine, kräftige Dampfbarkasse. Der Bootsführer rekelte sich auf der Bank, der Junge hielt scharf Auslug. „Herr Twersten noch nich in Sicht," meldete er.

„Kumm mol her un stak mi de Piep an."

Der Junge riß an der Lederhose ein Schwefelholz an und hielt es in den Pfeifenkopf. Dann kehrte er auf seinen Posten zurück. „Herr Twersten noch nich in Sicht." Der Bootsführer rauchte im Halbschlaf.

„Dat 's good," murmelte er, „dann holl mi mol 'n Snaps, 'n richtigen Minschensnaps."

„Achtung — Herr Twersten!"

„Den Düwel" ... Bolzengerade war der Bootsführer aufgefahren und hatte dem Jungen, der hinter ihn gesprungen war, die heiße Tonpfeife in die Hand gedrückt.

„Aua!"

„Unerhollung mot sien. Mak fix."

Vom Johannisbollwerk her kam im scharfen Trab ein Wagen. Dicht bei der Brücke hielt er. Der Kutscher zog die Zügel heran und griff salutierend an den Hut. Zwei Herren stiegen aus.

„Um ein Uhr, Friedrich."

„Jawohl, Herr Twersten."

„Na, kommst du, Robert? Da schlägt's neun."

„Sofort, Papa. Nur dem Fuchs noch ein Stückchen Zucker. Ich freu' mich immer, wie klassisch er gebaut ist."

Karl Twersten sah aus halbgeschlossenen Augen zu seinem Sohne hin. „Vorwärts, Friedrich," befahl er dann kurz und wandte sich dem Steg zu. Wenige Sekunden blieb er stehen. Seine Augen öffneten sich weit. Er blickte hinüber nach Steinwärder. Einen tiefen Atemzug tat die breite Brust. Das dichte volle Haupthaar war ergraut. Aber der dunkle Bart zeigte nicht einen grauen Faden. Man sah der starken, elastischen Gestalt an, daß das Blut der Küstenbewohner darin floß, wie einst in den Vätern.

Der Sohn blieb an Körpergröße nicht hinter ihm zurück. Aber seine Glieder waren feiner, sein Mienenspiel lebhafter. In seinen dunklen Augen, über seinem schwarzen, kurzlockigen Haar lag ein südländischer Glanz. Wenn er sein kleines Schnurrbärtchen strich, lachte ein knabenhafter Mund.

„Guten Morgen," sagte Twersten. Er hatte den strammen Gruß seines Bootsführers bemerkt und ging raschen Schritts über die Brücke, am Anlegeplatz der Fährdampfer vorbei, zu seiner Barkasse. Bootsführer und Junge hielten mit klammernden Fäusten den Bord-

rand dichter an das Bollwerk gepreßt, und Twerſten und Sohn ſtiegen über.

„Los, zur Werft.“

Der Bootsführer ließ ein paar Sekunden die Maſchine ſpielen, während der Junge das Steuer hielt. Gerade ging der Fährdampfer ab. Sie mußten warten, bis er ihnen das Waſſer freigab.

„Los jetzt.“

„Halt. — Da iſt Herr Vanheil, Papa. Mit Marga. Sie haben den Fährdampfer nicht mehr gekriegt.“

„Hei,“ rief Herr Vanheil und ſchwenkte den Hut hinter dem grünen Fahrzeug her, „da geht er hin und ſingt nicht mehr. Guten Morgen, Twerſten. Nein, wie wir gelaufen ſind. Aber der alte Papa konnte es doch beſſer, was, Döchting?“

Er lachte, fuhr ſich mit dem Taſchentuch über den grauen Haarkranz und kam, den Arm in den der Tochter gehakt, heran. „Weißt du, Twerſten, eigentlich könnteſt du uns —“

„Ich muß leider direkt zur Werft.“

„Marga, mach ihm mal ein paar ſchöne Augen.“

„Vater,“ ſagte ſie und drückte ſeinen Arm, „nein, ſo etwas, Vater!“

Vanheil ſtrich ihr ſcherzend übers Geſicht. „Brauchſt nicht rot zu werden, Döchting. Wer's hat, der hat's.“

Twerſten ſah ſie an. Dieſe klaren ſicheren Augen gefielen ihm.

„Bitte, mein Fräulein,“ ſagte er und bot ihr die Hand. „Steigen Sie ein. Mein alter Freund Vanheil tut ganz recht, mich an meine Ritterpflicht zu mahnen. Verzeihen Sie einem altgewordenen Geſchäftsmann.“

„Sie haben Eile, Herr Twersten. Es war ja nur ein Scherz meines Vaters."

„Ganz einerlei. Nun steigen Sie ein. Ich bitte es mir als Gunst aus. So — so ist's recht." Und er unterstützte sie mit geschicktem Griff beim Sprung ins Boot. Dann half er Vanheil herüber. „Wie geht's, Martin?"

„So eine Frage! Kann's denn einem Menschen überhaupt schlecht gehen? Oder meinst du die Geschäfte?"

„Du bist und bleibst die glückliche Natur, die du schon als Junge warst."

„Glücklicher, Karl Twersten, glücklicher. Denn damals hatte ich nicht Frau und Kinder."

Twersten wandte sich nach dem Steuermann um. „Fahren wir nicht? Ach so, wohin? Also wohin, Vanheil?"

„Zum ‚Valdemar Atterdag', am Dalmannkai.

„Sapperlot! Ebensogut könntest du Kuxhaven sagen. Dalmannkai! Atterdag!" rief er dem Bootsführer zu. „Geben Sie Dampf, Johannsen."

Sie saßen auf den bequemen Achtersitzen. Aus der überdachten Deckkajüte, die nur für zwei Mann Platz aufwies, hatte Robert Twersten ein Polster für Marga Vanheil herbeigeholt. „Mein Vater läuft mir sonst den Rang ab," sagte er, während er ihr den Sitz herrichtete, und wurde rot vor Vergnügen.

„Danke dir, Bob." Sie nickte ihm zu. „Ja, das ist wahr, verwöhnt hast du uns in der letzten Zeit nicht. Das müssen nun zwei Jahre her sein."

„Zwei Jahre?" wiederholte er unsicher.

„Du kamst das letztemal zu uns, als du dein Abiturientenexamen bestanden hattest."

„Weißt du das — wirklich — so genau?"

„Ganz genau. Wir brauchen gar nicht zu flunkern. Bruder Fritz war in die Ferien gekommen. Wie immer. Er behauptet ja, ohne den Hamburger Hafen gäb's kein Leben. Er hatte sein erstes Hochschulexamen, sein Vorexamen im Schiffbau, gemacht. Und da braute Vater die große Ananasbowle."

„Wie du das alles behalten hast . . ."

„Frohe Stunden? Und vergessen? Aber ich will dich gar nicht auszanken. In deinen Jahren muß man sich ordentlich herumtummeln."

„Hör mal, Marga," meinte Robert Twersten, „du betonst das so absonderlich: ‚in deinen Jahren!', als ob ich noch in kurzen Hosen herumspränge. Und auszanken! Wie tantenhaft!"

„Wie alt bist du denn, Bob?"

„Zwanzig. Und du?"

„Vierzig!"

Er lachte vergnügt vor sich hin. „Schöne Aussichten für die Zukunft. Mit vierzig so schlank und rot und weiß, da mußt du ja mit sechzig geradezu verführerisch sein."

„Sei nicht so furchtbar frech."

„Also sag, wie alt; aber ohne Schwindel, bitte."

„Zweiundzwanzig. Zwei Jahre älter als du! Das ist doch gerade, als ob ich vierzig dir gegenüber wäre. Stimmt's, Bob? Na, dann respektier das mal."

„Revanche," flüsterte er, weil die Väter sich zu ihnen hinwandten, um backbord einen Rickmersschen Segler zu verfolgen. Und sie sahen sich hastig in die Augen, als hätten sie miteinander ein ernsthaftes Geheimnis.

„Wem gehört der ‚Valdemar Atterdag'?" fragte Twersten. „Skandinavische Reederei, dem Namen nach dänisches Schiff?"

„Ganz recht. In Kopenhagen beheimatet. Ich bewundere deine Geschichtskenntnis."

„Das könnte doch ebensogut bloße Schiffskenntnis sein, Vanheil. Im übrigen ist mir der alte König Waldemar ein ganz sympathischer Bursche. Hatte so einen großen staatsmännischen Zug und echt seemännischen Blick. Na. Und du ladest das Schiff?"

„Seit Jahren. Und heute ist Expeditionstag. Um zwölf Uhr ist am Kai und von der Wasserseite Schluß der Güterannahme. Da gibt's noch eine Menge Arbeit mit den Konnossementen."

„Kann das nicht dein Buchhalter abmachen, oder dein Prokurist?"

„Ich find's nun mal hübsch, den alten Kapitänen bei der Ausreise noch die Hand zu drücken. Darin liegt so 'ne gewisse Poesie, Twersten, und die versöhnt mit der Kaufmannschaft."

„Versöhnt?" fragte Twersten, und zog ein wenig die Augenbrauen hoch. Wie Spott zuckte es um seinen Mund. „Versöhnt? Eine ‚Versöhnung' hat der kaufmännische Beruf mit einem Hamburger Kaufmann doch wohl nicht nötig."

„Keine Mißverständnisse. Wenn ich den Kontorrock ausgezogen habe, will ich Mensch sein," schmunzelte Vanheil.

„Mensch?" wiederholte Twersten. „Ich meine, das wäre man nur, wenn man den Kontorrock auf dem Leibe hätte. Sag mal," fügte er sinnend hinzu, „weshalb baust

du nicht eigene Schiffe? Eigener Reeder. Das verlohnt sich."

„Ich denke, die Werft von K. R. Twersten hat Arbeit die Hülle und Fülle?" scherzte Vanheil. „Oder willst du dir die Extrafahrt nach dem Dalmannkai bezahlt machen?"

„Ich scherze nicht. Es ist mein Ernst. Man muß seinen Kräften ein immer größeres Feld geben. Fortschreiten, sich entwickeln. Nur das ist lebenswert!"

„Lieber Freund," entgegnete Vanheil ruhig und schlicht, „ich habe graue Haare und eine große Familie. Da möchte ich gut schlafen, damit auch die Meinen gut schlafen."

Der Ton überraschte Twersten. Dann nickte er. „Du hast recht. Und Vergleiche ziehen ist meist vom Übel. Du hast dir eine Welt aufgebaut, die in ihrer Art wirklich eine Welt ist. Geht es allen Bürgern dieser Welt gut?" fragte er lächelnd. Und seine Augen schlossen sich halb.

Martin Vanheil geriet in sein Fahrwasser. Er erzählte von den Seinen. „Der Fritz könnte heute schon sein Examen machen, aber er geniert sich. ‚Vor der Würde', sagt er. Er möchte sich noch ein paar Semester auf die ‚Würde' vorbereiten. Der ausgelassenste Schelm. Aber er kann was und hat das Herz auf dem rechten Fleck. Weshalb soll ich ihm seine Jugendseligkeit nicht noch ein Jährchen lassen? Und Erika ist Mutter von zwei Jungens. Zwei- und dreijährigen. Die stellen das Haus auf den Kopf und haben das Kommando. So was von Jungs!" Er lachte in sich hinein. „Alle drei sind sie bei uns. Denn der Mann ist als Oberleutnant auf Akademie. Das ist ein Leben! Und die Kleine da, die Marga" — er streifte mit einem zärtlichen Blick die schlanke Figur der Tochter

— „Tja, was denkst du wohl? Hat sich in den Kopf gesetzt, Buchführung zu lernen und ausländische Korrespondenz. Weil sie doch mal alte Jungfer würde, behauptet sie, und für Katzen und fette Hunde partout kein Verständnis hätte. So was alte Jungfer!" Und wieder streifte sein Blick zärtlich das große, blonde Mädchen.

„Glückliche Familie," murmelte Karl Twersten.

„Die Hauptsache fehlt noch, die Hauptsache!"

„Noch mehr Glück?"

„Das ist Henriette." Und er machte eine andächtige Pause. „Henriette — du entsinnst dich wohl kaum noch meiner Frau? Gott, deine und unsere Kreise haben sich so verschiedenartig ausgebildet, daß das nicht wundernehmen kann und auch nicht darf. Also meine Frage sollte durchaus kein Vorwurf sein. Aber wert ist sie es, daß man sie kennen lernt, diese Frau. Sie hat sich ihre ganze Mädchenhaftigkeit herüber gerettet, in ihre fünfzig Jahre hinein. Trotz Kinder und Enkel. Und trotz des nicht wegzuleugnenden Umstandes, daß es der von ihr vergötterte Mann nicht über den Schiffsbefrachter und Spediteur hinausgebracht hat. Ja, ja, die Frauen — —. Ihretwegen, wahrhaftig, ihretwegen ist das Leben schön ... Nu segg du mol wat, Kodl."

„Ich —?" Karl Twersten fuhr auf, als ob er nicht mehr zugehört hätte. Dann blickte er scharf nach dem Kurs.

„Entschuldige, Twersten, daß ich mich jetzt erst nach dem Befinden deiner verehrten Hausfrau erkundige."

Twersten erhob sich. „Johannsen!" rief er. „Was ist denn los mit Ihnen? Wir kriechen ja wie die Schnecken!"

„Viele Schiffe aufgekommen, Herr Twersten. Löschen all' breitspurig im Strom. Augenblick noch!"

„Ja," begann Vanheil aufs neue, „wie gesagt, Twersten, du mußt entschuldigen. Aber es geht ihr doch gut?"

„Wem?" fragte er kurz.

„Deiner Frau!"

„Angèle? Meine Frau ist im Sommer mit der ‚Kuba' nach Santiago. Dort ist ihre Heimat, weißt du. Es geht ihr also gut."

„Ihre Heimat?" Martin Vanheil hatte den ironischen Ton nicht herausgefunden. „Da denke ich nun freilich anders drüber. Na ja, ich hab' ja auch das Haus voll Frauenzimmer." Und er lächelte vor sich hin.

Robert Twersten kam mit Marga von einer kleinen Deckpromenade zurück. Als Vater Vanheil begonnen hatte, das Lob der Seinen zu singen, hatte die Tochter unauffällig den Platz gewechselt, bis es ihr geglückt war, mit dem Jugendfreunde hinter der Maschine zu verschwinden.

„Ich erzählte Marga von der ‚Ingeborg'. Da fiel mir ein, Papa: gestern fuhr Frau Bramberg an unserem Hause vorüber."

„So?" sagte Twersten freundlich. „Hat sie dich gesehen?"

„Sie grüßte zum Balkon hinauf."

„Da hast du Glück gehabt."

Ein gellender Pfiff von der Maschine setzte ein. Stoßweise folgten ihm kürzere. Der „Valdemar Atterdag" lag in Sicht.

Vanheil rüstete sich zum Abschied. „Wie wär's, Bob, willst du mit auf den Dänen? Marga wird sich freuen. Sie stellt sich das nämlich sehr kurzweilig vor. Aber nachher gibt's dann auch einen schwedischen Punsch, wie nur Käpt'n Jessen ihn führt."

„Geht leider nicht," lehnte Twersten für den Sohn ab.

„Es ist höchste Zeit, daß Robert auf die Werft kommt. Punkt elf Uhr soll die ‚Ingeborg' vom Stapel."

„Die ‚Ingeborg'? Heißt nicht Frau Bramberg Ingeborg?"

„Der Dampfer ist ja auch im Auftrage der Reederei Bramberg und Co. gebaut."

„Ja, ja, ja," meinte der alte Vanheil bewundernd, „Bramberg und Co. Das ist noch eine Firma. Ein Dutzend große Frachtdampfer, und dieser Betrieb an Flußdampfern und Leichterschiffen. Und alles in der Hand von Theodor Bramberg. Einziger Inhaber. Ist der Mann nun eigentlich so tüchtig, wie es der alte war, oder ist die Maschine für alle Zeit so gut geölt?"

Twersten schüttelte den Kopf.

„Die beste Maschine läuft sich heiß, wenn sie nicht immer wieder geölt wird. Also kommt's auf den Mann an."

„Für ein Genie hätte ich Theodor Bramberg nie gehalten. Aber wenn du meinst?"

„Ein Mann, der solch eine Frau hat!" und Twersten brach das Gespräch ab.

Die Barkasse konnte nicht dicht an den „Valdemar Atterdag" heran. Die beladenen Schuten lagen wie ein Fliegenschwarm um ihn herum, und ohne Unterbrechung rasselten die Ketten der Kräne, seufzten die Taue der Winden. Kaum, daß in dem Lärm die heiseren Kommandorufe sich Geltung verschaffen konnten. Nun lag die Barkasse längsseit einer halbgeleerten Schute, und ihr Körper zitterte wie im Fieber unter der stoppenden Maschine.

„Adjüs, Twersten. Hab vielen Dank. Tja, und da nun der Robert die ‚Ingeborg' von Stapel lassen muß..."

Twersten lachte schallend auf.

„Hörst du, Robert, was man dir zutraut? Nein, alter Freund, damit hat's gute Wege. Leider. Mit der Technik hat sich mein Herr Sohn noch nicht anfreunden mögen. Er ist mehr für die schwungvolle Korrespondenz."

„Auch nicht schlecht. Und wenn so ein alter Bootsbauer noch so geringschätzig auf den Federkiel blickt, weil er nun einmal nicht so viel wiegt wie ein grober Niethammer — laß dich nicht verblüffen, Robert. Zuletzt kommt's doch immer auf den Kopf an."

„Adieu, Herr Twersten," sagte Marga Vanheils klare Mädchenstimme. „Das war eine schöne Morgenfahrt."

„Wer zwingt Sie, die Fahrt zu unterbrechen, liebes Fräulein?"

„Ich — verstehe nicht, Herr Twersten." — Aber in ihren aufleuchtenden Augen lag eine frohe Hoffnung.

„Nun," sagte Twersten ritterlich, „der ‚Atterdag' kommt in wenigen Wochen wieder, aber die ‚Ingeborg' geht nur einmal von Stapel. Wählen Sie schnell."

„Darf ich?" fragte sie atemlos.

Der alte Vanheil war schon in die Schute hinübergeklettert. „Aber natürlich, Döchting. Wenn's dir Freude macht? Das Schönste im Leben, siehst du, Twersten, das ist doch — sich freuen!" Er winkte mit der Hand, kletterte in eine zweite Schute und erreichte die Fallreeptreppe. Ein paar Stufen hoch wandte er sich um, die Hand wie ein Sprachrohr am Munde. „Hallo! Marga! Käpt'n Jessen lugt über Bord. Der Mann will auch seine Freude haben!"

Die Barkasse hatte sich schon losgearbeitet und schlängelte sich eilig ins freie Wasser. Marga Vanheil richtete

sich auf. Ihr weißes Tüchlein flatterte lustig dem alten Seebären zu, der sich weit über Bordrand lehnte und mit der kalten Pfeife winkte.

„Adieu, Kapitän Jessen!" rief das blonde Mädchen, und die Stimme klang wie eine helle Morgenglocke durch den Lärm. „Gute Fahrt! Wiedersehen!"

Und der Wind trug von der Antwort ein paar Silben herüber, die etwas von „fötem Fröken" enthielten. — —

„Schade," sagte Robert Twersten, „daß wir nicht auf den ‚Atterdag' gingen."

Die Barkasse sauste wie ein fliegender Fisch. Die jungen Leute mußten sich dicht nebeneinander setzen, um sich einander verständlich zu machen. Ganz vorn am Bug stand Karl Twersten. Mit weitgeöffneten Augen blickte er Steinwärder entgegen.

„Schade?" fragte Marga Vanheil zurück und sah den jungen Freund erstaunt an. „Du bist mir ein Rätsel, Bob."

„Gar nicht. Die Werft habe ich den ganzen Tag. Mehr als mir lieb ist. Das ist doch täglich dasselbe Gehämmere."

„Na, sei so gut!"

„Ich möchte in der Welt sein. Mitten drin in ihren tausend bunten Formen. Hierhin, dorthin."

„Sag mal, du liest in deinem Alter doch keine Seeromane mehr?"

„Laß das," wehrte er kurz. „Wenn du im Geschäft meines Vaters steckteſt, würde dir das Spotten vergehen."

„Ja, ich würde es sehr ernst auffassen. K. R. Twerstens Werft — —"

Sie sprach den Namen aus mit einem stillen, heiligen Respekt. Das Hamburger Blut in ihr sprach ihn aus.

Robert Twersten verstummte einen Augenblick. Dann

sagte er stockend und mit jugendlicher Bitterkeit: „K. R. Twerstens Werft. K. heißt Karl, und R. heißt Robert. Vom Urgroßvater her gelten nur diese beiden Namen in der Firma. Aber immer nur für einen. Natürlich seh' ich das ein. Aber nicht mal Wünsche dürfen wir anderen haben. Hier gibt's nur Befehle."

„Dummer Junge," sagte sie zärtlich. „Es muß eine starke Hand sein. Bewundere das lieber."

„Ich bekomme ja nicht einmal Gelegenheit dazu. Der jüngste Lehrling gilt ihm so viel wie ich."

Sie hob den Kopf.

„Das ist es. Zeig ihm, daß du sein Blut bist, sein Lehrling, Robert!"

Er blickte über den Bootsrand in die aufgewühlte Kielspur. Und aus einer inneren Zurückhaltung heraus erwiderte er langsam: „Ich habe — doch wohl auch — eine Mutter. Meinst du — es erging ihr — anders?"

Sie faßte ihn beim Arm. „Still! — — —" Und leiser: „Das sind Angelegenheiten deiner Eltern. Nicht deine, nicht meine. Und nun wollen wir von was anderem reden."

Sie blickte zu Karl Twersten hinüber. Unbeweglich stand er noch immer vorn am Bug, den Blick geradeaus. Steinwärder flog näher heran.

„Wenn der ‚Valdemar Atterdag' wieder nach Hamburg kommt," begann Robert nach einer Weile, „so holen wir den Besuch bei Kapitän Jessen nach. Willst du es mich wissen lassen? Ich bin gern mit dir zusammen."

„Komm häufig zu uns, Bob. Wir werden uns immer freuen. Und der Besuch des ‚Atterdag' ist abgemacht."

„Ich war im vorigen Jahre in Wisby," erzählte er,

„auf Gotland, das weißt du ja. Und daß Wisby einstmal die reichste Hansastadt war, das wirst du wohl auch noch wissen. Man nannte es ‚das nordische Karthago'!"

Sie nickte.

„Herrgott, muß das schön gewesen sein," begeisterte er sich. „Selbst die Schweine fraßen aus silbernen Trögen, berichtet die alte Chronik, die ich las. Und die Männer und Frauen gingen wie Fürstengeschlechter in Hermelinen und mit Edelsteinen behangen. Nur Singen und Saitenspiel war. Da kam der König Waldemar Atterdag von Dänemark. Und der gewann die Stadt und den ganzen Reichtum."

„Eine Goldschmiedstochter hatte ihm dazu verholfen," sagte Marga Vanheil. „Sie ließ ihn in die Stadt."

Das Rauschen des Wassers, durch das die Barkasse dahinschoß, wiegte die jungen Menschen in die alten Sagen ein. Kaum vernahmen sie das herrische Pfeifen ihres Bootes, das sich, den Befehlshaber ankündigend, pfeilschnell der Werft näherte. Die Wellen Wisbys, die Wogen der großen hansischen Vergangenheit rauschten in ihrem Ohr.

„Sie ließ ihn in die Stadt," wiederholte Robert Twersten, „und dann, als ihm die Liebste zu klein schien, warf er sie beiseite. Das war der Waldemar Atterdag. Der kannte nur den Sieg und keine Liebe."

Das Boot lag still. Mit einer einzigen Schwenkung hart an dem Landungssteg der Werft. Die beiden fuhren auf. Karl Twersten stand neben ihnen.

„Keine Liebe?" Er sprach wie zu sich selbst. „In seiner Größe bestand seine Liebe und — sein Dank. Versteht ihr das? — — —"

II

In der frischen Nordwestbrise, die vom Meere heraufstrich, flatterten die Fahnentücher. Zwei Maste flankierten die Werfthafeneinfahrt. Der mächtig hinauslangende Wimpel des einen zeigte die weiße Hamburger Burg in rotem Felde, der nicht weniger stattliche Wimpel des zweiten Mastes seltsamerweise die grün-rot-weißen Farben Helgolands. Auf dem ragenden Dachfirst des Bureaugebäudes rauschte einsam und majestätisch Deutschlands Fahnentuch Schwarz-Weiß und Rot. —

Twersten ging seinen Begleitern schnellen Schritts voran. Im Bureaugebäude, vor seinem Privatkontor erst machte er halt.

„Du bist natürlich von der Arbeit dispensiert, Robert. Zeige deinem Gast den Modellsaal. Einem Hamburger Kind, schätze ich, wird das immerhin am meisten Vergnügen machen. Auf Wiedersehen nachher. Ich lasse euch rufen."

Er saß vor seinem großen Arbeitstisch, der keinerlei Schmuck zeigte als eine volle, purpurne Spätrose in einer hohen Kristallvase. Während die Augen über die aufgehäuften Briefschaften flogen, schrieb die Hand Notizen nieder. Eine Stunde fast arbeitete er, ohne aufzusehen. Die verlorene Zeit wollte wieder eingeholt werden. Dann legte er den Bleistift fest auf das Papier. Fertig für jetzt.

Ein Klingelzeichen rief den Bureaudiener herbei.

„Ich lasse Herrn Prokurist Schnürlin und Herrn Oberingenieur Feldermann bitten."

Der Prokurist erschien sofort. „Guten Morgen," grüßte er. Und der Chef grüßte ebenso zurück.

„Sie finden schon alles auf den Briefrändern bemerkt, Herr Schnürlin. Heute muß es auf diese Weise erledigt werden. Ich bin aufgehalten worden, und Punkt elf Uhr geht die ‚Ingeborg' von Stapel."

„Jawohl, Herr Twersten."

„Sollte im Laufe des Tages etwas Dringliches vorkommen — ich habe Herrn und Frau Theodor Bramberg als Tischgäste — so telephonieren Sie mir in die Alte Rabenstraße, in die Privatwohnung."

„Jawohl, Herr Twersten."

„Übrigens komme ich, bevor ich die Werft verlasse, noch einmal herauf. — Ah, da sind Sie. Guten Morgen, Herr Feldermann. Danke, Herr Schnürlin. Also, Herr Feldermann, in zehn Minuten ist es so weit. Alles klar auf der Helling?"

„Alles klar, Herr Twersten."

„Ich frage nur, weil eine Dame dabei sein wird. Sonst — ist das ja selbstverständlich. Das wäre also die ‚Ingeborg'. Und wie steht's mit dem ‚Theodor Bramberg'? Geht's flott voran mit der Umarbeitung?"

„Die englische Werft, die ihn baute, wird ihn nicht wiederkennen, Herr Twersten. Vierzig Fuß angesetzt. Das sollen sie uns nachmachen. Wenn die ‚Ingeborg' montiert ist, wird auch der ‚Theodor Bramberg' hinaus können."

„Angenehme Botschaft. Ein andermal mehr darüber.

Aha" — er stand auf und horchte. Vom Werfthafen tutete ein Signal herüber. „Hamburger Pünktlichkeit."

Er nahm seinen Hut, nickte dem Oberingenieur, der sich schleunigst zur Helling begab, kurz zu und schlug den Weg zur Anlegebrücke ein. Vorn an der äußersten Spitze nahm er Aufstellung. Wenige Sekunden, und die Barkasse der Reederei Bramberg und Co. legte sich quer vor.

„Bitte um Ihre Hand, Frau Bramberg. Fest. Das ist ein herzhafter Griff. Ein Sprung, und Sie sind auf Twerstenschem Boden. Bravo. Und nun: Willkommen, gnädige Frau."

Ohne Zieren hatte Ingeborg Bramberg den Kleidersaum gehoben und sich an der unverrückbaren Manneshand auf die Brücke geschwungen. Sie stand vor ihm und lachte ihn an. Ihre schlanke Größe erreichte fast die seine. „Das tut gut," sagte sie. „Man weiß, wo man ist."

„Lieber Twersten, hier ist noch jemand. Bitte um freundliche Unterstützung," meldete sich Theodor Bramberg. Aber schon hatten ihn die Brückenwärter übergeholt. Er nahm den Kneifer ab und schüttelte Twersten die Hand.

„Was? Nun sagen Sie mal was? Auf die Minute, wie? Meine Frau scheint Ihnen gegenüber das Hofzeremoniell einzuführen. Um acht Uhr ließ sie mich schon wecken."

Ingeborg Bramberg ließ den Blick von den knallenden Wimpeln zu der rauschenden Fahne schweifen.

„Es ist Festtag heute. Davon gebe ich kein Jota her."

„Du lieber Gott," meinte Bramberg und wischte sich die immer feuchte Stirn, „Festtag! Ich nenn' es einen neuen Sorgentag. Wieder all das schöne Geld in einen neuen Kasten hineingebaut!"

„Sie spaßen," sagte Twersten nur und reichte der Dame den Arm. „Wenn es Ihnen genehm ist, Frau Bramberg, begeben wir uns sofort zu den Hellingen. Die ‚Ingeborg' erwartet sehnsüchtig ihre Namensschwester."

„Keine weiteren Gäste da?" fragte der Reeder, als sie die Werftgasse entlang schritten. „Oder taufen wir auf trockenem Wege?"

„Ich habe mich strikt nach dem Wunsch Ihrer Frau Gemahlin gerichtet, Bramberg, der doch wohl auch der Ihrige war: keine weitere Zeremonie. Doch hatten Sie die Güte, mir für nachher Ihre Gegenwart bei einem kleinen Lunch zuzusagen."

„Ihr Lunch! Kenne ich. Wird die verschämte Umschreibung für Diner sein."

„Na, dann hätte ich doch in dieser Beziehung wenigstens Ihren Geschmack getroffen." Und sie lachten alle drei.

„Ist Ihr Sohn nicht hier?" fragte Frau Bramberg, als sie das Bureaugebäude erreicht hatten.

„Entschuldigung." Er rief dem Portier ein paar Worte zu. Und er erklärte. „Durch Zufall haben wir gerade heute einen Gast. Ein junges Mädchen. Die Tochter des Schiffsmaklers und Spediteurs Vanheil. Sie werden die Firma kennen, Bramberg. Martin Vanheil."

„Wie soll ich jeden kleinen Krämer kennen! Bin froh, wenn mich mein eigenes Geschäft zum Luftschnappen kommen läßt."

„Aber es bekommt Ihnen nicht schlecht, das Luftschnappen."

„Was versteht Ihr Arbeitswüstlinge vom Leben!"

„Da haben Sie recht. Und hier — meinen Sohn kennen Sie ja — Fräulein Vanheil — Herr und Frau Bramberg."

Die Damen reichten sich die Hände. Robert küßte Frau Bramberg mit tiefer Verbeugung die Hand.

„Bekomme ich nicht auch ein Patschhändchen?" schmunzelte der Reeder. „O, überstürzen Sie sich nicht, Herr Robert. Das Fräulein kann das ja gleich für Sie mit abmachen. So! Das mag ich gerne haben." Und er bot Fräulein Vanheil galant den Arm.

Twersten schritt mit Frau Bramberg voraus. Als sie die langgestreckte Schiffbauhalle passiert hatten, aus deren weitgeöffneten Toren sinnverwirrendes Lärmen scholl, sahen sie, dem Strome zugekehrt, auf Pfahlrammungen fundamentiert, die vier großen Hellinge der Werft vor sich liegen. Zwischen mächtigen Gerüstbauten wuchsen die Rümpfe der Schiffe. Hier war der Kiel gestreckt, die Grundsteinlegung des Neubaues erfolgt. Dort schon die Spanten, die Rippen des Schiffes, in den Kiel eingefügt. Und drüben — Twersten wies leicht mit der Hand hin — wuchtete im festen Kleid der Wand- und Deckplatten ein hochragender Schiffskörper: Die ‚Ingeborg'.

„Wollen Sie mir nicht erklären —?"

Twersten sah seine Begleiterin an. Und er sah ihre Augen in heller Bewunderung schimmern. Das gefiel ihm an ihr.

„Wenn es Ihnen recht ist, Frau Bramberg — nachher."

Sie nickte nur und schritt rasch mit ihm weiter, auf die Gruppe der Ingenieure und Arbeiter zu.

„Herr Oberingenieur Feldermann!"

„Hier, Herr Twersten."

Karl Twersten wandte sich um und wartete das Näherkommen der übrigen Gesellschaft ab.

„Mein Wort darauf, gnädiges Fräulein," hörte er Bramberg sagen, „so was wie diese Musical-Clowns im Hansatheater —"

„Gestatten Sie, Herr Bramberg, daß ich Ihnen den Oberleiter der Bauten, meinen ersten Ingenieur Herrn Feldermann vorstelle. Ich darf wohl sagen, daß er gerade Ihren Schiffen, den Schiffen der Firma Bramberg und Co., seine ganze Liebe geschenkt hat. Und Liebe heißt bei ihm — ingenium."

„Daher der Name — Ingenieur," sagte Bramberg und blickte den Techniker wohlwollend durch den Kneifer an. Twersten machte eine vorstellende Geste gegen Frau Bramberg. „Herr Oberingenieur Feldermann." Und Ingeborg Bramberg trat auf den Bauleiter zu und schüttelte ihm die Hand. „Wer kann sagen, was wir Ihnen alles zu verdanken haben, Herr Feldermann. Das wächst ja wie durch Zauberei."

„Ich bin nur die Maschine," entgegnete der Ingenieur und errötete leicht. „Der belebende Dampf, das ist Herr Twersten." Und er trat mit einer schwerfälligen Verbeugung zurück.

Twersten führte seine Gäste um das Schiff herum. Kein überflüssiges Wort kam aus seinem Munde. Nur noch Inhaber der Werft, gab er kurze, fachmännische Erläuterungen. In seinen Augen leuchtete es. „Nun wollen wir an Bord. Die Taufe kann geschehen."

Und er führte Frau Bramberg an die Treppe.

„Sie, lieber Twersten," sagte Theodor Bramberg und

legte dem Voranschreitenden die Hand auf den Arm. „Die Geschichte ist etwas anstrengend. Mit gütiger Erlaubnis sehe ich mir die Sache von unten an, bleibe an Land und nähre mich redlich.“ Und er zündete sich eine Zigarre an.

„Ganz nach Belieben.“

Twersten stieg mit seiner Begleiterin die Treppe hinan. Was ging ihn dieser träge, witzelnde, fahlgesichtige Mann an? Was ging ihn seine ganze Umgebung an? Er betrat sein Schiff! Noch war es seines! Und wenn er es jetzt, auf einen Wink seiner Hand, zu Wasser ließ, so setzte er wieder einmal dem Riesen Ozean den Fuß auf den Nacken und zwang ihn, seinem Willen zu gehorchen, Länder und Erdteile zu verbinden, statt sie zu trennen. Und Hamburgs Flagge im Vordertreffen!

Kaum bemerkte er, daß sein Sohn und Marga Vanheil ihnen gefolgt waren, kaum die strammstehende Arbeiterschar an Bord, die Ingenieure und Maaten an den Registrierapparaten und den Ankerspillen. Und sein Stolz sprang auf die Frau an seinem Arm über, daß sie hochaufgerichtet, den Blick weit voraus, an seiner Seite schritt und, ohne sich zu besinnen, am Bug des Schiffes die Schaumweinflasche aus seiner Hand nahm und den kraftvollen Arm hob. Totenstille trat ein. Und Frau Bramberg sagte schnell und laut: „Ingeborg heiße du, wie die, die dich tauft. Sei treu dem, der dir die Seele gab. Dann bleibst du nah, und wärst du auf fernster Fahrt. Fahr wohl, Ingeborg!“

Und am Bug splitterte die Flasche und rauschte der edle Taufwein.

Karl Twersten sah sie an. „Germanenblut,“ lachte

es in ihm. So froh gestimmt war er lange nicht mehr gewesen. Aber kein Wort kam über seine Lippen. Schnellen Schrittes führte er den Gast zum Heck des Schiffes, das zuerst das Wasser traf. Von der festen Brüstung aus, die das Heck umschloß, tönte sein Befehl an den Oberingenieur, der ihn in selber Sekunde weiter gab.

„Stopper los!"

Hell und durchdringend klang das Kommando.

Ein Atemzug der Spannung — und sausend kappte das Fallbeil das Tau der ‚Ingeborg'. Schon aber springen Hunderte von Arbeitern zu. Wie Pionierkompanien gegen eine Schanze anspringen. Und mit mächtigem Schwung treiben die langgestielten Hämmer in Eisenfäusten die schmalen Holzkeile zwischen die Schlitten, auf denen der riesige Rumpf des Schiffes ruht.

Man hört nur das hastige Geklapper der Hämmer, das Stöhnen des Holzes.

Noch rührt sich der Koloß nicht.

Da — Zoll für Zoll — beginnt er anzurücken.

Brausende Hurras schwingen sich vom Werftplatz zum Schiffe empor, brausende Hurras ertönen an Deck. Und plötzlich mit dem Feuer eines edlen Renners jagte die ‚Ingeborg' die geglättete Holzbahn hin, krachend zersplitterten vor ihren eisernen Planken die letzten Hindernisse, und unter erneutem Hurragebrause tauchte das Schiff ins Wasser, um sich ruhig und majestätisch wie ein Schwan aus den Fluten zu erheben. Die ‚Ingeborg' war von Stapel. —

Einmal nur hatte Frau Brambergs Hand in Twerstens Arm gezuckt, als die Fahrt ins unbekannte Element be-

gann. Dann lag die Hand ganz still. Sie hatte den starken Druck verspürt, der sie getroffen und ruhig gemacht hatte. Leicht an die Reling gelehnt, standen die beiden hochgewachsenen Menschen Schulter an Schulter und blickten hinaus, als erblickten sie weit dort hinten vor der Mündung des Elbstromes das Meer, das rätselhafte, wilde, das kampfgierig lauernde — das stählende Meer!

„Ich danke Ihnen, Frau Bramberg."

„Und ich danke Ihnen, Herr Twersten."

Die Anker rasselten nieder, das Fallreep sank rasch die Bordwand hinab. Drunten legte ein Ruderboot an, um die Gäste zur Werft zurückzubringen. Nun erst gewahrte Twersten die jungen Leute.

„War's schön?" fragte er freundlich die Tochter des alten Freundes.

Marga Vanheil nickte heftig. „Wunderbar war's," stieß sie hervor und erschrak selbst über den aufgeregten Ton ihrer Stimme. Und sie hielt sich ganz zurück.

„Was ist dir?" fragte sie Robert besorgt.

„O du. Nichts. Nichts ist mir. Aber hast du denn was vom Stapellauf bemerkt?"

„Was denn?"

„Ich sah nur deinen Vater. Und die Frau an seiner Seite. Wie ein Wikingerpaar — irgend woher, irgend wohin, dem Siegesbewußtsein folgend. Ich phantasiere, nicht wahr? Wir haben wahrhaftig heute morgen zuviel von alten Märchen geschwatzt, und das sind nun die Folgen. Komm, Bob, werden wir wieder nüchtern."

„Wie seltsam du bist. Nun zank du mich noch einmal aus wegen romantischer Ideen."

„Ach, Bob, Mädchen haben immer ein paar roman-

tische Flausen im Kopf. Das gehört zu uns, wie zu euch der Tatendrang. Aber man muß die Wirklichkeit dabei in Rechnung stellen, sonst geraten wir alle miteinander ins Blaue. Steig schnell ein, damit wir einen soliden Eindruck machen." —

Auf der Werft empfing Bramberg Twersten mit einem gnädigen Händedruck.

„Das ging ja wie geschmiert. Nein, Twersten, es war wirklich hübsch. Und nicht ein bißchen seekrank? Nein? Und weder Hunger noch Durst? Das ist rein verwunderlich."

Karl Twersten lachte über die Redensarten hinweg. Er war viel zu froh gestimmt, und so wenig er diese seltene Empfindung zu zergliedern gedachte, so wenig wollte er sie sich heute rauben lassen. „Kommen Sie," sagte er, „Sie werden Sehnsucht nach dem ‚Theodor Bramberg' haben. Ich will sie erfüllen."

„Theodor Bramberg? Damit meinen Sie doch mich? Twersten, Sie haben das getroffen. Ich habe langsam — Sehnsucht nach mir."

„Der Steamer liegt in Dock II," fuhr Twersten unbeirrt fort. „Es wäre mir lieb, wenn Sie den Fortschritt der Arbeiten sähen. Rechts, wenn ich bitten darf. Nur wenige Schritte."

Er ging voraus, und Ingeborg Bramberg ging neben ihm, frei und sicher. Der gleiche Rhythmus war in ihrem Schritt. Und sie bemerkten es beide. Und beiden war, als gingen sie noch Arm in Arm.

„Hier kann man aufleben," sagte sie. „Wie das alles pulst und drängt und aufrüttelt!"

Zum ersten Male sah er an ihr hinab. Und er sah die verhaltene Kraft dieser schlanken, festen Glieder.

„Da sind wir, Frau Bramberg. Die anderen konnten schon wieder nicht nach."

„Nehmen Sie, bitte, meine Freude als das Interesse der Firma Bramberg und Co."

„Ein alter Geschäftsmann küßt Ihnen dafür in Gedanken die Hand."

„Alt?" Ihr Auge suchte die Näherkommenden. Und dann sagte sie so einfach, daß keine Erwiderung einen Anhalt gefunden hätte: „Sie sind der Jüngste am Platze. Und Sie wissen es."

„Was haben Sie denn da mit dem Schiffe vorgenommen?" rief Theodor Bramberg. „Aber nein — sagen Sie einmal — der Bursche hat ja einen nagelneuen Magen? Twersten, die Prozedur könnten Sie auch einmal an mir vornehmen. Das wäre von mir aus kein weggeworfenes Geld."

„Tja —" sagte Twersten, und dann weidete er seinen Blick an diesem Stückchen deutscher Schiffbaukunst. Der Dampfer lag im Dock. Trockenen Kiels, zeigte der Koloß seinen nackten Riesenleib, an dem die Menschlein wie spannenlange Wichtelmänner arbeiteten, glühten und nieteten. Und doch hatten dieselben Wichtelmänner im Dienste einer starken, gebietenden Idee den Riesenleib mittschiffs, dicht vor der Maschine, wie einen Butterkloß von oben nach unten durchschnitten, die beiden Hälften mit hydraulischer Kraft auseinandergezogen und eine Verlängerung von vierzig laufenden Fuß eingebaut. Der große Kran auf dem Dockhafenkai hob die Tausende von Zentnern schweren Schiffsteile und Dampfmaschinen wie Spielwerk aus dem Schiff auf den Kai, vom Kai in das Schiff, wie es ihm geboten wurde.

Es wurde ganz still in dem kleinen Kreis. Selbst Bramberg fühlte, daß er für seine Randglossen keine Zuhörer finden würde.

Dann sprach Karl Twersten. Nur wenige Worte, und auch sie nur, als habe er Ingeborg Bramberg eine Aufklärung zu geben. ... „Das entschädigt. Für schlaflose Nächte. Für frühzeitig grau gewordenes Haar. Für den Verzicht auf so vieles, was die anderen ‚Leben' nennen. Ich hätte beinah Liebe gesagt." Und unvermittelt ging er zu einer kurzen, plastischen Schilderung des Umbaues über. „Sie können sich gratulieren, Bramberg. Sie kriegen eines der schönsten Schiffe, das die Hamburger Flagge zeigt. Einen Leviathan der See."

„Na, wenn Sie es selbst loben, brauch' ich es nicht."

„Loben? Was sind die paar Worte! Das Schiff lobt sich selbst, und es hat recht! Nur die Lumpe sind bescheiden."

Er nickte dem Dampfer zu. Und in dem stummen Gruß ruhte die Aufforderung: Halt dich wacker. Mach mir Ehre.

Auf dem Rückwege lag die Schiffbauhalle, und sie bogen durch das Tor und gingen hindurch. Schneeweiß vor Hitze schmorten die kantigen Eisenblöcke in den Glühöfen. Und in die Brutstätte hinein, in der sich Feuer und Eisen zur Zeugung vermählt hatten, packten die Zähne der Dampfzangen und zogen Block um Block hervor. Wie ein Liebhaber erwartete sie der Schürmeister, ein hagerer, von der Hitze ausgedörrter Alter, aber mit Armen wie Gorillaarme, und Händen wie breite Fischflossen. Und in Armen und Händen ruhte der Eisenstab, mit dem er die weißglühenden Eisenbrote auf Weichheit und

Schmiegsamkeit prüfte. Dann wandelte sich das knochige Gesicht zu einer liebevollen Grimasse, die Kiefer begannen zu kauen, und die Zunge leckte die Lippen mit dem Behagen des Feinschmeckers. Der Schürmeister wurde zum Koch, alle Sinne in ihm verschmolzen zum Spürsinn, und die ungeheuerlichen Arme und Hände strömten eine mädchenhafte Zärtlichkeit aus. Jetzt lagerte sich unaussprechliche Seligkeit auf seine Züge. Ein Ruf, der Vorsicht heischte, flog auf. Und die langen, glühweißen Eisenblöcke schwangen sich durch die Luft, legten sich unter die Schmiedepresse, die sie wie weichen Ton zusammenpreßte und zum Schiffskiel streckte, oder ließen sich auf den Richtplatten geschmeidig wie Wachs zu Spanten und Planken biegen. Dann stand der Schürmeister, hager und gedrückt, melancholisch auf seinen Stab gestützt, bis aufs neue die Türen zur Ofenhölle aufgerissen wurden, die für ihn die Freuden des Himmels barg.

Weiter gingen sie, durch die Maschinenfabrik, in der die Dampfmaschinen brausend die Transmissionen trieben und flinke Laufkräne über die Galerie rollten, die stahlspleißenden Hobel- und Bohrmaschinen dem Fingerdruck gehorchten und die Schiffsmaschinen zur Überholung an Bord in Reih und Glied montierten. Durch die Kesselschmiede, in der sich bauchige Ungetüme rundeten. Durch die Tischlerei, in der eine Schar von Künstlern allen Arten von Hölzern zu gebieten schien. Und durch die Betriebe der Schlosser, Klempner, Bleiarbeiter und Maler. So oft sich eine neue Halle öffnete, gewahrte das Auge ein neues Bild, und jedes Bild fügte sich unmittelbar den anderen ein und ließ zum Schlusse den Eindruck eines Gesamtgemäldes zurück, das in seinen tausend Farben

und Formen weniger verwirrte, als die erregte Seele in hingebungsvolles Staunen versetzte.

Stumm schritten Karl Twersten und Ingeborg Bramberg die Treppe zu den Kontoren hinauf. Der Reeder hatte es abgelehnt, auch hierhin zu folgen. „Dies fragliche Vergnügen genieße ich ja bei mir selber. Höchstens daß bei Ihnen die Herren Schmidt heißen und bei mir Schulze." Und er bat sich die Gesellschaft der jungen Leute aus.

„Hier also arbeiten Sie," sagte Ingeborg Bramberg, ging langsam auf den großen Arbeitstisch zu und strich nachdenklich, mit leise zärtlicher Bewegung, über die Tischplatte. ... „Das also ist, was man die Betätigung eines Menschenlebens, eines Mannesdaseins nennt. Fast so hatt' ich es mir gedacht."

„Hat es Sie nicht müde gemacht?"

„Müde —? Fragen Sie mich lieber, ob es mich nicht neidisch gemacht hat."

Sie sah die volle purpurne Herbstrose im Kristallglas. Und ihr Blick ging von der Rose zu ihrem Besitzer.

„Ich habe Blumen gern," antwortete er auf die stumme Frage, „und diese besonders."

„Diese —?"

„Es ist eine Herbstrose. Und sie sammelt alle ihre Kräfte und gibt die tiefste Farbe, den vollsten Duft her. Frühling und Sommer scheint sie noch einmal in sich zusammenzufassen."

„Sie ist voll erblüht," sagte Frau Bramberg, umfaßte die Rose mit weichen Händen und drückte ihr Gesicht in den Kelch. „Nur das Vollerblühte verheimlicht keine Knospenschäden. Das ist bei den Blumen wie bei

den Menschen. Man weiß, mit wem man es zu tun hat, und ob es sich lohnt."

Sie streichelte noch immer liebkosend die purpurnen Blätter, die schwellend rot von Lebensblut schienen.

„Wollen Sie die Rose von mir annehmen, Frau Bramberg? Ich habe Ihnen keine andere zu bieten."

Sie hob ohne Entgegnung die Blume aus dem Kristallkelch und barg sie an ihrem Kleid. Nun blickte sie ihn an . . .

Irgend etwas in ihm drängte ihn, irgend etwas zu tun. Irgend etwas in ihm schrie. Nach einem Trunk Wasser. Nach einem Rosenblatt, nach einem Duft. Dann war er wieder der Chef der Firma K. R. Twersten, und er öffnete die Tür und ließ den Gast vorangehen.

„War's interessant?" fragte drunten Theodor Bramberg und täuschte ein Gähnen vor. „Voller prickelnder Geheimnisse, so eine Schreibstube. Ach du lieber Gott!"

„Nun bin ich zufrieden," sagte sie und blickte sich in der Sonne um. „Nun können wir von dannen."

„Sagt' ich's nicht? Die Schreibstube! Und sofort heißt's: von dannen! Für diese Offenbarung nehme ich übrigens seit einer Reihe von Jahren Vaterrecht in Anspruch. Bitte, meine Herrschaften, wo ist das Zimmermannsloch?"

Gerade strömte die Arbeiterschaft aus den Speisehallen zurück. Sie bildete Spalier bis zum Werfthafen und schrie Hurra. „Hoch Herr Theodor Bramberg — hoch!" Überrascht sah Frau Bramberg auf ihren Gatten. Sie hatte einen anderen Namen erwartet.

„Du siehst," und Bramberg lächelte ironisch, „auf welcher Seite die Popularität ist. Brauche ich mich mit

Erfindungen anzustrengen? Ich habe einen Tausendmarkschein zur Verteilung dagelassen."

Die Barkasse fuhr ab. Hinter ihr drein flatterten vom Steg aus der Hamburger und der Helgoländer Wimpel, und ihre Quasten überschlugen sich in der frischen Nordwestbrise vor Freude. —

Marga Vanheil saß im Heck. Sie hörte kaum auf den Anekdotenkram des Reeders, der in ihr seine dankbarste Zuhörerin gefunden glaubte. Sie dachte beständig an die Veränderung, die mit der schönen, kühlen Frau dort vorn während des Werftganges geschehen war, Schritt für Schritt, bis zu dieser starken, inneren Fröhlichkeit, aus der sie keinen Hehl machte. Ob in dieser reichen, in Hamburg hochgestellten Frau auch dieselbe Mädchensehnsucht lebte? Nach der Bewunderung einer Kraft, eines Willens, und der geheimen Seligkeit, diese Kraft und diesen Willen mit der Fülle ihrer Liebe zu speisen und zu tränken? Und plötzlich wußte sie: „so wie ich, so hat auch diese vornehm gekleidete Frau an diesem Morgen gedacht. Und einen Herzschlag lang hat sie in das Paradies ihrer Träume geblickt."

Da wandte sich Karl Twersten nach ihr um.

„Liebes Fräulein," sagte er herzlich, „nun müssen Sie uns auch den Nachmittag schenken. Mitgefangen, mitgehangen. Ich telephoniere gleich von der Wohnung an den Papa, daß Sie bei uns speisen, und er sich nicht zu ängstigen brauche. Gilt es?"

„Das ist nicht möglich," stammelte sie. „Ich darf nicht stören, nein, das darf ich nicht."

„O — o!" — wehrte Twersten, „dann ist es also abgemacht." Und kopfschüttelnd fügte Theodor Bramberg

hinzu: „Nein, so etwas! Wie können Sie nur denken, daß Sie stören! Scharmant sind Sie."

Sie stiegen aus, und sie warf einen hastigen Blick auf Frau Bramberg. Frau Bramberg aber nahm ihren Arm, preßte ihn mit einer jähen, mädchenhaften Bewegung in den ihren und schritt mit ihr der Twerstenschen Equipage zu, neben der das Kabinett Brambergs hielt. Und mit mädchenhaftem Übermut fragte sie die jüngere Begleiterin: „Wen wählen wir zu unserem Ritter?"

„Herrn Twersten."

„Es sind zwei."

„Nein, noch ist es nur einer."

Und die beiden Frauen blickten sich an und erkannten, daß sie sich lieb hatten.

So fuhren sie, Twersten mit den Damen, und Bramberg mit Robert, zu Twerstens Haus.

Als die Gäste aus den Garderoben zurückkehrten, empfing sie der Hausherr im Salon. Der Hauch eines feinen exotischen Parfüms schien in der Luft zu schweben, an den seidenen Überzügen der Empiremöbel haften geblieben zu sein. Aus schweren Rahmen schauten die Gemälde alter Hamburger Maler in das Gemach, verwundert über den Duft, der die neblige Luft ihrer Hafenbilder umspielte.

„Ich bitte Sie," sagte Twersten, „freundlichst Nachsicht walten zu lassen. Die Hausfrau ist auf längerer Reise begriffen. Sie wird sehr bedauern, daß sie so angenehme Gäste nicht selbst begrüßen durfte." Und da der Diener meldete, daß serviert sei, bot er Frau Bramberg den Arm und führte sie ins Speisezimmer.

„Ah!" machte sie erstaunt, als sie den Blumenschmuck

der Tafel gewahrte, die langen, fremdländischen Rosenranken, die sich zu Kränzen ineinander schlangen. „Daß Sie dafür Sinn haben!"

„Ich habe nur mein Haus und meine Werft."

„Sie sind glücklich."

„Ja," erwiderte er nur, „die Voraussetzungen wären gegeben," und er schob ihr ritterlich den Stuhl hin. Sie saßen an einem runden Tische, der die Gäste einander näher brachte, auf schweren Stühlen, alte schwere Pokale vor sich. Ein weißgekleidetes Mädchen servierte. Der Diener schenkte Champagner ein. Karl Twersten erhob sich sofort wieder.

„Gestatten Sie mir," sagte er, „dieses erste Glas der Dame zu weihen, deren Güte ich diese Stunde verdanke." Er neigte sich gegen Frau Bramberg, leerte das Glas und hielt den Kelch dem Diener hin. „Und nun bitte ich Sie, mit mir gemeinsam zu trinken auf das Wohl des Hamburger Kaufmannes, den heute hier die Firma Bramberg und Co. repräsentiert, auf Hamburgs Handel und Schiffahrt, auf alles das, was uns Fürstenstolz verleiht und das Glücksempfinden, auf diesem Posten zu stehen, und das wir zusammenfassen in dem einen Wort: Hamburg!"

„Donnerwetter," meinte Theodor Bramberg, „Sie schmeicheln."

„Nein," versetzte Twersten und ließ sich wieder nieder, „es ist das Selbstbewußtsein, das aus Hamburger Kaufleuten Feldherrn macht."

„Feldherrn mit dem Hauptbuch, Twersten. Mit Rechenmaschinen statt Donnerbüchsen."

„Jeder Krieg hat seine Ökonomie, und jede Zeit hat

ihre Formen. Ich gebe Ihnen die Versicherung, Bramberg," und Twerstens Augen leuchteten heiß auf und seine Schultern dehnten sich zurück, „wenn ich vor etlichen Jahrhunderten auf die Welt gekommen wäre, es wäre mir ein Vergnügen ureigenster Art gewesen, von Bord einer Hamburger Kogge aus den feindlichen Schiffen mit dem Enterhaken auf den Leib zu rücken. Aber den Enterhaken, den fühle ich auch heute noch in der Faust, wenn auch in anderer Gestalt."

„Seien Sie ehrlich, Twersten. Zum Schlusse kommt's doch nur aufs Geldverdienen heraus."

„Ja," sagte Twersten und schloß halb die Augen, „aber es ist zweierlei."

„Was? Geldverdienen und Geldverdienen? Das ist toute même chose."

„Auf den Gesichtspunkt kommt es an. Wir können das Geld zusammenraffen, es in Kisten packen, oder unseren Leib damit mästen. Aber wir können es auch erobern, um den Feind zu schwächen, um es unseren eigenen Werken als neue Lebensquellen zuzuführen und sie unaufhaltsam wachsen und wirken zu lassen als deutsche Hochburgen gegen das lauernde Ausland. Es gibt nur noch eine Politik, und das ist die Wirtschaftspolitik. Und hier, in unseren Seestädten, balanciert sie. Denken Sie an die Tage der napoleonischen Kontinentalsperre. Solange ein reiches Hamburg ist, ist ein wohlhabendes Deutschland. Deshalb ist unser Geldverdienen nicht eine Krämerbeschäftigung, sondern eine Mission."

„Hui, Twersten, das ist ja beinah eine Senatsrede. Na ja, schön. Da wir's haben, können wir so sprechen."

„Wir verstehen uns scheinbar nicht, Bramberg. Fürst-

liche Vermögen, die es bei uns gibt, legen fürstliche Pflichten auf. Nur aus dieser Wechselwirkung entspringt das Gedeihen in höherem Sinne, das Gedeihen des Vaterlandes. Sie können meinen, ich als Schiffbauer rede pro domo. Aber ich sage Ihnen trotzdem: laßt euer Geld werben! Dazu verdient es! Und wenn unsere Handelsflotte die mächtigste sein wird, so kann unsere Kriegsflotte nicht dahintenbleiben. Nicht aus Angriffsgelüsten. Aus Erhaltungstrieb. Um fremde, hungrige Enterhaken backbord und steuerbord in Schach zu halten. Wissen Sie, vorgestern, am Sonntag, war ich im Sachsenwald. Da saß mir der Alte gegenüber. Der Alte, der Deutschlands Bewußtsein verkörpert. Und ich sprach mit ihm, und er sprach zu mir. Und als ich ging, wies der Fürst auf seinen Wahlspruch. ‚Sehen Sie, lieber Freund Nachbar,‘ sagte er, ‚aus diesem Grunde soll Deutschland seine Schiffe bauen:

Dat Wegkraut sollt ihr laten stahn,
Hüt di' Jung, sind Nesseln dran.

Denn die Kolonialpolitik wird nicht durch Generäle und Geheime Räte gemacht, sondern durch die Kommis von Handlungshäusern.‘ Und diese Worte des Alten vom Sachsenwalde erzeugten einen Klang in mir, als hätte meine eigene Seele sie geboren."

Er blickte in sein Glas, drehte den Stengel und trank das Glas langsam aus.

„Bismarck," sagte er. Als ob ein Sohn vom selben Blute den Vater grüßte.

„Gut, gut," brummte Bramberg, „das ist Temperamentssache. Ich will meine Ruh' haben."

„Als Hamburger Kaufmann — Ruh' haben?"

„Gott, was wollen Sie nicht alles vom Hamburger Kaufmann! Als ob das ein Geschlecht von Königen sei."

„Ist es auch."

„Ich lache mich tot, Twersten. Wenn ich die Firma nicht geerbt hätte, ich hätte mich besonnen. Ich kann mein Geld angenehmer ausgeben, als immer und immer wieder fürs Geschäft. Kaufmann!"

„Es ist eben zweierlei um den Kaufmann, lieber Bramberg. Es gibt Kaufleute und Kaufherren!"

„Ach du lieber Himmel," warf der Reeder hin, „im Grunde hausieren wir alle mit Hosenträgern."

Frau Bramberg hatte still zugehört. Eine leise Röte hatte ihre Wangen gefärbt, und das dunkle Blau ihrer Augen hatte einen fast schwarzen Glanz. Sie atmete tief auf, hob den Kopf und lächelte.

„Ja," sagte sie, „wenn Karl Twersten mit Hosenträgern hausieren würde, er wäre doch — der Kaufherr..."

Eine plötzliche Stille trat ein. Und immer noch schwebte durch die Stille das Lächeln der schönen Frau.

Und dann antwortete Twersten: „Ihr Vertrauen, gnädige Frau, erquickt mehr als der edelste Wein."

Er war blaß geworden, und seine Blicke wanderten durch das Zimmer und blieben an dem Platze haften, auf dem die Hausfrau fehlte.

„Sie müssen mir noch eine Flaggensprache erklären, Herr Twersten," bat Frau Bramberg und rührte leise an seine Hand. Da fand er sich wieder.

„Wie kommen die Helgoländer Farben zu dem Ehrenplatz auf Ihrer Werft?"

Der Widerschein einer Freude zog über das ernste Gesicht des Hausherrn.

„Die Helgoländer Farben? Das ist eine Familiengeschichte. Mein Großvater Karl Twersten war ein Helgoländer Schiffer. Oder vielmehr: er wollte es nicht mehr sein und arbeitete im Bootsbau. Eines Tages kam er auf einem selbstgefertigten Kahn auf der Unterelbe an. Mit zwanzig Talern in der Tasche. Und er verkaufte den Kahn und baute neue, verkaufte sie und baute Segelschiffe. Das war die Grundlage der Werft. Als er hochbetagt in den Sielen starb, übernahm mein Vater das angewachsene Erbe. Und er übernahm es" — Twerstens Augen öffneten sich weit — „er übernahm es nach dem Goethischen Wort: Erwirb es, um es zu besitzen! Er ging zum Dampfschiffbau über. Und als auch er starb, vom Konstruktionstisch weg, konnte er seinem Vater frohe Meldung bringen. Als ich zum ersten Male als Chef die Werft betrat, ließ ich neben der Hamburger die Helgoländer Fahne hissen. Das sollte mir und den Nachkommen zurufen: Von Helgoland ging's nach Hamburg. Von Hamburg geht es in die Welt! Damit wir uns vor dem Tatendrang der Väter nicht zu schämen brauchen. Mein Feld — ist die Welt! Prost Robert! In diesem Sinne."

Hastig stieß Marga Vanheil den Freund unterm Tisch an. Er hatte geträumt, von südlichen Küsten und immer heiteren Menschen, von dem Leben der Schönheit und Freude, und von seiner schönen, fröhlichen Mutter, die dies Leben so liebte, daß sie immer wieder Hamburg entfloh ...

„Ja, Papa. Prosit Papa."

Karl Twerstens Auge ruhte lange auf dem Sohn, und unter seinem Blick rötete sich langsam das Gesicht des

Sohnes. Da wandte er den Blick ab und begegnete dem Auge Ingeborg Brambergs.

„So allein?“ fragte ihn das Auge. „Still, still, ich bin es auch.“

Und er las weiter.

„Beide — sind wir allein. Du hast es von mir gespürt, wie ich von dir. Und nun wissen wir es voneinander.“

Mehr noch wollte er lesen.

„Laß mich teilhaben an deinem Planen und Vollführen. Und wir sind nicht mehr allein. Soll es Geltung haben?“

„Ja!“ sagte er plötzlich laut, hob die Tafel auf und beugte sich über Ingeborg Brambergs Hand, die sich fest und vertrauend um die seine schloß, als seine Lippen sie streiften.

In dieser Stunde waren Karl Twersten und Ingeborg Bramberg Freunde geworden. — —

III

In der Nähe des Millerntores lag das kleine Haus, das Martin Vanheil zugehörte. Das Erdgeschoß barg die beiden Kontorräume, das erste Stockwerk ein altmodisches Empfangszimmer, ein geräumiges Wohnzimmer und ein Eßzimmer, das durch einen schmalen Gang mit der Küche verbunden war, während das zweite Stockwerk ein größeres und eine Anzahl kleinerer Schlafgemächer enthielt. Es war ein altes, unmodernes Haus, das der Vater des jetzigen Besitzers einst billig erstanden haben mochte. Wer aber ins erste Stockwerk hinaufgestiegen war, empfand nicht mehr die Mängel des Alters, er empfand nur noch den Reiz einer Häuslichkeit, die aus langen Jahren zu erzählen wußte von der liebenden Sorgfalt um jedes Stück, das der Schönheitssinn der Bewohner erworben oder in seinem Werte erhalten hatte. Dort stand auf einer tiefgebräunten Danziger Kredenz das Silber des Brautschatzes und die Patenbecher von den Tauffestlichkeiten. Dort eine nordische Truhe, die ein dankbarer Schiffskapitän aus einem Bauernhause Norwegens herbeigeschafft hatte. Wunderlich steife Stühle mit buntem schwedischen Strohgeflecht. Tische mit eingekerbten Ornamenten und bedeckt mit Handstickereien, die so viel Geduld wie Liebe erfordert hatten. Klöppelspitzen an den Gardinen, und an den Wänden die nach-

gedunkelten Ölbilder der Großeltern, die Photographien der Familienmitglieder, gerahmte Ansichten von Fjordlandschaften und fernen Städten, und ein Kranz von genrehaften Silhouetten, meisterlich mit der Schere aus Schwarzpapier geschnitten, Jagd- und Soldatenszenen, Bilder aus dem Matrosenleben und humoristische Familienbilder, alle von der Hand des Vaters der Hausfrau, der an seinem Lebensabend ein stiller Künstler und Liebling der staunenden Enkel gewesen war. Im Wohnzimmer stand das Klavier, fast immer aufgeschlagen, Liederhefte auf dem Notenhalter.

Wer durch die Zimmer ging, spürte ein warmes, bezwingendes Heimatsgefühl und besann sich auf ferne Kindheitsbilder, auf das längst verlassene Vaterhaus, auf Stunden, die er vergessen hatte, und die ihm plötzlich wieder und unerreicht schön erschienen. Das tat die Luft in Martin Vanheils Haus, die voll von alter, treuer Liebe und Menschenfröhlichkeit war.

Unten im Kontor, in dem der Prokurist, Herr Rochus, mit dem Buchhalter und zwei Lehrlingen saß, waren die Wände bedeckt mit Landkarten und Schiffstabellen, und im Privatkontor Martin Vanheils hingen die Börsenzettel und die Zeitungen über Handel und Schiffahrt. Hier hing auch, mitten unter den Bündeln kaufmännischer Papiere, das Porträt der Hausfrau, Henriette Vanheil.

Es war ein Herbstabend. Im Privatkontor brannte die Lampe. Am Arbeitstisch saßen sich Vanheil und Kapitän Jessen vom „Valdemar Atterdag" gegenüber, sahen Konossemente durch und lehnten sich endlich zurück.

„Eine frische Zigarre, Kap'tän?"

„Soll mir angenehm sein, Herr Vanheil."

„Tja. Die Geschäfte könnten besser sein."

„Tja, das könnten sie wohl. Ohne falsche Bescheidenheit."

„Seitdem Bramberg und Co. nun auch noch eine nordische Linie eingelegt haben... Schiffe mit solchen Laderäumen... Und Maschinen, die von der Luft und der Liebe zu leben scheinen... Ungeheure Kostenersparnis. Wie sich das auf die Güter kalkuliert! Da läßt sich billig verfrachten, Kap'tän Jessen, und wir wischen uns den Mund. Daß doch diese Leute nie genug kriegen können. Immer anderen den ehrlichen Verdienst nehmen. Mir fiel doch so was im Traum nicht ein."

„Wir wollen uns nicht ärgern, Herr Vanheil. Wir sind noch nicht gestorben."

„Gewiß und wahrhaftig nicht, Kap'tän Jessen. Und Ihr Schiff, der ‚Valdemar Atterdag', sollte uns das übrige lehren. Sie wissen ja, Atterdag, das heißt: Morgen auch noch ein Tag."

„Sie waren mal so freundlich, mir das zu erklären, Herr Vanheil, und es hat mich immer bannig gefreut."

„Na also. Das nächste Mal wird's wieder besser. Ich werd' mich bei der Kundschaft gehörig in die Riemen legen."

„Ihre Courage, Herr Vanheil, die hält einen ordentlich jung. Nee, nee, unsere Rippen und Planken, die kommen noch lange nicht auf Auktion."

„Was meinen Sie von einem Buddel Rotspon, Kap'tän Jessen? So als Überleitung vom Geschäftlichen zum Familienleben, meine ich."

„Das ist eine sehr angenehme Meinung, Herr Vanheil."

Martin Vanheil hatte sein frohes Lächeln schon wieder

gefunden. Er legte die Konossemente zusammen, schloß sie in den Stahlschrank und holte aus einem Eckschränkchen eine Flasche und zwei Gläser. „Ich bin kein Trinker," sagte er, „aber der Wein schmeckt mir."

„Tja, das ist auch ganz so meine Beschaffenheit. Ich trinke nicht oder nie, aber es schmeckt mir immer."

„Es ist nur gut, Kap'tän, daß wir alle beide wahrheitsliebende Männer sind."

„Das ist aber gewiß gut. Schon allein wegen der Bekömmlichkeit. Prost Herr Vanheil!"

„Sie sind doch heute abend mein Gast? Oder haben Sie schon eine andere Absprache?"

„N— — nein. Die Anna in der Westminstertaverne, die zählt wohl nicht, Herr Vanheil."

„Nein, die zählt nicht. Oller Seeräuber!"

„Das sagen Sie so. Aber wenn der Mensch tagelang Wasser in der Nase und den Wind in den Ohren gehabt hat, so möcht' er doch auch mal eine kleine herzliche Ansprache haben."

„Wenn Sie vor dreißig Jahren geheiratet hätten, wie ich Ihnen das damals schon gesagt habe, so hätten Sie nun schon seit dreißig Jahren die herzliche Ansprache zu Haus."

„Zu Haus! Ich bin aber man immer unterwegs, Herr Vanheil, und da kann mich das wenig helfen, wenn ich in Hamburg oder in Bergen oder sonstwo das Frieren kriege. Und alle heiraten, das wäre doch unmoralisch."

„Schämen Sie sich, Sie Weißbart!"

„Wenn mich die lütten Deerns gar nicht mehr leiden mögen, will ich das gewißlich gerne tun." Und der alte Kapitän schmunzelte über das ganze Gesicht, weil er diesen Zeitpunkt noch in grauer Ferne wähnte.

Sie hatten die Flasche geleert und schickten sich an, das Privatkontor zu verlassen. An der Tür hielt Vanheil den Gastfreund beim Rockknopf. „Und was die Geschäfte betrifft, ich meine die schlechter gehenden — da oben: Mund halten! Frauensleute sind schreckhafter Natur. Deshalb muß man nur immer Fröhliches die Treppe hinauftragen."

„Verdammi," sagte der Kapitän bewundernd und hieb dem Hausherrn kräftig auf die Schulter, „Sie sind doch eine ausnahmsweis-vornehme Natur."

Dann wünschten sie im vorderen Kontor dem Prokuristen und dem Personal einen guten Abend und stiegen munter plaudernd ins erste Stockwerk hinauf.

„Hallo!" rief Martin Vanheil. „Ist der Tisch gedeckt? Ich bringe einen Gast."

„Und wir haben bereits einen," lachte eine Frauenstimme zurück. „Du hast nicht allein Glück."

„Kucken Sie sich mal erst die Ladung, die Ihr lieber Mann heimbringt, daraufhin an, Frau Vanheil," rief der Kapitän, „ob Sie sich gerade dazu beglückwünschen können."

„Hei, Kinder, Kapitän Jessen ist da!" Und die Hausfrau kam auf den Korridor gelaufen und schüttelte dem alten Geschäftsfreund erfreut die Hand. Doch sofort wurde sie beiseite geschoben und mußte den Nachstürmenden Platz machen. Erika und Marga hatten seine Hände erfaßt, Fritz, der Student in Ferien, versetzte dem gewaltig sich Sträubenden einen knallenden Kuß, und Martin Vanheil, auf jedem Arm einen Enkel, hing ihm die beiden Kinder an den Hals. So hielten sie Einzug ins Wohnzimmer, unter einem fröhlichen Lärm, und Robert Twersten

erhob sich verwundert aus dem Sessel, in den man ihn vor einer Viertelstunde niedergedrückt hatte, da er das Abendbrot teilen müsse.

„Dieses hier," rief der Student vorstellend, „ist der verwegenste Seefahrer aller Zeiten und aller Meere. Jan Jens Jessen! Hipp, hipp, hurra! Und dieses hier der Sohn des Mannes, der auf der berühmten Insel Steinwärder noch berühmtere Schiffe baut, Herr Twersten. Ebenfalls: Hipp, hipp, hurra! Musik — Tusch!"

Er schwang sich auf den Klavierbock und bearbeitete die Tasten. Und Kapitän Jessen, der sich von seiner Belastung freigemacht hatte, schüttelte dem jungen Twersten die Hand. „Alle Achtung, Herr Twersten, Ihr Herr Vater! Ich habe schon verschiedentliche Male ein Schiff bei ihm gedockt und habe die Ehre, ihn zu kennen."

„Sehr erfreut, Herr Kapitän."

„Zu Tisch, zu Tisch!"

„Raus mit dem kleinen Gewürm!"

„Haben die Jungs auch was im Magen?"

„Zwei Teller Reisbrei mit Zucker und Zimt."

„Kuß! — Ab nach Kassel!"

Und während die strampelnden Kerlchen aus einem Arm in den anderen gehoben wurden, stand das Kindermädchen im hellen Kleid und weißen Häubchen lachend in der Tür und streckte die Arme nach ihren Schutzbefohlenen aus. Dann trat für einen Augenblick Ruhe ein. Frau Henriette nahm den Arm des Kapitäns, Robert Twersten bot den seinen Marga, und der Hausherr führte seine Tochter Erika, die ihren Bruder Fritz um die Taille nahm. Und sie behielten die Reihenfolge bei Tisch bei.

Es gab Tee und kalten Aufschnitt, marinierte Fische,

Käse und Früchte. Nicht einen Augenblick wäre den Vanheils der Gedanke gekommen, den Gästen, die ihnen der Abend beschert hatte, ein besonderes Mahl zu richten. Und den Gästen war es, als säßen sie in diesem Familienkreise Tag für Tag, und irgend ein Band der Verwandtschaft gäbe ihnen die Berechtigung, sich zu gebärden, zu lachen und zu plaudern wie die Vanheils. Die Herren nahmen Rum zum Tee, die Damen Rotwein. Man bat sich gegenseitig um die Schüsseln und um das Brot. Von Zeit zu Zeit hob Frau Henriette ihren weißen Scheitel und versuchte, von oben herab in die Teetassen zu blicken. Die geleerten wanderten durch eine Kette von Händen zur Hausfrau, wurden gefüllt und wanderten auf demselben Wege zurück.

Kein Wort fiel von kaufmännischen Dingen. Aber von der Welt wurde gesprochen, und sie war Gottes weite Wunderwelt, so viel und so stark wurde ihre Schönheit gerühmt. Und wenn Martin Vanheil anhob: „Wißt ihr, als ich damals in Trondjem war“ ... oder „in Edinburg“ ... so leuchteten seine Augen vor Glück, daß er diese Erinnerungen besaß und sie den Seinen wie Schätze überliefern konnte. Und immer war die Stadt, die er gerade nannte, die schönste von allen, weil durch die Erzählung die Erinnerungen an sie am lebendigsten wurden. Dann pflegte Kapitän Jessen voller Verwunderung den großen, verwitterten Kopf zu schütteln.

„Ich war doch auch mehr als ein dutzendmal in Trondjem, aber ich hab' all das gar nicht bemerkt.“

„Liebe macht blind, Kapitän Jessen,“ beruhigte ihn Fritz.

„Was ist das für ein Snack —?“

„Nun, wenn man in Trondjem gerade eine Braut hat —"

„So, meinethalben. Also dann soll das so gewesen sein. Aber Edinburg, das kenne ich wohl nicht, wie? Und ich habe doch auch meine Augen, wie Herr Vanheil sie hat. Aber auch dort —"

„— wohnte unserm Kapitän eine liebende Braut," schloß ernst der Student.

Kapitän Jessen stutzte. Dann verzog er, in sich hineinlachend, den breiten Mund, und hinter der vorgehaltenen Hand flüsterte er Vater Vanheil zu: „Hat der Jung nun gelauscht, oder ist das natürliche Veranlagung?"

Vater Vanheil schwärmte gerade von Stockholm.

„Nein, wißt ihr, in Paris war ich noch nicht, aber das weiß ich bestimmt, schöner als in Stockholm kann es dort gar nicht sein. Überhaupt, Stockholm. Da hängt's an der Wand. Neben der Ansicht von Christiania. Na, wenn ich erst von Christiania erzählen wollte! Wenn man oben auf Volksenkollen steht, das Meer wie hundert träumende Binnenseen unter sich — nein, das ist gar nicht zum ausdenken."

Und Erika zeigte ein Schmuckstück aus Telemarken vor, das sie am Halse trug, und nun sprachen sie alle über Goldschmiedekunst, während das klingende Gehänge von Hand zu Hand ging und helle Bewunderung erregte, obschon es seit Jahren in diesem Kreise von Hand zu Hand gegangen und bewundert worden war. Marga aber trug über dem glatten Hauskleid eine Festtagsschürze aus Dalekarlien, in wundervollen Farben gestickt, und sie mußte sie losbinden, und jeder prüfte die Harmonien der kühnen Farbenstellungen, und zuletzt be-

hielt Robert Twerſten ſie in der Hand und breitete ſie über ſeine Knie. Dann erzählte Fritz Vanheil von dem luſtigen Studentenleben an der Techniſchen Hochſchule zu Hannover, und die Schlägernarben auf ſeiner Backe ſchienen ſich ihres Daſeins mehr als je zu freuen, ſo leuchteten ſie auf in dem jugendfriſchen Geſicht.

„Kinder, Kinder, und da ſoll einer ins Examen ſteigen. Ja, wenn man die Schiffe auf der Hochſchule bauen könnt' ſtatt auf der Werft! Aber ich hab's ja immer geſagt: ich werd' zu früh fertig, ich werd' zu früh fertig."

„Zehn Semeſter hat er erſt, der arme Schelm," flocht Martin Vanheil kopfſchüttelnd ein.

„Vater, du ſpotteſt mit meinen heiligſten Gütern."

„Nee, Jung, du aber mit meinen."

Und dann lachten Vater und Sohn miteinander und freuten ſich, daß ſie ſich verſtanden hatten. Nur Robert Twerſten ſaß ſtumm und ein wenig verdutzt auf ſeinem Platze. Er kannte dieſen Ton unſchuldiger Familienfreude nicht, und er wußte nicht, wie er ſich daran beteiligen ſollte. Nie hatte er in ſeinem väterlichen Hauſe ſolch eine Tiſchgeſellſchaft erlebt, und hier ſchien dieſe Stimmung die alltägliche zu ſein. Ein bitteres Gefühl wollte in ihm aufwallen. Ein Gefühl des Verlaſſenſeins, der Benachteiligung, trotz der größeren Verhältniſſe, in denen er aufgewachſen war. Weshalb verſtand ihn ſein Vater nicht wie dieſer Vater ſeinen Sohn? War er ſoviel kleiner als Fritz Vanheil, oder war ſein Vater ſo viel größer als alle dieſe heiteren Leute? Und wenn! Muß denn die Größe die Heiterkeit ausſchließen? Ah, dann lieber Vanheil heißen als Twerſten.

Marga Vanheil legte ihre Hand auf die seine. Sie hatte ihn beobachtet.

„Bob," sagte sie nur.

Aber sie legte einen so lieben Klang in das Wort, daß er aus seiner Steifheit aufschreckte und plötzlich mit ihr zu plaudern begann, als hätte er keinen Augenblick geschwiegen. Von der großen Opernpremiere, die das Stadttheater gleich zu Beginn der Saison herausgebracht hatte, von den Bühnenlieblingen der Hamburger im Thaliatheater, von einem Essen des regierenden Bürgermeisters —

„Das muß schön gewesen sein," meinte sie. „Diese Prachtentfaltung."

„Langweilig war's. Bei euch ist es schön."

„Wirklich, Bob? Gefällt es dir ein wenig?"

„Ein wenig? Gar nicht wieder fort möchte ich von hier."

„Ja, wenn du kleiner wärst und nicht schon einen Schnurrbart hättest, könnte ich dich wohl ins Kinderbettchen legen."

„Es kann dir noch mal sehr schlecht gehen, Marga."

„Möcht'st mich wohl durchprügeln, Bob?"

„Was ich möchte, das laß nur meine Sache sein. Wirst es noch früh genug an dir erfahren."

„Tut's arg weh?" flüsterte sie mit unterdrücktem Lachen.

„Noch ein Wort, und — —"

„O Robert, denk an deine gute Hamburger Erziehung. Das schickt sich nicht."

Er konnte nichts mehr entgegnen. Frau Henriette wünschte gesegnete Mahlzeit, und man reichte sich im

Kranz die Hände. Aber die Hand seiner Nachbarin preßte er, daß des Mädchens Gesicht dunkelrot wurde.

„Nun wollen wir musizieren und den Abendtanz halten," sagte Martin Vanheil und rieb sich die Hände. „Wer Wein wünscht: dort auf dem Büfett stehen Karaffe und Gläser. ‚Menuett, Galopp und Walzer, wer weiß, wie das geschah?' Macht vorwärts, Kinder, ich übernehme die Hauskapelle."

„Musiziert ihr jeden Abend?" fragte Robert Twersten, als sie in das geräumige Wohnzimmer hinübergegangen waren und er flink Marga half, den Mitteltisch an die Wand zu schieben.

„Wenn wir gesund sind, jeden Abend. Vater möchte uns eine Freude machen, aber er freut sich selbst am meisten."

„Daß so etwas in Hamburg möglich ist," meinte er.

Martin Vanheil ließ die Hände über die Tasten gleiten. Sein grauer Kopf lag weit zurück, seine Augen schienen aus den Tapetenmustern wonnige Bilder herauszulesen. Still saßen sie alle an den Wänden, während er spielte. Es war keine große Kunst, die er bot. Volkslieder, alte Großvaterweisen. Aber sie gehörten zu diesem Raum und diesen Menschen. Und der Alte am Klavier wußte den Tönen eine eigene Seele zu geben, die die Kraft hatte, andere Seelen zum Sprechen zu bewegen.

Jetzt ging er in eine alte Tanzweise über, wandte den Kopf und winkte den Seinen zu.

Marga blickte zu Robert hin. „Laß mich zusehen," bat er. Da umfaßte sie ihre Schwester Erika und trat ihrem Bruder gegenüber, der Frau Henriette die Hand gereicht hatte.

Tief gingen die Verbeugungen zur Erde. Daß sich die Kleiderröcke wie luftige Krinolinen bauschten. Daß sich die Frauennacken zu schlanken Linien bogen. Und die Paare tauchten wieder empor, faßten sich bei den Fingerspitzen und wandelten graziös umeinander herum, flohen sich, suchten sich und warben, in feinen reizenden Bewegungen, in Figuren von köstlicher Anmut. Unter dem weißen Scheitel lachte das rosige Mädchengesicht Frau Henriettes wie ein Schwesterantlitz zu ihren Töchtern hinüber, der zierlichen brünetten Erika, die den jungen Mutterstolz auf den Zügen trug, der großen blonden Marga mit dem klaren Mädchenblick, in dem eine ungewisse Sehnsucht aufsprang, und zu ihrem Sohne, dem sie so gut sein mußte, weil sie in seiner Leichtlebigkeit doch immer wieder ihren kleinen Knaben von ehedem fand.

Selig flossen die Töne des Klaviers durch den Raum und flossen in die Bewegungen der Paare wie in einen einzigen schmiegsamen Zusammenklang.

Martin Vanheil spielte einen verschollenen Tanzreigen, wie ihn noch in weitabgelegenen Dörfern die Spielleute auf den Wiesen spielen. Und während die Tanzenden die Figuren des Reigens schlangen, hob der Student seine Stimme, und die silbernen Stimmen der Schwestern fielen ein und die zarte, gedeckte der Matrone.

Unter der Linden,
An der Heide,
Wo ich mit meinem Trauten saß,
Da mögt ihr finden,
Wie wir beide
Die Blumen brachen und das Gras.
Vor dem Wald mit süßem Schall
Tandaradei!
Sang im Tal die Nachtigall.

Dem alten Kapitän liefen die dicken Tränen aus den Augen. Er schneuzte sich gewaltig in das Lied hinein und konnte kaum den Schluß abwarten, um seine Rührung in einem dröhnenden Applaus loszuwerden.

„Ich sag man bloß das eine — Dunnerlüchtig! Und so was gibt's man bloß bei Vanheils auf der Welt."

Robert Twersten ging nur immer von einem zum anderen und schüttelte ihnen die Hände. Ihm war so frei und vergnügt zumute, daß er sich am liebsten beteiligt hätte. Aber bevor es weiter ging, erschien das Kindermädchen in der Türe, strahlend wie seine Herrschaft.

„Die Jungens wollen nicht mehr im Bett bleiben," berichtete es, als ob es eine Freudenbotschaft zu berichten gälte.

„Nicht im Bett bleiben?" rief der alte Vanheil mit Großvaterstolz.

„Sie wollen auch tanzen," lachte das Mädchen. „Sie können sie quiekſen hören."

„Wahrhaftig. Und sie haben die richtige Melodie. Herunter mit den Trabanten!"

Und als hätte jeder nur auf das Signal gewartet, stürmte die ganze Familie zur Tür und die Treppe hinauf und wieder die Treppe hinab, die kleinen drallen Jungens in Nachthöschen auf den Armen. Und der Kapitän hob sie hoch auf seine Schultern und tanzte auf dem Fleck eine Seemannspolka.

„Singen! Singen!" jubilierten die kleinen Kerle und klatschten befehlshaberisch in die Hände.

„Woll'n mal sehen, was noch übrig geblieben ist, Kinnings," sagte der Kapitän, setzte sie nieder und bildete mit ihnen einen Kreis. Und dann begann er

mit rauher Stimme und stapfte mit den Hosenmätzen im Kreise, während Martin Vanheil am Klavier die Melodie aufgriff:

„Hans Michel der wohnet auf der Lämmer-Lämmerstraß, auf der Lämmer-Lämmerstraß,
Kann machen was er will, kann machen was er will.
Er machte sich 'ne Geige,
Violine, Violine macht die Geige,
Viovioline, Viovioline,
La la la la la la."

Und nun reckte und streckte er die Arme, als ob er die Geige spiele, und die Kinder ahmten seine Bewegungen nach und quietschten die Töne hervor. „Viovioline ..."

„Er machte sich 'ne Schelle,"

sang der Kapitän.

„Kling, kling, kling, macht die Schelle."

Und er spielte in der Luft die Triangel, und die Kinder ihm nach, und er sang und spielte weiter und weiter:

„Er machte sich 'ne Trommel,"
„Tromm, tromm, tromm, macht die Trommel." —
„Er machte sich 'ne Pfeife,"
„Zimberlin, Zimberlin, macht die Pfeife."

Und nun setzte er sich an die Spitze und marschierte voraus, rund durch das Zimmer, und geigte und klingelte, trommelte und pfiff, und die Kinder wie er, und die Erwachsenen hinterdrein:

„Viovioline, — Kling, kling, kling, — Tromm, tromm, tromm, — Zimberlin, Zimberlin!"

„Jetzt geht's ins Bett zurück," rief die junge Mutter, „vorwärts marsch!"

Und der Kapitän faßte das eine der beiden Kerlchen beim Kragen und schwang es auf die Schulter, und der

Onkel Fritz das andere, und sie nahmen die junge Mutter in die Mitte, und die Großeltern drängten nach, und so marschierten sie die Treppe hinauf, um oben zwischen den Kinderbetten dasselbe Spiel noch einmal zu spielen.

Robert Twersten war zurückgeblieben. In einen Stuhl gestreckt, die Hände hinter dem Kopf verschränkt, genoß er die Nachwirkung dieser herzhaften Familienheiterkeit. Als Marga den jungen Freund allein sah, kehrte sie in der Tür um, zog sich einen Stuhl heran und setzte sich ihm gegenüber.

„Hast du Kopfschmerzen von dem Lärm bekommen, armer Bob?"

„Ach nein, was denkst du? Mir ist furchtbar wohl."

„Man muß es gewohnt sein. Bei euch und in euren Kreisen wird es etwas gesitteter zugehen."

„Gesitteter? Ja, wenn du die stumpfe Langeweile so nennst, oder das fadenscheinige Courmachen, oder — überhaupt — dies gräßliche Gezwungene — Herzenskühle — Steifaufrechte — daß nur keine Perle aus der Krone fällt! Ach du, heute war mir so, als hätte ich überhaupt kein richtiges Elternhaus."

„Versündige dich nicht, Bob."

„Versündigen? Ich mich? Sie versündigen sich an mir! Ja und jawohl, an mir. Hab' ich je mit meinen Eltern einen solchen Abend verlebt wie heute mit euch? Nie! — Na ja — —"

„Siehst du, da sagst du selbst na ja."

„Wieso? Ich darf doch wohl noch ‚na ja' sagen? Oder findest du etwas darin?"

Sie legte ihre Hände im Schoß zusammen und blickte nachdenkend auf den Fußboden. Und sie hob den Kopf

nicht, während sie sprach. Ganz ruhig, ganz bewußt, und jeden Versuch des Widersprechens dadurch ausschaltend.

„Ja, ich finde etwas darin. Und du hast ganz recht damit. Das hier sind Vergnügungen kleiner Leute, klein im Verhältnis zu euch Großkaufleuten und Werftbesitzern. Wir haben tagsüber keine Großtaten zu verrichten, die wie stolze Siege oder furchtbare Niederlagen des Abends noch in uns nachzittern und unsere Gedanken selbst bei der Nacht auf die Geschehnisse des nächsten Tages vorbereiten. Wir wissen ganz genau, was uns der nächste Tag bringt. Aufträge wie der vorherige, nicht viele mehr, vielleicht ein paar weniger, und immer in derselben Formalität. Man kann es bald übersehen und dankt Gott, wenn man festhalten kann, was man hat. Geschäftliche Illusionen gibt es nicht. Da haben wir Zeit, die Lebensillusionen zu pflegen, um zu wissen, daß wir trotzdem leben und in unserem Rahmen glücklich sind. Trotzdem! Denn wir müßten keine Hamburger sein, nicht im Getriebe des Hafens leben und die Schiffe kommen und gehen, gehen und kommen sehen, wenn wir nicht im Innersten empfänden, was eigentlich das Leben ist und was es von uns will. Das Leben weiter bringen, das will das Leben von uns, wenn es sich uns ganz offenbaren soll, Bob. Und dann — frag deinen Vater, Bob — dann hat es noch tiefere und heißere Freuden für uns, als Reigen tanzen."

„Du bist undankbar, Marga."

„Nein, ich bin meinem Vater über alles dankbar. Er tut von seinem Standpunkte aus ja so unendlich viel für uns. Er macht uns alle fröhlich, sobald er zu uns

tritt. Aber weil er seine Lebensauffassung, die nur die seine ist, ganz und gar erfüllt, deshalb darfst du ihn noch lange nicht als unverrückbares Muster nehmen. Du nicht! Robert Twersten nicht! Für Leute, denen gezeigt werden muß, wie man ganz glückselig auch im Winkel lebt, ist mein Vater der richtige Mann und ein glänzendes Beispiel. Für Leute, die mit ihrem Namen und ihrer Stellung große Pflichten übernommen, zu verteidigen oder zu erfüllen haben, gibt es nur ein Vorbild: deinen Vater."

„Ich spreche nicht von mangelnder Größe, ich spreche von mangelnder Wärme."

„Vielleicht vermißt auch er sie und sucht sie selber," sagte sie, und der sinnende Zug kehrte zurück.

„Er hat doch Mama? Kannst du dir eine schönere und temperamentvollere Frau vorstellen, als Mama?"

„Nein, das kann ich nicht. Ich möchte sie wohl bei ihm auf der Werft sehen."

„Auf der Werft?" Robert Twersten lachte aus Herzensgrund. „Mama? Nein, Marga, die hat mehr zu tun."

„Was denn alles?"

„Nun, was unsere Damen zu tun haben. Verzeihe, daß ich unsere sage, es gibt selbstverständlich auch andere. Also morgens Besorgungen, nachmittags Besuche, abends Theater, Konzerte, Kunstvorträge, dazu Gesellschaften in und außer dem Hause. Tatsächlich, der Tag ist zu kurz für sie. Und nun ist sie schon vier Monate auf Kuba, in ihrer Heimat. Denn Papa reist ja doch höchstens ein paar Wochen mit ins Bad. Da ist nichts zu wollen."

„Und dann ist dein Vater ganz allein — —"

„Ach, er ist ja auch im Winter allein. Er macht nur mit, wenn er unbedingt muß. Die Werft geht ihm über das Haus."

„Du, Bob," begann sie, als ob sie anderes dächte und das Thema wechseln möchte, „das sind jetzt vierzehn Tage, daß ich bei euch war. Der Tag ist mir unvergeßlich. Die ‚Ingeborg' ging von Stapel, und — und — hast du Frau Bramberg schon wiedergesehen?"

„Nein, aber ich denke mir, es wird bei Brambergs nicht viel amüsanter sein als bei uns."

„Komischer Gedanke."

„Gar nicht komisch. Sie ist ehrgeizig, und er macht sich den Teufel aus dem Geschäft und ist überall dort, wo was los ist und die Sache mit einem Diner endet. Alt wird er dabei auf keinen Fall. Aber für seine Person hat er recht."

„Du bist doch noch sehr jung, Bob," sagte sie und streifte ihn mit einem ins Leere gleitenden Blick.

„Herrgott nochmal, ich will auch meinen Willen haben!"

„Recht so, lauf dir die Hörner ab, Ziegenböckchen."

„Auch ohne deine Einwilligung, Jungfer Gouvernante. Gnade Gott dem Mann, der dich kriegt!"

„Wenn ich mich jetzt rächen wollte, würde ich dich nehmen."

Er war ganz blaß vor Zorn, als er aufsprang. Über den Korridor keuchte der Kapitän, und die Vanheils folgten ihm lachend.

„Fixe Kerlchen — fixe Kerlchen! Nicht der steifste Nordnordwest hat meiner Takelage so zugesetzt."

„Ich möchte mich jetzt verabschieden, Frau Vanheil," sagte hastig Robert Twersten. „Es war so schön bei Ihnen, daß —"

„Daß wir Sie oft wiederzusehen hoffen. Nicht wahr? Ja, und wenn Sie wirklich gehen müssen —"

„Nehmen Sie mich ins Schlepptau, Herr Twersten," rief Kapitän Jessen und begann sich zu verabschieden. „Es ist nun auch die allerhöchste Zeit für mich, daß ich an Bord komme."

„Das muß ich sehen," erklärte Fritz Vanheil und ergriff seinen Hut, „das muß ich unbedingt sehen, wie Sie an Bord kommen!"

„Ich wollt'," knurrte der Kapitän, zwinkerte ihm zu und puffte ihn in die Seite, „ich wollt', Sie wären mein Schiffsjung, dann haut' ich dir die Jacke voll."

„Ich werde lieber einen ungemischten Grog mit Ihnen trinken, Herr Kapitän, das ist wohltuender und wärmt genau so."

Und sie zogen Arm in Arm von dannen.

Robert Twersten folgte ihnen. Geflissentlich hatte er Marga Vanheil beim Abschiednehmen übersehen. Sie lächelte. Und als er aus dem Korridor ins schwach erleuchtete Treppenhaus trat, fuhr sie ihm übers Haar und warf es durcheinander.

„Nicht so wild, Bob!"

Das verdarb ihm den letzten Rest des Familienabends, und er pflichtete auf der Straße sofort seinen Weggenossen bei, die bereits beschlossen hatten, in einem vernünftigen Lokal noch ein vernünftiges Glas zu trinken. So begaben sie sich auf kürzestem Weg zum Hafen, bogen in die Vorsetzen ein, durchquerten das

raucherfüllte Schenkzimmer der Westminster-Taverne und öffneten mit Geräusch die Tür zur Hinterstube, dem Kapitänzimmer.

„Schiff ahoi!“ meldete Kapitän Jessen mit Stentorstimme.

„Ahoi! Kapitän Jessen!“ Das kam von der amerikanischen Bar, die die Längswand ausfüllte, und pflanzte sich im Zimmer fort.

Kapitän Jessen grüßte mit der Hand nach links und rechts und nahm sofort Kurs geradeaus. „Erst die verehrten Damens, wie sich das gehört.“ Er streckte seine breite Tatzenhand über die mit Flaschen gefüllte Tonbank und hatte ein weißes Kinn darin. „Süh mal süh. Wie geiht di dat, Anna?“

„Alleweil fidel, weil der Herr Kapitän wieder da sind.“

„Das freut mich aber bannig. Un glatt wie en kalifornischen Pfirsich is se geblieben. Na, mien Deern, dann gib mich mal was Trinkbares zu dem Pfirsich.“

„Portwein, Herr Kapitän?“

„Wenn das heute dein Portweintag ist, ich hab nix dagegen.“

In der Ecke neben ihnen saßen zwei Schiffer in erregter Unterhaltung.

„Nich dat Sßwarte unnerm Nagel sien se wert, die Froonslüd. Eben eers büst du rut ut em Hawen, un du heß dien Brut to Hus noch so good verstaut, ick segg di, sie bedreugt di noch am selwen Obend. Hol der Düwel se alltosamen!“

„Ick weet dat. Ick weur verheirot.“

„Un heß ehr tom Düwel gejagt?“

„Ick hevv ehr verkoopt. Tehndusend Mark un de Scheidung. Futsch wor se."

„Täuw! Es dat wohr? Wahrhafti? Dann ober rut mi'm Extrabuddel."

Robert Twersten schauderte es vor den rohen Gesellen. Er begriff nicht, daß er mitgegangen war. Er gehörte doch wohl nicht hierher. Wie konnte man überhaupt direkt von Vanheils — — Und die Scham schoß in ihm auf, daß er der rotblond gefärbten Anna an der Bar die Hand gereicht hatte, die er Marga Vanheil zum Abschied verweigert hatte. —

Kapitän Jessen und Fritz Vanheil fühlten sich auf ihren hohen Barstühlen außerordentlich wohl. Weshalb auch nicht? Das war doch ein Spaß, hier zu sitzen und sich gehen zu lassen. Das lüftete aus. Sonst nichts.

Wenn Kapitän Jessen nicht trank, drückte er zärtlich die Hände seiner Barmaid, legte den Kopf luv und lee und drückte wiederum zärtlich. So liebte Kapitän Jessen. Dann gab's Lärm.

Fritz Vanheil hatte sich vorgebeugt, das Mädchen fest in den Arm genommen und ihr einen Kuß appliziert.

„So ist das Leben, Mädchen."

„Lassen Sie das nach! Ich mag das nicht haben! Nachlassen, oder ich ruf' die Madam!"

Fritz Vanheil blieb seelenruhig. „Die Madam? Sie wird höchstens eifersüchtig. Küß d u mich lieber, Prinzessin. So, und so, und so. Mädchen, so ist das Leben!"

„Madam'!!"

„Ruhig!" donnerte Kapitän Jessen. „Das ist mein Gast, Deern! Der hat Bordfreiheit!"

„Gott," sagte sie, auf der Stelle beruhigt, „das muß einem doch gesagt werden."

„Ich hab mein Sach auf nichts gestellt, juchhe!
Drum ist so wohl mir auf der Welt, juchhe!"

sang der Student, und der glückliche Übermut seiner Jahre strahlte aus seinen Augen.

Robert Twersten blickte ihn unverwandt an. Er kam sich so alt und müde vor gegen den älteren Jugendfreund ...

IV

Zweimal schon hatte der Chef der Firma K. R. Twersten dem Bureaudiener geläutet und ihm Auftrag gegeben, Herrn Robert Twersten ins Privatkontor zu rufen. Der junge Herr war noch nicht erschienen. Daß sein Sohn erst um die vierte Morgenstunde nach Hause gekommen war, wußte Twersten, und er war, ohne ihn wecken zu lassen, allein auf die Werft gefahren. Aber nun wollte es ihm doch nicht gefallen, daß der Junge so gründlich den Morgenschlaf ausnutzte.

„Zu weich, zu schmiegsam, zu wenig Knochen und Verantwortlichkeitsgefühl," murmelte er, schob die Korrespondenz zur Seite und erhob sich, um seinen täglichen Inspiziergang anzutreten. Schnell durchschritt er das kaufmännische Bureau, in dem die Federn beim Erscheinen des Chefs eifriger kratzten, und verweilte einige Zeit im technischen Bureau, aufmerksam Konstruktionsentwürfe und fertige Pausen prüfend. In Begleitung des Oberingenieurs vollzog er alsdann den Rundgang über die Werft. Keinen der zahlreichen Betriebe überschlug er. Selbst der Speisehalle stattete er einen Besuch ab. Beamte und Arbeiter sollten wissen, daß das Auge des Herrn jederzeit über ihnen war.

Es wehte eine regenkalte Herbstluft. Das Wasser des Hafens hatte eine schiefergraue Färbung, in der die

Dinge in seltsam klarem, vergrößertem Maßstabe erschienen. Die mit rotem Mennig gestrichenen Eisenplanken der gedockten Schiffe erzeugten ein Kältegefühl um sich her, das Tuch der aufkommenden Segler spannte sich feuchtschwer, und die Decks der Dampfer glimmerten wie unter einem nassen Überzug.

Karl Twersten spürte, wie ihn die Zeichen des Herbstes bedrängen wollten. Wie lange noch und die ersten Stürme brausten durch den Mastenwald, umheulten seine Werft und spieen wütend an das einsam in die Nacht hinaus leuchtende Fenster seines Arbeitszimmers. Dann war wieder der Winter da. Wieder einmal. Wie so viele vorher ...

„Nein," sagte er sich, „das nicht. Nicht wie so viele vorher. So verschwenderisch werde ich nicht mehr damit umgehen."

Und er schüttelte den Bann des Herbstwetters ab und kehrte mit eiligeren Schritten zu den Bureaus zurück.

„Herr Robert Twersten ist gekommen," meldete der alte Diener.

„Schön, rufen Sie ihn zu mir."

„Er wartet bereits in Ihrem Privatkontor, Herr Twersten."

Um Twerstens Mund zuckte ein Lächeln. „Das Gewissen hält ihn fest," dachte er, „und nun kann er nicht aus dem Zimmer, bis klar Deck ist." Er wandte sich an seinen Oberingenieur.

„In einer Viertelstunde möchte ich Sie bei mir sehen, Herr Feldermann. Ebenso Herrn Schnürlin. Ich habe da eine nicht unwichtige Sache."

„Jawohl, Herr Twerſten. In einer Viertelſtunde.“ Und der Oberingenieur zog ſeine Uhr.

Karl Twerſten ging die Treppe hinauf und öffnete die Tür zu ſeinem Privatkontor. Robert ſaß auf einem Stuhle am Fenſter. Als er ſeinen Vater gewahrte, ſprang er ſofort auf und machte eine knappe Verbeugung.

„Guten Morgen, Papa.“

Twerſten reichte ihm die Hand. „Guten Morgen,“ ſagte er. „Du, der Morgen iſt beinahe herum.“

„Ich bitte um Entſchuldigung, Papa. Ich hatte ſchwere Kopfſchmerzen und hätte doch nur ſchlecht gearbeitet.“

„War denn die Sache geſtern abend das Verſäumnis wert? Du brauchſt nicht zu beichten. Ich frage nur im allgemeinen.“

Robert Twerſten errötete. Dann ſagte er haſtig: „Ich war geſtern abend bei Vanheils. Und die Fröhlichkeit, die in dem Hauſe herrſchte, ſteckte an, und da habe ich noch ein wenig gebummelt.“

„Setz dich, Robert. So, bei meinem alten Freunde Martin Vanheil warſt du? Ja, dann kann ich mir alles denken. Es gibt nichts, was man ſo leicht in den Adern auffängt, als den Tropfen leichtes Blut.“

„Leicht iſt doch nicht leichtſinnig, Papa.“

„Dann würde ich gar nicht davon ſprechen, Robert. Leichtſinnig iſt etwas, was an einen Mann von Selbſtachtung gar nicht herankommt.“

„Du betonteſt das Wort vorhin nur ſo merkwürdig.“

Twerſten zündete ſich eine Zigarre an. „Du rauchſt wohl noch nicht?“ meinte er mit leiſer Ironie. „Ja, das Fröhlichſein hat auch ſeine verſchiedenen Preiſe.“ Er

blickte eine Weile stumm dem Rauch seiner Zigarre nach. „Dieser Martin Vanheil war schon als Junge ein prächtiger Mensch. Er war vier Jahre älter als ich und saß zwei Klassen höher, was ihn aber nicht hinderte, mit mir zu verkehren. Damals war es wohl mehr unsere Werft, die ihn anzog und auf der man sich so prachtvolle Spiele ausdenken konnte. Denn das war seine Leidenschaft: sich etwas ausdenken. Er war der begabteste Schüler und blieb zurück. Er hatte hundert Talente und baute keines aus, weil er sich von einem anderen schon wieder gereizt fühlte. Er gab beständig von seinen Schulgroschen und forderte nie zurück, obwohl seine Mitschüler reicher waren. Und er freute sich kindisch, wenn seine Kameraden eine Eins unter die deutschen und lateinischen Aufsätze erhielten, die er ihnen angefertigt hatte, während er selbst mit einer Fünf hineinrasselte, weil er für sich keine Zeit mehr gehabt hatte. Das war Martin Vanheil, der Schüler. Und Martin Vanheil, der Kaufmann? Der ist nicht ganz vom Gatten und Vater zu trennen. Überhaupt nicht. Er war noch Kommis, als er heiratete. Sein Vater hatte gar kein schlechtes Geschäft, aber Martin behauptete, er dürfe dem alten Herrn nicht das Vergnügen des Lebensabends beschneiden, indem er plötzlich die Hälfte der Einnahmen auf sich zöge. Und als Vanheil senior endlich starb und Martin Vanheil mit Frau und Kindern in das Geschäftshaus zog, da war es sein erstes, den aufgebesserten Verhältnissen dahin Rechnung zu tragen, daß er den Vater seiner Frau, einen alten Maler und Silhouettenschneider, zu sich nahm. Das war eine schöne Tat, wirst du sagen, aber der alte Maler hatte bis dahin immer noch sein gutes Auskommen gehabt und gewöhnte sich nun vor der Zeit

ein gemächliches Großvaterleben an, das den Enkelkindern viel Spaß machte, Martin Vanheil aber viel Geld kostete. Und allen den Seinen, die wirtschaftlich von ihm abhingen, einen guten und fröhlichen Tag zu schaffen, war fortan seine einzige Sorge. Dazu mußte herhalten, was das Geschäft eintrug. Dazu war es da. Das war nach Vanheils Meinung die vorgeschriebene Bestimmung eines jeglichen Verdienstes, der Grund für seine Arbeit. Nicht einen Grad ist das Geschäft höher gekommen, und wenn der Inhaber einmal die Augen zumacht und es tritt nicht ein Wunder ein, ist es hin, denn es hängt nur an den persönlichen Beziehungen Vanheils und nicht an seinen kaufmännischen. Und die Frau? Und die Kinder? Werden sie von der Fröhlichkeit, die ihnen der alte Idealist sein ganzes Leben hindurch beschert hat, weiterleben können? Sie werden, um sich durchzubeißen, mit ganz neuen Lebensauffassungen und ganz von vorn beginnen müssen, als lägen all die Jahre nutzlos hinter ihnen. Siehst du, Robert, Fröhlichkeit verbreiten, wahre Fröhlichkeit, heißt nicht, den Tropfen leichten Blutes, den jeder Mensch hat, an die Seinen weitergeben und ihn dort hegen und pflegen, daß sie nur rosafarben sehen, sondern es heißt: sie an seinen Sorgen und Kämpfen teilnehmen lassen, daß sie wetterfest werden und jeden neuen Kampf als den Anbruch einer neuen großen Freude betrachten. Und um wetterfest zu werden, dazu gehört Erziehung, Direktion, der Blick, der sorglich über den Tag hinaus schweift und — ja — und — der Glaube an den Mann, der die Führerrolle hat."

Er stand auf und drückte seine Zigarre aus.

„Du siehst, sie ist nicht ganz so leicht und bequem, die

Fröhlichkeit, die ich meine. Aber was nicht mit Opfern erkauft wird, hat nur Augenblickswert."

Robert Twersten saß stumm und regungslos auf seinem Platz. Wie so oft schon, spürte er auch jetzt, wie sein Vater ihn in seinen Bann zog, und er wehrte sich dagegen, all seine heimlich umherflatternden Wünsche, die er an das Leben zu stellen gedachte, dem keinen Pardon gebenden Arbeitsgedanken des Vaters auszuliefern.

„Hast du noch Kopfschmerzen, Robert?"

„Nein, Papa, ich bin wieder ganz frisch geworden."

„Das freut mich für dich. Scheußlich, wenn der Verstand in ein Abhängigkeitsverhältnis gerät. Dafür gibt's gar kein Aquivalent. Du hast nun zwei Jahre auf der Werft gearbeitet und den kaufmännischen Betrieb in allen seinen Einzelheiten kennen gelernt. Ich darf sagen, daß ich in dieser Beziehung mit dir zufrieden bin. Anders steht es mit deinen technischen Erfahrungen. Was du da gelernt hast, hast du aus dem täglichen Anschauungsunterricht. Und wenn ich auch den Wert dieses Anschauungsunterrichtes nicht verkenne — es wird Zeit, daß du ihn stabil machst, ein Gerüst baust und es nach allen Richtungen hin verankerst. Da..." er stockte, „da Mama so viel auf Reisen ist, wird es mir natürlich schwer, dich gehen zu lassen. Aber das Polytechnikum ist dir vonnöten."

Auch Robert hatte sich erhoben, seine schlanke Jünglingsgestalt streckte sich wie zur Verteidigung. In seinem feinen, brünetten Gesicht sprang ein hartnäckiger Zug auf.

„Es war vor zwei Jahren Mamas Wunsch nicht, Papa!"

„Weil sie dich nicht hergeben wollte und das Alleinsein fürchtete. Dafür hat sie jetzt ja längst ihre Reisen."

„Und es ist auch nicht der meine."

„Es ist mein Wunsch."

„Ich weiß es, Papa. Aber ich muß mich doch selbst am besten kennen. Ich eigne mich absolut nicht für die höhere Mathematik. Ich besitze nicht die Spur von Verständnis dafür. Die Jahre wären einfach verloren für mich."

„Wozu du dich eignest, wird dich schon die harte Pflicht lehren. Und kein Jahr ist verloren, in dem mit voller Energie gearbeitet wurde. Deine Arbeitskraft aber und dein Pflichtgefühl wirst du eines Tages der Firma K. R. Twersten schuldig sein."

„Dann mach eine Aktiengesellschaft aus ihr und laß mich kaufmännischer Leiter werden."

„Was — soll ich?"

Mit dunkelrotem Kopfe trat der Chef der Firma dicht vor seinen Sohn, und vor dem weitgeöffneten, zornsprühenden Auge wandte der Sohn den Blick zur Seite.

„Was soll ich? Aus K. R. Twersten eine Aktiengesellschaft? Für hundert gleichgültige Esel Gewinn herauswirtschaften? Aus diesem Werk, das von der Hand einer Persönlichkeit und immer nur für die Entfaltung einer anderen Persönlichkeit begründet wurde? Die Werft K. R. Twersten, das merke dir, hat andere Missionen zu erfüllen, als dividendenhungrige Bäuche zu mästen und sich von Krethi und Plethi in die Geschäftsführung hineinreden zu lassen. Aus einem einzigen großen Zug heraus hat dies Werk hier zu wachsen, und wenn es in die erste Stelle einrückt und Macht gewinnt über die See hinaus, so soll dieser Gedanke, der wie ein Aufatmen ist, nicht nur die Belohnung für mich, sondern

auch das Geschenk eines Bürgers an sein Vaterland sein. ‚Eines', hörst du? Und die anderen sollen es ihm nachmachen."

In seinen Augen stand der Stolz, den das Bewußtsein des Könnens und Vollbringens verleiht. Dann wandte er sich mit einer halbläßigen Bewegung ab, als bedaure er, daß er sich aus seiner kühlen Zurückhaltung heraus habe fortreißen lassen.

„Es bleibt also dabei. Ostern gehst du zur Technischen Hochschule."

Und Robert Twersten antwortete mit bebender Stimme: „Wir sprechen noch darüber, Papa. Sobald Mama zurück ist. Ich habe ihr versprochen, keine Schritte ohne ihre Einwilligung zu tun, und kann das nicht einseitig ändern."

Noch einmal streifte ein großer Blick Twerstens den Sohn. Wie ähnlich der Junge Angèle in diesem Augenblick sieht, schoß es ihm blitzschnell durch den Sinn, und sein Herz setzte einen Schlag lang aus. Er mußte seine Willenskraft zusammennehmen. Und er sagte obenhin: „Die Sache ist für mich erledigt. Du kannst jetzt gleich hier bleiben und der Konferenz mit Schnürlin und Feldermann beiwohnen. Setz dich, bitte."

Der Bureaudiener, der schon einmal vergeblich angeklopft hatte, meldete den Prokuristen und den Oberingenieur. Die Eintretenden machten eine stumme Verbeugung und ließen sich, auf eine Handbewegung des Chefs hin, in der Nähe des Arbeitstisches nieder. Twersten entnahm einer verschlossenen Mappe eine Anzahl Papiere und Pausen.

„Da hätten wir nun den Beweis, meine Herren, daß

meine Kalkulation vom Vorjahre die richtige war. Das spanische Marineamt kommt auf meine damalige Offerte zurück, und erteilt uns den Auftrag zum Bau des schnellen Kreuzers."

„Ah," entfuhr es dem Oberingenieur.

„Auf Grundlage unserer Berechnungen?" fragte der Prokurist gespannt.

„Auf Grundlage unserer Berechnungen. Wissen Sie noch, wie Sie damals meine Notierungen bekämpften, Herr Schnürlin? Und die Preise für unkonkurrierbar erklärten? Der von Spanien zurückgehaltene Auftrag schien Ihren Argumenten recht zu geben. Schien! Denn die Leute hatten einfach ihr Geld für ihre Truppen auf Kuba nötig und glaubten immer noch, die Insurrektion lokalisieren zu können, sozusagen als häusliche Angelegenheit, ohne Verwicklung mit anderen Mächten."

„Das ist noch nicht anders geworden," wagte der Prokurist einzuwerfen.

„Noch nicht. Aber es wird in Kürze anders werden. Die riesigen amerikanischen Vermögen, die in kubanischen Plantagen angelegt sind, tragen seit Jahr und Tag keinen Pfennig mehr und laufen Gefahr, völlig verloren zu gehen, wenn die Objekte noch mehr zerstört und die Pflanzungen von den kriegführenden Parteien niedergebrannt werden. Als Staat hat die amerikanische Union keinerlei Anlaß, sich einzumischen. Aber schon läßt sie den Transport von Freiwilligen aus ihren Häfen zu, und sobald sie fühlt, daß es unabwendbar an den Geldbeutel ihrer einflußreichen Bürger geht, schafft sie den Anlaß zur Einmischung, und zwar zur bewaffneten, darauf können Sie sich verlassen."

„Ähnliches fürchteten Sie damals schon, Herr Twersten," gab der Prokurist zu, „aber es lag noch so gar nichts in der Luft."

„Ja, wenn's erst in der Luft liegt, ist es zu spät, um Schiffe zu bauen. Eine Flotte läßt sich nicht von heute auf morgen ausgestalten, und in Kriegszeiten erst recht nicht. Spanien hat immer stolz die Anzahl seiner Schiffe gezählt, nicht die ihrer Jahre. Und was es in Friedenszeiten versäumt hat, muß es jetzt doppelt und dreifach bezahlen. Das ist nicht mehr als recht und billig und erzieht ein Volk zur Wachsamkeit. Sehen Sie, das war der Grund für die von mir gestellten gesteigerten Zahlungsbedingungen. Spanien hat mit dem Bau dieses Kreuzers und anderer Kriegsschiffe anderthalb Jahre verloren — vielleicht unwiederbringliche Jahre. Aber das geht unsere Werft nichts an. Nun haben wir den Auftrag, und daß er sich lohnt, dafür habe ich gesorgt. Stimmt's, Herr Schnürlin?"

„Gott sei Dank," sagte der Prokurist und wischte sich die Stirn, „daß wir damals schon die Abschlüsse mit den Maschinenwerkstätten unter Dach und Fach gebracht haben, bevor die Kampfpreise eintraten."

Karl Twersten nickte. Seine Augen schlossen sich halb. Er sah das Arbeitsfeld.

„Herr Feldermann, Kiellegung auf Helling IV. Morgen schon erscheint der spanische Kapitän und die zur Beaufsichtigung des Baues abkommandierten spanischen Schiffsingenieure." Er griff nach den Papieren und Plänen. „Es hat sich nichts verändert. Länge 130 Meter, bei einer Breite von 15 Metern. Jeder Teil deutsches Fabrikat, von den Panzerplatten bis zur Armierung, die

aus zwölf 15 Zentimeter-, zwölf 7,5 Zentimeter- und acht 4,7 Zentimeter-Schnellladekanonen besteht. Die Verteilung und Aufstellung der Artillerie ist eine derartige, daß sowohl ein außerordentlich starkes Bug- wie Heckfeuer erreicht wird. Die Munition wird durch elektrische Kraft aus den Kammern an Bord und auf Schienen zu den Geschützen geführt. Mit allen Neuerrungenschaften der Schiffbaukunst werden wir arbeiten, und ich denke, der Kreuzer soll mit dem Namen unserer Werft den Ruhm deutscher Technik in die Welt tragen. Das sei die Genugtuung für die schlaflosen Nächte. Denn, meine Herren, ich habe sie gehabt, bis der Zuschlag erfolgte."

Die Herren erhoben sich. In tiefem, schweigendem Respekt. Dann fragte der Prokurist trocken geschäftlich: „Noch etwas, Herr Twersten?"

„Nein, lieber Schnürlin, das genügt wohl für heute. Bereiten Sie für sich alles vor."

Der Prokurist machte eine Verbeugung und ging. Jetzt erhob sich auch Twersten und stand vor seinem Oberingenieur.

„Ihre Hand, Feldermann. Ihre Ausführung der Entwürfe damals war glänzend. Ich habe ein dankbares Gedächtnis. Nun übertragen Sie Ihre ganze Kunst auf die praktische Ausführung. Damit die Werft K. R. Twersten bald, recht bald, deutsche Flottenschiffe zu bauen bekommt und immer auf einer der Hellinge ein deutscher Kiel liegt. Das muß erst die wahre Arbeitsfreude sein."

„Herr Twersten, ich kann keine Worte machen. Das beste, was ich gelernt habe, habe ich von Ihnen. Und es gehört Ihnen."

Twersten antwortete nichts. Er drückte dem Manne

fest die Hand und spürte den festen Gegendruck. Dann begab er sich ruhig wieder an seinen Arbeitstisch. „Brauchen Sie etwas von diesen Zeichnungen?"

„Danke. Ich habe alles."

„Nach der Börse komme ich zurück und bin bis sechs Uhr hier oben. Guten Morgen, Herr Feldermann."

„Guten Morgen, Herr Twersten." Und zu Robert hin: „Guten Morgen."

„Du kannst mit mir fahren, Robert," sagte Twersten und nahm seinen Paletot. „Es ist zwar schon spät, aber es ist gut, daß ich mich heute sehen lasse."

„Gern, Papa." Wie aus einer schweren Beklemmung wachte Robert auf. „Gern. ... Ich will nur meinen Mantel holen." Und er verließ das Zimmer, als gelte es eine Flucht.

Die Barkasse brachte sie hinüber. Als sie vor der Börse anlangten, läuteten die Börsenglocken, und des Signals gewärtig fluteten vom Rathausmarkt, vom Altenwall und der Johannisstraße Ströme von Börsenbesuchern heran, und die Türen der umliegenden Restaurants und Cafés sprangen auf und ließen Scharen eiliger Frühstücksgäste hinaus, die das Sperrgeld meiden wollten. Ein Meer von Köpfen wogte vor den Pforten und drängte hinein. Ganz Hamburg schien auf den Beinen zu sein und dennoch keine Zeit zu haben.

Noch klang aus den Sälen freundschaftliches Gemurmel zu den Galerien hinauf, dann anschwellendes babylonisches Sprachengewirr und, wie Orkanstöße oft, ein alles verschlingender, brausend dahinströmender Lärm. Gruppen bildeten sich, flossen auseinander, um neue zu bilden. Auf kaltblütige Herren redeten hastig gestikulierende ein.

Neben blassen Gesichtern tauchten lachende auf. Kommis, die Notizbücher in der Hand, drängten sich näher an die Fürsten des Handels und Wandels, Reeder und Direktoren der Schiffsgesellschaften, Großindustrielle und Werftbesitzer, Kaffee-, Zucker- und Tabakhändler. Makler verhandelten mit vierschrötigen Schiffern und Ewerführern. Und wie Torpedos sausten die Depeschenträger durch die Säle. Lungenkräftige schrien die Kurse aus. Leichtfüßige verteilten die letzten Reutertelegramme. Und inmitten dieses Lärmes und dieses erhitzten Getriebes geschah hie und da ein kurzes Neigen des Kopfes, das Millionen ins Rollen brachte, ein Wort, das unabsehbare Geschäfte ins Leben rief, ein Wink, den der Telegraph durch die Ozeane hindurch Kapitänen auf der anderen Halbkugel überbrachte, und der ihnen befahl, Häfen zu verlassen, Häfen aufzusuchen. Es war die Stunde, in der Hamburg der Welt den Puls fühlte.

Twersten Vater und Sohn hatten sich zu ihrem angestammten Sitz begeben. Wo sie erschienen, hoben sich grüßende Hände an die Hutkrempen, gab man höflich den Weg frei. Die Vertreter großer Stahl- und Eisenwerke näherten sich eilig. Schon hatte irgendwer eine Depesche erhalten, in der von dem spanischen Auftrage an K. R. Twerstens Werft orakelt wurde. Denn an dieser Stätte blieb nichts ein Geheimnis.

Twersten erteilte eine Anzahl Orders und bestimmte eine weitere Anzahl von Offertabgaben. Hochaufgerichtet stand er im Gespräch an einem Pfeiler, und so laut der Stimmenlärm ringsum tobte, sein Ohr griff auf, was es wollte, und sein Blick zerteilte die Menschenmasse und prüfte kurz und sicher die Gesichter.

Unter den Kaufherren, die ihn mit einem Händedruck beglückwünschten, war auch Theodor Bramberg. Strahlend kam er heran.

„Wissen Sie das Neueste, Twersten? Nein? Kennen Sie den Unterschied zwischen einer Ziege und einem Briefträger? Ach was, das müssen Sie hören. Also: eine Ziege, ja, die können Sie melken, nicht wahr? Und ein Briefträger, sehen Sie, der braucht sich das nicht gefallen zu lassen. Hahaha!"

Er schob sich schon weiter, da wandte er sich noch einmal um.

„Übrigens, Sie vernachlässigen uns. Meine Frau fragte schon, ob Sie krank wären. Lassen Sie sich doch mal sehen. Jede Stunde ist recht."

Und nun versetzte er unbarmherzig dem Reeder der Afrikalinie die Briefträgerparallele und hatte Twersten vergessen. Halb drei Uhr schlug es, und die Börsenstunde war vorbei, die Nachbörse begann. Twersten fuhr rasch zur Werft zurück.

„Das mischt auf und stählt doch wieder," meinte er sinnend zu Robert, der ihn begleitete. „Geburts- und Todesstunden fallen hier zusammen. Man sieht dem Leben und Sterben ins Gesicht."

„Ich habe viele sorgenvolle und gedrückte Mienen gesehen."

„Nur das Starke hat Berechtigung."

„Ich sollte doch meinen: alles, was lebt, Papa. Und dazu gehört wohl auch das Schwache."

„So soll es Rosen ziehen, aber nicht den Kampfplatz versperren."

Robert schwieg. Das waren die Augenblicke, in denen

er seinen Vater nicht verstand, in denen er ihn zu hassen meinte.

Auf der Werft arbeitete Twersten sofort wieder in seinem Privatkontor. Als die Nachmittagspost hereingebracht wurde, fand er unter den Briefschaften ein Kuvert mit dem Stempel „Santiago". Er legte es zur Seite, bis er die Geschäftskorrespondenz durchflogen und mit Anmerkungen versehen hatte. Dann unterschrieb er noch die ausgehenden Briefe.

Langsam wandte er den Stuhl dem Fenster zu. In grauen Fäden kroch die Dämmerung durch die Luft.

„Von Angèle," sagte er und öffnete den Umschlag. Und während sein Auge die ersten beiden Seiten des Briefes überflogen hatte, las er die beiden folgenden langsamer und langsamer, als ob er etwas suche, was er nicht finden könne. Sein Gesicht war kalt, als er den Anfang noch einmal las.

„Lieber Carlos, während Du im nebligen Hamburg frierst, tanze ich in der Sonne. Während Du Dir in Geschäftssorgen graue Haare holst, erhalte ich mir in den goldensten aller Lebensfreuden mein junges Herz. In Hamburg lebt man ja nur, um zu altern und zu sterben, hier aber, um täglich erneut aufzuerstehen. Vorgestern ein Ball im Offizierkorps, heute ein Ball beim Gouverneur. Lache nicht mißgünstig: ich war die Königin. Und heute ein Korso im Hafen. Dazu eine Toilette, die selbst Dich bezaubern würde. Soll ich großmütig sein und sie Dir beschreiben? Von den Schultern rieselt die Seide, fein wie Spinnweb. In den Falten lauschen Perlen. Eine ganz köstliche hält das Gewebe irgendwo im Nacken, und eine schwarze, tiefschwarze, heftet es auf die Brust. Im Haar ein Kranz von — —"

Der Leser am Fenster drückte plötzlich das Papier zu einem Knäuel zusammen und blieb unbeweglich sitzen. Nein, es stand nichts darin, keine Frage nach seinem Ergehen, keine Frage nach der Werft und den Ergebnissen rastloser Arbeit. An den Rand gekritzelt: „Küsse mir Bob," und die Bitte um einen neuen Kreditbrief. Alles!

Heute, da der spanische Auftrag den Kiel des ersten Kriegsschiffes auf die Hellinge der Werft legte, da sein Herz übervoll war, kam am Morgen der Sohn — am Nachmittage seine Frau. ... Nein, nein, nein, sie kamen ja gar nicht.

Und mit einem Male fühlte sich Karl Twersten in der Dämmerstille ganz allein.

Draußen schwammen die Konturen der Schiffe wie Gespensterschiffe. Und alle ihre Frachten trugen höhnisch verzerrt seinen Namen. Der höllische Ton einer Dampfsirene zerriß die Luft. Das brachte ihn zu sich.

„Friedrich soll mit dem Wagen kommen," telephonierte er an seine Wohnung. Dann räumte er mechanisch den Schreibtisch auf, verschloß den Armstrong und begab sich ins Waschkabinett. Aber der Gedanke an den einsamen Abend in seiner Wohnung schreckte ihn heute. Er ließ die wenigen Freunde, für die ihm die Arbeit Zeit gelassen hatte, Revue passieren. Da fiel ihm die Einladung Brambergs ein. „Jede Stunde ist recht," hatte der Reeder gesagt. Nun, so sollte diese die rechte sein.

Frau Ingeborg Bramberg — —.

Und wie er den Namen vor sich hinmurmelte, war ihm, als hätte ihm jemand ein Geschenk gemacht.

Als ihm der Diener in der Brambergschen Villa zu

Uhlenhorst mitteilte, Herr Bramberg sei zu einem Klubdiner und die gnädige Frau ausgefahren, mußte er sich die Meldung noch einmal wiederholen lassen. So sehr hatte er mit dem Abend gerechnet. Er kehrte zu seinem Wagen zurück und gab Friedrich Order, nach Hause zu fahren, als die Brambergsche Equipage vorfuhr und Frau Bramberg rasch den Schlag öffnete.

„Herr Twersten! Meine Ahnung hat recht behalten. Und ich komme noch gerade zur rechten Zeit."

„Aber, gnädige Frau, Sie konnten ja gar nicht wissen, daß ich, gerade heute —"

„Ich war so allein. Und ließ den Wagen kommen. Und eben fahre ich die Alster entlang, da ist mir, als ob ich sofort umkehren müßte — weil Sie vor meiner Tür ständen."

„Lassen Sie mich ein?"

„Wäre ich sonst umgekehrt? Und Ihren Friedrich, bitte, den schicken Sie zurück. Ich übernehme die Verantwortung, daß Sie gut heimkommen."

„Der Abend gehört Ihnen," sagte Karl Twersten, „befehlen Sie darüber."

Im Vestibül übergaben sie dem Diener die Überkleider. Und die Frau des Hauses ging schnellen Schritts voran.

„Wir wollen in mein Zimmer gehen. Dort ist es am gemütlichsten. Und es gehört mir. Ich muß Sie doch auf meinem eigenen Grund und Boden begrüßen können."

Die Tür schloß sich geräuschlos hinter ihnen. Und Ingeborg Bramberg wandte sich schnell nach ihrem Gaste um und streckte ihm die Hände entgegen. „Als erstes

meinen Glückwunsch. Von ganzem Herzen. Den Stolz habe ich mit Ihnen empfunden."

„Und ich danke Ihnen, ebenfalls von ganzem Herzen. Aber woher wissen Sie?"

„Mein Mann kam auf eine Viertelstunde von der Börse herein, um sich umzukleiden. Zum Diner im kaiserlichen Jachtklub. Und da rief er es mir zu."

„Und Sie freuen sich wirklich darüber? Verstehen Sie denn als Dame, was der Kreuzerneubau für meine Werft bedeutet?"

„Ich verstehe als Frau, was diese neue, große Aufgabe für Sie als Mann bedeutet."

„Ich glaube fast, Sie bilden eine Ausnahme, Frau Bramberg — —."

Sie saßen in alten, breiten Biedermeierstühlen, die seltsam von der Eleganz der übrigen Räume abstachen. An den Wänden hingen geschmackvoll eingerahmte Kupferstiche und ein paar kleine Ölbildnisse. Ein Stutzflügel stand in der Ecke.

„Hier ist es nicht so schön wie bei Ihnen. Auch nicht so glänzend, wie in den Zimmern meines Mannes. Dafür aber sind es die Möbel aus meiner Mädchenzeit, und ich kann mich nicht von ihnen trennen, weil sie ja alle meine Mädchenträume kennen."

„Ich wollte, ich könnte sie zum Reden bringen."

„Dumme Dinge, wie sie in Mädchenköpfen spuken," wehrte sie ab. „Von Helden, Rittern und Befreiern. Ich fürchte, ich war sehr romantisch veranlagt. Oder sehr — sehr ungenügsam."

„Und nun sehen Sie die Dinge nüchterner an? Und genügsamer?"

„Nein," erwiderte sie ruhig. „Nüchterner — o ja. Aber genügsamer — nein. Wie kann man das, wenn man nicht das Beste abtöten will."

„Darf ich wissen, was für Sie ‚das Beste' bedeutet, Frau Bramberg?"

„Die Zuversicht auf das Kommende. Auf den großen Ausgleich, den jedes Schicksal einmal im Leben findet."

„Wie können Sie von Schicksal sprechen! Sie, die schöne, starkgeistige Frau, die Gattin eines der ersten Reeder Hamburgs."

Sie lehnte sich tief in das Polster zurück, aber ihr Auge begegnete ruhig dem seinen.

„Ich würde mich freuen, wenn Karl Twersten, der geniale Schiffserbauer, der Gatte der schönsten exotischen Frau, die je Hamburgs Boden betrat, nichts von Schicksalen wüßte."

Es blieb eine Weile still zwischen ihnen. So still, daß man den Atem zu hören glaubte. Dann sagte Twersten, und er mühte sich, seiner Stimme eine ironische Klangfarbe zu geben: „Hat Ihnen das auch Ihre — Ahnung gesagt?"

„Ja. Und wenn Sie mir jetzt zürnen, daß ich nicht lügen kann — ich bin ja auch nicht umsonst zu meinem feinen Verständnis gekommen."

„Nein, nicht das, Frau Ingeborg, nicht traurig werden. Soll ich Ihnen etwas gestehen? Ich bin zu Ihnen gekommen, um mich bei Ihnen von — schweren Gedanken zu erholen. Um Ihre Nähe wie eine Freude zu empfinden. Wenn Sie nun traurig werden! Liebe Freundin, da ist jemand, dem ein wenig Sonne nottäte. Nein, nein, wir wollen uns nicht belügen."

„Nie," sagte sie und reichte ihm die Hand hinüber. Und während sie sich tief in das Polster lehnte, und es über ihr Gesicht huschte wie aufsteigende Wärme, sagte sie nur noch ganz leise: „Wie ist das schön!"

Und wieder saßen sie eine Weile, ohne zu sprechen, und die Blicke des einen schweiften still und vertraut über die Züge des anderen.

„Es ist," begann Twersten, „als ob wir so schon viele, viele Jahre gesessen hätten. Und doch ist es das erste Mal, obwohl wir uns so lange schon kennen und begegnen."

„Wie oft — wer weiß es — werden wir schon so gesessen und einer auf ein Wort des anderen gewartet haben."

„Ja, heute weiß ich es. Und oft, in den letzten Wochen, rief ich Sie. Haben Sie es gehört, Frau Ingeborg?"

„Und ich habe Ihnen geantwortet: Komm. Wir wollen nichts mehr von unserer Zeit verlieren. Das hieße einer den anderen bestehlen. Lassen Sie mich teilnehmen an Ihrer Welt, und ich —? Ja, was bringe ich Ihnen —?"

„Mit Ihrer Teilnahme den Segen, der mir fehlt."

Sie richtete sich auf. „Sie wissen ja gar nicht, wie ausgehungert ich bin. Wie alles in mir nach einer Betätigung drängt und immerfort und immer vergeblich drängt. Theodor Brambergs Frau. Das bin ich. Aber ihn selbst interessiert das Geschäft ja nur, wie andere ein Papier interessiert, von dem man alle halbe Jahre die Coupons abschneidet. Da hört das gemeinsame Sorgen und Wirken von selber auf, und mir bleibt nur das träge Dahinleben der Hamburger Dame aus guter Gesellschaft, die nichts anderes weiß als die soziale Stellung ihres

Mannes. Ach — Sie wundern sich, weshalb ich dann Theodor Brambergs Frau wurde. Ich war ein ganz jung Ding, als ich verheiratet wurde. Und in meinen Phantasien glaubte ich, der Erbe einer solchen weltumspannenden Firma müsse ein Mann von gewaltiger Tatkraft sein. Wie Bramberg senior es war. Und der Erbe — war nur ein Erbe. Wie darf eine Frau stärker sein als der Mann!"

„Sie darf auch nicht schwächer sein," sagte Twersten aus tiefem Nachdenken heraus.

„Nein," entgegnete sie rasch, „aber die Stärke, die der seinen gleichkommen soll, muß aus der Liebe herauswachsen. Und die Liebe der Frau, die Liebe, wie ich sie meine, muß von geheimer Bewunderung durchtränkt sein und wiederum von der inneren Freude: er ist so groß und stark, weil ich ihn liebe."

„Sonst aber —?" fragte er langsam.

„Sonst aber steigt man hinab in die Niederungen und hat eines Tages keine Berechtigung mehr, sich zu beklagen."

„So weit," sagte Twersten und atmete tief, „so weit sind wir noch nicht."

Und sie sprach es ihm nach: „Nein, so weit sind wir noch nicht."

„Was Sie von der Frau sagen, gilt auch vom Mann. Und wenn der Mann sich in die Niederung ziehen läßt, so gibt er nicht nur sich selbst preis, sondern auch sein Lebenswerk. Er stirbt zweimal. Einmal sich selbst, einmal der Allgemeinheit."

Er brütete vor sich hin.

„Heute schrieb mir meine Frau," begann er von

neuem. „Es geht ihr gut, und sie hat sich eine wundervolle Toilette gekauft. Das ist nicht einfach, und es gehört ein großer Aufwand geistiger Kräfte dazu. Und heute morgen, ja, da hatte ich eine Unterredung mit meinem Sohn, den ich sehr lieb habe, und ich konstatierte eine etwas zu starke Blutsähnlichkeit mit der Mutter, eine Ähnlichkeit, die ich nach der Hamburger Seite hin korrigieren möchte — wenn ich es kann."

„Und was konstatierten Sie an sich selbst?"

„Daß die Einsamkeit vor der Zeit alt machen kann."

„Kann! Kann! Kann!" rief sie und ging durch das Zimmer. „Sehen Sie her. Das ist eine Rose, wie Sie sie mir schenkten. Damals, an dem unvergeßlichen Tage, als ich auf Ihrer Werft tausend fortreißende, fortzeugende Stimmen um mich her vernahm. Eine volle, purpurne Herbstrose. Und wissen Sie, was Sie damals von ihr sagten? Sie sammelt all ihre Kräfte und gibt die tiefste Farbe, den vollsten Duft her. Frühling und Sommer scheint sie noch einmal in sich zusammenzufassen! Und Sie, der Sie dies Symbol des vollerblühten Lebens sich schufen, Sie wollen von altern sprechen? Damals halfen Sie mir, ohne es zu wissen. Muß ich jetzt Ihnen helfen?"

Karl Twersten erhob sich. Und sie stand und sah ihm entgegen.

„Was ist das für ein herrlicher Abend," sagte er. „Und was das schönste an ihm ist — er wird nicht mehr zu Ende gehen."

Er trat an den Tisch und nahm die Blume aus ihren Händen.

„Sie heißt Herbstrose und duftet wie Frühlingsrosen. Nein, der Name besagt nichts."

Und Auge in Auge mit ihr: „Herrgott, wie jung wir sind! Und ich dachte bis heute, ich wäre fünfzig Jahre."

Sie sah ihn an und schüttelte nur den Kopf.

Da zog er ihre Hände an seine Lippen. „Du — Liebe!"

Und es kam ein Friede über sie, der voll war von Erfüllungen.

Sie saßen beieinander, wie sie vordem gesessen hatten. Aber ihre Augen hatten einen tieferen Glanz und ihre Stimmen einen volleren Klang. Und sie fühlten nicht, daß die Stunden verrannen und sie ließen die Werft vor sich auferstehen und die Zahl der Hellinge wachsen und Kiel sich an Kiel reihen. Ein Geschwader deutscher Schiffe. Von deutschen Gedanken getragen. Zum Schutz — und zum Trutz!

Eine Uhr schlug. Die Lichter auf der Alsterfläche waren längst erloschen. Nun, als sie es gewahrten, sahen sie sich mit Erstaunen an.

„Wir haben die Abendmahlzeit versäumt," klagte sie sich an und sah erschrocken zu ihm auf. „Ich glaube wahrhaftig, du hast den ganzen Tag —"

„Und es war doch wie ein Abendmahl. Als ob wir vor unseres Gottes, der in uns ist, Tisch getreten wären."

Er bot ihr die Hand.

„Hab' Dank und gute Nacht! Keinen Wagen, bitte. Ich muß zu Fuß gehen. Ich bin ja nicht mehr allein. Gute Nacht."

„Gute Nacht," sagte sie froh und fest.

Er stand und sah auf ihre Lippen, bis ihre Lippen ganz leise zitterten.

„So tue es doch, wenn es dir wohl tut!"

„Und dir, Ingeborg —?"

„Meinst du, ich würde das sagen, wenn ich mich nicht darauf gefreut hätte?"

Da legte er seinen Mund fest auf den ihren. — —

Dann stand sie am Fenster und horchte auf seinen Schritt, bis der letzte Hall sich in der Ferne verloren hatte.

Und die Herbstluft war ihr wie stille Frühlingsluft. —

ST. THOMAS
LIBRARY
COLLEGE

V

Zu Anfang Dezember zeigte Angèle ihre Heimkehr an. Die Wintersaison lockte sie nach Hamburg zurück.

„Es wird an unserem Verkehr nichts ändern," sagte Twersten auf einen fragenden Blick Ingeborg Brambergs.

Ein Abend in der Woche gehörte ihnen. Es war ein stillschweigendes Abkommen geworden. Von der Werft aus fuhr Twersten zur Brambergschen Villa, und Ingeborg Bramberg stand am Fenster ihres Zimmers und erwartete ihn. Dann speisten sie miteinander zu Abend und saßen sich bis zur späten Stunde gegenüber. Sie nannten das ihren Feiertag halten.

Selten, daß der Hausherr zugegen war. Zuerst hatten ihn die regelmäßig wiederkehrenden Besuche Twerstens in Verwunderung gesetzt, dann fand er ein paar spöttische Bemerkungen über die neueste Bildungslaune seiner Frau und den würdigen Toggenburger Twersten. Und endlich fühlte er sich bei den endlosen Gesprächen über Handel und Wandel, Weltpolitik und Kaufmannsdiplomatie ebenso gelangweilt wie überflüssig und hielt sich nicht mehr gebunden, dieser gräßlichen Fachsimpeleien wegen sein Klubleben zu unterbrechen. Sehr oft reiste er nach Berlin. Dann blieb er ohnedies vierzehn Tage verschwunden.

„Ich könnte jeden Abend zu dir kommen," sagte

Twersten, „und es würde zu Hause keine Lücke bemerkt werden."

„Es sind merkwürdig gleichartige Verhältnisse bei euch und bei uns..." meinte Ingeborg Bramberg sinnend. „Ich möchte wohl wissen, ob diese Menschen einmal und nur eine Stunde spüren, was das Glück ist. Kannst du es mir sagen?"

„Sie leben in der glücklichen Einbildung, den Mittelpunkt eines Kreises zu bilden. Das ist wie bei den Kindern: sie müssen Theater spielen, und wenn man sie bestaunt, glauben sie wirklich, ihre Rolle sei wichtig und unersetzlich. Aber es liegt ihnen nur am Auditorium."

„Solange das Auditorium applaudiert."

„Ja, das ist ihre Lebenssorge. Ich habe aber noch keinen Schauspieler und keine Schauspielerin getroffen, die sich nicht auf der Bühne für ewig jung und unwiderstehlich gehalten hätte."

„Deshalb können sie sich nicht von der Bühne trennen. Sie wissen, nur im Rampenlicht hält die Bedeutung stand, die sie sich zumessen. Ohne die Anreizung von außen her sind sie sich selbst zur Last. Arme Menschen!"

„Wie still es heute wieder bei dir ist. Wenn man in sich hineinhorcht, hört man das Wachsen der Keime, die man tagsüber gepflanzt hat."

Sie beugte sich vor und strich über sein volles, graues Haar.

„Wie ich dich lieb habe, Karl! Als ich dich zuerst auf der Werft inmitten der Arbeit sah, glaubte ich, das Bild wäre es: du, in der vollen, entfalteten Tätigkeit. So und nicht anders müßtest du sein, um mich so an dich zu fesseln. Und nun weiß ich, daß es noch ein Schöneres gibt.

Du in der Ruhe. Du bei mir. Und wir allein. Das ist das schönste Glück: seine ganze Welt in seinen vier Wänden zu wissen und zu fühlen: in diesem scheinbar so stillen Beieinander werden die Gedanken geboren, die morgen Früchte tragen werden."

„Seit ich weiß," sagte Twersten, „daß du auf mich siehst, ist mir die Arbeit wie ein Turnier geworden. Das ist ein seltsamer Ausdruck im Munde eines Hamburger Kaufmannes. Aber er umschließt alles. Nichts schmerzt und nichts ist unerreichbar. Da sind zwei Augen, und sie gehören Ingeborg. Verstehst du das?"

An einem anderen Abend sprach er von seinem Sohn.

„Er ist ein eigenartiger Charakter, und sein Blut macht's ihm schwer, gerade emporzuwachsen. Man sollte die Rassen nicht vermischen. Immer hat der Erbe darunter zu leiden. Da spielt dem Jungen immer wieder das spanische Blut von der Mutter her einen Streich. Eben noch strengt er sich an, ganz Hamburger zu sein, ein festes Ziel ins Auge zu fassen und drauf los zu marschieren — da, eine Blutwallung, eine Erregung der Phantasie, und alles quirlt in Kreisen auseinander und um die Stabilität ist es geschehen. Links und rechts, jeder Weg lockt, als säße gerade dort ein wunderbares Geheimnis, dem man unbedingt auf den Grund kommen müsse. Als ob das Leben uns so viel Zeit ließe, zum Ziele zu kommen."

„Er ist noch so jung."

„Auch darin spricht das Blut der Mutter mit. Er ist mit seinen zwanzig Jahren gesellschaftlich durchaus gereift. Ganz kavaliermäßig. Und daher ist es schwer, ihn zu ziehen."

„Zeig ihm deine Liebe, Karl."

„Das möchte ich. Und ich will auch, denn ich habe ihn von ganzem Herzen lieb. Aber erst muß er werden, wie ich es will. Davon kann ich nicht abgehen. Sein Charakter muß nach einer Seite hin Farbe bekennen, und das ist die meine. Ich kenne keinen furchtbareren Gedanken als den: der Besitzer von K. R. Twerstens Werft könne einmal ein Schwächling sein, oder doch ein Mensch, der das eiserne Zupacken, wenn es gilt, einer weichmütigen Regung wegen unterlassen könnte."

„Vielleicht hat das Leben eine andere Schule für ihn in Bereitschaft."

„Ich möchte sie ihm ersparen, Ingeborg. Denn die andere Schule könnte nur die sein, daß ich eine Zeitlang die Hand von ihm zöge. Und dann bin ich auf den Zufall angewiesen. Das ist ein Faktor, den ich in meinen Rechnungen nicht kenne. Robert wünscht nicht das Polytechnikum zu besuchen. Weil er sich als fix und fertigen Menschen betrachtet, scheint ihm der Gedanke, noch einmal ein paar Jahre hinter Schulbüchern verbringen zu müssen, unerträglich. Da lehnt sich das unruhige spanische Blut in ihm auf. Er möchte in die Welt, welche die Mutter ihm so verheißungsvoll schildert. Diese armselige Welt."

„Und es geht nicht ohne das Polytechnikum?"

„Dem Chef dürfen keine Kenntnisse fehlen, die seine Untergebenen besitzen. Denke doch, heute, im Zeitalter der Technik, die jeden Tag neue Erfindungen hervorruft. Er würde vor lauter Wundern stehen. Und für uns heißt es: Sofortige Enträtselung, Prüfung, Indienststellung. Schach der ausländischen Konkurrenz! Ein Blitz und ein Schlag! Und unsere Ingenieure müssen wissen,

daß der Herr sie versteht, wenn sie Vortrag halten. Das allein spornt sie zur Entfaltung aller ihrer Kräfte an. Und die muß ich haben."

* * *

Im Twerstenschen Hause in der alten Rabenstraße lief die Aufregung treppauf, treppab. Das Gesinde hatte brennende Wangen und fieberhaft glänzende Augen. Kein Stäubchen ruhte auf den Möbeln, kein Fleckchen haftete an Silbergeschirr und Kristall. In den Kaminen prasselten die Feuer. Das ganze Haus war von Wärme erfüllt.

Und nun standen sie im Flur des Hauses aufgebaut: der Diener, die Köchin, das Stubenmädchen und das Drittmädchen und stießen sich an in erregter Erwartung. Ein Wagen rollte heran. Da hielt Friedrich schon. Der Diener sprang hinzu und riß die Tür auf. Twersten Vater und Sohn stiegen aus. Sie streckten die Hände in den Wagenschlag. Weiße Pelze kamen zum Vorschein, ein elfenbeinfarbiges Gesichtchen mit blutrotem Mund und übermütigen, tiefschwarzen Augen. Angèle Twersten war heimgekommen.

„Gnädige Frau! — O liebe, gnädige Frau —"

Sie stand, von den Dienstboten umdrängt, im lichterhellen, teppichbelegten Flur und ließ sich die Hände küssen. Ihre zierliche, biegsame Figur reckte sich. Ihre Augen funkelten vor Freude. „Seid ihr alle gesund?" fragte sie mit ihrer hellen Kinderstimme, der der fremdländische Akzent eine süße, zitternde Weiche gab. Und sie lachte jeden der Dienstboten an, als gälte jedem das Lächeln allein.

„Ja, ja! — Gnädige Frau, darf ich den Pelz —? Den Schal? Wenn gnädige Frau jetzt ins Ankleidezimmer befehlen —?"

Selbst die Köchin lief hinterdrein, um ein paar Handleistungen tun zu dürfen.

„Wie schön sie ist, wie schön —"

„Ach," rief Angèle, „laßt die Koffer zu. Ich mag die Kleider nicht mehr tragen. Morgen schenke ich sie euch. Anna, du öffnest den Schrank und gibst mir das dickste, dickste, wärmste Hauskleid. Ihr lebt ja hier in Sibirien! Wer zieht mir die Schuhe aus? O, meine armen, kalten Füße."

Sie knieten vor ihr und zogen ihr die Stiefelchen ab. Und rieben mit ihren großen Händen diese kleinen, zärtlich sich schmiegenden Kinderfüßchen und stammelten dabei vor Freude. Es ging etwas von dieser Frau aus, und es war das rein Weibliche, das nichts anderes sein wollte, als dies Weibliche, womit sie die Menschen um sich her blind verliebt und blind ergeben machte.

„Ach, ihr Mädchen, zieht mich aus. Habt ihr euch gefürchtet ohne mich? Habt ihr euch nach mir geängstigt? Ihr dummen Mädchen, ihr!"

Und sie stammelten als Antwort immer nur die paar Worte: „Gnädige Frau — — Ach Gott, gnädige Frau."

Eine halbe Stunde wohl ließ sie sich verwöhnen. Dann huschte sie, gefolgt von den Mädchen, durchs ganze Haus. Selbst in die Küche steckte sie den Kopf, um den die schweren schwarzen Lockenringe tanzten. „Brav, Julia. Nicht wahr, ich brauch' mich um nichts zu bekümmern?"

Und die Köchin rieb sich die Hände an der Schürze,

die prall auf den Hüften saß, und schüttelte heftig den Kopf und lachte.

Twersten saß im Teezimmer, und Robert saß bei ihm. Sie huschte zu ihnen hinein und saß zwischen ihnen.

„Ihr müßt mich nicht ansehen, ihr beiden. Wie elegant ihr seid. Ordentlich feierlich. Und ich habe nichts mehr anzuziehen."

„Reizend bist du, Mama."

„Du großer Mensch. Und mir an Bord so um den Hals zu fallen! Ordentlich schämen mußte ich mich, einen so großen Sohn zu haben."

„Sie haben mich für deinen Bräutigam gehalten, Mama."

„Sieh mal, wie er schmeicheln kann, der Kleine. Er ist doch noch ein Kind. Nein, so ein hübscher, großer Mensch!"

„Ach, Mama, du bist ja gar nicht älter als ich."

„Nicht? Ich glaube es selbst fast. Und nun darfst du mir noch einen Kuß geben."

Sie hielt ihm den Mund hin, und Robert küßte sie ungestüm.

„Genug, genug ... ihr Deutschen seid Wilde ..."

Sie strich sich die Locken in den Nacken, der schlank und flimmernd aus dem Kleide herausleuchtete, und ihr Blick glitt prüfend über den Hausherrn.

„Nur der Papa macht eine Ausnahme. Gebändigte Kraft. Verhaltene Energie. Selbst sein Gesicht darf nicht anders, als er will. O Gott, es muß schwer sein, sich so zu beherrschen. Sehr schwer, und gar nicht amüsant. Weshalb also erst?" Und nun lachte auch Twersten.

„Wenn Papa lacht," fuhr sie fort und legte blinzelnd

den Kopf auf die Seite, „ist er ein Jüngling. Wie schön sein Haar ist. Und diese aparte, graue Farbe. Das kontrastiert wundervoll zu dem dunkeln Bart. Kein anderes Haar würde dich so kleiden. Gestehe es, daß du es weißt, und daß du sehr, sehr eitel darauf bist."

„Fühlst du dich wohl bei uns, Angèle?"

„Das müßt ihr mich in drei, vier Monaten fragen. Wenn ich nicht davongelaufen bin, fühle ich mich wohl und ihr habt die Antwort. Klopft jeden Morgen an meine Tür und ruft durchs Schlüsselloch: Angèle, bist du auch noch da?"

„Schön, ich werde jeden Morgen, bevor ich zur Werft fahre, anfragen."

Sie wehrte erschrocken mit beiden Händen.

„Das nennst du Morgen? Wenn du zur Werft fährst? Das ist ja Nacht, tiefste, dunkelste Nacht? Hältst du mich für einen Nachtwächter, Carlos? Nun will mir diese entsetzliche Werft selbst mein bißchen Nachtruhe rauben!"

„Du brauchst dich nicht zu ängstigen, Angèle. Sie wird dich weder bei Nacht noch bei Tag beunruhigen."

„O, darauf mußt du mir dein Wort geben, Carlos. Dein Wort als — wie sagt man — als: ehrbarer Hamburger Kaufmann."

„Das wäre wirklich Kraftvergeudung. Denn die Werft existiert ja gar nicht in diesem Köpfchen. Sie ist ja eine Mythe."

Nun wurde sie ausgelassen. Die Teestunde war vorüber, und sie lief an den Flügel und spielte spanische Tänze, und ihre Schultern tauchten auf und nieder zu den Klängen des Fandango.

„Das ist Feuer. Das ist Schwung. Wißt ihr so zu tanzen in eurem Hamburg?"

„Mama, ich möchte mit dir tanzen!"

„Ja, ja! Komm! Ach — der Bob — —." Und nun wurde sie müde wie ein Kind. Sie duckte sich zusammen, blinzelte ins Licht und klopfte sich mit den Fingerspitzen an den Mund. „Wenn ihr mich nicht zu Bett gehen laßt — schlafe ich ein."

„Soll ich dich hinaufbegleiten, Angèle?"

„Nein — die Mädchen. Anna soll mich — zu Bett bringen. Ich will euch — einen Gutenachtkuß geben. Nein — zwei solche Männer!"

Und plötzlich war sie bei ihnen, küßte sie beide aufs Haar und war hinaus. Droben aber, in ihrem Schlafgemach, das sie allein inne hatte, lachte und plauderte sie noch bis Mitternacht mit den Mädchen, die ihr das Haar lösten und banden, sie in ihr langes, weißes Nachtkleid hüllten, in dessen Spitzengewoge sie verschwand, und alle die hundert Handreichungen versahen, die unermüdliche Dienerinnen bei einer schönen, verwöhnten Frau versehen.

„Denkt euch, die Carmelita — im letzten Hafen ist sie auf und davon. Heimweh? Verliebt war sie in einen jungen Franzosen, der das Schiff verließ. Konnte sie ihre Gefühle nicht bis Hamburg aufsparen? Nun war ich ohne Kammerjungfer."

„I gitt, in einen Franzosen? Das sind doch Don Juans."

„Und da haben gnädige Frau ganz allein fertig werden müssen? Ach Gott, die arme gnädige Frau!"

„Es war ein Glück, daß wir wenige Tage darauf in Hamburg waren. Ganz abgemagert bin ich von all den Anstrengungen."

„Liegen gnädige Frau so gut? Soll ich noch eine Decke über die Füße legen? Das Kissen etwas höher?"

„Danke, ihr Mädchen. Wie schön das ist — ah! Wie schön —" Und sie schlummerte ein.

Sie standen mit vorgestreckten Köpfen und hielten den Atem an und bestaunten das Menschenwunder in den weißen Kissen, den elfenbeinfarbenen Teint, den granatroten Mund, die langen Wimpern und das schwarze, duftende Haar. Und auf den Fußspitzen schlichen sie in die Mädchenkammer und tuschelten die Nacht hindurch erregt und sagten einander dasselbe wohl zwanzigmal. —

Die Unruhe war in das stille Twerstensche Haus gezogen. Sobald der Hausherr mit seinem Sohn zur Werft gefahren war, trat jäh der Umschwung ein. Dann erwachte Angèle, träumte noch ein wenig mit offenen Augen und klingelte nach ihrer Schokolade. Im Bette nahm sie das erste Frühstück, und es war ein Trällern im ganzen Hause, in der Küche und auf den Treppen. Friedrich und die Pferde hatten heiße Tage in der Winterkälte. Um elf Uhr fuhr Angèle in die Stadt, zu den großen Geschäften am Jungfernstieg und am Neuenwall. Die Verkäufer unterbrachen ihre Arbeit und eilten herbei. Wo sie stand und ging, war ein Kranz dienstfertiger Menschen um sie herum. Sie befahl nie, sie wünschte nur. Aber diese Wünsche, von einem kleinen, reizenden Lächeln, von einem Blick der dunklen Augen unterstützt, wogen schwerer, als Befehle. Frau Angèle Twersten bedienen und zufriedenstellen zu dürfen, galt als eine Bevorzugung. Nie war sie vergnügter, als wenn sie ihre geheime Macht gewahrte.

Gleich in den ersten Tagen machte sie ihre großen Besuchsrundfahrten. Zunächst bei den Damen, die, wie

sie, aus südlicheren Zonen Hamburger Patriziersöhnen als Gattinnen gefolgt waren. Dann auch in den Häusern der Großkaufleute, die sich durch Reichtum und soziale Stellung vor der Masse der Gesellschaft auszeichneten, einen Staat im Staate bildeten. Auch bei Brambergs fuhr sie vor, traf aber nur den Hausherrn daheim, der es sich, weil sie behauptete, mit jeder Minute geizen zu müssen, nicht nehmen ließ, sie im Wagen bis zum nächsten Ziel zu begleiten. Er bat, warten und an ihrer Weiterfahrt teilnehmen zu dürfen, da er nie eine bessere Verwendung seiner Zeit gewußt hätte, aber sie schickte ihn fort und kettete ihn dadurch um so fester.

Und nun ergoß sich der Strom der Besucher in das Twerstensche Haus. Den ganzen Tag stand irgendeine Equipage vor der Einfahrt, saß eine hübsche Frau, saßen die korrektgekleideten Herren des Hamburger Welthandels in den weißen Seidenkissen des Empiresalons und atmeten den feinen, fremden Duft, der durch die Räume wehte. Zur Dinerstunde war Frau Angèle fast immer unterwegs. Jeder bestand darauf, sie einmal als Schmuck an seinem Tische zu wissen, diesen prickelnden Reiz zu fühlen, und ein jeder hielt sich für ihren besten Freund und Vertrauten. Abends zeigte sie sich im Kreise ihrer Bekannten in den Logen der Theater, auf den Balkons der Konzertsäle. Und nach den Kunstgenüssen fand sich stets eine kleine, auserlesene Gesellschaft in den Soupierzimmern der vornehmen Hotels zusammen.

So kam es, daß Karl Twersten oft Tage hindurch seine Frau nicht sah. Sie hatte sich für die Abende Robert ausgebeten, der mit leidenschaftlicher Freude den Kavalierdienst bei seiner Mutter vollzog.

Wenige Tage vor Weihnachten, an einem Sonntagmorgen, trafen sich die Gatten im Frühstückszimmer. Twersten hatte sich die Zeitungen hierher bringen lassen und Order erteilt, seine Frau beim Erwachen von seiner Anwesenheit zu verständigen.

Sie kam, taufrisch wie eine Rose, in einem langen weißen Gewand, das ihre Füße umschmeichelte und das sie vorn mit einer graziösen Bewegung eine Hand breit hob.

„Es scheint dir gut zu bekommen, Angèle, dies atemlose Leben."

„Nicht schelten, Carlos. Auch der Tanz macht atemlos, und doch gibt es nichts Schöneres."

„Ich schelte ja gar nicht. Und über den Geschmack läßt sich nicht streiten. Wir sind zu — nun sagen wir: zu erwachsen, um uns noch gegenseitig zu erziehen. Jetzt muß jeder seinen Weg kennen."

„Es ist lieb von dir, Carlos, daß du endlich denkst, wie ich. Aber du hattest einen Wunsch —?"

„Ich —?" — Er schob ihr einen bequemen Fauteuil hin. „O nein. Ich nicht. Aber es ist Weihnachten in Sicht, und da gedenkt man gern der Wünsche anderer. Lies mir also deinen Wunschzettel vor. Du hast ihn doch bei dir?"

Sie lag zurückgelehnt, ließ die Fußspitzen spielen und schaute zur Decke auf. Sie überlegte ... Und nur ein-, zweimal streifte sie ihn mit einem raschen, beobachtenden Blick. Er ließ sie lächelnd gewähren und faltete die Zeitungen zusammen.

„Nun, Angèle? So viele Wünsche — oder etwa — gar keinen?"

„Doch!“ — Das Spiel der Fußspitzen hörte auf. Nun war es ganz still im Zimmer.

„Das muß ja ein ganz außergewöhnlicher Wunsch sein,“ meinte Twersten. „Die Vorbereitungen sind vielversprechend.“

„Willst du ihn mir erfüllen? Bitte, sage ja! Nein, nein, zuerst ja sagen.“

„Sei nicht kindisch, Angèle. Was hast du auf dem Herzen?“

„Ich möchte — mir selbst etwas kaufen.“

„Das ist es? Nun, wie du willst. Es vermindert nur die Freude des Schenkenden. Ich werde dir also einen Scheck über zehntausend Mark ausstellen. Zufrieden?“

„Fünfzigtausend Mark — —.“

„Wie meintest du?“ fragte er nach einer beklemmenden Pause.

„Fünfzigtausend. Und weiter nicht fragen, Carlos.“

„Wofür?“ Seine Stimme hatte einen harten Klang. „Bei einer solchen Summe darf ich wohl wissen, wofür?“

Ihr Gesicht bekam einen trotzigen Ausdruck. „Verdirbst du mir schon die Freude? Nun, ich — ich habe Perlen gekauft.“

„Die Perlen stammen aus eurem Familienschatz. Weshalb willst du mich belügen, Angèle?“

Sie stampfte mit dem Fuß auf, daß eine Frisur ihres Rockes riß. Mit einem Ruck riß sie sie ganz ab und beugte dabei tief den Kopf. „Ich lüge nicht, und du bist nicht mein Vormund.“

„Darüber sprechen wir ein anderes Mal.“

„Nein, darüber sprechen wir weder ein anderes Mal noch heute.“

„Angèle, du hast Schulden? Frau Angèle Twersten hat in Santiago Schulden hinterlassen?"

„Nun ja," sagte sie kalt, „damit deine Buchführung wieder stimmt: ich habe Schulden."

Er trat an den Fauteuil heran und beugte sich über sie, daß ihre Augen ihm nicht mehr ausweichen konnten.

„Du hast — gespielt? Lüge jetzt nicht mehr. Du hast es trotz deines Versprechens wieder getan."

Sie schloß vor seinem Blick die Augen und gab keine Antwort. Da richtete er sich auf und ging durch das Zimmer bis zum Fenster.

„Ich wundere mich ja auch nur über eins. Daß du über dein Tun gar keine Scham empfindest."

„Ich hätte ja ebensogut gewinnen können," sagte sie trotzig und weinerlich.

„Laß das." Es zuckte wie Verachtung um seinen Mund. „Wem schuldest du?"

„Onkel José hat die Sache für mich geregelt." Und sie wurde wieder lebhaft. „Es eilt nicht, Carlos."

„Ich werde Onkel José morgen die Summe überweisen. Geschieht es noch einmal, daß du spielst und dein Wort brichst, laß ich dich unter Kuratel stellen. Und du weißt, i ch halte Wort."

Sie war aufgesprungen. Ihre feinen Nasenflügel bebten. Kampfbereit stand sie ihm gegenüber.

„Ich bin so viel wie du! Und ich bitte das nicht zu vergessen."

„Du sprichst von deinem Vermögen," sagte er kalt, „und dein Vermögen habe i ch vergrößert."

„Ah, und was weiter? Ist das nicht selbstverständlich? Wozu bin ich denn verheiratet, wenn mein Mann

nicht einmal dafür sorgen sollte. Denn bei Gott, sonst bist du doch mit deiner Werft verheiratet und nicht mit mir."

Karl Twersten sah sie an. Keine Miene zuckte in seinem Gesicht, und dieser Blick verwirrte sie.

„Wir wollen nicht untersuchen, Angèle, wer von uns beiden mehr mit dem anderen verheiratet ist."

Sie schüttelte die Hände in der Luft. Ihre Armspangen klirrten.

„Auch das noch! Ich hätte es erwarten sollen. Die alte Mißgunst, an die ich nachgerade gewöhnt bin. Kann ich dafür, daß ich lieber gesehen bin als du? Daß die anderen Herren nicht so fanatische Geschäftsmenschen sind, wie du, und Auge und Sinn für Schönheit und Fröhlichkeit besitzen? Gönnst du mir selbst die unschuldige Freude nicht, mich verehrt zu sehen und den Menschen für ihre Verehrung ein bißchen gut zu sein? Ich könnte dir andere Frauen nennen, bei deren bloßer Namensnennung du blaß wirst vor Verehrung, und tun sie weniger Schlimmes als ich? Nun antworte mir, bitte."

Karl Twersten ließ nicht den Blick von ihr. Aber ein mitleidiges Lächeln ging um seinen Mund.

„Man muß es dir erst sagen, Angèle, damit du es verstehst. Es ist etwas anderes, ob eine Frau ihr Herz verzettelt, oder ob sie es verschenkt. Das eine sind wertlose Fetzen, das andere ein ganzes ungeteiltes Gut. Vielleicht denkst du einmal darüber nach und richtest dich danach ein. Bevor auch dein Herbst kommt."

Sie zuckte leicht die Achseln und ließ sich in den Sessel sinken.

„Überlasse das meiner Sorge. Bitte. Ich möchte

nur festgestellt sehen, daß die Vermögensverhältnisse mir gestatten, ja mir sogar die gesellschaftliche Verpflichtung auferlegen, als Frau Karl Twerstens so zu leben, wie ich es für angemessen halte. Ich bin kein Dienstbote, sondern gottlob eine gleichberechtigte Frau."

„Kommen wir zum Schluß," meinte Twersten steif. „Du weißt scheinbar nicht, was du sagst. Gewiß sollst du als Frau Karl Twerstens nicht klein dastehen. Du sollst so groß sein, wie mein Vermögen. Aber ein Vermögen hat doch wohl nur dann Existenzberechtigung, wenn es arbeitet."

„Köstlich! Ich brauche doch wohl nicht zu arbeiten?"

„Wer keine Pflichten hat, hat auch keine Rechte. Sollte sie nicht haben."

„Was heißt das? Deine Werftangelegenheiten interessieren mich nicht, und meine Feierabendteilnahme an deinen Sorgen und Plänen würde nur sehr fragwürdiger Natur sein. Im Gegenteil, ich hätte deine Teilnahme zu erwarten."

„O," sagte Twersten, „ich dachte, ihr Frauen fordertet Gleichberechtigung. Ich vergaß. Nur dort, wo sie euch paßt. Nun, lassen wir vorläufig alles beim alten und wünschen wir uns einen Guten Morgen."

Er ging steif aufgerichtet, mit einem kurzen Kopfnicken. Und sie wußte nicht, ob sie erlöst auflachen oder einem jähen Zorn nachgeben sollte. Dann lachte sie, aber der Zorn zitterte hindurch.

„Ich danke dir, Carlos. Für das erbetene Geld und für die unerbetene Sonntagspredigt." — —

Sie hörte ihren Sohn draußen nach ihr fragen. „Wo steckst du, Mama?"

„Hier, Bob — hier!“

Er kam und küßte sie stürmisch. Und sie hielt seinen Kopf fest in ihren Händen.

„Ei, Mama, noch nicht angezogen?“ verwunderte er sich. „Was ist denn das? Friedrich spannt schon ein. Wir wollen doch Korso rings um die Alster fahren.“

„Ich mag nicht mehr,“ murmelte sie. „Ich wollte, ich wäre geblieben, wo ich war.“

Und plötzlich drückte sie den Kopf an den Arm des Sohnes und weinte mit der zähen Heftigkeit eines Kindes.

„Mama! Aber so höre mich doch. Mama! Was ist denn nur? Hast du Unangenehmes gehabt? Mit — mit Papa?“

Sie schluchzte wild auf. Und er streichelte sie unaufhörlich.

„So sprich doch, Mama.“

„Was weiß er denn vom Leben,“ stieß sie hervor, „dieser Mann? Sind denn seine Maschinen Leben und seine Schiffsrümpfe? Er sagt es, und ich glaube es nicht und lache darüber. Was weiß er denn von Jugend, und daß es nichts Schöneres gibt, als sie festzuhalten und sie immer wieder zu erneuern? Nichts, nichts! Er ist ja selbst nie jung gewesen, nie in seinem Leben. Wie will er sich da anmaßen, uns zu verstehen? Ja, uns! Denn dich, du armer lieber Junge, versteht er ja auch nicht. Nur sich — o, sich! Zu unser aller Bestem! Aber wir wissen selbst, was unser Bestes ist, das fühlen wir in unseren Fingerspitzen, wir, nicht wahr, Bob? Und — ach Gott, nun muß ich schon wieder lachen — wir lassen das Beste in uns nicht unterdrücken, auch von diesem Tyrannen nicht. Wir laufen ihm davon, Bob. Fort

aus dieser Nebelstadt. Immer ins Leben und in die Sonne hinein."

„Nun beruhige dich, Mama. Ich bin ja bei dir."

„Hast du mich sehr lieb?"

„Unsagbar, Mama."

Er saß auf der Armlehne des Sessels und hielt sie umschlungen. Er kannte keine schönere Frau als seine Mutter.

„Mit nach Kuba mußt du," begann sie, und ihre Augen leuchteten auf, als sie die Heimat nannte. „Nein, ich verspreche dir, du sollst nicht noch einmal in die Schulstube. Auf Kuba heiraten die Herren deines Alters bald. Jedenfalls gelten sie jeder Dame als Ritter. Was ist das für ein Dasein dort! Die Luft zittert von der Sonne und das Blut zittert und man spürt es, daß man da ist und nicht beiseite steht, und man hört das Leben rufen und ruft mit hinein. Ach du, sie können Feste feiern, meine lieben, lieben Landsleute. Stolz wie ein Spanier und heiß wie ein Spanier. Und ihre Ritterlichkeit ist ohne Grenzen und ihre Verehrung der Damen die von Pagen, so sehnsüchtig und so ehrerbietig zugleich. Dort würdest du dich finden, mein schlanker, großer Junge, und du würdest ganz große Augen machen, wenn du all die Schönheit auf dich zukommen sähest, als hätte sie nur auf dich gewartet. Ein einziger Tag mit seiner Sonne und eine einzige Nacht mit ihren Geigen und Kastagnetten — und Hamburg läge hinter dir in seinem nebligen lärmenden Hafen versunken und vergessen."

Die Begeisterung der Mutter sprang auf den Sohn über und entzündete seine Sinne. Ganz deutlich vernahm er, wie das Leben des Südens, das ihm einen

Blutstrom mitgegeben hatte, seinen Namen rief. Wie man verlorengegangenen Kindern ruft. Und in dieser Stunde, an die schöne heißblütige Mutter geschmiegt, fühlte er sich zugehörig und spürte nichts von dem schweren Blut des Vaters. Des Vaters, der ja gar nicht wußte, was Jugend war und was sie begehrte. Ein Bild schlich sich ein. Er sah das Wohnzimmer des Vanheilschen Hauses. Der Alte saß verklärten Auges am Klavier. Und die Seinen schlangen einen Reigen und sangen dazu. Schön war es gewesen, aber doch nur philisterhaft schön. Aus der Fülle des Gemüts, aber nicht aus der Fülle aller Sinne.

„Komm, Mama. Nun gerade wollen wir spazieren fahren. Wen's nicht freut, dem zum Leid."

Sie war schon gewonnen. „In einer Viertelstunde bin ich wieder da!" Und das Kleid raffend, eilte sie, alle ihre Mädchen laut bei Namen rufend, die Treppe hinauf. —

Winterklar war der Tag. Große blitzende Eisschollen trieben im Alsterbecken, und wie weiße Federwolken schwirrten die Möwenschwärme darüber hin. Die Spaziergänger trugen heitere Sonntagsgesichter zur Schau. Die Kutscher der herrschaftlichen Equipagen, die in langem Zuge die Fahrstraße an der Außenalster belebten, bliesen feiertäglich die Backen auf.

Robert Twersten lehnte mit kühlem Gesichtsausdruck, der ihn älter erscheinen ließ und ihn seinem Vater ähnlich machte, neben Frau Angèle im Fond des Wagens. Er fühlte sich als Begleiter der schönen Frau beobachtet, und er begegnete den Blicken mit dem Gleichmut, der von Gewöhnung reden soll. Wenn er grüßte, tat er

es mit einem liebenswürdigen Lächeln, das um keine Linie zu weit ging.

Sie hatten viele Bekannte zu begrüßen, die alle den schönen Wintermorgen benutzten, um zu sehen und gesehen zu werden. An einer Straßenkreuzung trafen sie auch das Gefährt Theodor Brambergs, der selbst kutschierte.

„Eine Stunde Oper heute abend? Ja?" rief er hinüber.

Frau Angèle nickte ihm zu.

Vom Fußweg scholl ein Anruf.

„Guten Morgen, Bob. Du kommst doch heute abend? Guten Tag, gnädige Frau!"

„Wer war das, Bob? Hübscher, flotter Mensch."

Robert Twersten war bei dem lauten Gruß aufgefahren. Er vergaß seine kühle Ruhe und winkte mit beiden Händen.

„Wer das war, Mama? Das war Marga Vanheil und ihr Bruder Fritz. Du weißt doch, Jugendfreunde."

„Das Mädchen scheint mir eine feine, kluge Natur. Aber der junge Mensch hat Rasse."

„Er ist der fidelste Student, der je auf deutschen Hochschulen war, Mama. Er zieht nur sein Examen so lange hin, um nicht schon ins Philistertum zu müssen."

„Das gefällt mir. Was rief er wegen des heutigen Abends?"

„Er schrieb mir gestern, daß er in die Weihnachtsferien gekommen sei und lud mich auf heute abend zu sich ein."

„Ich denke, du begleitest mich in die Oper?"

„Ich habe den Vanheils gestern schon schriftlich zugesagt. Was befiehlst du, daß ich tun soll, Mama?"

„Nun," meinte Frau Angèle lächelnd, „wir können ja unsere Wünsche miteinander verbinden. Du telephonierst deinem Freunde und deiner Freundin, ich ließe sie als meine Gäste in unsere Loge bitten, und später nehmen wir ein kleines hübsches Mahl bei Pfordte ein. Du könntest dann gleich telephonisch ein Zimmer reservieren lassen." — —

Fritz Vanheil war in strahlendster Laune. Zuerst hatte Theodor Bramberg, den er nicht leiden mochte, ihm in der Loge den Platz hinter dem Stuhle Frau Angèles räumen müssen, und er konnte nach Herzenslust die feine, flimmernde Nackenlinie der „teufelsmäßigen Kubanerin" bewundern, deren duftiges Haar sein vorgeneigtes Gesicht fast streifte, wenn sie sich mit einem leisen Wort, einer diskreten Bewegung seiner still neben ihr sitzenden Schwester Marga zuwandte. Dann aber — und das war für ihn der Hauptschlager der Oper — wurde nach dem zweiten Akte geräuschlos aufgebrochen. Wenige Minuten später hielten die Wagen vor dem Portal des Restaurants Pfordte. Ein eleganter, taghell erleuchteter Raum nahm die kleine Gesellschaft auf.

„Sie scheinen mir kein allzu großer Freund der Musik," fragte Frau Angèle den fröhlichen Studenten, der augenblitzend an ihrer Seite saß. „Und doch ist es eine ganz deutsche Oper."

„Gewiß liebe ich die Musik," lachte Fritz Vanheil, „und in jeder Gestalt. Fragen Sie Bob. Aber diese Isolde und ihr Held Tristan seufzen den ganzen Akt hindurch, und wenn die Sache kritisch wird — fällt der Vorhang."

„Unartiger Mensch. Sie würden natürlich nicht so anbetungswürdig zu seufzen vermögen."

„Wenn die Sache Hand und Fuß hat, gebe ich auch Seufzer in den Kauf. Aber es muß ja nicht sein."

„Nein, es muß nicht sein," lachte sie amüsiert.

Theodor Bramberg wünschte sich zur Geltung zu bringen.

„Man muß," sagte er überlegend, „in Baireuth gewesen sein, um das Tristanmotiv in seiner ganzen erschütternden Tiefe zu verstehen. Erst dort und erst dann erschließen sich dem reifen Menschen die Mysterien, die nur für die Suchenden der Meister enträtselt hat."

„So, so, so," meinte der freche Student.

Frau Angèle drückte die Spitze des Fächers auf seine Hand. Ein unwiderstehlicher Lachreiz stieg in ihr auf.

„Weshalb so ernst, gnädige Frau? So viel Anteil an Held Tristans Geschick? Prosit!"

Da konnte sie nicht mehr. Sie legte den Kopf zurück und schmetterte ihr kinderhellstes Lachen heraus.

„Barbar! Greulicher Barbar! Aber Sie haben recht. Zwei lebendige Frauen sitzen hier. Da hat die tote Isolde das Recht verwirkt. Prosit!"

Und sie neigte graziös den Kopf, daß die schweren Lockenringe ihr in die Stirne fielen, und ließ ihr Glas an das seine klingen. Theodor Bramberg war verdutzt. Doch schnell entschlossen und in allen Sätteln gerecht, ergriff er die günstige Gelegenheit zu einem feurigen Trinkspruch auf die Damen.

„Männer Hamburgs," rief er mit drolligem Pathos, „hier schlägt euch allen die Schicksalsstunde. Entweder hinein in die Mysterien dieser Frauenseelen, oder —"

„— raus," vollendete kaltblütig der Student.

Theodor Bramberg hielt sich als korrekter Gentleman.

„Ich habe sagen wollen: in den Tod," bemerkte er, leerte sein Glas auf das Wohl der Damen und setzte sich. Der Abend war ihm verdorben. Erst nach geraumer Zeit vermochte er es über sich, sich wieder dem Gespräche zuzuwenden. Aber seine ganze Ergebenheit widmete er ausschließlich Marga Vanheil, die sich der Komplimente ihrer beiden Ritter kaum erwehren konnte. Denn ein geheimer Zwang zog ihren Blick immer wieder auf Frau Angèle. Auf Karl Twerstens in fremdländischer Schönheit erstrahlende Frau. Und inmitten der Fröhlichkeit verspürte sie ein seltsam schmerzendes Gefühl tiefer Trauer ...

Als ob sie etwas gut zu machen hätte, reichte sie plötzlich Robert Twersten, der ihr Wohl getrunken hatte, die Hand. —

Frau Angèle saß wohlig zusammengekauert in ihrem Sessel und ließ sich von dem Wildfang Vanheil das deutsche Studentenleben erklären. Und er schmückte es aus mit der unverwüstlichen alten Romantik. Mensuren blitzten auf. Ständchen erklangen vor schöner Mädchen Tür. Wirte kratzten sich verblüfft den Kopf. Und als Herr der Welt zog der Studio durch die Lande. Verliebt und sorgenlos.

Und nun begann sie selber zu erzählen. Von der fernen Heimatinsel im Karaibischen Meer, von der duftüberströmten Vaterstadt am smaragdenen Hafen. Und von den Menschen dort, die ebenso verliebt wären und sorgenlos wie ein deutscher Student. Sie sprach ganz leise, und es war fast ein Flüstern, daß der Hörer meinte, es gelte ihm allein. Und der weiche, träumende Akzent spann die Sinne ein und ließ das Herz ganz tolle, heiße

Schläge tun. Vor Fritz Vanheils Augen, die entzückt die Worte von diesem granatroten Munde tranken, tanzten goldene Lichter. Um ein Lächeln dieses Mundes willen, das fühlte er mit einer namenlosen Wonne, hätte er sich in die Schlünde der Hölle schicken lassen.

Zum Abschied reichte sie ihm die Hand. Theodor Bramberg hatte um die Gunst ersucht, Fräulein Vanheil nach Hause fahren zu dürfen. Da hatte der Bruder der dritte zu sein. Er küßte Frau Angèle die Hand. „Ich verspreche es," sagte er. —

Im Wagen fragte Robert Twersten Frau Angèle: „Was versprach Fritz Vanheil vorhin?"

„Nach Kuba zu kommen, wenn ich einmal wieder dort sein werde."

Und sie lachte ganz jung und leise in sich hinein.

Kuba! — — — — —

VI

Über Nacht hatte sich der Frost verstärkt. Ein schneidender Wind pfiff über den Hafen und fegte in die Gassen und Straßen Hamburgs hinein bis in das Herz der erwachenden Stadt. Die Kaufleute und Handlungsgehilfen, die der Beruf zu den Kontoren trieb, trabten mit hochgestellten Rockkragen, dicke Schals bis an den Mund hinaufgewickelt und die Hände krampfhaft in den Seitentaschen, ohne aufzublicken ihrem Ziele zu, und keiner hatte Sinn für die lächerlichen Figuren der sorgsam verpackten Mitmenschen. Wen nicht unaufschiebbare Geschäfte aus dem Hause trieben, der blieb daheim und wärmte sich die Hände am Kamin. Und als der Beginn der Kontorzeit vorüber war, lag die große reiche Stadt merkwürdig verödet. Der Wind, der vom Hafen kam, hatte das Wort allein.

In der Stadt. Nicht am Hafen.

An den Anlegeplätzen der Hafenfährdampfer, in den Wärmehallen und Kaffeehallen summte es wie von Bienenschwärmen, die, vom Fluge abgekommen, den Stock nicht zu erreichen wissen. Hier sammelten sich die schwarzen Scharen der Schauerleute und Kohlentrimmer, der Werftarbeiter und Handwerksleute, und sie liefen den Kai entlang, schauten hinüber zu ihren Arbeitsplätzen, gestikulierten und schrien sich an und kehrten fröstelnd

zu den wärmenden Hallen zurück, um sich nach kurzer Pause aufs neue zu zeigen.

Im Hafen war das Eis. Geräuschlos war es aus dem Wasser heraufgestiegen, wurde vom Strome gedrängt und schob sich nun gemächlich in breiten, flachen Schollen übereinander, buk zusammen und erfüllte die weiten Becken mit einer grüngrauen Decke, deren tausend Würfel und Flicken sich beständig drehten und wanden. Wo der Wind freiere Bahn hatte, starrten undurchdringliche Eisflächen und hielten die breitbauchigen Schuten und Ewer mit umklammernden Armen.

Seit Stunden drängten sich die Leute und verlangten nach ihren Arbeitsstätten. Die grünen Fährdampfer, die mutig den Betrieb aufgenommen hatten, vermochten nur schrittweise vorzudringen und kehrten nur in endlosen Zwischenräumen zurück, um wieder ein paar Hundert der Tausende an Bord zu nehmen. Und allmählich wurden die Leute stumpf und teilnahmlos.

Der blondbärtige Direktor der Hafenfahrtgesellschaft war seit der sechsten Morgenstunde am Platz und regelte persönlich die Beförderung. Jeder Zoll ein Hamburger, verlor er nicht eine Minute die Kaltblütigkeit, welche die schwierige Lage erforderte, und den trockenen Humor, der die Massen meisterte.

„Täuw, täuw! Pett di man ni op'n Slips, Jung. Versupen is akkurat wie Erfrieren. Loswerfen! Abfahren!"

Man schimpfte, aber man lachte auch schon und zog sich zurück.

„Verdammi no mol, wat is dat for'n Geschäft," murrte ein Alter, „ick hew keen Geld for'n Snaps."

„Kumm man mit," ermunterte ihn ein Arbeitsgenosse, „ick traktier düttmol."

„Du bis 'n fixen Kerl, Thedje."

„Allens in Ornung, Klas."

Es wurde zehn Uhr, bevor die Fahrstraße so weit aufgebrochen war, daß der Betrieb stärker einsetzen konnte. Immer wieder drängten die Schollen nach. Aber jetzt galt es, für eine Stunde wenigstens den errungenen Vorteil mit Anspannung aller Kräfte auszunutzen. Ein Fährdampfer nach dem anderen bahnte sich den Weg, unbekümmert, ob die Schollen krachend gegen die Planken splitterten. Die Kais mußten von den Menschenmassen entleert werden. Einige Trupps gerieten schon in gehobene Grogstimmung. Eine Stunde darauf war das Riesenwerk getan. Der Direktor der Hafenfahrtgesellschaft lachte befriedigt in seinen blonden Bart, in dem die Eiszäpfchen klingelten, erteilte weitere Verhaltungsmaßregeln und suchte sein Bureau auf. —

Twerstens Barkasse hatte nur auf Umwegen die Werft erreichen können. Die Beamten langten nur vereinzelt an, und von den Arbeitern waren erst ein paar Hundert zugegen. In Begleitung Feldermanns durchschritt Twersten die Arbeitsplätze. Wo die Arbeit am dringendsten war, dorthin wurden die Leute dirigiert.

Stillstand durfte nicht sein. Gerade jetzt nicht, wo in wenigen Tagen das Weihnachtsfest eine unerfreuliche Lücke riß.

„Die Hauptsache, daß die ‚Ingeborg' fertig montiert wird und daß der ‚Theodor Bramberg' bald heraus kann. Wir müssen Luft schaffen. Der spanische Kreuzer soll nicht der einzige bleiben."

„Verwünschtes Wetter, Herr Twersten."

„So recht ein Wetter, um die Arme zu regen, damit dumme Gedanken nicht einfrieren können."

Der Oberingenieur verstand nicht ganz, was der Chef meinte. Er bezog die Worte aufs allgemeine und nickte zustimmend.

Twersten kehrte in sein Privatkontor zurück. Während er die Post vornahm, fiel ihm die Überweisung der fünfzigtausend Mark an den Onkel seiner Frau in Santiago ein. Das ging von seinem Privatkonto. Er tauchte langsam die Feder ein und schrieb die Anweisung an die Bank.

Finster blickte er auf die Zahlen und Buchstabenreihe. „Weggeschmissen. Einfach in den Dreck geschmissen. Wieviel Segen hätte das bringen können!"

Er drückte die Hand vor die Augen, um die Zerrbilder nicht zu sehen, die ihm aus dem weißen Blatt entgegengrinsten.

„Gespielt hat sie wieder ... welch eine Entwürdigung darin liegt, sich mit vollem Bewußtsein dem Zufall unterordnen, ob die Karte so oder so schlägt, die Kugel so oder so rollt ... Herrgott, wenn noch um den Einsatz gerauft würde, mit Fäusten und Ellbogen! Meinetwegen! Das ließe sich noch hören. Da käme es noch auf den Mann an. Aber mit gebundenen Händen zusehen, ob das Glück zu einem schlüpft oder Reißaus nimmt, zusehen, wie eine kindische Gewalt Vermögen auseinander streut, die mit Blut und Schweiß gekittet schienen, Laufbahnen vernichtet und Charakteranlagen zerstört — weiß der Himmel, nichts Elenderes und Erbärmlicheres existiert doch auf der Welt und nichts Menschenunwürdigeres. Und nun gar eine Frau — — nein, meine Frau!"

Er grub die Zähne in die Lippen, um der Bilder und Gedanken Herr zu werden. Und mit einer plötzlichen Willensanstrengung wurde er ihrer Herr.

„Gut. Das Geld ist verloren. Das macht mit dem früheren nun einen erklecklichen Posten. Aber es muß wieder hereingebracht werden. Man kann einem Baum, der im Wachstum begriffen ist, doch nicht den Saft abzapfen. Und der Baum ist die Werft."

Nun hatte er sich wieder in der Hand. Seine Privatangelegenheiten waren ausgeschaltet. Nichts, was nicht mit den Forderungen des Werktages zu tun hatte, durchquerte ihm mehr den Sinn. Tief über seine Papiere gebeugt, saß er und prüfte die Kalkulationen und stellte neue langzeilige Berechnungen an.

Der Oberingenieur meldete, daß die Leute vollständig zur Stelle seien. Einige zwar etwas angetrunken.

„Die Meister sollen sie in die Kur nehmen. Je schwerer der Hammer, desto kürzer der Rausch."

„Jawohl, Herr Twersten."

Und er fuhr in seinen Berechnungen fort und vergaß all das Kleinliche. —

Gerade hatte er den Prokuristen und seinen Sohn Robert zu einer Besprechung herbeirufen lassen, als die Dampfsirenen der Werft die Mittagsstunde ausheulten. An der Tür des Privatkontors klopfte es, und der Oberingenieur erschien mit verdrießlichem Gesicht.

„Nun, Feldermann, was Wichtiges?"

„Die Leute haben eine Deputation gewählt, die Sie sprechen möchte, Herr Twersten."

„Mich? Ich habe jetzt keine Zeit. Sie sollen sich an ihre Betriebsmeister wenden, wenn sie Beschwerden haben."

„Die Betriebsmeister mußten ihnen abschlägigen Bescheid geben. Es ist wegen des verlorenen Morgens."

„Na, dann lassen Sie die Leute mal herein. Einen Augenblick, meine Herren, wir arbeiten gleich weiter."

Der Oberingenieur führte die drei Männer herauf. Minutenlang scharrten sie mit den Füßen auf der Strohmatte vor der Tür. Dann schoben sie sich hintereinander vor, und der letzte machte die Tür zu. Es war ein Holzarbeiter, ein Kesselschmied und der Schürmeister Matthes.

Karl Twersten unterschrieb ruhig ein paar Briefe, die ihm der Prokurist vorgelegt hatte. „Nun?" fragte er dann und sah kurz auf. „Macht los. Wir haben schon eine Menge Zeit verloren."

Die Männer räusperten sich, drehten ihre Mützen und hoben den Kopf.

„Guten Morgen, Herr Twersten," sagten sie gleichzeitig und machten gespannte Gesichter.

„Na, deshalb kommt ihr doch nicht, um mir guten Morgen zu wünschen?"

„Es war ein sehr schwerer Morgen, Herr Twersten," sagte der Kesselschmied. „Bannig viel Eis im Hafen un keine Spedition. Dazu können wir doch nich, Herr Twersten."

„Es hat euch doch kein Mensch Vorwürfe gemacht, Mann."

„Vorwürfe nich, aber Abzüge. Die Meister sagen, wir kriegen nur die geleistete Arbeit bezahlt, Herr Twersten."

„Das ist doch wohl selbstverständlich, oder kriege ich etwas anderes bezahlt?"

„Tja, das mag schon seine Richtigkeit haben, aber wir waren doch rechtzeitig am Kai und konnten man

bloß nich herüber. Und ob wir die Stunden da abgesessen oder hier abgearbeitet haben, das bleibt sich doch eins. Wir haben sie doch hergeben müssen."

„Ihr seid auf Akkordarbeit angestellt, nicht wahr?"

„Tja, das sind wir wohl. Aber ob Akkordarbeit oder nich Akkordarbeit, es muß doch allens seine Richtigkeit haben."

„Eben der Richtigkeit wegen, Schmied." Twersten setzte sich aufrecht in seinen Stuhl. „Und Richtigkeit, das ist doch wohl so viel wie Gerechtigkeit. Ich erleide an der verlorenen Arbeitszeit genau so große Verluste, wie ihr alle zusammen. Also hat jeder zu leiden, ihr und ich."

„Wenn wir aber doch nich herüberkommen können," beharrte der Schmied hartnäckig.

„Sollte ich etwa lieber still legen? Nun, was dann? Ihr arbeitet im Akkord. Dann hättet ihr gar nichts. Obwohl der Tag verpfuscht ist, lasse ich arbeiten. Wollt ihr den ganzen Verdienst erreichen — Arbeit ist genug vorhanden, sorgt, daß ihr sie schafft. Wollt ihr Überstunden machen — ich habe nichts dagegen einzuwenden. So, und nun sind wir wohl wieder im Einverständnis."

„Tja, Herr Twersten, das wollen wir gewiß. Un die Überstunden kämen uns zu Weihnachten ganz gelegen. Aber wer bezahlt uns denn nur den Morgen in der Kaffeehalle?"

„Haben Sie getrunken, Schmied?"

„Getrunken gerade nich. Aber bei die bannige Kälte — un das haben wir noch drauf bezahlen müssen."

Twersten erhob sich und stellte sich vor die Deputation.

„Sagt mal," begann er und musterte sie scharf, „ihr seid doch wohl alle Soldat gewesen. Matrosen. Um so

besser. Dann werdet ihr also wohl wissen, was Disziplin bedeutet. Und das wißt ihr alten Kerls so gut wie ich, daß auf einer Werft Disziplin zu herrschen hat wie an Bord. Denn hier treffen geschäftliche und politische Angelegenheiten zusammen. Also ich brauchte nur euren Forderungen nachzugeben, und ich öffnete der Disziplinlosigkeit alle Luken. Weshalb? Nun, von euch dreien sprech' ich nicht. Ihr habt Ehre im Leib, und ich kenn' euch lang genug. Aber es könnte tagtäglich Hunderten von Drückebergern einfallen, sich mit Wind und Wetter zu entschuldigen, wenn sie ein paar Stunden später zur Werft kommen möchten. Es brauchte nur heute bekannt zu werden: das zieht; wir kriegen's doch bezahlt! Und ihr Fleißigen und Anständigen, ihr wäret die Dummen. Und auf der Werft? Pfeif' drauf, was? Ob da das Schiff laut Kontrakt auf Tag und Stunde fertig wird. Nein, Leute, ich brauche euch nichts mehr zu sagen. Ihr seid keine grünen Jungens und wißt: Disziplin muß sein. Ob's weh tut oder nicht. Muß sein!"

„Stimmt!" sagte der Schmied und setzte mit einem Ruck seine Mütze auf.

„Also ihr holt's aus den Überstunden wieder heraus. Das ist abgemacht."

„Abgemacht, Herr Twersten. Un entschuldigen Sie man bloß die Störung."

Draußen verhallten ihre Schritte. Sie marschierten zur Speisehalle, um den Kameraden dort die Beschlüsse mitzuteilen. Dann kamen langsamere Schritte zurück und die Treppe herauf. Es klopfte.

„Der Schürmeister Matthes ist nochmal da," meldete der Bureaudiener.

„Ich habe dem, was ich gesagt habe, nichts mehr hinzuzufügen," rief Twersten ärgerlich. Aber da stand der alte hagere Knabe schon in der Tür. „Hören Sie mal, Matthes, ich verstehe überhaupt gar nicht, wie Sie zu der Deputation kommen? Sie stehen doch im festen Wochenlohn. Was haben Sie sich denn an die anderen heranzuwimmeln, wie?"

„Ich war doch schon auf halbem Weg, Herr Twersten, als die anderen mitkamen."

„Was wollten Sie denn? Auch Lohnerhöhung?"

„Jawohl, Herr Twersten, wenn Sie die Freundlichkeit haben wollten."

„Sie haben doch, wenn ich mich recht entsinne, erst vor einem halben Jahr, als Ihre Frau starb, Lohnerhöhung erhalten. Weil die Frau einen Verdienst gehabt hatte. Sie trug wohl Zeitungen aus?"

„Jawohl, Herr Twersten."

„Und was haben Sie jetzt für neue Gründe?"

„Es ist ein Kind angekommen, Herr Twersten."

„Ein — Kind? Mann, besinnen Sie sich. Ihre Frau ist doch seit einem halben Jahre tot!"

„Meine Tochter hat es gekriegt, Herr Twersten."

„Verheiratet?"

„Verlobt, Herr Twersten."

„Und der Vater?"

„Auf See gegangen. Unbekannt, wohin."

„Aha." Sonst sagte Twersten nichts. Er kannte die Seemannsliebe aus mehr als diesem einen Falle, und er hatte längst gelernt, sich der Empfindungswelt der Hafenbevölkerung anzupassen. „Ja, Matthes," begann er nach kurzem Nachdenken, „das ist nun schlimm für Sie,

daß gerade heute die Deputation mit ihrer Forderung kam. Da kann ich keine Ausnahme machen und eine Bevorzugung vornehmen. Vor dem ersten Januar geht's nicht. Lassen Sie sich bis dahin einen Vorschuß auszahlen. Guten Morgen."

„Guten Morgen, Herr Twersten, und schönsten Dank auch." —

Draußen heulte die Dampfsirene auf. In Kolonnen marschierten die Leute zu ihren Arbeitsplätzen. Und alles auf der Werft ging seinen alten geordneten Gang.

Im Privatkontor war die Konferenz beendigt. Nur Robert Twersten war unschlüssig zurückgeblieben.

„Nun, Robert, hast du noch etwas auf dem Herzen? Dann nur heraus damit."

„Papa," sagte Robert und kam näher, „verzeihe, wenn ich mich in Dinge mische, die mich nichts angehen —"

„Wenn sie die Werft betreffen, gehen sie auch dich an."

„Ja, sie gehen wohl die Werft an. Papa, ich habe vorhin geglaubt, du scherzest, als du den Arbeitern ihre Bitte abschlugst. Wegen ein paar tausend Mark! So hartherzig kannst du doch im Ernst nicht sein."

Twersten legte die Feder hin. „Es freut mich, mein Junge, daß du nicht schlankweg an Hartherzigkeit und Knauserei bei mir glaubst. Nur merke dir eins: In Geschäftsdingen gilt kein Scherzen. Das wäre eine sehr übel angewandte Art, sich populär zu machen. Sie würden dir sehr bald auf der Nase herumtanzen, und gleiche Brüder, gleiche Kappen mit dir spielen, deine Pfleglinge. Popularität im besten Sinne des Wortes kannst du nur erreichen, wenn du eisern deinen Willen verfolgst und durch deine Erfolge die Leute merken läßt: es ist auch zu eurem

Besten! — Aber unbedingt: Grenzlinie wahren! Nur keine falsche Sentimentalität im Wirtschaftsleben! In Deutschland stirbt kein Arbeiter Hungers, wohl aber machen zuweilen große Betriebe den Salto mortale. Das ergibt so mancherlei Lehren ..."

„Aber die Firma kann doch die paar tausend Mark tragen, Papa."

„Die Firma kann keinen Pfennig tragen, für den es keine ausgleichende Buchung gibt. Aber damit es dich beruhigt und dein Glaube an meine Hartherzigkeit und andere Untugenden keinen weiteren Boden gewinnt: es war schon heute in der Frühe, als ich das Eistreiben sah und die armen Kerls, die nicht herüber konnten, bei mir beschlossene Sache, den Leuten die verlorene Zeit als Weihnachtsgeschenk von meinem Privatkonto aus vergüten zu lassen. Nun kannst du wohl in Frieden ziehen."

„Papa — dann erlaß auch dem Matthes den Vorschuß!"

„Bist du toll, Junge? Der alte Flibustier hat ja schon seine Lohnaufbesserung durchgedrückt."

„Seine Gründe waren doch auch triftig genug, Papa."

„Was weißt du davon, Robert? Ich setze damit ja geradezu eine Prämie für das uneheliche Kinderkriegen aus. Und für die Drückeberger von Vätern. Das ist keine reinliche Sache, Robert, und keine unverschuldete Not. Der Alte lachte ja über das ganze Gesicht, als das Kind ihm die Zulage eingebracht hatte."

„Weil er aus der Not war. Bitte, erlaß ihm den Vorschuß, Papa."

„Sag mal, mein Junge," und Twersten lächelte in sich hinein, „wohin gehst du heute abend? Ins Thaliatheater, so, so. Allein? Mit deinem Freund Fritz Van-

heil. Du hättest also zwei Logenplätze zu bezahlen. Macht zwanzig Mark. Wie wär' es, wenn du auf das Vergnügen verzichtetest und das Geld Matthes in die Hand drücktest? Würde dir das ein ebenso großes Vergnügen machen? Dann tu es. Ich habe nichts dagegen einzuwenden, denn es ist deine Privatangelegenheit. Nur kein Firmengeld."

Als der Sohn gegangen war, schüttelte Twersten den Kopf. „Das liegt jetzt in der Luft, diese Gefühlsseligkeit. Unsere Söhne haben eine so glänzende Erziehung genossen, daß sie nicht mehr wissen, wie Geld — verdient wird."

Robert Twersten ging über die Werft und warf einen Blick in die Schiffbauhalle. Die grellen Feuer der Glühöfen blendeten seine Augen, das Rasseln der Ketten, das Knirschen der Eisenblöcke nahm ihm das Gehör. Dann gewahrte er den Schürmeister, den langen Bratspieß in den Gorillaarmen. Jetzt zog ein Entzücken über des Alten knochiges Gesicht, und die Lippen schnalzten. Ohne Widerstand zu finden, war der Eisenstab in den weichen Eisenblock gedrungen. Das Gericht war gar.

Schnell trat Robert Twersten auf ihn zu und drückte dem erstaunten Mann ein Zwanzigmarkstück in die Hand.

„Wofür, Herr Twersten?"

„Für Ihren kleinen Enkel. Kaufen Sie dem Jungen Spielsachen dafür."

„Et is man bloß en lüttje Deern ..."

„Na, schadet auch nichts. Geht's Ihrer Tochter wenigstens gut?"

„Nur fünf Tag hat se gelegen. Da is noch Muck in de Knochen, nich wahr, Herr Twersten?"

„Ich komm' heute abend mal vorbei. Wo wohnen Sie denn, Matthes?"

„In der Niedernstraße, Herr Twersten. Von der Straße aus durch den zweiten Gang in den Wohnhof rechter Hand. Nee, wissen Sie, das lassen Sie man lieber nach, dat 's nix für feine Leute."

Ein neuer, glühweißer Eisenblock wurde aus dem Ofen gehoben und in schlankem Bogen durch die Luft gewunden. Des Alten Gliedmaßen strafften sich. Seine Augen funkelten dem neuen Gericht entgegen. Er hatte jetzt keine Zeit mehr für Privatunterhaltungen.

„Obacht," zischte er heiser, und sein Stab bohrte sich liebevoll in das Metall, das feurige Spritzer und beißenden Dampf verstreute.

Robert Twersten wehrte mit der Hand die Funken ab, die ihn umtanzten, und suchte den Ausgang. Das war ja ein Martyrium, hier seine Tage zu verbringen. Diesen Leuten mußte eine Aufmunterung werden. Und nun beschloß er gerade, den Alten und seine Familie in der Niedernstraße durch seinen Besuch zu erfreuen. —

Im Laufe des Nachmittags klingelte das Telephon in Twerstens Privatkontor. Er nahm es auf und rief hinein.

„Hallo — hier K. R. Twerstens Werft. Jawohl, Karl Twersten selbst. Und nun höre ich es schon an der Stimme: Ingeborg Bramberg."

Er nannte den Namen mit tiefem, vollem Klang.

Sie fragte bei ihm an, ob das Eis im Hafen eine Betriebsstörung hervorgerufen habe. „Ich hatte heute morgen so viel mit Weihnachtspackereien zu tun, daß ich nicht einen Augenblick an die frische Luft gekommen bin,"

entschuldigte sie sich. „Vorhin erst höre ich von Theodor Bramberg, daß die Reederei kaum laden kann, und er sich deshalb einen freien Tag gemacht habe. Sonst hätte ich schon früher angerufen. Ist es denn so schlimm?"

„Nicht ganz so schlimm, Frau Ingeborg. Sie sehen ja, daß ich mir keinen freien Tag gemacht habe."

„Aber achten Sie auch ein wenig auf Ihre Gesundheit?"

„Es gibt keinen besseren Prüfstein für die Gesundheit als dies klirrende Wetter. Wie wär's?"

„Was? Sagen Sie es schnell!"

„Daß Sie sich auch dieser Prüfung unterziehen. Meine eiserne Barkasse geht glatt durch das Eistreiben hindurch."

„Eine Fahrt durch das Eis?" Und er vernahm, wie ihre Stimme vor freudiger Erregung zitterte.

„Ja, eine Fahrt durch das Eis. Als wären wir Alleinbeherrscher des Hafens. Wollen Sie?"

„Und ob ich will! Wo nehmen Sie mich an Bord?"

„Am Baumwall. Können Sie in einer Stunde dort sein? Schön. Ich freue mich."

„Doch nicht so wie ich. ... Auf Wiedersehen — —"

Er hing den Apparat an. Seine Brust tat einen ganz tiefen Atemzug. Den Kopf aufgestützt, sah er mit einem verlorenen Lächeln vor sich hin. Und wieder atmete seine Brust ganz tief und wohlig —. Dann brachte er seine Arbeit zum Abschluß.

Als er um fünf Uhr am Baumwall landete, erblickte er schon von weitem trotz des Dämmerlichtes ihre hohe Gestalt in Winterrock und Pelzjackett. Ohne zu sprechen, bot er ihr die Hand und half ihr herüber. Und sofort ging die Barkasse wieder unter Dampf.

Und Twersten führte seinen Gast in die kleine Deckkajüte, in der ein Kanonenöfchen glühte und das Glas des Auslugfensters mit seiner Wärme beschlug. Ganz still und heimlich war es in dem schmalen Raum.

„Deine liebe Gestalt habe ich sofort erkannt," sagte Twersten, „aber der dichte Schleier nimmt mir das Schönste."

Sie hob die Arme und wand ihn los. Und sie ließ die Arme sinken, daß ihre Hände auf seinen Schultern ruhten und der Schleier seinen Nacken umfing. So standen sie und lasen stumm in ihren Augen, und die Lippen bewegten sich wie von einem frohen Wort, und einer küßte das frohe Wort still von den Lippen des anderen.

„Guten Tag, Ingeborg."

„Guten Tag, Karl."

„Wenn du nicht bei mir bist, fehlst du mir, und wenn du bei mir bist, ist mir, als hättest du mir nie gefehlt. Alles ist ausgeglichen."

„Und du fehlst mir nie und nirgendwo. Ich schließe nur die Augen ..."

„Nein, öffne sie. Ich muß mich darin finden. Irgendwo muß der Mensch seine Heimat wissen."

Sie zog ihn hastig an sich. „Du hast sie nicht nur in meinen Augen." Und sie ließ ihn frei.

„Komm," sagte er, „jetzt beschenke ich dich mit einem Bilderbuch, wie es nur die treuesten Kinder Hamburgs zu Weihnachten bekommen."

„Ja," sagte sie „feiern wir Weihnachten." — —

Als sie aus der Kajüte traten, schwiegen sie beide. Der Hafen war zur Märchenwelt geworden. Zu einer

einsam schimmernden Märchenwelt aus fernen Eisregionen. Westwärts flammte der Himmel blutrot und warf purpurne Teppichfetzen über das schillernde Eis. Und je weiter und länger sie fuhren, desto seltsamer wandelten sich die Farben, zogen breite, violette Bordüren in das Rot, spannen smaragdgrüne Fäden ein und tiefblaue Muster von der Leuchtkraft des Ultramarins, und mischten sich jäh, um als ein heißes Gelb den Horizont zu überziehen, als hätte plötzlich der Himmel Ägyptens mit dem Himmel des Nordens getauscht.

Und hinter dem eissplitternden Boot lag die Dämmerung, und sie schämte sich ihrer grauen Dürftigkeit und schmückte sich mit einem weiten Kranz kleiner, bunter, zitternder Lichter. Aus den Schuppen an den Kais blinkte das Licht, vom Bug und Heck der Schiffe im Strom, von den Dukdalben und den schwimmenden Palisaden des Zollgebiets. Und mächtig strömte es herüber von den Straßenzeilen und stand als heller, weißer Schein noch fern über der Stadt.

Am alten ehrwürdigen Sandtorhafen glitt die Barkasse vorüber, und der große Zeitball auf dem Turme des Staatsspeichers schien der Mond, der sich nicht von den Bildern zu trennen vermochte. Und des Lebens Armseligkeit und des Lebens goldener Reichtum taten sich auf, und der Blick huschte in die Passagierhallen heimatloser, heimatverlangender Auswanderer, Ghettos gleich vom pulsenden Leben geschieden, damit nicht der Hauch eines Niedergebrochenen die Stadt gefährde, und in die Früchtespeicher am Kirchenpauerkai, über die strotzende Fülle duftender Orangen, lachender Zitronen, von sorgsam geschürten Wärmespendern in der Illusion

der Heimatluft gehalten. Donnernd brauste ein Eisenbahnzug über die kühn geschwungene Brücke, die die Norderelbe überspannt, winkte noch einmal mit den Laternen und schwand im Dunkel.

„Nichts ruht, alles drängt vorwärts," sagte Twersten mit leuchtenden Augen.

„Und wir feiern Weihnachten," flüsterte sie und schmiegte sich an ihn. „Heute schon und ganz allein."

„Und Himmel und Erde, Feuer und Wasser beschenken uns."

Ein gewaltiger Fangarm streckte sich nach ihnen aus. Der Riesenkran des Hösts.

„Tausend Zentner kannst du heben," lachte Twersten, „aber unsere Seligkeit hebst du nicht!"

„Nein!" rief Ingeborg, „die hebst du nicht!"

Die Eisschollen stemmten sich fester gegen den Bug des Schiffes, aber die Barkasse mahlte sich hinein. An dem ragenden Mastenwald, der sich verwirrend gabelte und zweigte, erkannten sie, daß sie im Segelschiffhafen fuhren. Ein aufspringender Luftstrom ließ sie den Frost verspüren.

„Frierst du auch nicht, Ingeborg?"

„Das ist ganz gleich. So schön ist es hier. So wunder — wunderbar schön!"

Er nahm ihre Hände, die eiskalt waren.

„Nein," sagte er, „so geht das nicht. Du lehnst dich gegen mich und steckst beide Hände in diese große Überziehertasche."

Und sie gehorchte und lehnte sich fester gegen ihn und vergrub ihre Hände in seinem Mantel.

„Du liebe Frau," sagte er leise.

„Still! Oder ich habe die Hände zu etwas besserem nötig, als sie in Ruhe zu halten."

„Du liebe Frau — — —"

„Ich möchte sie dir um den Hals legen, um diesen starken, stolzen, arbeitsamen Kopf —"

„Du liebe Frau!"

„Nein," sagte sie, „ich friere nicht mehr. Das geht wirklich nicht. Ich muß dir auch etwas Liebes antun."

„Ich spüre dich. Ist das nicht Liebes genug?" Und er legte den Arm um sie.

Sie sahen nicht mehr nach dem wechselvollen Hafenbild. In dem Hafen, in dem sie waren, gab es keinen Wechsel, aber den besten Ankergrund Hamburgs. Und sie horchten: ist das mein Herzschlag — ist das sein Herzschlag? Und dann fanden sie es bald: es ist unser Herzschlag.

Sie waren in die Kajüte eingetreten und hielten die Hände über den pausbackigen Ofen. Die Wandlampe warf einen lachenden Schein über sie und ließ die Eiskristalle wie Diamanten glitzern, die sie mit hereingetragen hatten.

„Nun siehst du aus wie die Märchenkönigin, die zu Weihnachten vom Ende der Welt, vom geheimnisvollen Nordkap kommt."

„Und du wie der heilige Nikolas, der in der Adventszeit zu uns Kindern kam und die schönsten Märchen wußte."

„Sind wir heute nicht wie die Kinder? Herrgott, ist es schön, dies Gefühl einmal wieder zu haben! So jung zu sein!"

„Komm," bat sie und zog ihn zu sich auf die Rundbank, „erzähle ein Märchen."

Er wischte mit der Gardine das feucht beschlagene Fenster blank.

Und sie blickten hinaus, über die Ufer hinweg zu dem hell schimmernden Stadtbild mit den ragenden Kirchtürmen.

„Das ist die Nikolaikirche, die war dem heiligen Nikolaus geweiht. Vor Jahrhunderten trug sie eine Krone aus purem Golde. Da hatten die Hamburger auf dem Meere ihren Erbfeind, Klaus Störtebeker, niedergerannt, und als sie den Mast seines Schiffes fällten, war er hohl und mit geraubtem Gold ausgegossen. Aus diesem Golde schuf man die Krone und weihte sie dem heiligen Nikolaus, weil der Klaus, der Störtebeker, ja nun nichts mehr seinem Schutzpatron weihen konnte, denn der wilde Held wurde schmählich geköpft. Sankt Nikolai aber entbrannte in Liebe zu seiner Nachbarin Sankt Katharinen und trat ihr eines Tages die Krone ab. Da kannst du sie heute noch sehen, auf dem Turme der Katharinenkirche. Und Störtebeker freut sich noch im Grabe, daß er mit seinem Golde selbst die Heiligen durcheinander gebracht hat."

„Der Störtebeker scheint dir Spaß zu machen. Und er war doch ein Pirat und Hamburgs geschworener Feind."

Twersten lachte ein leises, glückliches Lachen.

„Spaß? Ja Spaß macht mir alles, was wagende, furchtlose Männlichkeit ist. Und den übrigen Hamburgern nicht minder. Alles, was Mut erfordert und nach dem Erfolge greift. Wie wäre es sonst möglich, daß Klaus Störtebeker, der verwegene Pirat und Meerkönig, daß der Feind der Stadt dennoch der Hamburger Nationalheld wurde, und nicht sein Besieger Simon von Utrecht, der

nachmalige Ehrenbürgermeister, von dem man kaum noch mehr als den Namen weiß. Aber zahllose Volkslieder bewahren den Namen des Meerkönigs und seiner Spießgesellen, die dort, auf dem Grasbrook, an den Henker glauben mußten, den sie auf der Stelle nach sich zogen. Höre zu, ich weiß noch eine Strophe:

‚Der Büttel, der hieß Rosenfeld,
Der trieb so manchen stolzen Held
Zu Tod mit frischem Mute;
Er stund wohl in geschnürten Schuh'n
Bis an die Enkel im Blute!'

„Und der jüngste Ratsherr trat heran und fragte den Scharfrichter wohlwollend, ob er sich auch nicht überanstrengt habe bei dem Geschäft. ‚Was?' schrie der, ‚mordswohl ist mir, und ich habe noch Kraft genug, den gesamten Rat dazu zu köpfen.' Da mußte er des schlechten Beispiels wegen, das er mit dieser Antwort gegeben hatte, auf der Stelle selbst den Kopf auf den Block legen."

„Ich hätte nie geglaubt," sagte Ingeborg Bramberg und streichelte seine Hand, „daß der Chef der Firma K. R. Twersten auch Sagen und Märchen im Kopfe trägt, wie ein anderer Mensch."

„Du machst mich wieder jung, Ingeborg, und mit dem Jungwerden wachen die alten Erinnerungen auf an den Großvater, der ein Helgoländer war und mir als Knaben die Geschichte unserer Meere erzählte, wenn ich ihn am Feierabend auf der Werft besuchte. Denn Helgoland war einst mit Wisby der stärkste Stützpunkt der nordischen Korsaren."

„Ich habe dich so gern, Karl, wenn du erzählst."

„Und ich dich, weil du mich zum Erzählen bringst. Das ist mir seit zwanzig Jahren nicht passiert. Und nun

wischest du mit deinen lieben Händen den ganzen Zeitraum aus, und ich verspüre unverbrauchte Kräfte und hole nach."

„Wir holen nach," sagte sie, „wir beide." —

Sie gingen wieder hinaus und sahen backbords die Lichter der Werft erscheinen. Twersten hob den Kopf. Seine Nasenflügel wölbten sich. Er witterte die Luft, die seine Lebensluft war, und zog sie tief ein.

„Sie machen Überstunden. Das glutet und flutet. Weißt du dir ein schöneres Bild im Hafen, Ingeborg?"

„Nein," erwiderte sie, und stand Schulter an Schulter mit ihm. „Es ist das schönste. Weil es von deinem Geist ganz erfüllt ist."

„Dort liegt die ‚Ingeborg' auf dem Wasser. Und dort der ‚Theodor Bramberg'. Das sind fröhliche Hammerschläge."

„Weshalb treibst du sie so vorwärts? Der Überholungstermin ist doch erst zum Herbst?"

„Weshalb? Man hat es im Gefühl. Es liegt etwas in der Luft, und da sorge ich vor."

„Spanien und seine Kolonien —?"

„Wie du es triffst. Ja, Spanien und seine Kolonien. Dabei wird es nicht bleiben, und da heißt es: gewappnet sein!"

„Deutschland doch nicht?"

„Nein, aber der Hamburger Kaufmann."

Er blickte auf die Schiffe und auf die Hellinge, auf deren einem der Kiel des spanischen Kreuzers gestreckt war, bis eine Wendung der Barkasse sie seinem Auge entzogen. Und er fuhr fort, als hätten diese Bilder keine Unterbrechung erzeugt: „Wo irgendwo auf dem Erdball

Völker aneinander geraten und es um Kronen und Reiche geht und um Verschiebungen auf der Land- und Seekarte, da ist der Hamburger Kaufmann beteiligt. Überall liegen seine Interessen, in Werten und Kalkulationen. Auf der ganzen Welt ist er daheim wie im Vaterland. Das gibt ihm seine Sonderstellung in Deutschland und legt ihm vor allen anderen die größten Pflichten auf."

„Man wird ganz stolz, Karl Twersten, wenn man dich sprechen hört."

„Alle nicht." — Und wie oft schon, berichtete er von seinem Sohn und den Gegensätzen, die sich täglich bemerkbarer machten. Ein tiefer Mannesschmerz zitterte hindurch, als er von seinem Erben sprach.

„Wenn er das Fremde abgestoßen hat," versuchte sie ihm zu helfen, „wird er der Sohn seines Vaters sein. Gewähr ihm Zeit dazu."

Und Karl Twersten sagte wie aus einer fernen Welt heraus: „Ich wollte, du hättest mir einen Sohn geschenkt. Weshalb durfte ich dich nicht finden?"

Ihre Schulter zitterte an der seinen. Ein jäh aufsteigender Tränenstrom drohte sie zu ersticken. Und sie nahm alle ihre Willenskraft zu Hilfe, um ruhig zu scheinen, um ihm ein Lächeln vorzutäuschen.

„Weshalb nicht? Und das fragst du? Weil deine ganze Kraft deinem Werk gehören sollte, dem Aufschwung der Werft in die vorderste Reihe, und weil dir der liebe Gott dann als Lohn für deine Treue statt des Abends einen neuen Morgen schenken wollte. Siehst du, die Einsamkeit hat dich stark gemacht, und mich hat sie auch stark gemacht. Und wenn wir beide nun zusammen sind, begehen wir jedesmal ein Fest. Mitten im Kampf. Ohne

Alltäglichkeit. Und einer macht den anderen über alle Mitmenschen hinaus froh und stolz. Immer aufs neue. Das ist es."

Und dann sprachen sie nicht mehr, bis sie landeten. Aber das Gefühl, von dem Ingeborg Bramberg gesprochen hatte, war in ihnen und blieb: froh und stolz, über die Menschen hinaus. —

Als sie ein Wagen nach Hause führte, quer durch die winterfröstelnde Stadt und weiter hinaus ins lichterstrahlende Uhlenhorster Viertel, sagte Ingeborg Bramberg sinnend: „Einen merkwürdigen Besuch hatte ich heute morgen, und ich vergaß, dir davon zu sprechen. Das junge Mädchen war bei mir, das ich bei dir kennen lernte. Damals, am Tage des Stapellaufs. Marga Vanheil. Weißt du, weshalb ich sie so ins Herz geschlossen habe? Und ich bin doch ein Dutzend Jahre älter als sie. Weil sie dich liebt. Still. Das ist mein Weihnachtsgeschenk, daß du an deine Jugend glaubst. Und nun — obschon es noch ein paar Tage bis zum Feste sind; wir haben es ja gefeiert —: Fröhliche Weihnachten!"

VII

Um die mittägliche Besuchsstunde desselben Tages war Frau Ingeborg Bramberg die Karte Marga Vanheils übergeben worden. Sie entsann sich sofort des jungen Mädchens. Stand doch jede Einzelheit des Tages, der ihr auch Marga vor Augen geführt hatte, so klar und scharf umrissen in ihrer Seele, als ob dieser Tag gestern gewesen wäre und nicht vor mehr als Monaten schon. So ließ sie das Fräulein in ihr Zimmer führen und sich für einige Augenblicke noch entschuldigen, da sie das letzte Weihnachtspaket verschnürte.

Marga Vanheil saß in einem der tieflehnigen Biedermeiersessel und wußte nicht recht, was sie hierhergeführt hatte. Eigene und fremde Sorgen hatten sich wunderlich in ihr vermischt. Und dies Gefühl war um so bedrückender, als sie ihm keinen Namen zu geben wußte, mit dem sie es hätte anrufen und bannen können. Heute früh, auf ihrem Kontorplatz, den sie seit einiger Zeit ihrem Vater gegenüber einnehmen durfte, hatte es sie übermannt. Die Feder wollte nicht, und die Hand zitterte auf dem Tischrand. Das hatte der Vater bemerkt.

„Fräulein Buchhalter," hatte er launig gemeint, „Sie haben die Montagskrankheit. Mir ist, als hörte ich ein Kätzchen miauen, das aus dem feudalen Pfordte-Restaurant versehentlich in unser bescheidenes Haus am Millern-

tor geraten ist und sich zumal unter Frachtbriefen und Versicherungspolicen gar nicht wohl fühlt. Gar nicht wohl fühlen kann. Und Fräulein Buchhalter sollte ihrem Herzen einen leichten Stoß geben und das Kätzchen an die frische Luft führen. Was meinst du dazu?"

„Nein, Vater, ich habe nur ein einziges Glas Wein getrunken und den Champagner nicht angerührt."

„Noch schlimmer. Noch viel schlimmer! Denn der Mensch büßt nur dann gern, wenn er auf seine Rechnung gekommen ist."

Sie hatte verzweifelte Anstrengungen gemacht, bei der Sache zu sein. Es war ihr nicht gelungen.

„Weißt du, Papa, ich will doch ein wenig an die Luft gehen. Ich hole das Versäumnis heute nachmittag nach."

Er war zu ihr gekommen und hatte sie an den Armen nach links und nach rechts gedreht.

„Dumme Arbeiterei. Das ist nun wieder so eine Frauenzimmermode, auf den Kontorschemel zu klettern und Soll und Haben zu konjugieren. Kind, Kind, das kriegen wir Männer ja kaum heraus. Ich hätte dir nicht nachgeben sollen. Jetzt wirst du mir krank davon."

„Ich bin dir ja so dankbar, Vater, daß ich bei dir sitzen und mich betätigen darf. Das hält mich ja gerade gesund. Heute nur — Gott, du sagst ja immer: Mädels haben mal ihren verdrehten Tag, und ich glaube, heute hab' ich ihn."

„Ach was, so etwas kommt gar nicht an dich. Du bist mir viel zu pflichttreu und machst dir viel zu oft unnötige Kopfschmerzen. Und nun gibst du mir einen Kuß, läufst auf die Straße und bringst die fidele Marga heim."

Sie hatte Winterjackett und Pelzmütze genommen

und war ziellos durch die Straßen gegangen. Aber die menschenleere Stadt hatte ihr Einsamkeitsgefühl vergrößert. „Wohin?“ fragte sie sich, „was will ich denn nur?“ Und der Name Frau Brambergs zuckte ihr durch den Sinn. Da war sie geradenwegs nach Uhlenhorst gewandert und hatte ihre Karte in die Villa geschickt.

Nun saß sie in Frau Ingeborgs Zimmer, und eine tödliche Verlegenheit kam über sie. Welchen Grund sollte sie angeben, der sie hierhergeführt hätte? Wie sollte sie das Gespräch beginnen?

Da trat die Dame des Hauses ein und nahm ihr all ihre Sorgen ab.

„Endlich!“ sagte Frau Ingeborg, schüttelte ihr die Hand und drückte sie in den Sessel zurück. „Sie können das als Entschuldigung und als Vorwurf nehmen, liebes Fräulein. Als meine Entschuldigung, daß ich Sie des Weihnachtsmannes wegen warten lassen mußte, und — ja, da kommen Sie nicht drum herum — als kleinen Vorwurf für Sie, daß Sie mich so ganz und gar vergessen hatten.“

„Aber, gnädige Frau,“ stammelte Marga, „ich wagte doch gar nicht zu denken, daß Sie sich meiner überhaupt erinnerten.“

„Töricht Mädchen,“ sagte sie, „haben wir den schönen Tag nicht zusammen verlebt?“

„Ja,“ erwiderte Marga und es wurde ihr ganz leicht ums Herz, „das haben wir.“

„Nun nehmen Sie mal das Mützchen ab und schlüpfen aus dem Jackett heraus. Es wird Ihnen zu warm werden. Oder sind Sie eine so kühle Natur, daß Ihnen das nicht passiert? Nein? Das dachte ich mir. Da auf dem Grund

Ihrer Augen — nein, ich will Sie nicht verlegen machen. Ich freue mich viel zu sehr, daß Sie gekommen sind, mit mir zu plaudern."

Und die große, selbständige Marga Vanheil ließ sich das Mützchen aus dem Haar nesteln und sich das Jackett abziehen, als wäre sie ein kleines Mädchen, das hier zu Hause sei.

„So," sagte Frau Ingeborg, klingelte und ließ die Garderobe dem Diener zur Aufbewahrung geben, „das ist gleich viel gemütlicher. Und Ihre Augen leuchten gleich ganz anders, Sie blondes Mädchen. Da hält man in der Welt die Hamburgerinnen für kühl. Wie die Hamburgerinnen sich in der Stille darüber amüsieren!"

Marga Vanheil fühlte sich ganz warm und wohl in ihrem Sessel. Dieser Frau gegenüber gab es keine Scheu. Die kannte das geheime Losungswort, das alle Frauen in einen großen, schwesterlichen Bund zusammenfaßt.

„Nun sollen Sie mir einmal erzählen," fuhr Frau Ingeborg fort, „was Sie tagsüber treiben, weil Sie so gar keine Zeit für mich fanden. Sport? Das würde Sie gut kleiden. Nein? Musik? Malerei? Alles nicht? Also Hausmütterchen?"

„Ich habe die Buchführung gelernt und fremdsprachige Korrespondenzen, gnädige Frau," sagte das Mädchen errötend. „Sie müssen nicht denken, weil das jetzt Mode wird. Aber schon als Kind, wenn ich im Hamburger Hafen stand oder vor den Kontorhäusern, da hätte ich gerne überall mitgeholfen. So regte mich das alles an. Und nachher — später — das Geschäft meines Vaters ist nicht so sehr groß und die Unkosten wachsen täglich durch die Konkurrenz der großen Reedereien."

Frau Ingeborg Bramberg schob leise ihren Sessel näher heran.

„Was ist das für ein Geschäft, was Ihr Herr Vater betreibt? Ist er Reeder? Ich kenne seinen Namen nicht genug."

„Er ist Schiffsbefrachter, Makler und Spediteur. Solche Geschäfte gibt es in Hamburg viele. Und Sie können die kleinen Firmen wahrhaftig nicht kennen."

„Gehören denn wir — ich meine die Firma Theodor Bramberg und Co. — auch zu Ihren Konkurrenten?"

„Nein," lachte Marga herzlich, „nein, das lassen Sie, bitte, nur niemanden hören, gnädige Frau. Man würde Martin Vanheils Tochter ganz einfach für verrückt halten, wenn sie solche Ansichten in die Welt setzte. Wenn ich vorhin von Konkurrenz sprach, meinte ich: Schwierigkeiten. Mein Vater vertritt seit vielen Jahren eine alte, skandinavische Linie. Und daß Theodor Bramberg und Co. nun auch eine nordische Linie abgezweigt haben, ist ihr gutes Recht, und ich hätte es nicht anders gemacht. Nur daß wir den Ausfall irgendwie und irgendwo anders her wieder einbringen müssen."

„Und das sind — die Schwierigkeiten?"

„Ach, gnädige Frau, Schwierigkeiten gibt es in jedem Geschäft, ob es groß oder klein betrieben wird. Weshalb sollten wir da eine Ausnahme machen und alles glatt am Schnürchen wünschen. Nur — altert Vater in letzter Zeit so sehr, will es aber nicht merken lassen und lacht uns aus. Da hab' ich mich denn langsam — in das Geschäft hineingeschmuggelt."

„Und in seine Sorgen," fügte Frau Ingeborg hinzu. Und mit einem Male spürte sie die Liebe zu dem Mädchen,

wie in dem Augenblick, als sie Arm in Arm zu Twerstens Wagen geschritten waren. „Das muß ein starkes Glücksgefühl sein, Fräulein Vanheil, zu wissen, daß man von Nutzen auf der Welt ist."

„Ich möchte es erst werden, gnädige Frau," sagte Marga Vanheil bescheiden.

„Ich heiße Frau Bramberg." Und Ingeborg lächelte ihr zu.

„Ja, Frau Bramberg, und ich möchte werden wie Sie."

„Wie ich? Mädchen, Mädchen, wie kommen Sie zu der Idee? Das verhüte Gott, denn Sie sind auf einem besseren Weg, ein nützlicher Mensch zu werden. Und Sie haben den rechten Jugendmut. — Wie ich! Und das höre ich von dieser tapferen Stimme! Ja, als ich achtzehn oder zwanzig Jahre zählte. Und selbst da ging es nicht. Wissen Sie, was man in unseren Hamburger Familien einen ‚Familientag' nennt? Und was man ein ‚schwarzes Schaf' nennt? Nun, wir hatten einen solchen Familientag, und das schwarze Schaf war ich. Denn, schauerlich, ich wollte mir, obwohl aus gutem Hause, ein Studium wählen. Ich hatte keinen Stolz, ich hatte wohl keinen Verstand, und vor allen Dingen — mir fehlte das rechte Schamgefühl. Das hörte ich auf fünf Familientagen, und in immer schärferer Tonart von Onkel und Tanten, Vettern und Basen, denn ‚so was war ja unerhört' und eine ‚Kompromittierung der ganzen Familie', und nach dem sechsten Familientag heiratete ich meinen Vetter Theodor, den sie mir ausgesucht hatten. Denn nun hatte ich das rechte Schamgefühl."

Auf Marga Vanheils Gesicht hatte Röte und Bläße

gewechselt. Ganz still saß sie auf ihrem Stuhl. Mit hilflosen Augen.

„Frau Bramberg" — und es klang wie eine Abbitte — „ich habe Sie nicht traurig machen wollen, Frau Bramberg."

„Nein," erwiderte Frau Ingeborg, „Sie haben mich sogar fröhlich gemacht, weil Sie so viel Schönes von mir denken. Aber ich habe das alles noch zu beweisen und will es gewiß nachholen. Soll ich Ihnen das in diese feste, tapfere Arbeitshand hinein versprechen? Sehen Sie, jetzt haben wir schon ein halbes Geheimnis miteinander."

„Wie viel Begeisterung Sie haben, Frau Bramberg. Und ich hatte doch recht, als ich mir das alles zum Muster nehmen wollte."

Frau Ingeborg Bramberg saß und spielte mit ihren Händen. Ihr Blick ging zum Fenster hinaus.

„Die Leute da draußen," sagte sie, und sie sagte es wie zu sich selbst, „die Leute da draußen, die uns für kühl halten, haben doch nicht so ganz unrecht. Da heiraten unsere Familien immer wieder miteinander und durcheinander. Und man kennt sich schon so lange und zur Genüge und hat sich so wenig Neues mitzuteilen. Das stumpft ab und legt Asche auf die Glut, die oft vielleicht ein besseres Los verdient hätte, als des Abends im Salon ein wenig aufzuflackern. Das macht — kühl."

„Gestern abend," sagte Marga Vanheil unvermittelt, „war ich mit Frau Twersten zusammen. In der Oper zuerst, und dann zum Abendessen bei Pfordte."

Ingeborg Bramberg wandte den Kopf zu ihr hin. Sie sah in des Mädchens Augen. Und sie sah den unschuldigen Blick.

„Kennen Sie Frau Twersten schon länger?"

„Als ich noch ein kleines Mädchen war, war ich mit Vater im Hause. Auch verkehrte Robert mit uns. Aber das weiß wohl Frau Twersten nicht mehr. Kennen gelernt haben wir uns eigentlich erst gestern."

„Durch Herrn Twersten?"

„Ach nein, durch Robert. Er lud uns nachmittags ein, meinen Bruder Fritz und mich, abends zu ihnen in die Loge zu kommen. Auch Herr Bramberg war dort. Und wir blieben dann noch ein paar Stündchen zusammen."

„Sie ist sehr schön, Frau Angèle Twersten," sagte Ingeborg Bramberg.

„Ja — sie ist sehr, sehr schön — —"

„Sie sagen das so traurig, Fräulein Vanheil. Und Schönheit erweckt doch Freude."

Des jungen Mädchens Augen blickten starr geradeaus. Und langsam stieg ein Tropfen auf, hängte sich an die Wimper und fiel herab.

„Weinen Sie, Fräulein Marga?" Ihre Hände legten sich auf des Mädchens Knie. „Nein, nein, nicht leugnen. Wenn es auch nur ein Tropfen war, ich habe ihn gesehen. Und nun fließen die anderen Tropfen nach innen, und das ist nicht gut, denn ich weiß es von mir selber und habe es mir abgewöhnt. War es denn nicht hübsch gestern abend?"

„O doch — Frau Bramberg — sehr hübsch."

„War Robert nicht artig genug, oder mein Mann etwa? Denn der Bruder Fritz wird der Schwester wohl keinen Anlaß gegeben haben."

„Mein Bruder Fritz hatte nur Augen für Frau Twersten."

„Das zeugt von keinem schlechten Geschmack, hören Sie mal, Marga. Also es war hübsch und lustig und ihr habt euch alle gut unterhalten. Was bleibt denn da noch übrig?"

„Es hat kein anderer etwas vermißt."

„Und Sie?"

Und Marga Vanheil sagte, und sie wußte nicht, woher sie den Mut nahm: „Herr Twersten fehlte."

„Mädchen! Mädchen!" Frau Ingeborg lachte sie an. „Herr Twersten kann doch nicht immer zugegen sein!"

„Herr Twersten wird immer fehlen," sagte Marga Vanheil.

„Wie meinen Sie das?" Ingeborg Bramberg war ernst geworden. „Sprechen Sie ganz offen zu mir."

„Es ist vielleicht sehr dumm von mir, Frau Bramberg. Aber ich mußte immer daran denken. Daß er ganz allein ist. Keiner hat seinen Namen genannt. Nicht seine Frau. Nicht Bob. Keiner. Und doch waren sie alle so lustig. Das war es."

„Liebes Kind," sagte Ingeborg Bramberg mit freundlichem Ernst, „Herr Twersten ist nie allein, und wenn er ganz allein in seinem Hause oder auf seiner Werft wäre. Das sollten Sie doch wissen."

„Ja, Frau Bramberg. Es war sehr dumm von mir. Aber —"

„Noch ein Aber?"

„Bitte, bitte, nun sprechen auch Sie offen zu mir. Glauben Sie, daß — Herr und Frau Twersten — ganz glücklich — miteinander — leben?"

„Ist das wirklich unsere Sache?" wehrte Frau Ingeborg leise.

„Doch, Frau Bramberg. Weil wir — beide — ihn verehren. Deshalb — dürfen wir darüber sprechen. Nicht wahr, wir dürfen es?"

„Ja," sagte Frau Ingeborg, „dann muß ich wohl Antwort geben. Denn es ist wahr, er ist der bewundernswerteste Mann, der die stille Verehrung eines so lieben, schönen Mädchens wohl verdient. Nun ja," nickte sie lächelnd, als Marga hastig erwidern wollte, „auch die meine ist ihm sicher. Und nun hören Sie: Frau Angèle Twersten kommt hier nicht in Betracht. Wir haben nicht das Recht, den Richter zu spielen, wo wir selbst Partei sind. Es steht vielleicht um diese Ehe wie um so manche. Die Ursache mag eine andere sein, die Wirkung ist die gleiche. Was Sie aber wissen möchten, ist, ob unser Freund trotzdem glücklich ist. Und ich kann es Ihnen sagen, liebes Kind, er ist nicht unglücklich. Sind Sie nun beruhigt?"

„Ja," sagte Marga fest und erhob sich.

„Sonderbares Ding," und Ingeborg legte ihr schnell den Arm um die Taille, „und nun, wo Sie das wissen, wollen Sie mir mit einem Male davonlaufen? Also galt Ihr Besuch eigentlich gar nicht mir, sondern einem ganz anderen? Das ist nicht sehr schmeichelhaft für mich."

„Darf ich denn noch hier bleiben, Frau Bramberg?"

„Nur wenn Sie gern hier bleiben. Sonst klingle ich auf der Stelle nach Ihren Sachen."

„Nein, bitte, tun Sie das nicht. Ich bin ja so furchtbar gern bei Ihnen. Aber ich schäme mich jetzt doch ein wenig."

„Seines guten Herzens braucht man sich nie zu schämen. Sitzen Sie gut? So, nun haben Sie auch schon Ihre klaren Augen wieder. Und nun will ich Ihnen erzählen,

daß ich als ganz, ganz junges Mädchen mal sehr, sehr verliebt war. In meinen Klavierlehrer. Und dann borgte er mich um meine ganze Sparbüchse an und ging nach Sankt Pauli, als Direktor einer eigenen Truppe ‚nigger dance and song'!"

„Aber — Frau Bramberg — Sie glauben doch nicht, daß ich —". Bis unter das blonde Haar war sie errötet.

„Nein, nein, ich weiß, Sie hassen ihn. Und er würde sicher nicht mit Ihrer Sparbüchse durchgehen. Doch nun wollen wir von etwas Wichtigerem sprechen, als von den Männern. Von unserer Freundschaft. Wollen Sie oft zu mir kommen."

„Immer, wenn Sie mich haben wollen."

„Also so oft Sie können. Und dann wollen wir von Schiffsbefrachtung sprechen und Spedition und von der alten Firma Martin Vanheil, die wieder jung werden muß, und —"

Es klopfte.

„Bitte?" rief Frau Ingeborg. Es klang höflich, aber nicht freudig. Theodor Bramberg öffnete die Tür. „Ah," sagte er und nahm das Augenglas ab, „du hast Besuch? Störe ich?"

„Durchaus nicht. Fräulein Vanheil ist bei mir."

„Das ist eine angenehme Überraschung. Darf ich annehmen, mein Fräulein, daß der Besuch auch mir gilt? Sehr, sehr liebenswürdig von Ihnen. Wir waren nämlich gestern mit Frau Twersten und Twersten junior zusammen, Ingeborg. Ganz nett und gemütlich, nicht wahr, mein Fräulein? Und die Küche war nicht das Schlechteste. Herrgott, Sie bleiben doch sicher zu Tisch, und gerade

heute muß ich eine Verabredung haben. Deshalb komme ich nämlich, Ingeborg, um dir das zu sagen."

„Fräulein Vanheil wird entschuldigen, daß ich nicht daran dachte, sie zu Tisch zu bitten. Wenn Frauen beieinander sind, haben sie sich so viele andere Dinge zu berichten —"

„Wichtigeres, als Küchenfragen? Nein, wirklich, das wäre nicht normal. Und es ist gar nicht schön, daß Sie mich foppen wollen. Ja, und nun muß ich, so leid es mir tut, schon wieder auf und davon. Kaum gedacht, kaum gedacht, wird der Lust ein End' gemacht. Sie dürfen mich übrigens nicht für einen Bummelanten halten, Fräulein Vanheil. Der Hafen ist voll Eis, und wenn die Schauerleute feiern, braucht's der Herr wahrhaftig nicht schlechter zu haben."

„Der Hafen ist voll Eis?" fragte Ingeborg.

„Ja, es ist ein niederträchtiges Wetter. Kein vernünftiger Mensch ist heute im Hafen zu sehen." Und er verabschiedete sich sehr geschäftig.

„Nun muß ich auch fort," sagte Marga Vanheil. „Ich werde mit Bestimmtheit zu Tisch erwartet, und mein Vater würde sich ängstigen, weil ich heute morgen nicht wohl schien und auf dem Kontor blauen Montag machte. Und nun freue ich mich so sehr, daß ich bei Ihnen war und wieder zu Ihnen kommen darf."

„Wort halten, kleine große Marga." — —

Zu Hause kam sie noch gerade recht zu Tisch. Mit von der Kälte geröteten Wangen und ganz hellen, klaren Augen.

„Ich glaube, du hast einen Frühschoppen gemacht," neckte der alte Vanheil. „Das ist ein verdächtiger Glanz."

„Aber er ist mir besser bekommen als der Abendschoppen, Vater.“ Und sie nickte ihm lachend zu.

„Das sagen die Trinker alle. Frage nur Fritz, der hat das auch schon oft — sagen hören.“

Fritz verteidigte sich unerschrocken. „Als Noah aus dem Kasten war,“ begann er mit erhobener Stimme.

„Junge, wir sind hier nicht auf der Kneipe, sondern in eines ehrbaren Kaufmanns Haus.“

„Na ja,“ sagte Fritz, „ich brauche euch nur mit der Bibel zu kommen, und ihr seid geschlagen.“

Das Mittagsmahl mundete allen. Und es wurde durch Akklamation Frau Henriette ein Lob erteilt, das sie lebhaft errötend entgegennahm.

Und während der Vater, seit Wochen schon etwas müder, als er sich sonst zu fühlen pflegte, eine kurze Mittagsruhe hielt, begab sich Marga hinab ins Kontor zum Buchhalter Rochus und an ihre kaufmännische Beschäftigung.

Eine Stunde später blickte der Bruder ins Privatkontor hinein.

„Marga?“

„Ich habe so viel zu tun, Fritz. Wir wollen heute abend plaudern.“

„Du, Marga, nur eine Frage, ja? Warst du bei Frau Twersten heute morgen?“

„Du scheinst wohl für Frau Twersten zu schwärmen, mein Junge?“

„Ich finde das weniger merkwürdig, als wenn ich für Herrn Twersten schwärmte,“ und er lachte.

„Das könnte dir aber gar nichts schaden. Nein, ich war nicht bei Frau Twersten. Willst du aus, Fritz?“

„Kind, der Hafen ist voll Eis. Ich muß an den Hafen!“

„Wirst du zum Abendessen zu Hause sein?" Und sie schrieb emsig weiter.

„Ich habe eine Verabredung mit Robert Twersten. Soll ich ihn grüßen, deinen Bob?"

„Ja, grüße meinen Bob."

Und Fritz schlenderte die Helgoländerallee hinunter und erreichte das Hafentor. Allerlei lustige Studentenweisen pfiff er leise vor sich hin, während er über das Johannisbollwerk schlenderte und die Vorsetzen entlang zum Baumwall und denselben Weg wieder zurück. Aber seinem geschärften Blick entging nichts von allem, was sich im Hafen abspielte und was sein Auge nur erreichen konnte. Das Kleinste erschien ihm wichtig genug, es zu studieren und es zu sondieren. Da war kein Schiff, dessen Konstruktion nicht vor ihm Farbe bekennen mußte. Und von kleinauf hatte er von den Sprachen der seefahrenden Nationen mancherlei aufgelesen.

Es wurde Abend, und im Lichte der Laternen wechselte das Leben sein Gesicht. Fritz Vanheil hatte an den Sankt Pauli-Landungsbrücken Posto gefaßt. Er erwartete Robert Twersten. Unter den Passagieren eines ankommenden Fährdampfers erkannte er ihn. „Hallo, Bob!" rief er, und der Freund drängte sich über die Brücke zu ihm.

„Guten Abend, Fritz. Wirst du sehr böse sein, wenn wir heute abend den Theaterschwank fahren lassen?"

„Keine Spur. Es gibt auch so Schwänke genug."

„Ich habe einen Besuch vor," berichtete Robert dem Freunde. „Bei einem alten Arbeiter der Werft. Weißt du in der Niedernstraße Bescheid?"

„Feines Viertel," meinte Fritz Vanheil. „Eigentlich

sogar für mich ein bißchen zu aristokratisch. Als Junge habe ich gerade dort immer die schönsten Prügel bezogen. Das sind so meine Beziehungen zur Niedernstraße, und damit wären wohl auch alle Vorbedingungen gegeben, daß ich dich geleite."

„Du, damit erweisest du mir wirklich einen Gefallen. Ich bin ja weder ängstlich noch ungewandt im Verkehr mit Menschen, aber in einem so gänzlich fremden Milieu möchte ich deine Unterstützung doch nicht von der Hand weisen."

„Beides wirst du finden. Milieu und Unterstützung. Und eines soll sich dem anderen anpassen."

„Nur keine unerlaubten Scherze, nicht wahr? Die Leute sind in Not und müssen zart angefaßt werden."

„In der Niedernstraße. Selbstverständlich. Was ist denn dort passiert, Bob?"

Robert Twersten berichtete kurz. „Ich möchte Fühlung mit den Leuten gewinnen," schloß er. „Sie sollen empfinden, daß ich auch ein Herz für sie habe und nicht nur, wie mein Vater, den Arbeitslohn."

„Hm," meinte Fritz Vanheil, „was meine Kenntnis betrifft, so ist ihnen zwar der Arbeitslohn lieber als das Herz. Aber ich gehe mit."

Am Bollwerk landete Fährdampfer auf Fährdampfer. Die Arbeitermassen, die am Vormittag lachend oder fluchend nach ihren Arbeitsstätten verlangt hatten, kehrten zurück, als müde, schweigsame Männer. Mit geschwärzten Gesichtern und Händen, teilnahmlosen Zügen und trottenden Ganges zogen sie daher, reichten den Zollbeamten mürrisch ihre Bündel zur Untersuchung und trotteten weiter. Kaum, daß sich ein paar alte Arbeitskollegen

einen Gutenachtgruß zuwarfen. Die abgeschlagenen Glieder verlangten nach einem Stuhl daheim, der Magen nach einer dampfenden Schüssel. Wie ein dunkler Leichenzug schob sich die Masse vorbei, verlor sich in den Hafengassen oder erkletterte stumpf die Perrons der Straßenbahnwagen.

Mitten in einem Haufen ging der Schürmeister Matthes. Die langen Arme hingen schlaff herunter, den Rücken hielt er gekrümmt, und die Augen blinzelten nur müde unter den herabgesunkenen Lidern. Er bestieg die Plattform eines Wagens, stellte sein Arbeitsbündel zwischen die Füße und vergrub die Hände in den hochgezogenen Hosentaschen.

„Das ist er," sagte Robert Twersten gepreßt.

„Ein famoser Bursche."

„Nein, ein armer Teufel. Ein direkt bemitleidenswerter Eindruck ist das."

„Gib mal acht, wie du ihn nachher wieder findest. Der Chef hat keinen so vergnügten Feierabend."

„Das sind doch absolut keine Vergleiche, Fritz."

„Das sind wohl Vergleiche. Jeder nach seiner Fasson, natürlich. In der Rabenstraße würde der alte Bursche, und in der Niedernstraße der Chef eine höchst unglückliche Figur spielen. In seinem Fahrwasser aber plätschert dir jetzt der Alte wie ein Fisch, frei von allen Sorgen, während der Chef jetzt vielleicht zu Hause die Lampe anzündet und sein Gehirn weiterarbeiten läßt, um die Anforderungen des kommenden Tages zu überdenken. Nee, nee, weißt du, der alte Knabe ist mir schon lieber."

„Wollen wir uns nun auf den Weg machen, Fritz?"

„Mit Vergnügen. Aber wir wollen zu Fuß laufen.

Die Leute lassen sich nicht gern beim Abendessen in den Mund sehen."

Sie schlugen die Richtung zum Jakobikirchspiel ein. Die strenge Kälte hinderte den Studenten nicht, frisch drauf los zu reden.

„Ich habe mich noch nicht nach dem Ergehen deiner Frau Mama erkundigt, Bob. Weiß Gott, wenn ich nicht von früher her wüßte, daß sie ganz bestimmt deine Mama wäre, ich würde sie für deine Schwester halten. Ist sie wundervoll!"

„Als Kubanerin hat sie mit siebzehn Jahren geheiratet," sagte Robert Twersten, und der Stolz auf die Schönheit seiner Mutter stand in seinen Augen. „Sie ist jetzt achtunddreißig, aber kein Mensch würde ihr mehr als achtundzwanzig zugestehen, so jung und entzückend ist sie. Selbst unsere Dienstboten beten sie an."

„Ja, sie ist anbetungswürdig," murmelte der Student. „Ich möchte sie wohl in ihrer eigentlichen Umgebung sehen."

„Ich denke, du hast ihr versprochen, sie in Santiago zu besuchen?" neckte Robert Twersten.

„Sagte sie dir das? Du kannst dich drauf verlassen, daß ich Wort halte."

„Du bist doch nun schon ein mächtig altes Semester, Fritz. Vier Jahre älter als ich. Du solltest doch nun endlich dein Examen machen."

„Ich bin ja drin," knurrte der Student. „Sag's aber keinem. Ich schäm' mich zu Tode."

„Da ist doch kein Grund?"

„Kein Grund? Na, sei so gut. Einen Zylinder aufsetzen, statt der Mütze, und sich die Zeit vorschreiben

lassen, wann der Ochs zur Tränke darf und wann der Mensch zur Liedertafel? Für einen freigeborenen Studenten ist das zum Totschämen."

Sie kamen in die höher gelegenen Stadtteile. Das Gebiet des Großhandels lag hinter ihnen. Hier herrschte der Kleinhandel und wie von alters her die zünftigen Gewerbe. Und die Bevölkerung saß dicht zusammengepfercht in den alten Häuserzeilen. Es war das Quartier der billigen Mieter, die mehr auf ein Dach als auf einen schönen Verputz geben. Nicht ein Fleckchen, das nicht zur Ausnutzung herangezogen war in diesen langen Straßenzügen der Spitalerstraße, der Steinstraße und der Niedernstraße.

Kellerartige Gänge zweigten sich von der Straße ab, führten, mannshoch, unter den Häusern her und landeten auf dumpfen Höfen, die mit ziegelsteinroten Häusern Wand an Wand besetzt waren. Und in den luft- und sonnelosen Häusern hausten die Menschen Kopf an Kopf, und manch ein Haus barg an Familien so viel, wie es Zimmer barg.

Aber der Hamburger Staat hatte den Besen in die Hand genommen und die Wohnhöfe gefegt, daß der Kehricht der Gesundheit nicht mehr ins Gesicht staube, und die Spitzhacke wartete schon im Winkel, die letzten der Wohnhöfe der Sage zu überliefern.

„Teufel," sagte Robert Twersten, „ich habe mir den Hut zerstoßen."

„Wenn's nur dabei bleibt," tröstete Fritz Vanheil. „Es läßt sich nicht alles so leicht aufbügeln."

„Bitte, geh etwas schneller, die Luft ist nicht sehr angenehm."

„Hab' ich auch gar nicht behauptet. Na, da wären wir."

Ein paar Kinder lärmten mit einem Kabeljaugerippe im Hof, das sie wie ein Pferdchen am Bindfaden hinter sich herzogen. Fritz Vanheil gewann sie sich durch einen Groschen. Darauf wurde ihnen die Wohnung des Schürmeisters Matthes gezeigt. Kräftig klopfte der Student an die Tür, die auf die Stiege führte.

„Mach doch leise. Da ist doch eine Wöchnerin."

„Ach was. Hier sind die Wochen kürzer als in Uhlenhorst. Guten Abend, meine Herrschaften."

Er hatte die Tür geöffnet, ließ den Freund vorangehen und die Tür hinter sich ins Schloß fallen. Strahlend sah er sich um. Der Haushalt schien vollständig beisammen: der Alte, zwei handfeste Töchter, eine Anzahl junger Männer in Arbeiterbluse oder gewebtem Matrosenhemd — Söhne wohl und Schlafburschen. Das Abendessen hatten sie hinter sich. Die Männer stopften die Nasenwärmer, die kurzen, gelben Tonpfeifen.

Es war eine heiße Luft im Zimmer, in dem es nach Speisen roch. Auf dem glühroten Ofen brodelte das Wasser im Kessel. Durch eine Verbindungstür blickte man in zwei Schlafzimmer, die voller Betten standen. Der alte Matthes hatte keine schlechte Wohnung. Alles war blank und sauber.

„Das hier ist Herr Twersten junior, der Ihnen guten Abend sagen möchte," stellte Fritz Vanheil vor, als ob er hier zu Hause wäre.

„Guten Abend," sagte Robert Twersten und reichte dem Schürmeister, der sich erschreckt erhoben hatte, die Hand. „Nun, Matthes, da bin ich. Ist das Ihre Familie?"

„Jawoll, Herr Twersten, dat wäre sie."

„Sehen ja alle gesund und kräftig aus. Und wo haben Sie Ihren Enkel?"

„Doo is hee, Herr Twersten," rief das eine der Mädchen und wies nach der Kammertür, „aber et is en lüttje Deern."

„Natürlich. Ein Mädchen. Kann ich es mal sehen?"

„Geweß dat," und die junge Mutter schob sich vor und trat in die Kammer. „Eiei," machte sie über einen Kissenberg hin, und das Kind schnalzte nach dem Finger. „Wie sunn lüttje Katt," meinte zärtlich das Mädchen.

„Dat's m i e n Deern," rief von der Tür her einer der Männer.

Robert Twersten blickte verwundert auf. „Ich denke," sagte er verwirrt, „der Vater ist auf See?"

„Dat's egaal," beharrte der Mann im Schifferhemd, „Paula un ick maken Hochtied."

„Klookſnacker," lachte das Mädchen und warf ihm einen Blick zu.

Robert Twersten staunte. Das ging ja hier verteufelt fix. „Ich gratuliere," sagte er.

„Danke, Herr Twersten," sagte der Mann. „Is kalt hier in de Kammer, nich wahr?"

„Der Ofen heizt doch gewaltig."

„Dat's nur en Mittel for außenbords. Da wüßt' ich ein besser Mittel. Heißer Grog, wissen Sie, Herr, un zu gleichen Teilen gemischt. Aber nich zum Händewaschen. Bei Gott nich, nein."

Robert Twersten zog sein Portemonnaie. „Hier," bat er, „nehmen Sie nur." Und er reichte ihm ein Geldstück. Spornstreichs klapperte der Mann die Stiege hinunter. „Jamaikaa!" brüllte der alte Matthes hinter ihm drein. Und Robert ahnte, was der brodelnde Wasser-

kessel für eine Bedeutung habe. Gewiß nicht die, durch seine Dämpfe die Luft zu reinigen. . . .

Er kam zurück in das Wohnzimmer und nahm einen Stuhl an. „Ja, liebe Leute," begann er, „es ist wirklich nett bei euch. Und daß der kleine Zuwachs kein Loch in den Beutel reißt, dafür hat ja mein Vater gesorgt —"

„Wat seggt hee?" fragte die junge Mutter verwundert die Schwester.

„Vater gesorgt," wiederholte die Schwester.

„Und sollte die Zulage in der nächsten Zeit nicht ausreichen," fuhr Robert Twersten fort —

„Wat? Tolag hät hee kreegen? Keen Stervenswort hät hee davon seggt."

„Ick hevv se noch nich," verteidigte sich der Großvater.

„Vertell hi man keen Lögen! Dat's for mien lüttje Deern! So'n Heimtücker!"

„Holl et Muhl! Ich wull di dat woll lehr'n!"

„Ruhe!" rief Robert Twersten in den Tumult. „Ich bitte nicht zu vergessen, daß ich auch noch da bin!"

„Ick bön dien Varrer, Andreas Matthes," donnerte der Alte die Tochter an. „Ick smiet di rut, wenn du nich Order pariers."

„Dat warst woll blieven laten," schrie der zurückkehrende Bräutigam, setzte krachend die Rumflasche auf den Tisch und mischte sich in den Streit.

„Ru—hig!" rief Robert Twersten wütend. Er war außer sich, daß man keine Rücksicht auf ihn nahm.

Und — plötzlich — klingelte ein Gelächter in den Tumult, und es wurde ein lustig aufkreischendes Lachen daraus.

„Wat's dat?" fragte der alte Matthes empört. „Wer hät hi to lachen?"

Die jüngere Tochter erstickte fast. „Hee hät mi — unnern Arm gekitzelt!“ prustete sie heraus.

„Wer erlaubt sich hier solche Gewöhnlichkeiten?“ entrüstete sich der Hausherr.

„Ach wat, Varrer Matthes,“ winkte Fritz Vanheil vergnügt ab, „en fixen Arm harr' se, dat's mol wohr.“

Robert Twersten biß sich auf die Lippen. „Du solltest dich wirklich schämen, Fritz.“

„Igittigittigitt,“ tönte es im Chor.

Und mit einem Male winselte in schluchzenden Tönen eine Ziehharmonika. Ein Matrose hielt sie auf den Knien. Er verrenkte seinen Körper hingebungsvoll nach den Klängen des Instrumentes.

„Dat's fein,“ rief eine Stimme. „Nu aber Grog, Kinners!“

Der alte Matthes trug wie ein Jüngling den Wasserkessel auf den Tisch. Paula stellte die Gläser ringsum. Der Tabaksqualm knallte in die Luft, und die Atmosphäre wurde heiß und neblig zugleich.

„Die Firma K. R. Twersten!“ rief Fritz Vanheil. „Hipp — hipp — hurra!“ Und er leerte das dampfende Glas.

„Hurra! — Hurra!“ wiederholte der Chor. Und Matthes mischte aufs neue, sorglich zu gleichen Teilen. Quiekend und seufzend sang die Harmonika. Und der Matrose sang mit.

„Mein Herz, das ist ein Bienenhaus,
Die Mädchen drin, das sind die Bienen — — —

Halijahoia, Halijahoia
Halijaho, Ha — li — ja — ho!“

sang der Chor, und es wurde sehr gemütlich.

„Guten Abend," sagte Robert Twersten. „Es tut mir leid, daß ich schon gehen muß, aber ich habe noch andere Verpflichtungen."

Ihm brannte der Boden unter den Füßen. Das war ja eine unglaubliche Gesellschaft, im Streit und in der Freude. Schlug sich und vertrug sich. Und Fritz immer dort, wo es galt. Als ob ihm der Himmel voller Geigen hinge und er sich keine schönere Gesellschaft wünschen könne. Er winkte ihm. „Komm, Fritz. Du hast wohl die Freundlichkeit, mich zu begleiten?"

Aber jetzt hatte Fritz die Harmonika. Er ließ sie Tierstimmen imitieren, grunzen, quiekſen und wiehern. Und der ganze Chor ahmte die Töne nach und hielt sich die Seiten vor Lachen. Und in dem höllischen Spektakel erhob Fritz seine frische Stimme.

„Dicht bei Finkenwärder
Sitzt ein Krokodil —"

Es war das letzte, was Robert Twersten vernahm. Er war auf der Stiege, tastete sich durch den dunklen Verbindungsgang und stand tief aufatmend auf der Straße. Irgendwohin! Irgendwohin, wo eine ganz, ganz reine Luft wehte, wo Grazie herrschte und die Fröhlichkeit des Herzens. Zu Marga Vanheil. In den heiteren Raum, in dem der alte Herr glückstrahlend am Klavier saß und die Frauen und Kinder Reigen tanzten. Er faßte den Hut bei der Krempe und rannte die Straße hinab.

Fritz Vanheil aber kommandierte mit einem lachenden Blick auf den Rest der Grogration: „Zwei Mann ab! Droschken holen! Wir fahren auf den Weihnachtsjahrmarkt, auf den Dom! Die Riesenkonfirmandin Hulda

soll uns ihre majestätische Fülle zeigen, und der greise Zwerg Pinkipinki seine Winzigkeit! Kein Mutz in der Schießbude auf fünf Fuß Entfernung — unsere tödlich sichere Büchse macht Puff! und da liegt die Bescherung. Und die Schiffskarussels, o Gott, die Schiffskarussels sollen bis in den Kiel hinein seufzen und beben unter unserer süßen Last."

„Spreek plattdütsch, Jung!"

„Jawoll! Un nu man loos, un de Froonslüd good verstaut! In jed'n Wogen een! Anker hoch! Kurs inholl'n!"

Und die tolle Lebenslust seiner unverwüstlichen Natur flatterte den dichtbepackten Wagen voran, die hinausfuhren zum Heiligengeistfeld, zum Kehraus der Domseligkeiten. — — —

VIII

Es war, wie Robert Twersten es sich gedacht hatte. Die Fenster der Vanheilschen Wohnung waren erhellt, und als das Dienstmädchen ihm die Haustür geöffnet hatte, vernahm er im Hausflur schon leises Singen und Klingen.

„Uns ist ein Kindlein heut gebor'n,
Von einer Jungfrau auserkor'n,
Dies Kindelein, so zart und fein,
Das soll euer Freud' und Wonne sein."

„Sind die Kleinen noch nicht zu Bett?" fragte Robert Twersten. „Es ist doch gleich neun Uhr."

Und das Mädchen erwiderte lachend: „Der Papa ist doch gekommen. Der Herr Oberleutnant."

Da wollte Robert Twersten umkehren. Aber die Tür zum Wohnzimmer öffnete sich einen Spalt breit, und Marga schaute heraus, winke ihm und legte den Finger an den Mund. Da folgte er auf den Fußspitzen.

Der alte Vanheil saß am Klavier. Den Kopf mit dem grauen Haarkranz dicht über die Tasten gebeugt, suchten die Hände die Melodie des weihnachtlichen Kinderliedchens zusammen. Die beiden Enkel, in dicken, weißen Nachthöschen, standen ihm zur Linken und zur Rechten, hielten sich an seinem Rockärmel und sangen mit ihren dünnen, schwankenden Kinderstimmchen tapfer drauf los,

mehr den Tönen als den Worten folgend. Denn für die Worte sorgte Frau Henriette mit ihren Töchtern. Ganz andachtsvoll sang Frau Henriette, und unter dem weißen Scheitel leuchteten die Augen in dem junggebliebenen Gesicht mit denen der Enkelkinder um die Wette.

Der Offizier, in einen dunklen Zivilanzug gekleidet, stand hinter dem Klavier und nickte seinen kleinen Jungens den Takt zu. Und aus einer Zimmerecke heraus, tief in den Sessel gedrückt, lauschte der Buchhalter Rochus mit dem glattrasierten Gesicht und den von vieler Schreibarbeit rotgeränderten Augen.

Ein friedengesichertes, heimeliges Bild war es, das sich Robert Twersten erschloß, und er empfand es wie eine Wohltat. Und nun war das Lied zu Ende, und die Kinder wurden zum Gutenachtsagen herumgereicht und vom Mädchen zu Bett gebracht. Marga aber nahm ihren Jugendfreund bei der Hand und machte ihn mit ihrem Schwager und dem alten Buchhalter bekannt.

„Nur sage mir, Bob, wo hast du unseren Fritz gelassen? Wart ihr denn nicht im Theater?“

Und Robert erwiderte, daß sie ihre Pläne geändert und einen Besuch in der Familie eines Werftarbeiters ausgeführt hätten, von der er hätte annehmen müssen, daß sie sich in Verlegenheit befände. Aber er hätte doch wohl nicht den rechten Ton für die Leute getroffen, und so sei Fritz zurückgeblieben, um die Mission zu Ende zu führen.

„Fritz als Missionar?“ Und es war des Lachens kein Ende.

„Er wird sie mit einem Grog zu trösten versuchen,“ meinte der alte Vanheil vergnügt, „oder mit einem

seinen Stück aus seinem reichen Liederschatz. Geben Sie zu, Robert, daß Sie vor solcher praktischen Heilssorge die Flucht ergriffen haben?"

„Nun ja," gestand Robert, „es sprach mit. Aber mehr doch noch die Begeisterung, mit der die Leute diese Heilslehren aufgriffen."

„Ja, ja, ja," sagte der Hausherr und verlor sich in Gedanken, „es gibt viele Bekehrungsarten." ... Sie saßen im Halbkreis um ihn herum, und er erzählte: „Ich hatte bei Schwenzen, dem Schiffsreeder in Christiania, zu tun. Ganz still war es am Abend. Ich wanderte die Karl-Johannstraße hinauf, die zum Schlosse des Königs führt. In den Anlagen ergingen sich die Menschen. Vor dem Denkmal des Lyrikers Wergeland beobachtete ich einen kleinen Auflauf. Auf dem Sockel stehen vier Frauen und ein paar junge Männer in bürgerlicher Kleidung und singen voll Inbrunst norwegische Lieder. Sieh an, denke ich, so huldigt das norwegische Volk seinem Dichter, und etwas wie Rührung will mich beschleichen. Doch was ist das? Ein Jüngling tritt vor, hebt die Hände und hält ein langes Gebet. Beschwörend geht seine Stimme über die Köpfe der Versammlung, in der sich Matrosen und Arbeiter mit Herren und Damen der Gesellschaft mischen. Nun tritt er seinen Platz einem zweiten Jüngling ab, der sich psalmodierend als Laienprediger kundgibt. Von Saulus von Tarsus predigt er, aus dem zu Damaskus ein Paulus wurde. Und unermüdlich, wohl eine Stunde lang, in endlosen Wiederholungen, denen nur der Tonfall eine andere Färbung gibt, sucht er die Spaziergänger heranzuziehen und sie zu bekehren mit der Erleuchtungsgeschichte des Saulus von Tarsus. Die

Glocken verkünden die elfte Abendstunde und noch immer schallen Gebete und Choräle durch die Luft.

„Und am nächsten Abend, wie am vorigen. Nur ist eine Musikbande an die Stelle der Sänger getreten, die des Glaubens lebt, daß der Zweck die Mittel heilige. Denn ihre Mittel sind schauerlich. Der Lärm dringt bis in mein Gasthauszimmer und raubt mir den Schlaf. Mein Wirt zuckt die Achseln.

„‚Norwegische Freiheit,' meint er. ‚Es ist die Stadtmission. Früher hatten wir die Heilsarmee, aber sie mußte das Feld bald räumen.'

„‚Weshalb?' fragte ich.

„‚Weshalb? Nun, die Stadtmission betet — lauter!'"

Die Zuhörer lächelten und freuten sich an ihres alten Herrn Erzählerfreude. Und Martin Vanheil nickte still vor sich hin und fuhr fort: „Sie beten lauter. ... Da gedachte ich des Wortes: Wenn du beten willst, so gehe in dein Kämmerlein, und mache es nicht wie die Pharisäer, die auf den Gassen beten, damit das Volk sie hört! Wer in Christiania beten will, soll auf den Vokkenkollen steigen oder hinausfahren auf die Fjords. Dort ist er seinem Herrgott am nächsten."

Er schwieg und strich in Gedanken verloren über seine Knie.

„Ist es so schön dort?" fragte Robert Twersten leise. „Ich war als kleiner Junge dort und möchte die Erinnerung auffrischen."

„So schön ...?" wiederholte Martin Vanheil und seine Züge strahlten. „Kein herrlicheres Wandern, als in der Morgenfrühe durch den einsamen Bergwald dem Gipfel zu. Noch weht Dämmerung zwischen den Stäm-

men, und durch die lautlose Stille läuft, fern nur, das Echo des eigenen Schritts. Du allein bist das Leben. Wenn du den Schritt hemmst, schweigt der Wald. Wenn du einen Ruf ausstößest, antwortet er dir mit aufjubelnden Stimmen.

„Dort oben, irgendwo, zuckt ein Lichtlein auf und schwindet. Wieder und wieder. Nun ist es ein Strahl, der breit in den Wald fällt. Nun eine Flut von Sonne! Die Bäume treten zurück und bilden Spalier. Und ich schreite hindurch und stehe auf der Höhe von Voksenkollen. Einen Atemzug lang muß ich die Augen schließen. Nein, nicht die Sonne blendet. Es ist, als ob aus dem Dornbusch die Stimme riefe, die Moses befahl: ‚Zieh die Schuhe aus, denn das Land, das dein Fuß betritt, ist heiliges Land. ...' Auf einem Felsvorsprung stehe ich wie auf einem Altar. Und tief unten zu Füßen und weit hinaus, so weit, wie sich der Horizont spannt, ein Stück Gottesnatur, die unberührt die Spuren bewahrte von der Erhabenheit ihres Schöpfers. Unabsehbar, bis an den feinen Rand, der den Ozean ahnen läßt, schlingen sich die klaren Fjords, und auf den stillen Wassern schwimmen die Inseln wie träumende Gedanken. Und in die schützende Bucht gepreßt, lauscht Christiania staunend in den Kranz von Schönheit hinaus. Hier wird das Schweigen die Sprache der Anbetung ...

„Wer zählt die Stunden," fuhr er fort. „Abend ist es geworden, und die Jacht, die fern in den Fjords kreuzt, trägt auch mich. Von den stillen Gestaden, von den kristallenen Wassereinsamkeiten geht ein Hauch aus, der den lauten Schlag des Herzens zur Ruhe zwingt und es dennoch seiner Kraft bewußt werden läßt. Ein Strom

von Klarheit zieht in die Seele und entwirrt spielend, was die Gedankenarbeit in tagelangem Mühen nicht vermochte. Und heimlich recken wir uns in den Schultern ...

„Sehen Sie, Robert," schloß er, „so schön ist es."

Robert Twersten saß vornübergebeugt und horchte. Ganz eingesponnen war er von den Bildern, die der alte Kaufmann, den der Vater einen unrettbaren Idealisten nannte, aus dem Schatze der Erinnerungen hervorholte, das Familienheim damit zu schmücken. Die Lärmszenen aus der Niedernstraße waren wie weggeweht aus seinem Ohr. Und er empfand in dem Frieden, der in diesem Raum, unter diesen Menschen herrschte, mehr als den Frieden: Die Sehnsucht, auch hinauszufahren in die Welt, und alle diese Schätze zu heben und heimzubringen.

Da saß der alte Vanheil und streichelte seine Knie. War er nicht reicher als sein Vater daheim, als Karl Twersten, der große Werftbesitzer? Und machte er seine Familie nicht reicher? Oder waren es die Seinen, die ihn reich machten, weil sie seine Schätze als Lebensmünze nahmen?

Roberts Blick streifte heimlich den Kreis. Frau Henriette hatte die Hand auf die Schulter ihres Mannes gelegt, und ihr Auge tauchte lächelnd in das seine. Erikas Kopf lehnte leicht an der Brust des Offiziers. Der alte Buchhalter nickte in einem fort, als müßte er alle die Worte seines Chefs bestätigen. Und Marga hatte die Augen weit geöffnet und schien zu träumen.

„Ach," sagte Robert Twersten, „reisen können! Reisen, wohin es einen treibt ..."

„Das tut der Hafen." Marga Vanheil träumte nicht.

„Das bringen die Schiffe mit sich aus der Ferne und tragen es wieder hinaus. Aber die Schiffe gehen auch nicht, wohin es sie treibt. Sie gehorchen einem Steuer, und das ist gut so, Bob. Denn sonst würde unser hamburgisches Reisefieber in Krankheit und nicht in Gesundheit umschlagen."

„Na, Schwägerin," meinte der Offizier lachend, „in Seekrankheit wird's wohl meistenteils umschlagen."

„Landratte," spottete der Hausherr gemütlich.

„Nicht so stolz, Schwiegervater! Selbst Kameraden von der Marine haben mir erzählt, daß sie auf jeder großen Reise ihren Tribut zu zahlen haben, wenn auch in angemessener Form. Und du solltest nicht?"

„Einmal," sagte Martin Vanheil und er schmunzelte, als ob es für ihn ein Vergnügen gewesen wäre. „Einmal."

„Heraus mit dem Geständnis! Das soll uns Landratten gut tun."

„Wie ihr wollt, denn ich habe wahrhaftig nichts zu bedauern. Also, in Bergen war's, und ich gehe an Bord des Dampfers und bedenke nicht, daß es ein Vergnügungsdampfer ist und daß der Himmel sich umwölkt und der Wind bereits Späße macht. Die Kabinen sind bis auf die letzte belegt, selbst Rauch- und Speisesalon in Schlafstätten umgewandelt. Nur in der Schiffsspitze ist noch ein Raum. Zweimal vier Betten werden übereinandergetürmt. Freiwillige vor! Menschen, die schon einmal in einer russischen Schaukel geschlafen haben! Ich melde mich. Sieben Tollkühne mit mir. O Gott!"

„Schon?"

„Abwarten. Wie wir es auch mußten. Bis wir

nämlich aus den Fjords heraus waren. Nein, wie sich das offene Meer auf uns freute, und eine Riesenwelle gab uns an die andere zur Umarmung weiter, bis die arme Seele sich alles, aber auch rein alles gefallen ließ. ‚Die zwei Kronen für das Abendessen,‘ sagte neben mir ein schwedischer Konsul, ‚hätte ich füglich sparen können.‘ Sprach's, und verschwand als letzter in seine Kabine.

„Ich halte mich ehrlich wacker. Wißt ihr, mit so einem festgefrorenen Lächeln im Gesicht. Und ich steige die Treppe hinab in den Bauch des Schiffes und taste mich in die Schiffsspitze zu den hängenden Gärten der Semiramis, den acht Extrabetten. Die russische Schaukel ist im Betrieb. Auf ‚eins, zwei!‘ sausen wir mit den Köpfen in einen Abgrund; auf ‚drei, vier!‘ werden wir an den Beinen gen Himmel geschnellt. Es gibt Menschen, denen dieser auserlesene Scherz wenig Spaß macht. Humorlose Gesellen!

„Ich wache auf. Drei Uhr nachts ist es. Draußen tanzen die Wellen Galopp. Haben wir in der Schiffsspitze einen Fanatiker unter uns? Sind wir auf einer Wallfahrt statt auf einer Vergnügungsfahrt? Ein Mensch kniet auf dem Schiffsboden und kasteit sich. Mit den Händen schlägt er gegen die Schiffswand, und der Kopf fährt hinterdrein wie ein Mauerstürmer. Mir graust es, wenn ich sein Antlitz sehe! Nun bewegt er die Lippen. Nun schreit er auf! Wie von Furien gepeitscht, ringt er die Hände vor Schmerzensgewalt. Aus allen Betten starren schreckensbleiche Gesichter auf den wildsingenden Sektierer. Ansteckend ist solch ein Wahn. Hier, dort wird eine Decke zurückgeschlagen. Zitternde Beine suchen den Boden, tragen schwankende Körper zu dem

Rufer im Streit. Um mich herum sind die Betten leer. Sieben Stimmen vereinigen sich zu dem fanatischen Gesang über den Wassern. Sieben ...? Abergläubisch zähle ich — sieben? Zu einem Doppelquartett gehören — acht! ... Und es wurde ein Doppelquartett. — —

„Aus den Kabinen aber schallt es zweistimmig und vierstimmig, im Rauchsalon übt ein Männergesangverein und im Speisesaal ein gemischter Chor. Der Sturm schüttelt sich vor Lachen, und die Seekühe brüllen vor Entzücken."

„Genug, genug!" Der ganze Kreis wehrte lachend ab. Und der alte Vanheil lachte vor Behagen mit.

„Ja, das war's. Und wer, glaubt ihr, hat in der Morgenfrühe die wunderbare Einfahrt in den Hafen gesehen? Eine dunkle Sage lief um: Kapitän und Steuermann! — — Das also war das eine Mal!"

Sie wischten sich die Tränen aus den Augen und atmeten auf. Und dann lachten sie noch einmal, ohne neue Veranlassung, nur weil die Fröhlichkeit in diesem Zimmer von einem zum anderen lief.

„Scheußlich, scheußlich," rief der Offizier. „Das ist ja die Vorschule zum Zukunftsstaat, die reine Gleichmacherei!"

„Ich meine, lieber Schwiegersohn," erwiderte Vanheil, „da läge dir ein ander Bild näher. Es ist wie in der Schlacht. Da werden alle Zeltgenossen Brüder. Eine Kugel kommt geflogen — Gilt sie mir oder gilt sie dir —?"

„Bitte, dir!" wehrte der Offizier und schauderte.

Frau Henriette reichte ein Glas schwedischen Punsch herum. „Es ist wirklich Zeit, daß wir uns nach den über-

standenen Strapazen stärken. Und jetzt wollen wir lieber an die stille Weihnachtszeit denken als an die wilde See. Nicht wahr, Kinder?"

„Die sorgsame Mutter," nickte Vanheil und schlürfte langsam sein Glas aus. Dann streckte er im Sessel die Glieder.

Marga gewahrte es. Sie erhob sich, holte noch ein Kissen herbei und schob es ihm sacht in den Rücken.

„Mach' es dir ganz bequem, Vater."

„Danke, Döchting. Ja, ich weiß nicht, ich bin jetzt des Abends immer so faul. Als wenn ich den ganzen Tag — Kisten genagelt und — und — Fässer aufgeladen hätte. Tja. Aber ich schlaf' nicht ein. Das braucht ihr nicht zu denken. Nur so ein paar Minuten den alten Rücken strecken — den Kopf anlegen — den Plappermund halten. — Nun sprecht nur, sprecht. Ich höre zu."

Aber er hörte nicht zu. Die Augen schlossen sich, und er schlief ganz still in seinem Sessel ein.

Alle erhoben sich leise. Der alte Buchhalter Rochus etwas verlegen, der Offizier verwundert, und Robert Twersten mit einem fragenden Blick auf Marga.

Marga schüttelte den Kopf. „Nicht fortgehen," sagte sie. „Er würde sehr bestürzt sein, wenn er aufwachte und fände euch nicht mehr vor. Es sind schwere Arbeitswochen. Und da nickt Vater am Abend zuweilen ein wenig ein."

Martin Vanheil schlief. Seine Züge waren abgespannt, aber sein Atem ging ruhig, wie der eines Kindes. Und die Familie und ihre Gäste teilten sich in zwei Gruppen, damit das Gespräch weniger laut würde, und Frau Henriette ließ sich mit ihrem Schwiegersohn und ihrer

Tochter Erika im kleinen Empfangssalon nieder, während Marga mit ihrem jungen Freunde und dem alten Buchhalter das Eßzimmer aufsuchte.

„Er wird jetzt so leicht müde," flüsterte Marga dem alten Rochus zu, und der Vertraute des Hauses und der Firma nickte sorgenvoll.

Robert Twersten hatte sich mit einem Bilderwerk in die Fensternische gesetzt. Er empfand, daß er jetzt nicht stören dürfe und schlug lautlos Seite auf Seite um. Marga blickte zu ihm hin. Sie freute sich seiner zarten Rücksichtnahme, die so viel Familienzugehörigkeit bewies, und sie dankte sie ihm. Und sie beugte sich über den Tisch zu dem alten Buchhalter hin, und das Flüstern zwischen ihnen ging her und hin.

Einmal warf Robert Twersten einen Blick auf die Freundin. Und er bemerkte, daß auch ihr Gesicht ernst und sorgenvoll war. Das beunruhigte ihn, und er schlug die Seiten des Bilderwerks um, ohne die sauberen Stiche zu betrachten.

Marga hatte auf einem Papierschnitzel gerechnet, und der alte Rochus hatte die Berechnungen korrigiert. Das war mehrere Male geschehen. Dann pinkte eine Uhr.

Marga schob das Blatt Papier in die Tasche und reichte dem Alten die Hand.

„Es ist für Sie spät geworden, Herr Rochus. Sie haben den Schlaf auch nötig."

„O nein, Fräulein Vanheil. In meinem Alter braucht man so wenig Schlaf."

„Sie sehen es an meinem Vater. Und der ist zehn Jahre jünger als Sie."

„Fräulein Vanheil," sagte der Alte zutraulich, „so

dürfen Sie nicht rechnen. Ihr Herr Vater ist der Chef und hat die Sorgen. Und ich habe jeden Monat mein gutes Salär, ob die Zeiten schwere oder leichte sind."

„Als wenn Sie nicht an allen Sorgen der Firma Martin Vanheil teilnähmen, so, als ob es Ihre eigene Firma wäre!"

„Das tu' ich, Fräulein Vanheil, und es ist gewiß wahr. Aber bei mir ist es doch Liebhaberei, und ich habe keine Familie."

„Bei Ihnen, Herr Rochus," sagte Marga warm, „ist es Liebe. Sie brauchen sich wirklich nicht herauszureden."

Der Alte putzte seine Brillengläser. „Wäre das so verwunderlich bei einem alten Mann, den man seit zwanzig Jahren so gut behandelt? Das müßte doch ein hartgesottener Sünder sein, der in der Luft von Martin Vanheils Haus nicht weich würde." Er befestigte die Brille hinter den Ohren und sah aus den rotgeränderten Augen mit väterlicher Vertraulichkeit das junge Mädchen an.

„Und nun habe ich in Fräulein Marga eine so ausgezeichnete Schülerin in der Kaufmannschaft erhalten. Das ist doch auch eine Ehre."

„Schön," erwiderte Marga, „in diesen Dingen bin und bleibe ich Ihre getreue Schülerin. Aber in häuslichen Angelegenheiten müssen Sie, gerade in Ihrem Stande als Junggeselle, einer Frau gehorchen. Und diese Frau sagt Ihnen jetzt: Onkel Rochus, es schickte sich für Sie, daß Sie längst im Bett lägen. Dem Vater aber werde ich sagen, daß Sie eingeschlafen wären und nicht er. Da wird er Sie morgen gründlich necken. Also

Gute Nacht, Herr Rochus, und morgen gehe ich wieder bei Ihnen in die Lehre."

„Tja, Fräulein Vanheil, wenn das nun mal nicht anders ist, dann muß ich mich wohl leise drücken. Gute Nacht, Herr Twersten. Hat mich sehr gefreut. Gute Nacht, Fräulein Vanheil, und schönen Dank für den angenehmen Abend."

Sie begleitete ihn hinaus, um ihm in den Überrock zu helfen, und kehrte nach wenigen Minuten zurück.

„Entschuldige, Bob. Aber es war nett von dir, daß du dich nicht gelangweilt hast."

„Gelangweilt habe ich mich gar nicht. Aber beunruhigt."

„Nein, Junge, dazu hast du doch am wenigsten Grund. Was beunruhigt dich denn? Erzähl es mir."

„Ich beunruhigte mich nicht meinetwegen, Marga, sondern deinetwegen."

„Ach, Bob, wenn es das ist! Dazu liegt wahrhaftig keine Ursache vor. Sieh mich mal an, ob ich nicht gesund bin."

Und das große Mädchen stellte sich vor ihm auf und warf den Kopf in den Nacken und bog die Schultern zurück.

„Du bist sehr schön, Marga," sagte Robert Twersten beklommen, und sein Auge streifte scheu und bewundernd ihre Gesundheit.

Sie setzte sich augenblicklich. „Danach habe ich dich nicht gefragt, Bob. Du mußt keine Dummheiten reden."

„Ich glaube, ich habe in meinem Leben nichts Klügeres gesagt," beharrte er.

„Bob," und sie lachte ihn an, „du willst mir doch kein Geständnis machen? Du, mache deine Vorstudien, wo

du willst, aber nicht an mir. Ich bin heute schon eine alte Jungfer."

„Zuweilen," sagte er, und ein ärgerlicher Zug erschien um seinen Mund, „möchte ich dich geradezu prügeln, weil du so albern mit mir herumspringst. Und zuweilen, siehst du, Marga, dann ist mir wieder so, als hättest du mich doch lieb und verstelltest dich nur."

„Das ist möglich," erwiderte sie und sah ihn fest an.

„Weshalb verstellst du dich dann?"

„Das weiß ich selbst nicht. Vielleicht denke ich: Schade, daß er nicht dreißig Jahre älter ist."

„Um Gottes willen! dann wäre ich ja schon so alt wie mein Vater!"

„Aber auch solch ein Mann!"

„Man kann auch auf anderem Wege solch ein Mann werden."

„Bitte, Bob," sagte sie ernst, „werde es, auf den ‚Weg' soll es mir nicht ankommen."

Er schwieg und grübelte vor sich hin. Und sie betrachtete ihn und freute sich des energischen Zuges, den sie in seinem Gesicht entdeckte. Das war echt Twerstensche Prägung.

„Du könntest wohl mehr Zutrauen zu mir haben," begann er endlich.

„Das wollte ich gern. Aber ich habe es ja nie zu dir verloren, Bob."

„Ich sehe, daß du geheime Sorgen hast. Und ich sah auch, wie du mit eurem Buchhalter flüstertest und rechnetest. Was hast du?"

„Ich lerne die Kaufmannschaft. Und der alte Rochus ist mein Lehrer. Das ist alles."

„Das ist nicht alles. Und wenn du mich ein wenig gern möchtest, würdest du es mir sagen. Ich will ja nicht behaupten, daß ich dir mit meinen Kenntnissen helfen könnte —"

„Nein, das könntest du nicht. Jeder muß für sich lernen. Was dem einen groß und wichtig dünkt, dünkt dem anderen klein und nebensächlich. Und umgekehrt ist es genau so."

„Nun, dann könntest du es mir sagen, damit ich wenigstens davon lernen könnte."

Sie setzte sich aufrecht. „Ja, Bob, das wäre ein Grund. Und du hast ein gutes Wort gesprochen. Sieh — da ist heute unter den Frauen und Mädchen ein Drängen, aus den alten, engen Verhältnissen herauszukommen. Viele verstehen das falsch und meinen, es gelte, in glänzendere Verhältnisse hineinzukommen. Ich aber sehe diese Befreiung aus der Enge allein schon in der Betätigung. Da mögen die äußeren Verhältnisse dieselben bleiben oder nicht, wir schaffen sie uns durch unsere Arbeit selber und haben mit der Verantwortung auch unsere eigene Freude daran. Unsere Freude auch an den Sorgen. Denn wenn wir Frauen den Männern gleichberechtigt sein wollen, genügt es nicht, daß wir studieren und uns die Kenntnisse der Männer aneignen und damit großtun. Gleichberechtigung ist ein völliges Teilhaben an allen Lebenserscheinungen. Und an den Sorgen nicht zum mindesten. Nicht laut, weißt du. In der Stille. Als etwas Selbstverständliches, von dem man gar nicht spricht, was man bloß tut."

„Und das tust du jetzt?" fragte Robert Twersten und sah achtungsvoll zu ihr auf.

„So weit bin ich noch nicht, Bob. Aber ich suche hineinzukommen. Und eines Tages werde ich es erreicht haben."

„Wenn es dir Freude macht —" sagte er langsam. „Freilich."

Sie blickte ernst in das Licht der Lampe. Und dann wanderte der Blick weiter, zum Wohnzimmer hinüber, in dem der alte Vanheil im Sessel saß und schlief.

„Er ist müde geworden, Bob. Und er ist für uns müde geworden. Eines Tages wird jemand da sein müssen, der ihm die Last abnimmt. Seinetwegen und der gesamten Familie wegen. Aber in erster Linie: seinetwegen. Denn sein Lebensabend muß sein, wie es sein Leben war! Heiter und zufrieden. Wer käme da in Frage? Fritz nicht. Er ist Schiffsingenieur und wird zur Werft gehen. Mutter selbstverständlich nicht. Sie hat für uns alle die Hausſorgen. Und Erika ist Offiziersfrau und hat einen jährlichen Zuschuß nötig, ohne den die Ehe nicht hätte geschlossen werden können. Bleibe ich übrig. Und wenn es mir gelingt, mich wie ein Mann in das Geschäft hineinzuarbeiten, um es später einmal für die Familie weiterführen zu können, so bezahle ich das vielleicht mit meiner Jugend, aber ich bezahle damit dem Vater alle seine Guttaten — die Guttaten für uns alle."

Sie schwiegen beide.

„Hast du das eingesehen, Bob?" fragte sie nach einer Weile.

Er schrak auf. „Eingesehen —? Wie meinst du das? Des Vaters wegen auf alle Wünsche und die eigene Jugend verzichten?"

„Ach," meinte sie lächelnd, „das mit der Jugend war mir nur so als Redensart entschlüpft. Ich glaube bestimmt, das ist nur so eine Einbildung. Es wäre schlimm, wenn man mit fünfzig Jahren und mehr nicht mehr so empfinden könnte, wie mit zwanzig Jahren. Was ist denn an unseren zwanzig Jahren dran? Dummheiten machen wir, was wir später nicht mehr dürfen, das ist wahr, und es ist gewiß oft schade. Aber sonst? Meister sein, ist doch schöner, als Lehrjunge! Ich brauche nur deinen Vater anzusehen, und ich werde ganz ruhig."

„Ich weiß es nicht," sagte Robert Twersten und seine Gedanken liefen im Kreis. — —

Währenddessen saßen im kleinen, altmodischen Empfangszimmer Frau Henriette und Erika mit ihrem Gatten und plauderten. Der Offizier erzählte von seinen kriegsakademischen Studien. Er galt bei Kameraden und Vorgesetzten als ein kommender Mann und stand dicht vor der Beförderung zum Hauptmann. Sein eisernes Streben, in das sich ein gut Teil Ehrgeiz mischte, war bekannt. Man liebte ihn nicht, aber man respektierte ihn sehr.

„Ich hoffe," erklärte er den Damen, „mit einem Jahr Frontdienst als Kompaniechef wird's getan sein. Passiert inzwischen nichts, was meiner Karriere schädlich sein könnte, so habe ich die beste Anwartschaft, sofort in den Generalstab übernommen zu werden. Der General sagte mir das erst vor wenigen Tagen ziemlich unverblümt. Hauptsache: Augen geradeaus!"

„Was glaubst du, wohin wir versetzt werden?" fragte Erika interessiert.

„Wohin? Das ist ja so egal. Kompaniedienst ist Kompaniedienst. Die Stadt macht ihn nicht schöner."

„Nein, so meinte ich das nicht. Ich dachte diesmal an mich und an die Kinder. Das Leben in Berlin und der Verkehr mit all den Spitzen war ja so teuer, daß ich mich mit den Jungens immer wieder ein Vierteljahr unter mütterlichen Schutz stellen mußte, damit unser Budget balancekräftig blieb. Mir wäre eine kleinere Stadt ganz angenehm."

„Was das betrifft, liebe Erika — diese kleinen Garnisonen haben für später so wenig Stoßkraft. Entweder du findest als Spitze einen Bataillonskommandeur oder einen alten Oberstleutnant vor. Auf jeden Fall wartet jeder von ihnen auf den Zylinder und den Regenschirm. Was tu ich mit solchen Leuten? Als Empfehlung kann ich sie nicht gebrauchen. Dazu gehören doch schon Herren von höherer Stellung und intimerer Fühlung. Die findest du aber in den von dir bevorzugten ostpreußischen Steppendörfern kaum."

„Wie du übertreibst," lenkte Erika ein und ihr brünettes Gesicht überzog ein feiner rötlicher Hauch. „Vor den Steppendörfern graut mir ebenso wie dir. Was ich wünsche, ist ja nicht mehr als die Gelegenheit zu einem gemütlichen Familienleben."

„Gemütlich? Na ja. Das ist ein dehnbarer Begriff. Wenn wir bei der Gemütlichkeit nicht einschlafen wollen, ich meine, wenn wir uns dabei an maßgebenden Stellen in Erinnerung halten wollen, kostet sie auch Geld, und das nicht zu knapp. Mich soll es freuen, wenn wir es ausgeben können. Das ist in diesem Übergangsstadium keine schlechte Kapitalanlage. Was denkst du, Mama?"

„Kinder," sagte Frau Henriette freundlich, „ich denke, ihr seid Manns genug, um euch eure Zukunft selber

einzurichten. Und außerdem seid ihr ja viel klüger als ich."

„Mama!" lachte Erika zärtlich und umschlang sie.

So saßen sie eine Weile und sprachen nicht mehr. Dann machte sich die Tochter behutsam frei und horchte.

„Was hast du, Kind? Es ist alles still im Haus."

„Ich möchte einmal nach den Jungens sehen, Mama. Zuweilen faßt mich eine solche Sehnsucht nach den kleinen Bengels, daß ich meine, sie verlangten nach mir. Auch wenn sie schlafen."

„Das ist mir bei euch nicht anders ergangen. Aber weck sie nicht auf."

Leichtfüßig schlüpfte Erika hinaus. Kaum, daß eine Diele draußen knackte. Frau Henriette saß ihrem Schwiegersohn schweigend gegenüber. Sie fand sich so schwer in seine Welt.

„Darf ich dich etwas fragen, Mama?"

„Gewiß darfst du das. Was möchtest du denn wissen?"

„Was ist das mit Papa? Er ist nicht mehr so elastisch, wie früher."

„Aber er hat doch noch so hübsch von seinen Fahrten erzählt. Fandst du das nicht?"

„Ehrlich gestanden: nein. Ich fand eher, er erzählte so viel, um uns vom Fragen abzuhalten."

Frau Henriette errötete. Aber es war Unwille, der sie zum Erröten brachte.

„Was könnten das für Fragen sein, die wir stellen dürften, und denen Papa aus dem Wege gehen möchte? Das ist mir nicht klar."

„Nun, Mama, das liegt doch nicht so weit ab. Nach den geschäftlichen Ergebnissen und Aussichten zum Beispiel."

„Mein lieber Sohn," sagte Frau Henriette, und ihre Haltung wurde steif und ablehnend, „alleiniger Inhaber der Firma Martin Vanheil ist Papa. Weder du, noch ich, noch irgend jemand ist sein Teilhaber. Und keiner von uns, den er nicht selber direkt darum ersucht, hat sich um seine geschäftlichen Dispositionen zu bekümmern. Vergiß, bitte, nicht: du bist in einem alten Hamburger Kaufmannshaus."

„Gott, liebe Mama, wie feierlich du das gleich nimmst! Das ist noch etwas alte Schule, und ich mache gewiß meine Honneurs. Aber du bist doch eine Frau, die gerade für die täglichen Bedürfnisse des Lebens Verständnis hat, und da meine ich, wenn die Geschäfte von Papa nicht mehr so gut gehen —"

„Sage mir einmal," unterbrach sie ihn, und sie fühlte, daß sie für ihren Mann sprach und fand den Ton würdiger Überlegenheit, „ist es schon einmal vorgekommen, daß ihr in den fünf Jahren eurer Ehe den Zuschuß, den euch Papa zugesichert hat, auch nur um einen Tag verspätet erhalten habt, oder daß ein Pfennig daran fehlte? Nein? Nun, dann bitte ich dich, nicht eher von Vermutungen zu sprechen, als bis du Gründe dafür vorzubringen hast. Der gute Namen eines Kaufmannes gründet sich auf den Glauben, den man ihm entgegenbringt."

„Wie du befiehlst, Mama. Ich wollte nur vorbeugen. Wenn einer Grund hat, sich über Papas andauernd gute Geschäftslage zu freuen, so bin ich es doch. Denn — nun erschrick nicht — ich komme schon wieder mit einem Anliegen. Ich muß energisch meine Reitübungen wieder aufnehmen. Das kann ich natürlich nicht auf einem abgetakelten Mietsklepper, dazu gehört der eigene Gaul,

der auf die leiseste Andeutung seines Herrn reagiert. Und zum Gaul gehört Zaumzeug und Sattelzeug. Von der Stallmiete gar nicht zu reden. Darf ich auf euch hoffen, Mama?"

Frau Henriette hielt sich wacker. Der Schreck, kaum aufgestiegen, war überwunden. Nur keine neuen Sorgen dem geliebten Manne da drinnen aufladen. Und ihm jede Verlegenheit dem Schwiegersohn gegenüber aus dem Wege räumen. Ohne sich zu besinnen, beschloß sie in derselben Sekunde, sich von ihren Haushaltungsersparnissen zu trennen und den Wunsch zu erfüllen.

„Natürlich darfst du hoffen. Aber es ist eine Bedingung dabei."

„Sie ist erfüllt, liebe Mama."

„Die Kinder brauchen es nicht zu wissen. Fritz wird mir so schon zu üppig. Also du erhältst das Geld von mir, und du verlierst kein Wort darüber, weder zu mir noch zu Papa."

„Mit diesem Dank," und er küßte ihr die Hand, „gelobe ich Verschwiegenheit."

Erika kam über den Korridor. Ganz leise öffnete sie die Tür. „Die Jungens schlafen. Aber Papa regt sich. Schnell! Ich benachrichtige Marga."

Und aus beiden Zimmern schlüpften sie in das Wohnzimmer zurück, und der Offizier saß auf dem Klavierschemel, und Frau Henriette stand mit ihren Töchtern vor dem Klavier, und die Töchter hielten die Mutter umschlungen. Robert Twersten aber saß in seinem Sessel und hielt die Hände um sein Knie gefaltet.

Frau Henriette flüsterte hastig ein Wort. Sie hatte ihr Lächeln wieder.

Der Schläfer wandte unruhig den Kopf, blinzelte und schlug die Augen auf.

Und die Frauen sangen so ruhig, als musizierten sie schon den ganzen Abend, ein Weihnachtslied:

„O du fröhliche,
O du selige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt ging verloren,
Christ ward geboren,
Freue dich, o freue dich, du Christenheit!"

Martin Vanheil horchte ergriffen. „Wie schön ihr das singt! So sangen wir in meinen Knabenjahren. ‚O du fröhliche — o du selige!' Ich gerate heute aus einem Traum in den andern. Ich hatte vorhin wohl nicht mehr genau zugehört?"

„Aber ja, Vater! Hat es dir gefallen?"

Der Hausherr erhob sich und strich sich über den grauen Lockenkranz.

„Ich muß doch wohl sehr in Gedanken gewesen sein. Entschuldigen Sie einen alten Geschäftsmann, der nicht aus seiner Haut heraus kann, lieber Robert. Nun, Sie kennen das ja von Ihrem Papa."

„Es war wieder ein sehr schöner Abend, Herr Vanheil."

„Das freut mich. Ja — wo ist denn unser Freund Rochus geblieben? Doch nicht schon heimwärts die Schritte gelenkt?"

„Er ist schon alt, Vater," sagte Marga und lachte leise vor sich hin. „Er war richtig auf seinem Stuhle eingenickt. Und dann ging er ganz schnell, als du es nicht bemerktest."

„So etwas! Auf dem Stuhl eingenickt. Na warte, mein Rochuslein, morgen!" Und er rieb sich vergnügt die Hände.

Robert Twersten verabschiedete sich.

„Schade," sagte der alte Vanheil, „daß Sie nicht morgen abend wieder kommen. Morgen abend putze ich den Weihnachtsbaum für die Jungens! Das sollten Sie sehen! Nun, vielleicht finden Sie Weihnachten eine Stunde. Grüßen Sie den Papa."

„Ich bringe dich hinunter, Bob. Das Mädchen ist schon zu Bett."

Unten im Hausflur blieben sie stehen und reichten sich die Hände.

„Ich habe darüber nachgedacht, Marga," sagte Robert Twersten. „Du opferst dich für deine Familie, und ich, ich dachte, du hättest mich lieb."

„Es ist kein Opfer," entgegnete sie. „Und wenn ich dich lieb hätte, so wie du es meinst — könnte ich es besser zeigen, als daß ich für das Wiederaufblühen der Firma Martin Vanheil Sorge trüge?"

„Wie soll ich das verstehen, Marga —?"

„Wenn ich dich so lieb hätte, möchte ich, du solltest an dem Tage stolz auf mich sein. Du und die Firma K. R. Twersten. Ich will nicht als Verlustposten in euer Hauptbuch. Gute Nacht, Bob."

„Gute Nacht," sagte er zögernd. Und dann ging er. —

IX

Während des Monats Januar kam man in Hamburg nicht zur Ruhe. Der Tag behielt seine Bedeutung bei, aber die Abende stiegen im Wert. Heute übten sie hier, morgen dort ihre Herrschaft aus. Es war eine unaufhörliche Kette von Thronfolgen, und die Handelsfürsten, die Großreeder, die Leiter der machtvollen Schiffahrtsgesellschaften wie der regierenden Bankhäuser öffneten ihnen ihre Villen und Paläste. Allabendlich sammelte sich ein Wagenpark vor den erleuchteten Häusern, und die Träger althamburger Namen stiegen stolz wie die Träger von Dynastien die breiten Treppen hinan und führten ihre Damen, die schönen gesunden Frauen Hamburgs, schlankgliedrige Töchter Albions und dunkle exotische Blumen ferner Inselwelten durch die aufspringenden Portale. Ein Strom von Licht und Glanz, von Duft und Musik zog durch die Häuser der Großen. Man schöpfte aus dem vollen, und dieselbe Hand, die tagsüber hartnäckig um den kleinsten Gewinn gearbeitet hatte, gab leicht und frei die Summen für die Feste.

Angèle Twersten war nie glücklicher als in diesen Tagen. Ihre Zeit und ihr Denken waren ausgefüllt. Schon des Morgens beim Erwachen begannen die leidenschaftlichen Verhandlungen mit der neuen Zofe, die sich

als Kostümkünstlerin erwiesen hatte und überraschende Kompositionen erfand. Ein halbes Dutzend Gesellschaftsroben genügten ihr, um dreißig Toiletten daraus herzustellen. Traf man doch allabendlich dieselben Menschen, einen Teil derselben Menschen wieder. Und nie durfte Angèle dieselbe sein.

Das war der Ehrgeiz ihres Lebens. Den einen Abend durch den anderen zu übertreffen. Bei jedem Fest als eine neue Erscheinung aufzutauchen. Nie in ihrer Nähe die Gewöhnung aufkommen zu lassen. Immer begehrenswert zu sein und jung zu bleiben.

Und wieder war es ihr gelungen, in diesem festereichen Januar. Der seltene Elfenbeinton der Haut, die das leiseste Vibrieren wiedergab, die dunkle Tiefe der Augen, die von der Freude einen feuchten Schimmer annahmen, ihr ganzes Wesen, das sich in jeder Sekunde erschöpfen zu wollen schien und so ausschließlich auf Weiblichkeit gestellt war, es zog die Blicke der Männer an und machte ihre Sinne lebendig. Und sie sah die Blicke und sie fühlte ihre Macht. Da war mancher, der glaubte, Frau Angèle Twersten habe seine Blicke insgeheim dankbar entgegengenommen. Und je mehr es wurden, die es glaubten, desto sicherer wurde ihr Spiel.

Auch das Twerstensche Haus hatte seinen großen Abend gehabt. Von Brambergs war Herr Theodor Bramberg allein erschienen. Frau Ingeborg hatte tags zuvor zu einer Freundin nach Lübeck reisen müssen.

„Ich möchte," hatte sie Twersten geantwortet, „daß du dich an diesem Abend nur als Hausherr fühlst. Das bist du dir und deinen Gästen schuldig. Wie würdest du das können, wenn du mich in dem Kreise wüßtest? Sprich

nicht, Karl. Das sind Ehrenschulden, die wir an unsere Freundschaft zu zahlen haben."

„An unsere Freundschaft, Ingeborg?"

Sie strich über seine fragenden Augen.

„Ja, Karl. Denn die Liebe fragt nicht danach und ginge am liebsten mit dem Zaum durch. Einerlei, was sie anrichtete. Da müssen wir schon um unserer selbst willen auf die Freundschaft zurückgreifen."

„Du hast recht, Ingeborg. Grüß mir das liebe alte Lübeck."

Und Karl Twersten hatte Vorsorge getroffen, daß der Festabend in seinem Hause kein leeres Blatt blieb in der Geschichte der Hamburger Feste dieses Winters, und bis in die frühen Morgenstunden jubelten die Geigen und flog die schöne Hausfrau im Tanze über das Parkett.

Nun war auch dieser Pflicht Genüge getan. Denn nur als Pflicht betrachtete Karl Twersten die Ausübung der gesellschaftlichen Tätigkeit. Für ihn barg sie keine Erholung und Ausspannung. Ein Gang über seine Werft, eine Feierabendstunde bei Ingeborg Bramberg gab ihm mehr.

Es war in den letzten Tagen des Januar. Die Flut der Festabende ebbte zurück. Twersten saß in seinem Privatkontor, überdachte die heutige Börse und las in den spanischen Telegrammen und den amerikanischen Kabelberichten. Es war für ihn kein Zweifel; jeder Tag konnte den Zusammenstoß der beiden Großmächte herbeiführen. Nur nach der Begründung wurde noch gesucht.

In diesem Augenblick öffnete der Bureaudiener die Tür und meldete: „Frau Twersten."

Twersten erhob sich überrascht. „Angèle —?"

„Guten Tag, Carlos. Erhole dich von deinem Erstaunen."

„Es sind bald zwanzig Jahre, daß du nicht auf der Werft warst."

„Bitte entschuldige. Es soll auch nicht wieder vorkommen. Aber ich habe einen Brief erhalten, Carlos, der mich zu dieser Störung zwang, der eine sofortige persönliche Aussprache erforderte."

„Einen Brief? Woher —? Doch bitte, setze dich zunächst." Und er schob ihr höflich den Stuhl zurecht.

„Ich muß nach Santiago."

„Du mußt nach Santiago? Jetzt? Auf der Stelle? Denn sonst würdest du für diese Überraschung den Abend abgewartet haben."

„Wie du sagst. Ich muß auf der Stelle hin."

„Also erzähle," bat Twersten, schloß die Augen halb und breitete die Hände auf der Stuhllehne.

„Onkel José schreibt," begann sie hastig, „und die Eltern haben eine Nachschrift unter seinen Brief gesetzt. Alle hegen sie die schlimmsten Befürchtungen. Der Krieg ist so gut wie gewiß."

„Mit Amerika —?"

„Selbstverständlich mit den Yankees."

„Ihr seid ja noch nicht Herr im eigenen Hause."

„Gewiß sind wir es. Seit kurzem sind wir es auf der ganzen Linie. Und hätte General Weyler noch ein paar Regimenter mehr opfern können, wären wir es längst. Diese Mischlingsbanden — wie er sie zerrieben und vernichtet hat! Wie Insekten schlug er sie tot, die frechen Bastarde."

„Was für Worte, Angèle! Diese Menschen kämpfen gegen die Unterdrückung, für eine Verfassung. Und eurem blutroten Weyler haben sie für jeden Mann, den er ihnen erschlug, einen Soldaten totgeschlagen. Das gab für den General eine so schiefe Rechnung, daß man ihn zurückrief."

„Nun ja, sie haben sich gegenseitig zerbissen, und es war lustig genug. O, ich bitte dich! Was weißt du davon? Als General Blanco mit neuen Truppen kam und der eingeborenen Bevölkerung eine Verfassung in Aussicht stellte, gaben sie Schritt für Schritt nach. Schon im Herbst war das rein spanische Blut auf Kuba wieder Herr der Situation, und die Herren Insurgenten waren trotz aller offenen und geheimen Unterstützungen Amerikas am Ende ihrer Kraft. Und nun sucht Amerika auf direktem Wege Händel. Es will ja gar nicht die Freiheit der Insulaner, es will unsere Insel!"

„Und deshalb mußt du hin?" sagte Twersten und lächelte.

„Deshalb muß ich hin, und dein Lächeln, lieber Carlos, darf mich nicht abhalten. Denn die Meinen rufen."

„Die Deinen, sollte ich annehmen, wohnten in Hamburg. Also gehörst du wohl hierher, Angèle."

„Du irrst," sagte sie ruhig, „und du weißt es selber. Ich erfriere in Hamburg. Die paar hübschen Geselligkeiten betrügen mich nicht. Ich bin Zeit meines Lebens nicht von Kuba fortgewesen, selbst wenn ich in Hamburg war. Mein Herz, meine Seele, meine Gedanken — alles ist in der Heimat. Nein, ich habe nie eine andere Familie gehabt."

„Du bist wenigstens offen, Angèle."

„Das ist bei den Beziehungen, wie sie zwischen uns geworden sind, keine schwere Aufgabe. Hier lebe ich kaum, und dort — erlebe ich."

„So — so —"

„O, spare dir deine Kritik," und sie lachte erregt. „Ein Leben ist mehr als du ahnst, als du je begreifst. Nein, nein, ich verschwende Worte, du weißt nichts davon."

„Es ist so, Angèle. Unser beider Leben ist nie zu einem Leben zusammengeflossen, und so hatte jeder einen Bruchteil. Du — wie ich."

„Dort e r lebe ich," wiederholte sie, und ihre Augen glänzten, als sähen sie die Heimatsonne.

Twersten gewahrte es. Er hatte entschieden.

„Kann ich den Brief von Onkel José einsehen?" fragte er. „Ich habe immerhin die Pflicht, mich zu informieren."

Sie nestelte den Brief aus ihrer Pelzjacke hervor und reichte ihn hin. „Lies, es sind keine Geheimnisse."

Twersten nahm ihn und faltete ihn auf dem Schreibtisch auseinander. Doch eine halbe Seite erst hatte er gelesen, als sein Gesicht den Ausdruck der Spannung annahm. Er fühlte es selbst und stützte den Kopf in die Hand, um seine Züge zu verbergen. Und ganz langsam las er, Wort für Wort, als wäre es ein Geschäftsbrief, von dem er nicht eine Silbe verlieren dürfe.

„Das ist in der Tat wichtig," murmelte er.

„Du siehst es ein und gibst deine Zustimmung?" fragte sie rasch.

„Ich habe für deine Sicherheit Sorge zu tragen," entgegnete er langsam.

„Ich bin nirgendwo sicherer als unter den Meinen in Santiago."

„Santiago ist ein Hafen. Er könnte blockiert und beschossen werden."

Sie wiegte ungeduldig den Kopf. „Das ist ja alles ausgeschlossen. Ich weiß von unseren Offizieren, daß unsere Festungsgeschütze kein feindliches Schiff herankommen lassen. Zudem: das Meer ist weit und besteht nicht nur aus dem Hafen von Santiago. Und die Amerikaner werden es sich dreimal überlegen, unserer Flotte zu begegnen."

„Ich bin anderer Ansicht, Angèle. Aber ich sehe schon, es bleibt mir nur noch die Bitte an dich."

„Ich muß zu den Meinen, Carlos. Damit ist alles gesagt."

Noch einmal blickte er sie lange und prüfend an. Erinnerungen stürmten auf ihn ein. Und ließen flugmatt die Schwingen sinken. Er erhob sich, klingelte und ließ die Schiffstabellen bringen.

„Dein Wille geschehe," sagte er.

Sie atmete auf, ließ sich in den Stuhl zurücksinken und sah mit glänzenden Augen zur Decke empor.

Twersten blätterte ruhig in den Schiffstabellen. Jetzt hatte er die Linie gefunden.

„Der Dampfer nach der Havanna — nein, das geht nicht, der nächste fährt schon morgen."

„O doch, es geht. Zu Hause wird schon gepackt. Bis zum Abend schon sind wir fertig."

„Ah — du wußtest es bereits." Ein seltsames Lächeln ging um Twerstens Mund. „Dann bezweckte dein Besuch eigentlich nur noch die Beschaffung der Kabinen? Du sollst mich nicht unritterlicher finden, als du es voraussahst."

Er nahm das Telephonbuch und schlug die Nummer der Dampfergesellschaft auf.

„Nimmst du die Zofe mit? Schön. Also zwei nebeneinander gelegene Kabinen?"

„Drei," sagte sie, und in ihren Augen saß die Spannung.

„Drei?" fragte Twersten überrascht. „Willst du etwa noch mehr Leute mit dir nehmen?"

„Ich möchte dich bitten, mir Bob als Reisemarschall mitzugeben, Carlos."

Einen Augenblick blieb es still. Die Augen Angèles hingen an Twerstens Zügen. Jetzt erholte er sich von der Überraschung.

„Bob? Welch eine Laune!" Und seine Hand durchschnitt die Luft.

„Es ist keine Laune. Übrigens — soeben warst du noch so sehr um meine Sicherheit besorgt. Zeige, daß es dir mit deinen Worten ernst war."

„Du willst mit mir spielen, mein liebes Kind."

„Eine Mutter spielt nicht, wenn es ihren Sohn gilt."

„Entsinnst du dich mit einem Male deiner Mutterpflichten? Desto besser. Dann wirst du auch ohne mich finden, wo dein Platz ist."

„Bitte," sagte sie, und ihre Nasenflügel zitterten leise, „greife nicht auf das erledigte Thema zurück. Meine Abreise ist eine beschlossene Sache. Neu ist lediglich meine Bitte, mir Bob als Begleiter mitzugeben."

„Ich bedaure," entgegnete er kühl. „Robert ist augenblicklich nicht in der Lage, eine Vergnügungsfahrt anzutreten. Seine Ausbildungszeit auf der Werft läuft erst Ostern ab. Vorher kann ihm kein Urlaub bewilligt werden."

„Das hängt doch nur von dir ab," warf sie erregter ein.

„Nein, das hängt von der Werft ab. Hier kann man nicht kommen und fortlaufen, wie in einem Vergnügungsetablissement. Hier bildet jede Person, und auch die Roberts, ein Glied in der Kette. Und wenn auch kein Mensch unersetzbar ist, für Robert ist die Zeit unersetzbar."

„O, ich bin es ja gewöhnt, daß du nur mit dem Verstande redest und nie mit dem Herzen."

„Laß das Herz aus dem Spiel. Du hast nie daran appelliert. Tue es auch heute nicht."

Sie trat ganz dicht an ihn heran. Ihre Augen funkelten vor Zorn.

„Bob ist mein Sohn! Ich habe soviel Anteil an ihm wie du. Ja, mehr als du! Denn er hängt mit seiner Seele mir an und nicht dir. Das fühlst du auch und deshalb behandelst du ihn hart. Es ist deine Eifersucht!"

„Ich wollte," sagte Twersten und senkte seinen kühlen Blick in den ihren, „ich hätte dich früher härter behandelt, dann würde der Junge jetzt die Behandlung nicht als hart empfinden. Denn diese Behandlung bezweckt in der Tat, ihm auf Kosten deiner Seele von der meinen zu geben, bis er selbst und selbständig sehen lernt. Es wird mir gelingen. Verlaß dich darauf."

„Es wird dir nicht gelingen! Er gehört zu uns!"

„Überlaß ihm die Entscheidung. Eines Tages wird er sie selber treffen, und ich vertraue auf mein Blut."

„Ja," rief sie, „ja, er soll entscheiden. Hier vor uns beiden. Rufe ihn herein!"

Eine Röte zog über Twerstens Stirn, ein Groll stieg in seine Augen. Einen Augenblick nur.

„Ich bitte dich, weniger laut zu sprechen. Welch eine

Komödie sinnst du mir an! Ich habe kein spanisches Blut und deshalb kein genügendes Verständnis für solche Exaltiertheiten. Solange der Junge nicht mündig ist, untersteht er meiner Zucht und meinem Willen. Merke dir das."

„Er ist in zwei Monaten mündig," murmelte sie. „Warten wir ab."

„Angèle," sagte Twersten drohend und faßte ihr Handgelenk, „ich warne dich vor übereilten Streichen. Der Junge kommt weder heimlich zu dir an Bord, noch trifft er in einem Hafen zu dir. Ich sehe es dir an, was du planst. Hüte dich, Angèle, und setze dich nicht Mißhelligkeiten aus, die deine Reise unliebsam unterbrechen könnten. Ich würde durch das nächstgelegene Konsulat das Schiff anhalten und den Jungen herausholen lassen. Darauf gebe ich dir mein Wort."

Sie warf sich in einen Stuhl und schluchzte wie ein wildes Kind. Ihre Energie war bereits verflogen. Es war nur noch der kindische Jammer über einen versagten Wunsch.

„Soll ich jetzt anfragen, ob ich noch zwei Kabinen für dich und deine Zofe erhalten kann? Bitte, antworte, Angèle!"

„Ja," stieß sie trotzig hervor.

Twersten ging ans Telephon und klingelte an. Er rief hinein und erhielt Antwort. „Ich danke Ihnen für Ihre Fürsorge," schloß er das Gespräch.

„Sie werden dir die bequemsten Kabinen reservieren, Angèle. Nun sage mir deine weiteren Wünsche."

„Ich habe keine. Doch, noch einen."

„Wir sind zwar in Hamburg an das Abschiednehmen

gewöhnt," sagte Twersten und es gelang ihm, ein freundliches Lächeln zu zeigen. „Aber dein Abschiedswunsch soll dir gewiß erfüllt werden."

„Beurlaube Bob für den Nachmittag. Ich möchte ihn wenigstens heute ganz haben."

Ohne zu zögern, klingelte Twersten dem Diener und befahl ihm, Herrn Twersten junior herbeizurufen. Robert erschien sofort.

„Gib deine Arbeiten, bitte, an Herrn Schnürlin ab, Robert. Deine Mutter fährt morgen nach der Havanna, in dringenden Familienangelegenheiten. Da leistest du ihr wohl gerne heute — und morgen Gesellschaft."

„Was? Mama? So plötzlich? Was ist denn los?"

„Du hörst es, Bob. Dringende Familienangelegenheiten. Aber wir wollen deinen Vater jetzt nicht länger stören."

„Ihr stört mich nicht. Und wenn euch an meiner Gesellschaft gelegen ist, bin ich herzlich gerne bereit —"

„Nein, keine weiteren Opfer, Carlos. Beeile dich, Bob, der Tag ist so kurz."

Robert ging. An der Tür wandte er sich um. „Ich danke dir, Papa." Und dann kehrte er nach wenigen Minuten mit Hut und Mantel zurück und geleitete seine Mutter über den Hof der Werft zur Anlegestelle der Barkasse.

Twersten sah ihnen vom Fenster aus nach. Seine Stirn war voller Furchen. „Frau und Sohn," grübelte er. „Wofür werde ich einst mein Lebenswerk getan haben...? Nun," und er richtete sich auf, „dann für mein Lebenswerk."

Er setzte sich an den Schreibtisch. Seine Nerven ge-

horchten ihm. Er konnte in seinem Hirn ausschalten, was ihm nicht zur Sache gehörig erschien. Er war allein, bei seiner Arbeit. Die Unterredung war gewesen, die Reise Angèles beschlossen. Und er schaltete sie aus, und nur noch die Arbeit war für ihn vorhanden. Hinter seiner Stirn waren die Gedanken beim Werk, neue Gedanken, die nach einem Ausdruck suchten. Er wiederholte sich den Brief aus Santiago. Wort für Wort, was er über die politischen Verhältnisse enthielt. Nur die familiären Stellen ließ er aus. Sie kamen nicht mehr in Betracht. Aber die politisch gefärbten — die hatte ein weitsichtiger Kaufmann geschrieben. Und die Feder in seiner Hand begann, Striche und Punkte zu malen ...

* * *

„Sprich jetzt nicht," bat Frau Angèle ihren Sohn, als sie auf der Barkasse übersetzten. „Es ist zu kalt hier. Drüben fährt Friedrich die Pferde spazieren. Nachher, im Wagen."

Dann saßen sie, dicht nebeneinander, in dem geschlossenen Wagen und fuhren in die Stadt.

„Ist es denn wahr, Mama? Du verläßt uns schon wieder? Und mich?"

„Dich! Dich!" erwiderte sie leidenschaftlich und schlang ihren Arm um seinen Hals. „Bob, wir lassen es uns nicht gefallen."

„Was, Mama? War denn Papa nicht sehr freundlich zu uns?"

„Kein Wort hat er für das Schicksal der Meinen gehabt," entrüstete sie sich. „Er rechnete schon wieder."

„Was ist denn das für ein Schicksal, Mama? Steht es schlecht drüben? Oder ist jemand von den Unseren erkrankt?"

„Von den Unseren! Bravo, Bob, wie du das sagtest! Nein, von den Unseren ist keiner erkrankt. Und es steht auch gar nicht so schlecht drüben. Nur neue Verwicklungen kann es geben, und neue Verwicklungen bringen neues Leben, Begeisterung, Aufschwung! Ach, wie ich mich darauf freue! Wie ich mich freue, nicht in Hamburg sitzen zu müssen, während drüben alle Fibern in Erregung sind. Jeder Tag bringt neue Nachrichten, neue Gesichter, neue Spannungen. Und man spürt, wie man sich selbst vervielfältigt, um das alles in sich aufzunehmen."

„Und daraufhin," fragte Robert erstaunt, „hat Papa deiner Reise zugestimmt?"

„O du dummes Baby," lachte sie, „nein, nein, daraufhin gewiß nicht. Aber Onkel José übertrieb in seinem Brief, und die lieben, guten Eltern bestätigten seine Übertreibungen, um mich wieder bei sich zu haben, und sie schrieben: Es wäre gut, wenn ich den Eltern in den schlimmen Tagen, die sie erwarteten, eine Stütze wäre. Daraufhin, mein kleiner, großer Bob. Und weil Santiago mich wirklich nicht entbehren kann."

Nun lachte sie ausgelassen wie ein Schulmädchen, das in die Ferien schlüpft.

„Du freust dich, Mama," meinte Robert und sein Gesicht wurde finster. „Ich gönne es dir gewiß von Herzen. Aber daß ich nun wieder ohne dich sein muß und mich sehr nach dir sehnen werde, daran hast du nicht gedacht."

„O, du undankbarer Mensch!" rief sie und streichelte seine Wangen. „Gekämpft habe ich um dich, wie eine Löwin um ihr Junges! Es hat nichts genutzt. Er gab dich nicht her. Entführen wollte ich dich! Dieser Mann sieht durch eine Stirnwand und liest die Gedanken. Er

drohte mir bei seinem Wort. Du weißt, daß er es hält, und ich weiß es und die ganze Welt weiß es. Und du wärst so gern mit mir gegangen."

„Ja, Mama, das wäre ich wirklich. Und es ist sehr schade ...."

„Aufgeschoben ist nicht aufgehoben, Bob. In zwei Monaten, siehst du, in zwei Monaten bist du mündig und deine Ausbildungszeit ist vorbei. Dann werde ich dich rufen, und du wirst kommen, denn du liebst doch deine Mama?"

„Ach du, du weißt es nur viel zu gut. Ich kenne auf der Welt nichts Anbetungswürdigeres als dich."

Sie zog ihn an sich und drückte ihre Augen in sein Haar.

„Nun, nun —! Versetze mich nicht unter die Engel."

„Doch, Mama. Und den Glauben soll mir keiner rauben. Der macht mich selbst auf der Werft froh."

Der Wagen bog in die Alte Rabenstraße ein. Nun hielt er vor dem Hause, und das Portal öffnete sich. Und Robert Twersten führte seine Mutter am Arm hinein.

Im Teezimmer saßen sie den ganzen Nachmittag und plauderten miteinander und schmiedeten Zukunftspläne. Und die Wiedersehensfreude, die ihnen winkte, wurde größer als der Abschiedsschmerz. Dann schlug die Uhr sechs helle Schläge.

„Sechs Uhr," sagte Angèle, „und wir vergessen den Abend. Zieh den Frack an, Bob. Ich werde die schönste Toilette wählen, die noch nicht im Koffer liegt. Wir fahren in die Oper, und alle Welt soll uns für Geschwister halten. Macht dir das Spaß?"

„In einer halben Stunde zur Stelle, Mama."

Aber es wurde eine Stunde, bis Frau Angèle mit sich zufrieden war. Über ihren zarten, bloßen Schultern ruhte ein schwerer Pelz, den sie wie eine Feder handhabte und seine Umrahmungen beschreiben ließ. Der Fächer aus Strauß hing am Handgelenk, die Kleiderschleppe schlang sich um den Arm und zeigte kostbare Spitzenfrisuren. Robert Twersten starrte das Bild verzaubert an.

„Gefalle ich dir so, Bob?"

„Ach, Mama, die armen Sänger und Sängerinnen! Es wird sie keiner mehr sehen und hören wollen."

„Dann ist es recht so. Kommen Sie, mein ritterlicher Herr!"

Und sie fuhren ins Stadttheater und traten während der Ouvertüre in ihre Loge. Und als sich im Parkett die Köpfe wandten und die Gläser hervorgeholt wurden und Glas auf Glas die Richtung nach der Loge nahm, lehnte Frau Angèle den Kopf zurück und schloß die Augen. Denn sie spürte das Singen und Klingen ihres Blutes stärker als das Singen und Klingen des Orchesters. Und sie selbst wußte sich auf der Bühne des Lebens. — — —

* * *

Karl Twersten hatte das Dahingleiten des Nachmittags kaum bemerkt. Er war nicht vom Schreibtisch aufgestanden. Aber die Gedanken hatten sich verdichtet und im Laufe der Stunden eine Form gewonnen, die er zuerst staunend betrachtet hatte, dann aber fester und fester ins Auge faßte. Wie vor einem Schachbrett saß er und berechnete die Züge. Und die Striche und Punkte, die

mechanisch die Hand gemalt hatte, wurden bewußt zu Ziffern.

Der erste Prokurist, Herr Schnürlin, wunderte sich, als er gegen Abend in das Privatkontor kam, über die merkwürdigen Fragen des Chefs, die nichts mit Werftangelegenheiten zu tun hatten, sondern Schiffahrtswege und Kohlenstationen betrafen. „Er ist doch ein besorgterer Gatte, als er uns glauben machen will," dachte er bei sich, denn er hatte durch Robert von der bevorstehenden Abreise Frau Twerstens gehört, und er schenkte dem Chef einen teilnahmsvollen Blick, als er geräuschlos das Privatkontor verließ.

Twersten erhob sich und wanderte durch das Gemach. Dann nahm er seinen Hut und ging quer über die Werft.

„Hat jemand Herrn Oberingenieur Feldermann gesehen?" fragte er ein paar Nieter, die mit wuchtigen Hieben die weißglühenden Bolzen in die Nietlöcher trieben.

„Helling vier!" schrie einer der Männer, ohne den Hammerschlag zu unterbrechen.

Auf Helling IV lag der Spanier. Schon reckte sich das Gerippe hoch über den langgestreckten Kiel. Der Oberingenieur ging in luftiger Höhe schwindelfrei über die Gerüstbalken der Helling und besichtigte das Tagewerk. Als er den Chef gewahrte, kletterte er rasch und sicher nieder und stellte sich ihm zur Verfügung.

„Was glauben Sie, Feldermann?" und Twersten deutete kurz auf den Bau. „Werden wir einen Rekord aufstellen?"

Die ernsten Züge des Ingenieurs erhellten sich.

„Übers Jahr kann er zu Wasser. Das sind knapp fünfviertel Jahre seit der Kiellegung, Herr Twersten."

„Da kann sich Spanien freuen. Das Schiff ist ihnen geschenkt. Als Grundstock zu einer neuen Flotte, meine ich."

„Sie halten eine Niederlage für gewiß, wenn es zum Kriege mit Amerika kommt?"

Twersten nickte. „Alte Repräsentationskasten, die spanische Armada. Die Flotte hat sich nicht rechtzeitig und — nicht andauernd verjüngt. Wie steht's mit den beiden Brambergs? Kann ich den genauesten Termin wissen, wann sie segelfertig sind, Feldermann?"

„Wenn es sein muß: Anfang April, Herr Twersten."

„Nehmen Sie an, es muß sein."

„Von morgen an wird auf beiden Dampfern in Nachtschicht gearbeitet werden. Ende März, Herr Twersten. Sie können den Termin als fest nehmen."

„Ich danke Ihnen, Feldermann. Guten Abend."

Er kehrte in sein Privatkontor zurück, stand nachsinnend am Fenster, die Hände auf dem Rücken, und wandte sich dann dem Telephon zu. „Bramberg und Co. Nummer? Jawohl. Ich bitte. — Hallo! Hier K. R. Twersten. Herr Theodor Bramberg zugegen? Schön, ich warte. — — Sind Sie da, Bramberg? Hier Twersten. Freut mich, daß Sie noch auf dem Kontor sind. Wollen Sie mich in einer halben Stunde erwarten?"

Bramberg rief zurück, daß er noch in den Frack müsse und ob es sonderlich dringlich sei.

„Wenn ich es für unwichtig hielte, würde ich nicht persönlich zu Ihnen herauskommen."

„Na denn in Gottes Namen. Man muß auch dem Geschäft ein Opfer bringen können. Ich warte also, Twersten, aber machen Sie es gnädig."

Eine halbe Stunde später saß Twersten dem Chef

der Reederei Bramberg und Co. gegenüber. Die Türen des Privatkontors waren geschlossen worden.

„Ein Glas alten Bordeaux gefällig, Twersten?"

„Danke. Ich trinke während der Arbeit nie. Lassen Sie mich dabei bleiben."

„Während der — Arbeit?" wiederholte Theodor Bramberg und zog ein langes Gesicht. „Ich vertrauensvoller Mensch denke, es handelt sich um eine Mitteilung und lasse Sie ein. Ja, Twersten, ich bedaure: aber gerade heute —"

Twersten beachtete den Einwurf nicht. „Ich möchte ein großes Geschäft zur Diskussion stellen. Ich betone: ein großes Geschäft. Es ist nicht für jeden, denn es gehört der Mut des Einsatzes dazu."

„Also auf deutsch: Eine Spekulation. Schlechte Zeiten dafür, Twersten."

„Spekulation! Überlassen Sie das doch den Glücksrittern. Ich spreche als Kaufmann zu Ihnen, Bramberg. Ein Kaufmann zum anderen."

„Nun haben Sie mich wirklich neugierig gemacht. Ich bin ganz Ohr."

„Wie steht es mit dem Verladegeschäft nach der Havanna, Bramberg?"

„Ich unterhalte keine regelmäßige Verbindung dorthin. Nach Ostasien, ja, und seit kurzem Skandinavien. Doch das ist Ihnen ja bekannt."

„Ich meine," sagte Twersten, „wie es augenblicklich überhaupt um das Verladegeschäft nach der Havanna steht. Ob der Hamburger und der Bremer Markt stark engagiert ist. Ob auf feste Orders oder auf eigene Rechnung."

„Sie werden sich hüten, die Hamburger wie die Bremer. Bei den Zuständen! Für feste Orders ist fast niemals Deckung vorhanden, und auf eigene Rechnung — das wäre ja ganz verrückt! O nein, alles hält fest zurück."

„Gerade deshalb sollten Sie losschlagen, Bramberg." Twersten hatte sich aufrecht gesetzt.

Bramberg starrte ihn an. „Ich —?" stotterte er. Und dann lachte er unbändig. „Nein, Twersten, danke. Ich ganz gewiß nicht. Suchen Sie sich einen Dümmeren, Twersten. Ich gehöre nicht zu dieser Kategorie."

„Weil ich Sie nicht dazu zähle, deshalb komme ich zu Ihnen. Das ist doch verständlich genug."

„Zu mir. Sehr schmeichelhaft. Aber ich muß danken. Herzlich danken. Andere sollen sich die Finger verbrennen."

„Mann," sagte Twersten mit eiskaltem Gesicht, „gerade der Gefahr wegen! Prickelt Sie das nicht? Die Gefahr zu berechnen und unterzukriegen? Mehr Mut zu besitzen, als die Kaffeehändler? Kaffee verladen kann jeder. Das ist kein kaufmännisches Kunststück."

„Also, es handelt sich doch um eine Spekulation, Twersten."

„Nein. Es handelt sich um einen kühnen Schachzug, der zeigt, ob wir Meister oder Stümper sind. Ob wir imstande sind, nur unser Hauptbuch oder auch das Hauptbuch der Weltgeschichte zu überblicken. Ob wir Kaufleute sind, die mit großen Situationen zu rechnen verstehen, oder Krämer, die ihre Politik ins Wirtshaus tragen. Haben Sie mich nun verstanden, Bramberg?"

Theodor Bramberg betrachtete seine Hände. „Ich frage noch gar nicht," begann er reserviert, „um was

es sich handelt. Sicher sind es ganz bestimmte Vorschläge, die Sie mir machen wollen, und selbstverständlich nicht umsonst." Und er blinzelte über die Kneifergläser zu seinem Gast hinüber. „Ja, da möchte ich Ihnen doch vorher noch etwas sagen. Der Geldmarkt ist flau. Meine eigenen Dispositionsfonds — ich weiß nicht, ob ich mich dazu entschließen könnte. Sie ja, Sie haben immer den großen Zug. Als Schiffsbauer. Wenn wir uns kräftig regen und immer mehr riskieren, blüht auf Ihrer Werft der Weizen. Sehen Sie, Twersten, da habe ich nun auf Ihr Drängen und auf das Drängen meiner Frau diese ungeheuren Summen für den Neubau der ‚Ingeborg' und den Umbau des ‚Theodor Bramberg' ausgeworfen. Die wollen doch auch bezahlt sein. Die Kontrakte lassen nicht mit sich spaßen. Die melden sich durch K. R. Twersten auf Tag und Stunde. Und nun wieder ein neues Geldrisiko? Ach nein. Lieber nicht."

Twersten kreuzte die Arme. In seinem Gesicht stand nichts zu lesen.

„Wenn der Kontrakt Sie drückt, Bramberg, wenn Sie nachträglich anderen Sinnes geworden sein sollten — nun, ich stelle Ihnen frei, in dieser Stunde von dem Kontrakt zurückzutreten."

Theodor Bramberg erhob sich langsam. Seine Augen forschten scharf in dem Gesichte seines Gastes.

„Oho! So stolz, Twersten? Da steckt etwas dahinter."

„Seit einer halben Stunde erzähle ich Ihnen, daß ein Geschäft dahinter steckt. Aber ich werde mich hüten, Ihnen heute mehr zu sagen."

„Ein Geschäft, das Sie veranlassen könnte, die beiden Dampfer zu übernehmen?"

„Ohne mit der Wimper zu zucken, Bramberg, und mit einem schönen Dank für Sie."

„Wann würden Sie mir Näheres darüber sagen können?"

„In wenigen Tagen. Sobald ich die genauen Kalkulationspläne ausgearbeitet habe. Vielleicht in einer Woche. Es gilt außerdem: Fühlhörner ausstrecken. Fühlung nehmen. Aber das lassen Sie meine Sorge sein. Es ist Kinderspiel."

„Was für Sie nicht alles Kinderspiel ist," murmelte Bramberg mit einem gezwungenen Lachen. „Bargeld ist mir lieber. Nun, also, ich überleg's mir."

Nun erhob sich auch Twersten. Er streckte dem Chef des Hauses die Hand hin.

„Und Sie versprechen mir, Bramberg, kein Wort nach außenhin, nicht eine Andeutung oder dergleichen."

„Gern," sagte Bramberg, „mein Wort," und er schnitt eine humoristische Grimasse. „Ich weiß ja nämlich selber nichts."

„Ich an Ihrer Stelle," erwiderte Twersten, und ein Lächeln ging über sein Gesicht, „ich würde, wenn ich so viel erfahren hätte, wie Sie von mir, das Geschäft allein machen."

„Und allein hereinfallen. Wie gesagt, ich überlege es mir. Wo fahren Sie hin? Ich muß nach Hause und in den Frack, und zwar schleunigst. Kommen Sie mit?"

„Ich könnte Ihrer Frau guten Abend sagen. Oder gehen Sie zusammen aus?"

„Wo denken Sie hin? Bühnenball! Mit der Frau? Sonst könnte mir wirklich nichts fehlen."

Draußen wartete das Brambergsche Coupé. Sie

stiegen ein und fuhren in raschem Trabe zu der Uhlenhorster Villa. Und während Theodor Bramberg sofort sein Ankleidezimmer aufsuchte, ließ sich Twersten der Frau des Hauses melden und wurde sogleich empfangen.

„Ich komme nur auf einen Augenblick," sagte er und hielt ihre Hand in der seinen, „aber als Bramberg mir seinen Wagen anbot, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen. Ich war bei ihm auf dem Kontor, um ihn wegen eines Geschäftes zu sondieren."

„Wegen eines Geschäftes? Und zunächst nur — sondieren? Das muß etwas Großes sein."

„Erraten," antwortete er erfreut. „Wir verstehen uns doch ohne viele Worte."

„Gehört der Abend mir?" fragte sie und bot ihm seinen Lieblingssessel.

Er schüttelte den Kopf. „Angèle hat mir eine Überraschung bereitet. Sie war persönlich bei mir draußen auf der Werft, was, glaube ich, nur zwei- oder dreimal in den ersten Jahren unserer Ehe der Fall war. Mit dem morgen ausgehenden Dampfer reist sie wieder einmal nach Hause. Ihre Familie in Santiago liegt ihr näher am Herzen als ihre Familie in Hamburg. Ich mußte sie gehen lassen."

Ingeborg Bramberg sah beklommen zur Erde.

„Ich weiß nicht," sagte sie endlich, „ob ich diese Reise als ein Glück oder ein Unglück betrachten soll. Gerade mir steht darüber kein Urteil zu." Sie hob den Kopf und blickte ihn freimütig aus ernsten Augen an. „So wahr ich vor dir stehe, ich möchte nur dein Bestes."

„Ja," erwiderte er einfach. „Diese Gewißheit ist mir Friede und Ansporn geworden."

Noch eine Weile standen sie und blickten sich schweigend an. Und dann reichten sie sich, beide aus demselben Impuls heraus, aufs neue die Hand.

„Ich muß jetzt gehen, nachdem ich dich gesehen habe. Der Abend gehört ihr."

„Ich brauche dich nicht zu bitten. Deine Empfindung sagt dir das Richtige."

„Gute Nacht, Ingeborg. Das sollst du immer von mir sagen. Dann lohnt es sich."

„Gute Nacht, Karl. Ich werde es nie wieder sagen, denn ich müßte mich wegen dieser Torheit schämen."

Als Twersten nach Hause kam, meldete ihm der Diener, daß die gnädige Frau und der junge Herr in die Oper gefahren seien. Er zeigte keinerlei Überraschung, ließ sich ein Glas Wein und kalte Küche servieren und setzte sich mit den Abendzeitungen in den durchwärmten Salon. Gegen elf Uhr fuhr der Wagen vor, und Angèle trat mädchenfröhlich mit Robert ins Zimmer. Er begrüßte sie, ohne mit einem Wort seinen einsamen Abend zu erwähnen.

„Habt ihr euch gut unterhalten? Nun werdet ihr hungrig sein." Er legte die Zeitungen beiseite und setzte sich noch einmal mit ihnen zu Tisch. „Ich nehme noch ein Glas Wein. Auf eine gute und glückliche Reise, Angèle." — —

Am nächsten Abend fuhr Frau Angèle Twersten zum Hafen. Die Dienstboten rannten mit rotgeweinten Augen treppauf und treppab durch das Haus, suchten in den Zimmern nach liegengebliebenen Gegenständen und waren glückselig, der Herrin noch einen Liebesdienst erweisen zu können. Nun standen sie wieder wie damals

bei der Heimkehr der Hausfrau in einer Reihe im Flur des Hauses.

„Adieu, Kinder," rief Angèle und drückte alle die Hände, die sich ihr entgegenstreckten. „Bleibt brav, hört ihr, bleibt brav!"

Ein Schluchzen folgte ihr, als sie in den Wagen stieg.

Dann kam der Abschied auf dem Dampfer. Leidenschaftlich umarmte Robert die Mutter, und sie küßte ihn auf die Augen und aufs Haar und flüsterte: „Auf Wiedersehen, mein Bob, auf baldiges Wiedersehen."

„Lebe wohl, Carlos."

Er nahm ihren Kopf zwischen seine Hände und sah sie lange an. Als suchte er unermüdlich.... Immer noch.

„Lebe wohl, Angèle," und er küßte sie auf die Stirn.

So nahmen sie Abschied. —

Die Schiffsglocke läutete, die Verbindungsbrücken mit dem Land wurden eingeholt. Rasselnd stieg der Anker vom Grund. Ein langhingellender Pfiff, und die Maschine nahm die Arbeit auf. Das Schiff vollzog eine Schwenkung, wand sich graziös durch das Hafenbecken und glitt in den Strom.

Stumm fuhr Karl Twersten mit seinem Sohne heim. In der Jugend hatte er sie gefunden, die jetzt heimreiste. Aber er wußte, daß das Schiff seine Jugend nicht mit von dannen tragen konnte. Nicht das, was er seine Jugend nannte.

Das blieb, so lange er Gedanken gebären konnte, die Taten zeugten.

Und er nahm den Sohn mit sich auf sein Zimmer und behielt ihn bis in die Nacht bei sich. —

X

Ein Fieber hatte die Twerstensche Werft ergriffen. Es zuckte durch die Maschinenhalle und die Kesselschmiede, es ergriff die Tischlerei und die Klempnerwerkstätten, und der Herd, von dem es nach allen Seiten ausstrahlte und keine Stelle des Betriebes übersprang, lag seitwärts der Werft, in dem Schanzengraben, in dem die Brambergschen Schiffe zur Ausrüstung verholt waren. Tag und Nacht klapperten die Hämmer, sang und seufzte der Stahl, knirschte die Säge und pfiff der Hobel. Das Heer der Cyklopen machte Musik, und die sehnigen, schweiß- und staubgefärbten Gestalten hatten ihre wilde Freude daran.

Schon war der ‚Theodor Bramberg' bei der Toilette der Bord- und Kabinenbekleidung, und die bärtigen Kammerfrauen fegten und putzten, klopften und installierten, daß jedes Menschenwort verloren ging. Dicht an der Kaimauer lag die ‚Ingeborg'. Und der Kran auf dem Kai hob rastlos die gewaltigen Maschinenteile ins Schiff und die Hundertzahl der schweren Ausrüstungsstücke, die von unermüdlichen Händen gerichtet und eingebaut wurden, tagein, tagaus. Nur eine Spanne noch, und auch hier würde die Schar der Kammerfrauen und Bekleidungskünstler ihres Amtes walten.

Ein westlicher Wind, der vorzeitig den Frühling versprach, schmeichelte in der Luft. Blank stand die Februar-

sonne am Himmel, und die Wasser des Hafens kicherten und schäkerten wie Mägde, wenn der schönste Bursch naht.

Der spanische Schiffsingenieur, der den Bau des Kreuzers beaufsichtigte, blieb kalt und schweigend. Der westliche Wind tat ihm nicht wohl, und die Sonne freute ihn nicht. Zuweilen schritt er von der Helling langsam hinüber nach dem Schanzengraben, warf einen Blick auf die schmucken, starken Schiffe, die so bald schon ihre Fahrt antreten würden, und kehrte langsam zur Helling zurück. Auch heute stand er und beobachtete ernst den Fortschritt der beiden Brambergs, als der Chef der Werft grüßend zu ihm trat. Eine Weile blickten sie beide stumm auf die Schiffe.

„Wenige Wochen noch," sagte Twersten, „und sie können unter Dampf gehen. Gott sei Dank."

„Ich wollte," entgegnete der Schiffsingenieur, „dieses Gott sei Dank könnte aus meinem Munde kommen."

Twersten streifte sein finsteres Gesicht mit einem Blick. „Haben Sie die letzten Zeitungen gelesen?"

Der Spanier machte eine heftige Bewegung. „Unerhört! Diese Hetze, die die amerikanische Presse betreibt, ist unerhört!"

„Es wäre nicht so schlimm, wenn sich nicht die Börse davon abhängig machte."

„Spanien ist reich genug. Man kennt ja gar nicht die Reichtümer, die in Spanien aufgesammelt liegen."

„Was hilft das," sagte Twersten ernst, „wenn die Mittel fehlen, diese Reichtümer nach hierhin und dorthin zu werfen, oder — sie nur zu schützen."

„Das ist es," und der Schiffsingenieur biß sich in die Lippe. „Aber unsere Flotte spricht auch noch mit."

„Das wird sie. Sie haben tapfere Männer. Aber Sie werden Ihre Flotte teilen und wieder teilen müssen, um Ihre Kolonien vor unerwarteten Handstreichen zu schützen. Kuba, Portorico, die Philippinen. Und Ihre Schiffe sind fern von der Heimat, während Amerika die gewaltige Operationsbasis stets dicht im Rücken hat."

„Sagen Sie es mir nicht. Ich weiß es lange!"

Nur einen Augenblick zögerte Twersten. Dann fuhr er ruhig fort: „Ich erwähne das alles auch nicht, um Ihnen den Mut zu beschneiden, sondern um Sie auf neue Hilfsquellen hinzuweisen."

Der Schiffsingenieur zuckte die Achsel. „Soeben erst sprachen Sie es selber aus, daß die Börse nach Amerika hin gravitiert. Können Sie mir von der Hamburger Börse Angenehmeres berichten?"

„Nein," entgegnete Twersten. „Die spanischen Werte fallen rapide. Und Segelorders auf Kuba werden kaum noch angenommen. Geben Sie acht, es wird dort bald am Notwendigsten fehlen. Tritt eine Blockade der kubanischen Häfen ein — ich meine, wenn die Kriegserklärung wirklich erfolgen sollte —"

„Daran ist nicht mehr zu zweifeln. Amerika will sie."

„Nun, so werden Sie erleben, daß die Magazine auf Kuba leer sind und die Soldaten auf nackten Füßen und in Lumpen fechten."

Wieder schwiegen sie und blickten hinüber nach den beiden Schiffen.

„Es ist wahr," sagte endlich der Schiffsingenieur, „was soll ich es Ihnen verhehlen! Was uns not tut, sind Schiffe, Schiffe und wieder Schiffe. Wenige Wochen noch, und kein spanisches Kauffahrteischiff wagt sich mehr in

das Gebiet der Antillen. Wir müssen Vorsorge treffen. Ich habe es erst gestern wieder der Regierung geschrieben."

„Sie meinen — Schiffe chartern, die die Flagge einer anderen Nation deckt. Sie werden niemand für das Wagnis finden."

„Nun denn — kaufen!"

„Kaufen. Das ließe sich eher hören. Aber mit den Schiffen hätten Sie noch nicht — die Ladung."

„Ich denke Tag und Nacht darüber nach. Der spanische Kaufmann hat in dieser Krise nicht mehr den Wagemut. Und der ausländische hält sich wohlweislich zurück. Schiffe mit der Ladung, Herr Twersten. Haben sie die Ladung gelöscht, können wir sie als Hilfskreuzer oder als Proviant-, Lazarett- oder Kohlenschiffe im Verband der Flotte gebrauchen."

„Schiffe wie diese da," sagte Twersten und wies auf die beiden Dampfer.

Der Spanier sah ihn scharf an. „Sie lesen in meiner Seele, Herr Twersten. Ja, wie diese da. Ich komme nicht umsonst so oft hierher. Bei allen Heiligen, es ist nicht bloße Augenweide, was mich treibt."

„So telegraphieren Sie Ihrer Regierung, sie solle mir mit ausreichenden Vollmachten versehene Kommissare senden."

Der Spanier fuhr herum. Seine Augen funkelten.

„Ist das — eine ernstgemeinte Offerte, Herr Twersten?"

„Sie werden, soweit ich es übersehen kann, in ganz Hamburg keine zweite finden."

Der Spanier atmete tief. „Diese Schiffe da, diese schönen, stolzen Schiffe," sagte er fast zärtlich. Und er sammelte sich und wurde zum zielbewußten Geschäfts-

mann. „Es ist keine Zeit zu verlieren. Ich werde telegraphieren. Sie übernehmen die Lieferung der Schiffe und der Ladung, die Ihnen vorgeschrieben wird, und führen den Auftrag auf kürzestem Wege aus. Und Ihre Kapitäne bringen die Schiffe hinüber. Ihre Firma deckt sie. Nur so ist die Sicherheit nach menschlichem Ermessen gewährleistet. Haben Sie noch etwas hinzuzufügen, Herr Twersten?"

„Es ist selbstverständlich," erwiderte Twersten im geschäftlichen Tone, „daß das ganze Unternehmen unter den Garantien der spanischen Regierung vor sich geht. Das wäre die Grundbedingung. Über alles andere werden wir uns einigen. Ersuchen Sie telegraphisch um eine zunächst prinzipielle Erklärung. Bis zum Abend könnten Sie von Madrid Antwort haben. Es ist erst zehn Uhr früh."

Der Spanier verabschiedete sich mit einem kurzen Händedruck, und Twersten suchte sein Privatkontor auf.

„Nun gilt es," sagte er sich, als er an seinem Schreibtisch saß. „Kaltblütigkeit und raschen Verstand. Jetzt spielt schon der Telegraph und engagiert meinen Namen für die Verhandlung. Das ist ein Geschäft, dessen sich Fürsten und Kanzler nicht zu schämen brauchten. Und wenn ich Bramberg zwingen müßte, er soll mit!"

Und mit einem Male stand ihm Ingeborgs Bild vor Augen.

„Er soll mit!" wiederholte er sich, und dann begab er sich an die Tagesarbeit.

Man meldete ihm, daß Herr Martin Vanheil antelephoniert habe, wann Herr Twersten persönlich zu sprechen sei.

„Ich werde, wenn ich zur Börse fahre, an seinem Kontor halten lassen. Bestellen Sie das, bitte."

Und der Morgen ging hin, und er arbeitete weiter, bis der erste Prokurist erschien und ihn an die Zeit mahnte.

„Ach richtig, ich habe Vanheil den Besuch zugesagt. Hoffentlich hält Friedrich schon am Hafentor."

Der Wagen hielt, als er aus der Barkasse sprang, und sofort fuhr er zu Vanheil.

An ihrem Schreibtischplatz saß Marga dem Vater gegenüber. Wenn sie plötzlich aufblickte, sah sie schwere Sorgenfalten im Gesicht des Vaters, die sofort verschwanden, wenn der Alte den Blick der Tochter verspürte.

Nun legte sie entschlossen die Feder nieder.

„Vater," sagte sie, „bin ich nicht deine getreue Mitarbeiterin? Habe ich nicht etwas gelernt unter deiner und des alten Rochus Leitung? Mir sind doch keine geschäftlichen Dinge mehr fremd. Also sage mir, was ist?"

„Du bist meine liebe, lüttje Deern," scherzte der Alte und nickte ihr zu.

Sie schüttelte abwehrend den Kopf.

„Nicht so, Vater, ich bitte dich herzlich. Deine ‚liebe Deern' will ich bleiben, aber deine ‚lüttje Deern', sieh, das bin ich längst nicht mehr. Blick mich nicht so erschrocken an. Ich bin Mitarbeiterin der Firma Martin Vanheil. Daran solltest du dich doch gewöhnen, Vater, und gern gewöhnen."

„Hab' ich dir denn schon gekündigt, Fräulein Buchhalterin?"

„Ich bin Zeit deines Lebens unkündbar hier angestellt. Du meinst immer noch, ich betreibe das hier als Spielerei, um mir die Langeweile totzuschlagen. Aber

ich spiele nicht und langweile mich nicht eine Minute. Und aus der Firma gehe ich nicht wieder heraus. Meine Arbeit hier ist mir heiliger Lebensernst. So, und nun bitte, behandle mich nicht mehr wie eine kleine, hübsche Puppe, sondern als deinen guten Kameraden. Wie du Fritz behandeln würdest, säße er als dein Mitarbeiter hier."

„Du bist ein mächtig resolutes Frauenzimmer," sagte der alte Vanheil und blickte sie bewundernd an. „Aber wenn du auch eine noch viel größere Forsche entwickeltest, ich habe ganz gewiß keine schweren Geheimnisse, die ich dir anvertrauen könnte."

„Du hast Sorgen, Vater."

„Ah, keine Spur."

„Ich seh' es dir doch am Gesicht an. Verstell dich doch nicht länger."

„Dann muß mein Gesicht wohl lügen."

„Nein, Vater, für mich lügt dein Gesicht nie. Darin lese ich nun schon seit Jahr und Tag."

„Was? Da kann einem ja höllisch bange werden! Und so was setze ich mir vertrauensselig gegenüber."

„Nun ist es gut, Vater," sagte Marga bittend. „Ich weiß, daß dir das Scherzen Freude macht. Und ich freue mich auch darüber. Aber jetzt wollen wir einmal ganz, ganz ernst miteinander sprechen. Wie zwei Kampfgenossen. Oder traust du mir keinen Mut zu?"

„Wie zwei Kampfgenossen —" wiederholte der Alte, und er gab den Worten einen seltsam vibrierenden Klang. „Meine liebe lüttje Deern im Kampf? Da sei Gott vor! Also Deern, mach, daß du deine Briefe fertig kriegst. Es liegt kein Grund zur Trübsal vor. Avanti!"

Marga nahm die Feder auf. „Du hast kein Zutrauen zu mir, Vater. Das schmerzt."

„Kind, Kind, ich bin doch noch kein Mümmelgreis? Ich kann doch noch meine Firma führen und meine Familie ernähren? Wer hat kein Zutrauen? Ihr oder ich? So, ja, nun schämst du dich, und soeben sollte ich mich schämen. Gib die Hand her, dumme Deern. Wir haben uns schon längst wieder vertragen. Wie? Haben wir?"

„Ja, Vater," erwiderte sie, und gegen ihren Willen wurden ihre Augen feucht. „Können wir mit der ‚Norge' noch fünfzig Faß Branntwein für Schmidt Söhne laden? Für Christiania, Vater?"

„Die trinken dort auch hundert, trotz der Abstinenzbewegung. Ja, nimm an. Herrgott, ist das ein trinkseliges Land! Ich könnte dir erzählen."

„Da fährt die Twerstensche Equipage vor!" Erregt stand Marga am Fenster und sah Karl Twersten aussteigen. Dann wandte sie den Kopf dem Vater zu. „Hast du etwas — mit Karl Twersten?"

„Ich wollte ihm — ein Geschäft vorschlagen."

„Du — ihm?"

Es klopfte, und Herr Rochus selbst führte den verehrten Besuch in das Privatkontor seines Chefs.

„Guten Tag, Martin. Nun, du hast etwas auf dem Herzen? Ach — das ist ja meine liebe Freundin Fräulein Marga. Wollen Sie etwa Ihr erstes kaufmännisches Examen ablegen, bei dem ich als Prüfungsbehörde fungieren soll?" Er lachte und schüttelte ihr herzlich die Hand. „Wahrhaftig, im Schreibärmel! Ganz zunftgemäß!"

Martin Vanheil rieb sich etwas verlegen die Hände.

„Mach einen Knix, Marga, und, hm, beurlaube dich."

Die Herren waren allein. „Nun?" fragte Twersten aus seinem Ledersessel heraus, „was ist's, Martin?"

„O — nur eine vorübergehende Störung. Es ist nicht von Belang."

„Wieviel, Martin?"

„Zwanzigtausend Mark."

„Das ist nur viel, wenn dein Bankkonto erschöpft ist. Und es ist erschöpft?"

„Ja," sagte Martin Vanheil, und senkte errötend den grauen Kopf, „augenblicklich. Willst du mir vielleicht über den Berg helfen, Twersten?"

„Mit den Zwanzigtausend? Das Geld wäre verloren."

„Wenn das der Fall wäre," und Vanheil sah den Freund aus klaren Augen an, „würde ich dich nicht darum bitten. Denn dann wäre es glatter Betrug. Traust du mir wirklich Derartiges zu, Twersten?"

„Entschuldige, Martin." Twersten beugte sich vor und klopfte ihm aufs Knie. „Ich vergaß im Augenblick, daß ich mich bei dir befand. Nein, du ewiger Optimist und Idealist, dir traue ich nur Gutes zu, und vom guten das beste. Aber ich frage dich, wirft dein Geschäft augenblicklich so viel ab, daß du die Summe erübrigen kannst? Es ist doch eine ziemliche Flaue allenthalben in den mittleren und kleineren Betrieben. Nun, nun, es soll mich freuen, wenn du mich eines Besseren belehren kannst."

„Ich dich belehren?" Vanheil schüttelte mit wehmütigem Humor den Kopf.

„Das wäre ein Spaß, Twersten, der die Börse in Aufregung setzen würde. Nein, aber ich werde, ganz un-

merklich, weißt du, den Haushalt einschränken und meine eigenen kostspieligen Liebhabereien."

„Du hast ja gar keine, Martin." Twersten blickte sinnend vor sich hin.

„Du bist in deiner Jugend uns anderen gegenüber nie ein Knauser gewesen, und mit mir besonders hast du oft geteilt. Also will ich dir einen guten Rat geben."

„Einen — Rat?"

„Verfrachte, was du kriegen kannst, nach Kuba. Nimm die Valuta auf dich! Ich schaffe dir die Verbindung, und du sollst das Doppelte herausziehen."

Entgeistert starrte Vanheil den Freund an.

„Gott soll mich behüten! Alles aufs Spiel zu setzen — auf eine Karte — dazu habe ich nicht die Berechtigung."

„Du setzest nichts aufs Spiel. Nur den Mut des Zupackens hast du aufzubringen. Dein Geschäft hat eine Aufmunterung nötig. Es ist altfränkisch geworden, Martin."

Martin Vanheil blickte still vor sich hin. „Ich habe es nicht anders gelernt," sagte er leise. „Du mußt mir keinen Vorwurf machen." Und mit einem Male begann er zu erzählen, als gelte es, eine Beichte abzulegen, als wäre sein Herz so übervoll, daß er es endlich, endlich einem Freunde ausschütten müsse, um neuen Raum zu schaffen.

„Wenn sich je ein Mensch über seine Fähigkeiten klar gewesen ist, so bin ich es. Und wenn je einer aus seinen Fähigkeiten nichts hat machen können, so bin ich es auch. Das lag so in meiner Natur. Ich konnte kein Leid sehen, und jedes Lachen wärmte mich. Als Kaufmann erkannte ich dies Manko mit offenen Augen. Wer nicht zugreift,

bei dem wird zugegriffen. Aber der Mensch in mir war immer stärker als der Kaufmann, und dieser Mensch, siehst du, der lehrte auch seine Familie das Lachen. Und dieses Lachens wegen mußte ich den Gewinn, den das Geschäft abwarf, herausziehen und immer wieder herausziehen, und an eine Vergrößerung war nicht zu denken. Ich sage das nicht, um mich zu beklagen. Kein Mensch kann glücklicher gewesen sein und ist glücklicher. Ich habe ein Familienleben, wie es inniger und schöner auf der ganzen Welt nicht zu finden sein kann. Ist das nicht ein ungeheurer Erfolg meines Systems? Und wert, ein Menschenleben daran zu riskieren? Es ist es, und wenn ich als Kaufmann noch viel weniger Bedeutung erlangt hätte. Diese strahlenden Augen! Diese Freude, wenn ich mit einem Geschenk komme: einer kleinen Reise oder auch nur einer Landpartie, guten Theater- oder Konzertbilletts, neuen Büchern, alten Stahlstichen, oder einem Stoß Noten. Und du stehst mitten unter den Deinen und weißt, diesen allen bist du jeden Tag, den Gott dir schenkt, der Bringer der Freude und Verscheucher allen Leides. Sie alle glauben an dich wie an den Himmel. Ich kann dir gestehen, es kamen oft schon sorgenvolle Stunden hier unten im Geschäft, aber da oben in der Wohnung habe ich nichts merken lassen, nichts, nichts. Das ging nur mich an, und das durfte nur mich angehen, denn dafür genoß ich ja auch ihr Lachen mit doppelter Empfindung. So ein Genußsüchtiger war ich. Nun, die letzten Jahre waren gute Jahre, waren sogar ausgezeichnete Geschäftsjahre, und das war mein Glück, denn ich hatte bei Erikas Verlobung dem jungen Paar zum standesgemäßen Leben einen jährlichen Zuschuß von viertausend

Mark versprochen. Und Fritz rechnete auf der Hochschule auch nicht mit Pfennigen. Dafür waren sie ja auch alle froh und zufrieden. Aber dieses letzte Jahr — Twersten, ich gestehe es dir — das war für mich eine heimliche Hölle. Immer tiefer herunter ging das Frachtgeschäft. Neue Linien. Modernes Kaufmannstum. Ich wehrte mich, was ich konnte. Aber du weißt ja selber, was ich kann. Altfränkisches Geschäft, sagtest du vorhin. Es war mit Ehren gegangen, wie es beim Vater ging. Nun will es plötzlich abstoppen. Das darf nicht sein. Du verstehst mich, der da oben wegen nicht," und er wies mit einem schamvollen Lächeln nach der Decke. „Des Lachens wegen nicht. Ich muß der Vater bleiben. Bis ich sterbe."

Karl Twersten sah dem Jugendfreund lange in die Augen. „Gib mir mal deine Hand, Martin. Lieber, alter Kerl. Wahrhaftig, du bist der einzige, an dem ich diese Art schätze. Und nun wollen wir nicht mehr über die Sache sprechen, denn ich sehe: du und dein Geschäft, ihr müßt wohl sein, wie ihr seid."

Er setzte sich an den Tisch und füllte ein Blatt seines Scheckbuches aus. „Hier, Alter, und nun gib mir eine Quittung. Du brauchst keinen Termin hineinzusetzen. Schreibe: Rückzahlbar sobald es in meinem Vermögen steht. Dann drückt es nicht auf deine Geschäfte."

„Ich danke dir, Karl."

Twersten faltete die Quittung in sein Taschenbuch. „Es ist Zeit, daß ich weiterkomme. Halt dich wacker, Martin. Ein Mann wie du kann nicht untergehen, weil er nicht untergehen darf."

„Ich freue mich," sagte Vanheil, „daß du dieselbe

Meinung hast wie ich." Und die alte, fröhliche Zuversicht breitete sich wie Sonne über sein Gesicht.

Sie schüttelten sich die Hände und öffneten die Tür zum Kontor. „Fräulein Marga scheint Frühstückspause zu machen. Grüße sie von mir und grüße herzlich deine Frau."

„Nichts soll vergessen werden, nichts, Twersten. Und nun wünsche ich dir eine gute Börse."

Karl Twersten nickte ihm zu, reichte dem alten Rochus im Vorübergehen die Hand und suchte seinen Wagen auf.

„Zur Börse, Friedrich."

Als er einsteigen wollte, hielt er überrascht inne. „Sie hier, Fräulein Marga? Soll ich Sie entführen?"

Sie saß in Mütze und Jackett scheu in einer Ecke des geschlossenen Wagens. Aber ein willensstarker Zug lag um ihren Mund.

„Wollen Sie mich mitnehmen, Herr Twersten?" fragte sie hastig zurück.

„Wohin?" Und er stieg zu ihr ein.

„Wohin Sie fahren."

Die Pferde zogen an. „Es kommt Ihnen also nur auf eine Unterredung an, Fräulein Marga. Und wenn ich an Ihren Kontorstuhl und Ihren Schreibärmel denke, muß ich mir wohl sagen, es handelt sich um — Geschäfte?"

„Ja, um Geschäfte." Sie atmete schneller. „Seien Sie nicht böse, daß ich diesen merkwürdigen Weg wähle. Ich wußte in der Eile keinen anderen."

Er blickte sie freundlich an. „Fragen Sie, was Sie mich fragen wollten, Fräulein Marga. Ich kenne ja wohl den Grund Ihrer Unruhe."

Sie wußte nicht, wie beginnen. Und dann fragte sie

unvermittelt, und eine brennende Röte stieg ihr ins Gesicht: „Werden Sie das kubanische Geschäft machen, Herr Twersten?"

„Potztausend!" rief Twersten, und rückte sich zusammen. „Gehorcht?"

„Ja, Herr Twersten," stammelte sie, und ihre Blicke suchten vor Scham den Boden.

Eine Pause verstrich. Twersten ließ keinen Blick von ihr. Und dann sagte er endlich und berührte leise ihre Hand: „Liebes Kind, das war nicht schön, was Sie da getan haben. Oder Sie müßten sehr, sehr stichhaltige Gründe aufbringen können."

„Ja," erwiderte sie kaum hörbar, „und trotz der stichhaltigen Gründe schäme ich mich doch."

„Dann ist es gut, Kind. Lassen Sie hören."

„Ich habe solche Angst um meinen Vater," stieß sie hervor. „Alle die Monate schon. Er reibt sich auf, daß es fast über seine Kräfte geht, um mir und uns allen den Rückgang des Geschäftes zu verheimlichen. Und ich sitze doch im Kontor, und habe die Bücher vor mir, und habe meine Augen und meine Ohren. Und — diese tiefe, tiefe Liebe zum Vater. Nur deshalb habe ich gehorcht. Verzeihen Sie mir."

„Es ist gut, Kind," wiederholte Twersten. „Sprechen Sie nur ruhig weiter."

Eine starke Teilnahme war in ihm für dies Mädchen, das sich um seinen Vater sorgte. Wie reich war doch dieser arme Vanheil. Frau und Kinder gehörten ihm! Ungeteilt!

Marga sprach weiter. „Sie haben meinem Vater geholfen, Herr Twersten, und wenn mein Vater einmal

sterben sollte, ich werde das nie vergessen. Aber wenn sich das Geschäft nun nicht selbst weiterhilft, war auch Ihre Hilfe umsonst. Wir dürfen nicht auf bessere Zeiten warten. Wir müssen sie selbst schaffen. Oder wir haben nicht das Recht, uns Kaufmann zu nennen."

Der Feuereifer, in den sich das Mädchen hineinredete, machte Twersten Freude. „Die Vorschläge, die ich Ihrem Vater machte, und die nur für ihn bestimmt waren — nicht wahr, Fräulein Marga, Sie haben nichts gehört."

„Nein," versetzte sie, und sah ihn mit ehrlichen Augen an. „Aber — ich möchte doch —"

„Wissen, ob ich das kubanische Geschäft mache. Ich denke, ja. Mehr kann ich Ihnen heute nicht sagen. Aber, wenn ich fragen darf, weshalb interessiert Sie das?"

„Beteiligen Sie mich, Herr Twersten. O, bitte, nicht lachen. Ich weiß ja selbst, daß es lächerlich ist, Ihnen mit so etwas zu kommen. Und für Sie spielen die paar tausend Mark, die ich habe, gar keine Rolle. Ich habe an meinem einundzwanzigsten Geburtstag fünftausend Mark von der Versicherungsgesellschaft ausbezahlt erhalten. Für meine Aussteuer. Vater hatte uns Mädchen eingekauft. Ich habe das Geld auf eigenes Konto auf der Bank, und Vater würde es niemals von mir annehmen. Wollen Sie mich damit beteiligen? Ich bitte Sie so herzlich darum."

„Sonderbares Mädel. Sie persönlich soll ich beteiligen?"

„Nein, nicht mich persönlich. Die Firma."

„Wie, sind Sie denn Teilhaberin geworden?"

„Nein," entgegnete sie ernst, „aber Sie sagten doch

vorhin selbst, es wäre altfränkisch, unser Geschäft. Und da dachte ich mir —"

„Es zu korrigieren? Fühlen Sie denn die Kraft in sich, die dazu gehört? Sie stellen sich eine schwere Aufgabe."

Ihr Gesicht hatte einen festen und sicheren Ausdruck. In ihren Augen war der Mut.

„Ich arbeite mich ein," erwiderte sie ruhig. „Es wird gehen, weil es gehen muß. Und ich habe ja ein ganzes Leben vor mir. Heute mache ich den Anfang, und so bitte ich Sie denn noch einmal: beteiligen Sie mich, Herr Twersten, es muß sein."

„Gut," sagte er, „weil du so ein Prachtmädel bist."

Alles Blut drängte sich ihr ins Gesicht. Und dann haschte sie nach seiner Hand.

„Nein, Sie gutes Töchterchen." Und er nahm ihren Kopf und küßte sie auf die Stirn. „Und hier steigen Sie aus, damit Sie mir nicht ins Börsengetriebe kommen. Sonst erzählt sich heute abend schon ganz Hamburg: Karl Twersten und Marga Vanheil hätten eine heimliche Liebe zueinander!"

Mit einem Male hatte sie alle ihre fröhliche Frische zurück.

„Sie ist gar nicht heimlich," und sie stieg schnell aus. „Und nicht wahr, ich darf es?"

„Was?"

„Adieu, Herr Twersten." Sie winkte ihm zu, und der Wagen verschwand um die Straßenbiegung.

„Solch eine Tochter zu besitzen!" dachte Twersten. Es war ihm warm ums Herz geworden. „Solch eine Tochter! Sie wöge einen Sohn auf und schmückte das Alter aus."

Heute harrte er die ganze Börsenzeit aus. Die beunruhigenden Nachrichten aus Amerika und Spanien beherrschten die Tendenz. Vor allem die Versicherungsgesellschaften hielten sich zurück, sobald die Rede auf die spanischen Antillen kam, und schnellten die Prämiensätze auf eine nicht diskutierbare Höhe. Das Risiko glich den Gewinn vollständig aus. Gelangten die Schiffe an den Bestimmungsort, so fraßen die Versicherungsgebühren den Gewinn. Anderseits aber mußten die Gesellschaften um die eigene Deckung besorgt bleiben.

Die großen Häuser, die in der Hauptsache den Handel nach der Havanna geleitet hatten, litten unter der starken Anhäufung ihrer Lagerbestände und suchten zu eben annehmbaren Preisen zu räumen. Aber die Kauflust war gering, und die Überproduktion allenthalben beträchtlich. Alles das interessierte Twersten sehr, und er näherte sich bald dieser, bald jener Gruppe, unbefangen wie ein Zuhörer und im stillen erwägend und kalkulierend.

Als die Börsenstunden zu Ende gingen, gewahrte er Bramberg, der nach dem Ausgang drängte. Er rief ihn an und trat mit ihm zur Seite.

„Bitte, bleiben Sie heute abend auf dem Kontor. Auch wenn es etwas später wird. Erwarten Sie mich auf jeden Fall. Ich denke, Sie sollen heute abend Ihre Freude an mir erleben."

Theodor Bramberg kniff zweifelnd ein Auge ein. „Ich bin sehr skeptisch in dieser Beziehung, Twersten. Es gehört schon eine verdammt große Portion Uneigennützigkeit dazu, andere Menschen eine Freude erleben zu lassen. Und an Uneigennützigkeit in Geschäftssachen — na, daran glaube ich nun einmal nicht."

Twersten ging über den Erguß hinweg. „Also, es bleibt dabei. Sie erwarten mich heute abend."

„Gott, wenn Sie so großen Wert darauf legen! Aber glauben Sie nur nicht, daß ich mir so leicht imponieren lasse. Ich weiß ganz genau, was Geld bedeutet und welchen Kurs es unter Brüdern hat."

Nach einem einfachen Frühstück fuhr Twersten zur Werft zurück und begab sich sofort auf sein Privatkontor. Nur zuweilen hob er kurz den Kopf, wenn draußen auf dem Gang ein Schritt ertönte, und senkte ihn wieder über die Arbeit. Stunde auf Stunde ging hin. Die Kontorräume hatten sich geleert, auch die Prokuristen hatten sich verabschiedet. Schon war eine telephonische Anfrage Theodor Brambergs gekommen, ob er noch länger warten solle. Ganz still war es in dem weitläufigen Bureauhaus geworden, und nur von der Werft drang unaufhörlich das Geklapper der Hämmer herauf. Karl Twersten hatte sich im Stuhl zurückgelehnt. Lange schon horchte er auf den rastlosen Pulsschlag seiner Werft. Und er dachte, daß dieser Pulsschlag nun auch für Ingeborg sei, und ein warmer Blutstrom flutete durch sein Herz und färbte sein Gesicht mit dem Schein stolzer Genugtuung. Er war nicht allein. — —

Gerade schlug es acht Uhr, als der Bureaudiener den spanischen Schiffsingenieur meldete. Als er eintrat, fand er Twersten tief über die Arbeit gebeugt.

„Soeben ist das Telegramm eingelaufen. Und auf der Stelle eile ich zu Ihnen."

„Ah, Sie sind's! Sofort stehe ich zu Ihrer Verfügung. Nehmen Sie Platz."

Er beendete kurz seine Arbeit und schob sie in seine Mappe. „So," sagte er, „ich bin bereit."

Mit einem Blick hatte er in den Mienen des anderen gelesen, daß seine Vorschläge akzeptiert seien.

„Hier ist das Telegramm," sagte der Spanier und mühte sich, seiner freudigen Erregung Herr zu werden. „Meine Regierung teilt mir mit, daß sie im Prinzip mit dem sofortigen Ankauf Ihrer Schiffe einverstanden wäre und beauftragt mich, Ihnen die schleunigste Kalkulation der Ladungen aufzugeben in Bekleidungsstücken, Leinen, Woll- und Baumwollwaren, Schuhen und Stiefeln, Sätteln und Lederzeug. Ferner in Betten, Lazarettgegenständen, Konserven, Desinfektionsmitteln. Meine Regierung teilt mir mit, daß die mit dem Abschluß beauftragten Kommissare bereits morgen von Madrid abreisen würden. Ich freue mich, Herr Twersten, daß ich es sein durfte, der seinem Vaterland diesen Dienst erweisen konnte."

Twersten blieb ruhig. „Und Ihre Regierung telegraphiert noch nichts wegen der Bedingungen?"

„Bedingungen? Für uns sind die Mittel wichtiger als die Bedingungen. Die Kommissare werden das wissen. Man würde sie sonst nicht augenblicklich auf die Reise schicken. In drei Tagen können die Herren hier sein und die Verhandlungen zur Erledigung bringen."

„Schön," sagte Twersten, „warten wir ab. Es war ein anstrengender Tag für Sie, und Sie werden der Ruhe bedürfen. Ich darf Sie deshalb nicht länger zurückhalten." Und er reichte dem Beauftragten mit höflicher Wärme die Hand.

Der Spanier verneigte sich respektvoll. Die sichere Ruhe, mit der dieser Hamburger Schiffsbauer ein Millionengeschäft behandelte, wirkte stark auf ihn ein. „Auf morgen, Herr Twersten," und er ging.

Karl Twersten stand mitten im Zimmer. Der Ausdruck seines Gesichtes verwandelte sich. Ein Triumph blitzte in seinen Augen auf, eine heiße Siegesfreude. Dann nahm er das Telephon und rief hindurch: „Ich bin auf dem Wege zu Ihnen, Bramberg."

„Ich hätte auch nicht eine Minute länger gewartet, Twersten."

Und Twersten dachte, als er in den Abend hinausfuhr, nicht an Theodor Bramberg. Er dachte an die Augen Ingeborgs, in denen es aufleuchten würde wie in seinen. Weil es einen Sieg galt, der den Mann anzeigte. —

Wieder saßen sich die beiden Chefs gegenüber. Bramberg verdrießlich, weil er einen Abend verloren hatte. Twersten mit dem unbeugsamen Willen, nicht vom Platze zu weichen, bis er den anderen zur Gefolgschaft gezwungen habe.

„Beide Schiffe können Ende März ladefertig sein, Bramberg. Das ist die erste gute Kunde."

„Für Sie vielleicht," versetzte Bramberg ärgerlich. „Aber mich geht das wirklich nichts an. Ich habe die Schiffe erst zum Herbst abzunehmen und verstehe gar nicht, weshalb Sie unter Hochdruck daran arbeiten lassen. Das verteuert doch enorm, aber das ist zuletzt Ihre Sache. Ich jedenfalls, ich habe vorher, bei dieser Flaue, keine Beschäftigung dafür und muß Sie freundlichst bitten, den Zinsverlust allein zu tragen."

„Wie wäre es, Bramberg, wenn es für jeden von uns — für jeden! — eine glatte Million zu verdienen gälte?"

„Oder zu verlieren, meinen Sie doch wohl?"

Twersten sah ihn starr an. Nur ein wenig erhob er seine Stimme.

„Ich habe — verdienen gesagt. Das ist doch nicht mißzuverstehen."

Verdutzt blickte Bramberg in Twerstens kühles Gesicht. Diesem Ton gegenüber fehlte es ihm an der Entgegnung.

„Nun hören Sie gut zu, Bramberg. Sie werden mich nicht für den Narren halten, der ohne die sichersten Garantien seine Haut zu Markte trägt. Und für sentimental, den bedrängten Herren Spaniern gegenüber, halten Sie mich wohl auch nicht. Hier handelt es sich ganz einfach um ein Geschäft, um eines jener überraschenden Geschäfte, das auf den Mann wartet. Sie sagen mir, daß Sie die beiden Steamer nicht dringend benötigen, daß Sie sich mit Ihrem Schiffsmaterial augenblicklich ganz gut zu helfen wissen. Desto besser. Sie werden Ihren Auftrag erneuern. Denn diese Schiffe will ich auf mein Konto übernehmen, und Sie — Sie benutzen einen Teil der wieder disponibel gewordenen Summe, nicht allein die Verfrachtung zu übernehmen, sondern die Gesamtladung auf eigene Rechnung anzukaufen. Kein Mensch braucht zu wissen, zu welchem Zweck. Sie schließen die Lieferungsverträge nach der Warenliste, die noch im Laufe dieser Woche in Ihren Händen sein wird."

„Sie sprachen von Garantien, Twersten; davon möchte ich zuerst hören."

„Die Garantien bestehen in der spanischen Regierung, die mit mir unterhandelt. In drei Tagen sind die Kommissare der Regierung bei mir. Vor einer Stunde traf die Depesche ein. Sie werden sich selbst sagen, Bram-

berg, daß die Bedingungen die sein werden, die ich diktiere."

Bramberg nickte. „Das alles wäre überwältigend. Aber es geht doch nicht. Der Gewinn ist illusorisch."

„Bitte. Die Reihe ist an Ihnen. Tragen Sie Ihre Bedenken vor."

„Das ist leicht geschehen, Twersten, und ich wundere mich, daß Sie nicht selbst damit gerechnet haben. Sie waren doch heute erst auf der Börse. Nun also. Selbst wenn die spanische Regierung eigenhändig bestellen und bar bezahlen würde — ich kriege für die Ladungen keine Versicherungen oder nur zu Sätzen, die mich in der Hauptsache für die Versicherungsgesellschaften arbeiten lassen. Und dafür danke ich. Das ist mir die Aufregung nicht wert. Und darauf kamen Sie nicht, Twersten?"

Twersten lächelte. Eine heimliche Geringschätzung lag in diesem Lächeln, das Bramberg übersah.

„Ich sprach davon, daß ein jeder von uns beiden — verdienen solle. Glauben Sie, ich hätte Lust, auch nur mit einem Dritten zu teilen?"

„Nun? Nun? Und wer übernimmt die Versicherung?"

„Wir selber, Bramberg."

„Wir —?"

„Damit Sie keine Angst haben, biete ich mich für die ganze Dauer des Geschäftes, für dies Geschäft, als Mitreeder an. Nur unter uns. Wir machen einen stillen Vertrag. Und ich werde sorgen, verlassen Sie sich auf mich, daß den Herren Kommissaren gegenüber diese Versicherungsfrage nicht die schlechteste Rolle spielen wird. So, Bramberg, und nun wissen Sie alles."

Seine Augen waren weit geöffnet und lachten kühn und herausfordernd ins Zimmer.

Bramberg atmete hörbar.

„Donnerwetter," stieß er hervor, „jetzt wirbelt auch mir der Kopf. Sie sind ein furchtbarer Fechter, Twersten. Gnade Gott dem, der Ihnen vor die Klinge läuft."

„Es handelt sich hier ja auch nicht um Kieselsteine, Bramberg."

„Nein, um Millionen." Und es glimmerte in seinen Augen.

Twersten wartete geduldig. Dann sagte er ruhig: „Sie müssen das letzte Wort sprechen."

Bramberg fuhr sich erregt mit der Hand durch das dünne Haar.

„Morgen, Twersten. Mir wirbelt der Kopf."

„Das sagten Sie mir schon. Aber Ihr Kopf hat jetzt Besseres zu tun. Es muß heute sein, denn morgen reisen die Kommissare von Madrid ab."

Bramberg sprang auf.

„Ich kann jetzt nicht. Ich sitze seit Nachmittag hier und warte auf Sie. Ganz schlapp ist mir geworden. Lassen Sie mich erst in Gemütsruhe einen Bissen essen und ein Glas Wein trinken. Fahren Sie mit mir nach Hause, und nach Tisch, ich verspreche es Ihnen, sollen Sie meinen definitiven Entschluß haben."

„Sie können sich denken, Bramberg, daß ich Ihnen jetzt nicht mehr von der Seite gehe." —

In der Uhlenhorster Villa empfing Frau Ingeborg die Herren mit fröhlichen Augen.

„Das hätte ich mir nicht träumen lassen, daß ich so

spät noch so angenehme Gesellschaft erhielte. Sie kommen direkt vom Kontor? Bitte, treten Sie schnell näher. Der gedeckte Tisch steht bereit."

Twersten rührte nicht viel von den Speisen an. Aber das erste Glas Wein trank er in langem, durstigem Zug.

„Sie können vor meiner Frau ruhig sprechen," sagte Bramberg, während er unter den Gerichten wählte. „Wenn sie als Frau wohl auch kaum die Tragweite des Geschäftes übersieht, so wird sie doch die Kühnheit des Unternehmens unterhalten."

„Die Kühnheit Herrn Twerstens?" fragte sie zurück, und ihre Augen suchten des Freundes Augen.

In großen, scharfen Zügen entwarf ihr Twersten die Situation. Er sprach nur zu ihr, und jedes Wort griff sie in seiner Bedeutung auf und baute es auf das andere. Ihr Geist entflammte sich an dem seinen. Sie fühlte sich erhoben, gleichgestellt und mitgerissen.

„Das ist in Wahrheit die Disponierung eines kaufmännischen Strategen," sagte sie tief aufatmend. „Kein Glied fehlt in der Kette."

„Also auch du gibst dich gefangen?" fragte Bramberg. „Und du rätst mir wirklich, zuzugreifen?"

„Da ist kein Rat mehr vonnöten," antwortete sie nur.

„Nun denn," Theodor Bramberg warf die Serviette hin, „coûte que coûte, ich schlage ein."

Die Herren reichten sich die Hand. Und es trat eine lange Stille ein.

Dann meinte Bramberg lachend: „Das müssen Sie mir noch sagen, Twersten. Weshalb haben Sie die ganze Sache nicht stillschweigend allein gemacht? Weshalb lassen Sie mich mitverdienen?"

Sie hatten sich erhoben und standen beisammen.

„Weil," antwortete Twersten, „ich mir nun mal in den Kopf gesetzt habe, Ihnen ein fürstliches Geschenk zu machen."

„Komisch. Und ich habe Ihnen doch nichts geschenkt."

„Nein," sagte Twersten, und es war ein eigener Klang in seiner Stimme, „Sie nicht." —

Ingeborg Bramberg wandte den Kopf nach ihm hin. Sie war blaß. Aber ihre Augen dankten dem Manne, der nicht gelernt hatte, ein Schuldner zu sein. — —

XI

Die spanischen Kommissare waren eingetroffen. In Geheimhaltung ihrer Mission besuchten sie die Werft von K. R. Twersten unter dem naheliegenden Vorwand, die Fortschritte des im Bau befindlichen Kreuzers zu besichtigen. Mehrere Tage schon befanden sich die fremden Gäste auf der Werft, und unter Führung Twerstens hatten sie wie interessierte Besucher die sämtlichen Anlagen, vor allem aber die neuesten Bauten, die ‚Ingeborg' und den ‚Theodor Bramberg' sorgfältig in Augenschein genommen.

Im Privatkontor Twerstens fanden morgens und abends langwierige Konferenzen statt, zu denen der Großreeder Bramberg als Mitbeteiligter hinzugezogen wurde. Die von Twersten gestellten Preise waren endlich bewilligt worden, die Ladungen auf Grund der von Bramberg vorgelegten Warenproben festgesetzt worden. Nun entspann sich der Kampf wegen der Zahlungs- und Versicherungsbedingungen. Mit dem ganzen Stolz ihrer Nationalität verfochten die Spanier den Standpunkt, daß die Güterladungen erst beim Übergang in ihre Hände, beim Eintreffen in einem noch zu bestimmenden kubanischen Hafen, honoriert werden könnten, während sie die Dampfer selbst als abgenommen betrachten wollten, sobald sie in See stächen. Eine derartige Unterscheidung

und Spaltung der Geschäfte gab Twersten nicht zu. Er verlangte das ganze Geschäft als ein einheitliches aufgefaßt zu wissen.

„Das eine ist für Sie so wichtig wie das andere. Die Schiffe tun Ihnen not. Aber Sie haben auf der Insel eine Hungersnot, wie sie noch bei keinem der früheren Aufstände geherrscht hat, und Ihren Soldaten fehlt es am Notwendigsten, um ausrücken zu können. Es ist also Ihr Interesse wie das meine und das Herrn Brambergs, wenn die Verhandlungen so schnell wie möglich und ohne Klauseln zum Abschluß gebracht werden. Wer weiß, wie lange man überhaupt noch unsere Schiffe passieren läßt? Es wird nur an unserer Flagge und der Umsicht unserer Kapitäne liegen."

Den Spaniern aber widerstrebte es, sich auf Gnade und Ungnade den Bedingungen von Privatfirmen zu unterwerfen, und sie blieben hartnäckig und bestanden auf die Erfüllung ihrer Vorschläge.

Es war nicht so leicht, wie Bramberg es sich schon anzusehen gewöhnt hatte, das Unternehmen scharf in dem Rahmen zur Ausführung zu bringen, den Twersten als unüberschreitbar vorgezeichnet hatte. Und der Reeder saß mit mißmutigem Gesicht in den Konferenzen und fürchtete ständig, übervorteilt zu werden.

„Lassen Sie doch diese unstatthaften Befürchtungen," versetzte ihm Twersten auf eine unverblümte Äußerung hin. „Die Angelegenheit ruht in meiner Hand. Und meine Hand ist nicht so leicht zu heben."

Noch zwei Tage lang blieben die Verhandlungen an diesem Punkte stehen. Da trat ein Ereignis ein, das den Twerstenschen Forderungen Geltung verschaffte.

Spanien und Amerika täuschten sich Höflichkeiten vor, um ihre wahren Absichten zu verschleiern. Im Januar war das amerikanische Panzerschiff ‚Maine' als Gast im Hafen von Havanna erschienen, und das spanische Panzerschiff ‚Viscaya' war auf der Reise nach New York, um den Besuch zu erwidern. Da brachte der Telegraph die alarmierende Nachricht, daß am Abend des 15. Februar die ‚Maine' im Hafen von Havanna durch eine Explosion vernichtet worden sei und zweihundertsechzig amerikanische Seeleute und Soldaten mit in den Tod gerissen hätte. Ein Wutschrei Amerikas war die Antwort, und ohne Besinnen beschuldigte die amerikanische Presse offenkundig die spanische Regierung, den Frevel ins Werk gesetzt zu haben. „Remember the Maine!" brauste es durch die Union. Es war die Stimme des Krieges.

Die spanischen Kommissare kamen die nächsten Tage nicht zur Werft hinaus. Dann erschienen sie und ließen sich die Kontrakte zur Unterschrift vorlegen. Kaum ein Wort wurde noch gewechselt. Twersten war Herr der Situation.

„Die Hälfte der Summe zahlbar bei der Verfrachtung, die Hälfte zahlbar bei der Ausreise der Schiffe," diktierte er. Und die Kontrakte wurden ausgewechselt. Die Unterhändler reisten ab. —

Twersten wich kaum noch von der Werft. Oft nahm er die Mahlzeiten im Privatkontor ein. Er fuhr nicht mehr hinaus zum Brambergschen Kontor. Jetzt fuhr Bramberg zu ihm und unterbreitete ihm seine Kaufdispositionen. Die großen Einkäufe, die Bramberg auf eigene Rechnung vollzog, machten Aufsehen an der Börse. Aber das Geheimnis wurde gut gewahrt, und die Käufe

waren vollzogen, bevor eine erhebliche Preissteigerung aufkommen konnte.

Vor Ende März noch meldete Oberingenieur Feldermann, daß die Schiffe ladefertig seien. Sie wurden an die Brambergschen Speicher verholt, und das Ladegeschäft begann. Ein chiffriertes Telegramm aus Madrid nannte Santiago de Cuba als Bestimmungshafen.

Da traf ein Brief Angèles ein, daß sie am Fieber erkrankt sei und sich nach dem Sohne sehne. Der Brief war aus einem so heftigen Impuls heraus geschrieben, daß Twersten sofort zurückkabelte und nach dem Stande ihres Befindens fragte. Die Kabelantwort lautete nicht günstig. Der Ruf der Erkrankten nach dem Sohne wurde wiederholt.

Auch Robert hatte einen Brief seiner Mutter erhalten, in dem er dringend aufgefordert wurde, mit der nächsten Schiffsgelegenheit zu ihr zu eilen und sie zu trösten. Er hatte den Brief seinem Vater übergeben und um Urlaub gebeten.

„Deine Ausbildungszeit ist beendet," sagte Twersten, „und du bist inzwischen mündig geworden. Aber du weißt auch, daß ich die Forderung nach deiner technischen Ausbildung im Interesse der Werft aufrechterhalten muß. Der Verlust des kurzen Sommersemesters würde nicht allzu schwer wiegen. Willst du pünktlich zurück sein, so will ich mich mit dir über die Reise freuen und den besten Weg erwägen."

Tags darauf besprach er sich mit Bramberg.

„Was meinen Sie, wenn wir meinen Sohn Robert als unseren geschäftlichen Beauftragten mit hinausschickten? Es scheint mir nicht unwichtig, daß eine Re-

präsentationsperson an Bord ist, falls Zwischenfälle eintreten sollten. Wir haben unseren Abnehmern gegenüber zwar keine weiteren Verbindlichkeiten, aber gewisse moralische Verpflichtungen. Denn sie verlassen sich auf unsere Flagge, und nach dem Kontrakt fungieren wir bis zur Ankunft der Schiffe in Santiago als Eigentümer."

Bramberg war ohne weiteres einverstanden. Die Ausweispapiere für Robert Twersten wurden hergestellt.

Am Sonnabend abend sollten die ‚Ingeborg' und ‚Theodor Bramberg' den Hamburger Hafen verlassen. Den beiden erfahrensten Kapitänen der Brambergschen Reederei war die Führung anvertraut worden. Sie hatten Befehl, die Segelorders erst nach dem Passieren von Kuxhaven auf hoher See zu öffnen. Beiden waren hohe Prämien zugesichert worden.

Die beiden Twersten, Vater und Sohn, saßen sich gegenüber. Lange betrachtete Twersten den Sohn. Er fühlte, wie lieb er ihn hatte.

„Du wirst nun bald deine Mutter wiedersehen, Robert, und du wirst dich sehr darauf freuen."

„Ja, Papa, unsagbar."

„Sorge, daß sie sich schont. Sie mutet sich im Überschwang gern ein wenig zu viel zu. Das tut auf die Dauer nicht gut."

„Ach, Papa — bei Mamas elastischer Natur —."

„Man muß seine Grenzen kennen, Robert."

Einen Augenblick dachte er daran, mit dem Sohn über die Mutter weiterzureden, ihm einen Einblick in den Verlauf ihrer Ehe zu gewähren und ihm die Ursachen ihrer Stellung zueinander klarzulegen. Es konnte

lehrreich für den Sohn sein. Aber es konnte auch als eine Beeinflussung ausgelegt werden. Denn — er war auch ihr Sohn. Er mußte selbst das Rechte finden.

„Blick dich gut um in der Welt, Robert, es gibt für dich viel zu lernen. Gerade die verwickelten kriegerischen Verhältnisse eröffnen dem Zuschauer oft die überraschendsten Perspektiven. In der Stunde der Gefahr lassen die Menschen die konventionelle Maske fallen und geben sich, wie sie sind. Und diese Studien nützen uns bei der Beurteilung von Menschen dann fürs ganze Leben."

„Ich bin dir sehr dankbar, Papa."

Karl Twersten strich sich über die Stirn. „Es wird mir nicht leicht, dich gerade jetzt und gerade dorthin reisen zu lassen. Aber zunächst bist du Hamburger und hast dich an die Gefahr zu gewöhnen, und außerdem hat deine Mutter einen Schutz nötig. Ich denke, du wirst mir Ehre machen."

Robert Twersten schwieg. Seine Gedanken waren schon weit voraus, bei der angebeteten Mutter, im festefrohen Santiago.

„Sieh," fuhr Twersten fort, „es ist nicht damit getan, als Sohn eines reichen Mannes, als Erbe einer großen Firma auf die Welt zu kommen. Jeder hat sich so einzurichten und in Wirksamkeit zu treten, als finge er erst von vorne an. Sonst überdauert ein Werk selten die zweite Generation. Die Jungens, Robert, die blasiert herumlaufen, von Kunst schwatzen, ohne zu können, und von Lebenswerten ohne eigenes Lebensmark, die von den Champagnerpfropfen die Kellerei abzuriechen vermögen, ohne den Wein selbst vertragen zu können, sie sind, und trügen sie die ältesten Hamburger Namen,

nicht Hamburger. Und morgen hat sie ein stärkeres Geschlecht, ein Geschlecht, das Hamburg ist, in den Staub getreten. Sang- und klanglos. Das bedenke. Und bedenke auch, daß, wenn wir auch nur ein kleines Staatswesen sind, wir für Deutschland die Vorhut zu bilden haben, die auf immer neuen Bahnen in die Welt marschiert und die Türen für das nachrückende Gros der Armee öffnet."

Er erhob sich und Robert mit ihm.

„Na, mein Junge, du wirst dich wohl bei deinen Freunden Vanheil verabschieden wollen?"

Er legte ihm die Hände auf die Schulter und blickte ihm tief in die Augen.

„Wir wollen Abschied nehmen. Heute abend, auf dem Dampfer, darf keine Weichheit mehr aufkommen. Des guten Beispiels wegen. Na, also, Junge, und nun geh und komm wieder als — mein Sohn."

Er zog ihn an sich, strich ihm über das dunkellockige Haar und küßte ihn.

„Bring deiner Mutter meine Grüße. Lebe wohl, Robert."

„Lebe wohl, Papa."

Noch einmal ging Twerstens Sohn über die Werft und hörte die Hämmer klingen und hörte das Eisen knirschen und sah die Funken stieben und den alten Schürmeister Matthes verliebt den Spieß in der Weißglut drehen. Und sein Blick flog über die Hellinge und die Docks und über das raunende Hafengewässer und die Menschenmassen, die hier und dort und überall bei der Arbeit waren. Und er kehrte über die Werft zurück und fuhr mit der Barkasse hinüber nach der Stadt, und keiner wußte, daß er Abschied genommen hatte.

Er kam nach Hause und ging in sein Zimmer. Doch es war nichts mehr für ihn zu tun. Die Koffer waren bereits abgeholt und die Schränke verschlossen. Er ging in die Zimmer seiner Mutter, die stumm und verhangen dalagen, und fand auch hier nichts, das mit lebendiger Stimme zu ihm sprach. Und er öffnete das Arbeitszimmer seines Vaters, in dem er bis in die Nacht still mit dem Vater gesessen hatte, als die Mutter in die Heimat zurückgekehrt war. Und plötzlich war ihm, als sprächen die Wände und Decken, als wäre die Luft voll lebendigen Hauchs, und er mußte sich losreißen, um sich nicht in eine Ecke zu setzen und einem jäh aufwallenden Schmerz zu unterliegen.

„Komm wieder als mein Sohn," hatte ihm der Vater gewünscht.

In diesem Augenblick nahm er sich vor, dem Namen des Vaters keine Schande zu machen.

Er nickte dem Zimmer zu und ging weiter durch das ganze Haus. Und endlich nahm er Abschied von den Dienstboten, denen gesagt worden war, daß er eine Auslandreise antreten werde.

Auf der Straße wandte er sich noch einmal um und sah das Haus still und verlassen liegen. Und als hätte er Angst, daß es ihn zurückrufen könne, ging er schnell die Straße entlang, suchte den nächsten Droschkenhalteplatz und fuhr zum Millerntor. —

Der alte Vanheil kränkelte. Ein leichter Schlagfluß hatte ihn vor wenigen Wochen betroffen, und er konnte nicht aus der Wohnung in die Kontorräume hinab. Tagsüber saß er im Wohnzimmer, bequem in den Lehnstuhl verpackt, und Marga und der alte Rochus kamen

zu ihm hinauf, um ihm über die Geschäfte Vortrag zu halten und seine Willensmeinungen einzuholen.

Schneller, als die Seinen erwartet hatten, hatte er sich in seine mißliche Lage geschickt und ihre Sonnenseiten herauszufinden gewußt. Er ließ sich die guten Nachrichten, die vom Kontor zu ihm hinaufgetragen wurden, munden und genoß die Muße, die ihm so selten geworden war, mit innerem Behagen. Die Enkel spielten zu seinen Füßen, Frau Henriette sang ihm ein Liedchen am Klavier, oder Erika las ihm die Zeitung vor, da seine Augen gelitten hatten und ihm vom Arzt bis auf weiteres jede Lektüre untersagt worden war.

Behäbig in den Lehnstuhl geschmiegt, ruhte er aus mit einem kinderfröhlichen Gesicht.

Aus der Zeitung beschäftigten ihn die Nachrichten aus Kuba am meisten. Er konnte nicht genug davon hören, und wenn neue Meldungen einen Tag lang ausblieben, ließ er sich die Nachrichten vom Tage vorher noch einmal vorlesen. Und er rieb sich vergnügt die Hände, wenn er vernahm, wie sich die Verhältnisse drüben zuspitzten und Handel und Wandel daniederläge.

„Mann," sagte dann Frau Henriette kopfschüttelnd, „wenn ich dich nicht schon an die dreißig Jahre als den friedfertigsten Menschen kennte, müßte ich wirklich glauben, ich hätte einen Nero geheiratet. Ganz blutdürstig bist du ja plötzlich geworden, und sonst wirst du schon blaß, wenn du nur von solchen Sachen hörst."

„Hohe Politik, Frau Henriette," pflegte er zu sagen, „hohe kaufmännische Politik, weißt du? Man zieht seine Schlüsse, und was ein richtiger Kaufmann ist, der hört den Wind von Westen wehen. Verstehst du? Von Westen?"

„Nein, das verstehe ich nun aber wirklich nicht."

„Tut nichts, Frau Henriette. Ich habe ihn gehört, als ihn andere nicht hören wollten. Und ich bin nur der kleine Vanheil im großen Hamburg."

Und seine Augen lachten dazu, als sei er der große Vanheil.

Gerade wurde Robert Twersten gemeldet. Die Kinder stürzten ihm entgegen, um die Taschen des Onkels auf Geschenke zu untersuchen, und führten ihn im Triumph herein.

„Nun, Robert, wollen Sie auch mal nach dem alten Invaliden Ausschau halten? Das ist brav. Setzen Sie sich zu mir und erzählen Sie mir, wie es dem Papa geht. Das ist ein Freund, ja — das ist ein Freund."

„Ich komme, um Ihnen Lebewohl zu sagen, Herr Vanheil, und ich freue mich, daß ich Sie wohl und guter Dinge treffe."

„Lebewohl —? Davon weiß ich ja nichts. Weiß es denn Marga?"

„Es weiß keiner darum," erwiderte Robert Twersten. „Mein Vater und ich beschlossen die Reise erst vor kurzem. Es kam alles so schnell und ich hatte so sehr viel mit den Vorbereitungen zu tun, daß mir die Tage nur so durch die Finger liefen."

„Soll es denn weit gehen, Robert?" Der Alte fing Feuer. „Hinauf nach Skandinavien oder hinunter nach dem Süden? Geben Sie acht, ich kann Ihnen Ratschläge geben. Nennen Sie nur irgendeinen Namen."

„Ich will amerikanische Städte bereisen," berichtete Robert Twersten und errötete über seine ausweichende Antwort.

„Amerikanische Städte —?" erwiderte Vanheil, und es war ein Ton des Bedauerns in seiner Stimme. „Freilich, da fehlen mir die Kenntnisse. Das tut mir aber leid, Robert, daß ich in Gedanken nicht mit Ihnen reisen kann. Also eine Vergnügungsreise?"

Robert Twersten bejahte. „Meine Ausbildungszeit auf der Werft ist um. Da gestattete es mein Vater."

„Hm," machte Martin Vanheil, „also nach Amerika. Tja — da werden Sie augenblicklich nette Verhältnisse vorfinden. Gehen Sie nur nicht zu tief nach dem Süden. Da ist der Deubel los."

„Es wird nicht so ängstlich sein, Herr Vanheil."

„Was? Nicht so ängstlich? Da spricht die Jugend. Hier, da, in den Zeitungen, da sprechen erfahrene Männer. Haben Sie mal was von der Explosion der ‚Maine' gehört? Schade, sonst hätte ich Sie Ihnen geschildert, als ob ich dabei gewesen wäre. Seit der Zeit ist der wilde Rummel im Gang. Die Monroe-Doktrin ist obenauf. Amerika den Amerikanern! Kuba gehört dazu, und wenn es nicht dazu gehörte, so liegt es ihnen doch vor der Nase und beherrscht den Handelsweg zu ihren südlichen Häfen. Ich sage Ihnen, Robert, die ganze Masse des amerikanischen Volkes ist vom Kriegsenthusiasmus wie von der Tarantel gestochen, und wenn sie jetzt noch auf dem Kongreß schöne Redensarten machen von der Erlösung der Völker und der Überbringung einer freien Konstitution für das freie Kuba — lehrt mich die Amerikaner kennen. Kaufleute sind sie, und die gesalzene Rechnung haben sie heute schon in der Tasche."

„Sie begeistern sich ja sehr für die Amerikaner, Herr Vanheil."

„Ich begeistere mich nur, weil ich der Versuchung widerstand, schlechte Geschäfte mit Kuba zu machen."

Er brach ab. Und der Zug der Verlegenheit, der über des Alten Gesicht zog und es knabenhaft rötete, rührte Robert Twersten.

„Was haben Sie, Herr Vanheil?" fragte er freundlich.

„Ich bin ein alter Dummkopf," murrte der Alte. „Entschuldigen Sie nur, Robert. Ihre Frau Mama ist Kubanerin und steht durch ihre Familie im spanischen Lager. Ich hatte das vergessen. Natürlich begeistere ich mich jetzt nicht mehr für Amerika."

Robert Twersten lachte ihn an. „Unsere Privatbeziehungen haben doch nichts mit unseren Geschäften zu tun. Nein, Sie dürfen sich beruhigen, Herr Vanheil. An solche Empfindlichkeit bin ich nicht gewöhnt worden."

Aber Vanheil ging auf das Thema nicht wieder ein.

„Tja, Robert, aus Kindern werden Leute. Da merkt man, daß man alt wird. Nun haben auch Sie schon Ihre Ausbildungszeit hinter sich und gehen in die Welt, und der Fritz hat wirklich und wahrhaftig doch noch sein Ingenieurexamen gemacht, und er wird uns über kurz oder lang auch wieder davonschwimmen. Das ist der Lauf der Welt."

„Was? Fritz ist hier? Und sein Examen hat er?"

„Kinder, Kinder!" rief Martin Vanheil mit seiner mächtigsten Stimme. „Er weiß nichts! Er weiß nicht, daß Fritz sein Examen bestanden hat! Daß er es mit Auszeichnung bestanden hat! Nichts weiß er, gar nichts! Und er weiß nicht mal, daß Fritz sich schon seit einer Woche im Hamburger Hafen herumtreibt!" Und bei jedem Satze schlug er schallend auf die Lehne seines Sessels.

„Da gratuliere ich von Herzen," sagte Robert Twersten erfreut.

„Und es geht zu Herzen, Robert, verlassen Sie sich darauf. Nun ist mir erst ganz wohl."

Und er kroch vor Behagen ganz tief in seinen Sessel hinein. Frau und Tochter wechselten einen strahlenden Blick. Die Enkel spielten zu seinen Füßen. Das Gemach war voll Friede.

Plötzlich horchte der alte Vanheil auf und winkte den anderen zu. „Sie kommen. Das ist die Stimme unseres Fritz. Und die andere — ja, die gehört Kapitän Jessen."

Die Tür ging auf, und die Erwarteten standen im Zimmer.

„Hier bring' ich euch den großen Seeräuber," rief Fritz und schwenkte seinen Hut. „Gerade faßte ich ihn, als er, das Enterbeil schwingend, zur Plünderung in den Hafen einlief. Sämtliche Jungfrauen St. Paulis standen palmenschwingend am Bollwerk."

„Schlepp ihn vor den hohen Rat, Fritz. Wir wollen ihm die Beichte verhören."

„Guten Tag, Herr Vanheil. Wenn der Junge in Hamburg ist, ist man seines Lebens nicht sicher. Ich sage Ihnen, knapp konnte ich noch die Huldigungen entgegennehmen, da hat mich schon der Junge bei der Büx. Und wie Sie mich so sehen, da bin ich."

Er begrüßte die Damen mit weltmännischer Verbeugung und drückte ihnen, so zart er es vermochte, die Hand. Robert Twerstens Finger aber spürten den entstandenen Überschuß.

„Sett di dal," forderte Vanheil ihn auf und wies

auf einen Stuhl. „Fürs Kontor sind Sie doch wohl erst Montag zu gebrauchen."

„Ich habe schon im Vorbeigehen Fräulein Marga meinen Kratzfuß gemacht und ihr die Ladebriefe übergeben. Eine bannig fixe Deern, Vanheil. Wächst uns mächtig über die Schulter."

„Hab nix dagegen, Jessen. Sitz hier oben ganz mollig."

„Darüber brauch' ich mich nicht zu wundern. In einer so ehrenwerten wie angenehmen Gesellschaft. Ließ ich mir auch schon gefallen."

Er saß auf dem Stuhl, die Hände in die Seiten gestemmt, und blickte sich schmunzelnd um.

„Und der ‚Valdemar Atterdag', Jessen? Immer vorneweg, wie sein Kapitän?"

„Mobil, wie sich das gehört, Herr Vanheil. Wenn er nach Hamburg kommt, schnaubt er schon in Kuxhafen vor lauter Lumpenfreude."

Robert Twersten hatte den Freund beiseite gezogen. „Fritz," sagte er, „wie mir das Spaß macht, daß du Wort gehalten hast. Ich beglückwünsche dich aufrichtig. Nun bist du ein freier Mann."

„Schwindle nicht, Robert. Ich besitze jetzt einen Zylinder, der einem sämtliche Illusionen raubt."

„Was wirst du zunächst beginnen, Fritz?"

„Irgend eine Reise machen, wenn ich ein billiges Schiff finde. Am liebsten rund um die Welt."

„Ich bin hier, um euch Adieu zu sagen, Fritz. Heute abend neun Uhr fahre ich aus. Nach Amerika."

Fritz Vanheil sah ihn fragend an. „Du fährst —? Urplötzlich? Nach Amerika? Du, das ist ein dehnbarer Begriff."

„Es ist ein kleines Geheimnis dabei, das mir nicht gehört," gestand Robert Twersten. „Ich war froh, daß dein Vater mich nicht genauer befragte."

Fritz Vanheil ließ den prüfenden Blick nicht von ihm. „Deine Geheimnisse haben im Vanheilschen Hause nichts zu befürchten. Wir sind keine Plaudertaschen und wissen genau, was bei einem weitergegebenen Wort an Geschäften auf dem Spiel stehen könnte." Er lachte. „Sag mir doch mal den Steamer, mit dem du fährst? Na, bemühe dich nicht. Es fährt nämlich heute abend überhaupt keiner nach New York."

„Es braucht ja nicht New York zu sein."

„Meine ich auch. Amerika besteht aus Nord-, Zentral- und Südamerika. Du, um von was anderem zu sprechen: Weißt du, daß heute abend die ‚Ingeborg' und der ‚Theodor Bramberg' in See gehen?"

„Woher — weißt du das?" fragte Robert Twersten erstaunt.

„Nicht vom Luftballon aus. Ganz gewiß nicht. Einfach mit dem Boot bin ich herangesegelt. Um vier Uhr wurden die Luken geschlossen. Die Kessel sind geheizt. Famose Schiffe übrigens. Machen der Werft K. R. Twersten alle Ehre, Junge. Auch im Ausland."

„Ja, die Elbe herauf werden sie wohl nicht fahren."

„Denke dir, das sagte ich mir auch. Nach Dresden gehen Appelkähne. Und da werden denn die beiden Brambergs — na, was meinst du?"

„Wie soll ich das wissen?"

„Ich denke, du fährst mit, Robert?"

„Ich —?"

„Es sind die einzigen Schiffe im Hafen, die heute

abend unter Dampf gehen. Wenn du also nicht mit einem Motorboot nach Amerika willst, wirst du schon einen der beiden Brambergs benutzen müssen. Ist das wirklich so rätselhaft, Robert?"

„Schweig still, ich bitte dich."

„Marga und mir könntest du es sagen. Mein heiliges Ehrenwort, Robert, daß es kein Mensch von uns eher erfährt als von dir. Aber ich habe solch eine Unruhe im Blut. Wie eine Wandersehnsucht. Und ich denke immer, auch dir geht es so. Und nun fährst du — zu deiner Mama. Zu Frau Angèle. Wohin könnte es dich sonst wohl treiben?"

Und die Wandersehnsucht war in seiner Stimme und ein heißes Wünschen in seinen Augen.

„Ich vertraue dir," sagte Robert Twersten, „und ich vertraue auch Marga. Und ich freue mich nun, daß du es erraten hast. Du hast mir dein Wort gegeben, Fritz. Also ja, ich reise auf der ‚Ingeborg' nach Santiago. Soll ich Mama von dir grüßen?"

Fritz Vanheil preßte des Freundes Hand. Eine starke Aufregung arbeitete in ihm. „Daß ich das jetzt erst erfahre!" stieß er hervor. „Natürlich sollst du sie grüßen, und ich würde eher meinen Kopf vergessen als mein Versprechen. Donnerwetter, wie mich das aufregt! Wo steckt denn nur Marga? Es ist doch sechs Uhr vorbei und Feierabend. Warte, ich werde sie dir rufen."

Er tat ein paar Schritte und kam noch einmal zurück.

„Ich will doch lieber gleich von dir Abschied nehmen. Ich bin kein Freund von langwierigem Händedrücken. Wir wollen sagen ‚auf Wiedersehen', Robert. Halte dich munter, alter Junge. Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder. Adios!"

„Ja," meinte er, und trat an den Tisch zu den anderen, „da muß ich nun nochmal in den Hafen. Ich muß doch dabei sein, wenn Robert Twersten in die Neue Welt abdampft! Hier geht's ja auch ohne mich. Amüsiert euch." Und er schüttelte allen die Hände.

Nach wenigen Minuten kam Marga. Der alte Rochus trabte hinter ihr drein.

„Guten Abend, Robert. Fritz sagt mir, du bist hier, um Abschied zu nehmen? Wieviel Zeit hast du denn noch für mich erübrigt?"

„Eine Stunde noch, Marga."

„Warte, die soll uns allein gehören. Ich werde nur Vater noch Bericht erstatten."

Martin Vanheil hatte schon den Prokuristen herangewinkt. „An den Tisch, Rochus. Ich muß Ihnen den Monatslohn wieder abjagen. Sie sollen dies Haus nicht verlassen, es sei denn um fünfzig Pfennig ärmer! Kapitän, einen Männerskat, was?"

„Soll mir bei den schlechten Zeiten sehr angenehm sein, Herr Vanheil."

„Oho, schlechte Zeiten! Da sollen Sie einmal Marga hören! Nun, Döchting," und er gab die Karten aus: „fünf, Skat, nochmal fünf. Wat is mi dat mi di, mien Deern?"

Marga trat hinter seinen Stuhl, und während sie sprach, blickte sie über seine Schulter hinweg den alten Rochus fest an. Und der alte Freund saß ganz still und geduckt und ließ die Kartenblätter durch die Finger rascheln.

„Der Wochenabschluß ist wieder einmal bedeutend besser, als wir erwartet hatten. Und für die nächste Zeit stehen mit aller Bestimmtheit gleich günstige zu erwarten.

Du darfst also mit Ruhe heute abend sogar eine Mark verlieren."

Über Martin Vanheils Gesicht zuckte die Freude. „Mein altes, braves Geschäft! Trotz ‚altfränkisch'! Ja, ja, es geht auch so. Was? So ein altes, braves Geschäft ..."

Und er lachte glücklich in sich hinein und spielte den ersten Trumpf aus, der ihm gestochen wurde.

Frau Henriette und Erika begaben sich in die Küche, und das Kindermädchen holte die strampelnden Enkel ab.

Marga winkte dem Freunde zu. „Komm, wir wollen uns ins Nebenzimmer setzen."

Sie saßen sich gegenüber und sahen sich schweigend an. Und dann sagte Robert Twersten, um die Stille zu verscheuchen: „Es freut mich, daß die Geschäfte so gut bei euch gehen."

„Sie gehen nicht besser als sonst."

„Aber ich hörte doch selbst — ja — du sagtest doch vorhin deinem Vater — —"

„Daß die Geschäfte glänzend gingen? Natürlich sagte ich das. Hast du denn nicht bemerkt, wie das den kranken Mann freute? Glaubst du denn, er würde sonst auch nur eine Minute Ruhe hier oben haben? Und er muß sie haben, und ich sorge dafür. Das ist alles."

„Marga —" fragte Robert Twersten, „ist das nicht sehr viel gewagt?"

Marga Vanheil gab den staunenden Blick zurück. „Es handelt sich doch um meinen Vater, Bob!"

„Und wenn er nun wieder gesund wird und wieder ins Kontor hinunter darf? Dann merkt er es doch sofort?"

„Dann merkt er es? Dann wollen wir uns freuen,

daß er wieder gesund ist! Alles andere ist Nebensache. Im übrigen —" und ihr blasses Gesicht belebte sich, „ich habe dafür gesorgt, daß die Kasse einen günstigeren Bestand aufweisen wird."

„Du bist — auf eigene Hand — Geschäfte eingegangen?"

„Ja, Bob. Und sie werden glücken. Denn der Kompagnon, den ich dabei neben mir habe, ist erstklassig."

„Was für seltsame Menschen ihr seid," sagte Robert Twersten nach einer Weile. „Ich komme mir ganz klein neben dir vor."

„Ach," erwiderte sie lebhaft und setzte sich gerade auf, „das ist ja dummes Zeug. Der zukünftige Chef von K. R. Twersten tritt seine erste Weltreise an. Das ist eine andere Sache. Und eine bedeutungsvollere, weiß Gott. Nun sollst du mir aber auch dein Programm entwickeln, Bob."

„Ich habe deinen Eltern mitgeteilt, daß ich nach Amerika reise."

„Und du gehst nicht hin?"

„Doch, ja, aber — Marga, zwischen uns soll nie ein Geheimnis sein. Fritz hat es erraten. Und du sollst es wissen. Dir allein wollte ich es sagen, und du wirst es für dich bewahren, weil es vorläufig noch meinem Vater gehört. Ich fahre mit der ‚Ingeborg' und dem ‚Theodor Bramberg' nach Santiago de Cuba."

Marga Vanheil beugte sich vor. „Du —?" fragte sie. „Du bringst die Schiffe hin?"

„Weil ich zu meiner Mutter reise, Marga."

Sie faßte seine Hände und hielt sie in den ihren. „Dein Vater muß ein großes Vertrauen in dich setzen. Herrgott, Bob, wie muß dir zumute sein!"

„Ich würde mich noch mehr freuen, Mama wiederzusehen, Marga, wenn ich dich nicht so lange entbehren müßte."

„Ach was," und das große, blonde Mädchen lachte ihn fröhlich an, „wer spricht jetzt davon? Ich spreche von deinem Vater. Bob, daß du die Probe bestehst und als fertiger Mann wiederkommst!"

„Als Mann, oder überhaupt nicht!"

„Recht so, Bob!"

„Es scheint dir nichts daran zu liegen, wenn ich ganz wegbliebe."

„Nur wenn du nicht als Mann wiederkämst, wie dein Vater es wünscht!"

„Ich will nur wissen, was du wünschest."

„Den Mann, Bob!" und ihre Augen blitzten.

Er warf mit einer Bewegung, wie sie Karl Twersten hatte, den Kopf zurück. „Hast du mich lieb, Marga?"

„Viel zu lieb für deine einundzwanzig Jahre. Genügt dir das?"

„Nein. Das genügt mir nicht. Denn so spricht man mit Kindern. Ich will wissen, was ich zu erwarten habe, wenn ich wiederkomme."

„Komm erst wieder. Dann bin ich eine alte Jungfer. Das geht furchtbar schnell mit mir. Und du dankst Gott und deiner Freundin Marga, daß du heute ohne eine Antwort weggekommen bist."

„Weich mir nicht aus. Ich geh' nicht von der Stelle, bis ich eine Antwort von dir habe."

„Gut. Hier hast du sie. Ich bin dreiundzwanzig Jahre und habe für eine Familie und eine Firma zu sorgen."

„Wenn du meine Frau bist, übernehme ich das alles.

Und jetzt poche nicht immer auf den lächerlichen Altersunterschied. Ich habe dich lieb und will dich."

„Du willst mich. Das ist ein starkes Wort."

Nun war auch sie blaß und erregt wie er. Aber sie hatte eine Freude an ihm.

„Geh jetzt, Bob. Es ist Zeit, daß du aufs Schiff kommst. Es gibt augenblicklich nichts Wichtigeres als das."

„Es gibt noch viel Wichtigeres," murmelte er, schlang den Arm um ihren Hals und ließ seine Lippen nicht von den ihren.

Erst saß sie ganz still vor Überraschung. Dann hob sie den Arm. Aber sie stieß ihn nicht weg. Mit einer ganz weichen Bewegung legte auch sie den Arm um seinen Hals.

„Lieber, dummer Junge..." brachte sie hervor. „Komm wieder... Aber bis dahin sollst du frei sein. Ich will auf dich warten, ja, wenn du es nun einmal nicht anders willst. Aber du sollst frei sein. Wer ein Mann werden will, wie dein Vater ist, Bob —"

„Nein! Ein Mann wie ich werden will! Und wenn es Jahre dauert."

„Also werde ein eigener. Das ist dasselbe. Jeder echte Mann ist es. Aber wir küssen uns wahrhaftig wie die Kinder."

„Sind wir auch, du Liebe, du!" rief er übermütig. Wie gut ihn der Wagemut kleidete!

„Zum letzten Male Kinder — —" Sie sagte es für sich. Und sie betastete sein Gesicht und sein Haar mit einer ganz frauenhaften Bewegung, küßte ihn noch einmal leise und schickte ihn hinaus, Abschied nehmen.

„Mein Gott," dachte sie, als sie im Nebenzimmer

seine Stimme laut und jugendfröhlich ertönen hörte, „wie er vorhin Karl Twersten glich — —“

Bis zur Haustür ging sie neben ihm her, als müßte es so sein, und dort reichte sie ihm beide Hände.

„Lebe wohl, Bob. Nun habe ich dir nichts mehr zu sagen als — lebe wohl!“

Er zog ihre Hände an seine Lippen. Seine Wangen glühten.

„Lebe wohl, Marga.“

Und nun schüttelten sie sich kräftig die Hände und nickten sich zu. Und sie stand noch in der Haustür, als er sich an der Straßenecke nach ihr umwandte und hoch seinen Hut schwenkte. Dann eilte er im Geschwindschritt zum nahen Hafen hinab und fuhr mit einer Jolle zu Brambergs Ladekai. Dort traf er seinen Vater und Herrn und Frau Bramberg.

„Pünktlich auf die Minute,“ sagte Twersten, „das lob' ich mir.“ Er faßte ihn zutraulich unter den Arm und ging im Gespräch mit ihm auf und ab.

„Instruktionen brauche ich dir keine mehr zu geben. Wir haben ja alles bis ins kleinste durchgesprochen. Und von guten Lehren, fünf Minuten vor der Abfahrt, halte ich nicht viel. Du führst den Namen Twersten hinaus wie ein Schiff, das zum ersten Male an fremder Küste seine Flagge zeigt. Und was es mit einer Flagge auf sich hat, das weißt du selber als Hamburger Kind.“

Sie gingen an Bord der ‚Ingeborg‘. Der Kapitän trat grüßend heran.

„Alles klar.“

„Dann lassen Sie in Gottes Namen den Anker heraufholen.“

Robert Twersten verabschiedete sich von Herrn Bramberg, der ihm ein Witzwort zum Geleit gab, das verloren ging, und küßte Frau Bramberg die Hand. Sie hielt seine Hand fest und zog ihn hastig an sich. Ganz wunderlich wurde ihm zu Sinn in der kurzen, schnellen Umarmung der sonst so kühlen Frau. Und ihre Augen hatten feucht geschimmert — —. Was war das nur?

Aber es war keine Zeit mehr, darüber nachzudenken. Der Anker schwebte hoch. Das Signal pfiff: Alles von Deck!

Karl Twersten umarmte den Sohn, wie Ingeborg Bramberg es getan hatte. „Viel Glück, mein Junge!" —

Der Mond kam früh herauf und Robert Twersten stand noch immer am Heck und sah die Türme Hamburgs schwinden und als letzten Gruß die Lichter seiner Vaterstadt. In dunklen Farben tauchten die hohen bewaldeten Ufer der Unterelbe auf, die weißen Schlösser Hamburger Handelsfürsten geisterten aus märchenstillen Parkumrahmungen, von steiler Klippe winkte das alte Fischerdorf Blankenese ...

Kräftiger kam die Luft vom Meere her. Hinter Brunshausen ließ ein aufkommender Dampfer warnend die Dampfsirenen tönen. Jetzt passierte er die ‚Ingeborg' und den im Kielwasser fahrenden ‚Theodor Bramberg'. Ein schimmernder Palast, in Licht gebadet, von Tausenden froherregten, heimatverlangenden Menschen bevölkert, glitt vorüber und schwand fern im Dunkel.

Die Nacht stieg höher und sank. Der erste Morgenwind wachte auf. Da lag Kuxhaven, und die alte Liebe träumte in die offene See hinaus von Abschiednehmen und Wiederkehr!

Die offene See! Vorn am Bug stand Robert Twersten und sah um sich her das weite Meer, die weiten, rätselhaften Fernen....

Und eine Stimme hinter ihm sprach: „Gott grüße dich. Kein andrer Gruß paßt so zu jeder Zeit."

Er fuhr herum. Entgeistert. Vor Staunen sprachlos. Und starrte in Fritz Vanheils lachendes Gesicht.

„Ein blinder Passagier, Robert, bittet um eine milde Gabe."

„Du hier — Fritz?"

„Bist du gewaltig böse? Sei's nicht mehr, Robert. Wenden lassen geht nicht, und über Bord werfen wäre gemein. Also nimm meine Gesellschaft in Gnaden an. Ich hab's deiner Mutter versprochen, zu kommen."

„Fritz," sagte Robert Twersten und er glaubte noch immer zu träumen, „das ist unverantwortlich."

„Laß mich noch dies eine Semester Student sein. Student des Lebens, wenn du so willst. Aber nun runzle nicht mehr die Stirn und nimm mich dem Kapitän gegenüber unter deine schützenden Fittiche. Sag ihm, ich wäre dein Sekretär, dein Kammerdiener meinetwegen, und fluche greulich, daß die Kabine für mich nicht in Ordnung ist. Ich will dir die Überfahrt zeitlebens danken."

Noch immer betrachtete Robert Twersten kopfschüttelnd den Freund.

„Mir bleibt wahrhaftig nichts anders übrig, Fritz. Aber ich denke an deine Eltern und an Marga —"

„Morgen früh, beim Erwachen, haben sie meinen Abschiedsgruß. Dumme Streiche sind sie an mir gewöhnt. Gönne ihnen noch diesen letzten. Denke an meinen armen

Vater, wie er lachen wird. Herrgott — ist das nicht der Kapitän?"

Robert Twersten begab sich zum Kapitän der ‚Ingeborg' und setzte ihm in kurzen Worten die Anwesenheit des unerwarteten Passagiers auseinander. Dem Vertreter des Eigentümers hatte der an Disziplin gewöhnte Seemann nichts zu bemerken.

„All right?" fragte Fritz Vanheil den Zurückkehrenden.

Robert nickte. Aber bevor er sprechen konnte, schwang sich schon Fritz Vanheils jugendselige Stimme hoch in die Lüfte hinaus und den Wellen, den Fernen entgegen:

„Ein Kuß von rosigen Lippen,
Und ich fürchte nicht Sturm und nicht Klippen.
Brause, du See!
Sturmwind, weh'!
Wenn ich mein Liebchen nur wiederseh'!"

Da hielt auch Robert Twerstens Jugend nicht länger zurück. Und den Kehrreim sang er mit. Und der eine legte dem anderen den Arm um die Schulter, und so blickten sie der aufgehenden Sonne ins Gesicht.

XII

Durch die tiefblauen Fluten der Karaibischen See glitten die Schiffe dahin, den Kurs auf die Südostspitze Kubas. Und blau wie das Meer spannte sich der wolkenlose Tropenhimmel. In voller Majestät herrschte der Sonnenball, und Ströme von Licht und heißem Glanz breiteten sich blendend über die Wasserfläche. Durch goldgeädertes Blau zog sich die silberweiße Kielspur der Schiffe.

Einmal nur waren sie an der Küste Haitis von einem amerikanischen Kanonenboot gesichtet worden. Aber mit seinen zehn Knoten Fahrt tauchte es am Horizont spurlos wieder unter. Das Hauptgeschwader der Amerikaner sammelte sich bei Key West, wartete auf den Befehl, in die kriegerischen Operationen einzutreten und suchte einstweilen Nachrichten über den Verbleib der spanischen Flotte einzufangen.

Während der ganzen Reise waren sich die beiden Hamburger Schiffe in Sehweite geblieben. Nachts blitzten und blinkten die Signale hinüber und herüber. Und tags war das Wetter klar und durchsichtig.

In der Ferne dämmerten schattenhafte Umrisse, verstärkten sich und nahmen feste Linien an. Mächtige Gebirgsformationen wuchsen in den Himmel. Der steile Fels des Kaps Maisi drohte herüber.

Kuba — —.

Die ragende Küste entlang glitten die Dampfer durch die azurnen Wasser. Schweigend vor Bewunderung standen die Freunde auf dem Vorderdeck der ‚Ingeborg' und nahmen die Bilder der Tropenlandschaft in offenen Seelen auf. Wie ein Bollwerk hütete das Küstengebirge den Garten Eden, die Perle der Antillen. Aber das üppige Blühen und Drängen machte nicht halt vor dem Felsgestein, und aus den reichen Fruchttälern, die die Bai von Santiago umschlossen, schmeichelte sich der Pisang und Bambus bergan, Myrten und Oleander umdufteten den Berggürtel, träumende Orchideen, feurige Kakteen umspannen die Hänge, in schönheitsvollem Wuchs ragte die Königspalme, der mächtige Baumwollenbaum und der stolze Mahagoni, Olivenhaine und Lorbeerwälder breiteten sich aus, und in schwindelnder Höhe noch herrschte der Besieger des Felsen, der Farnbaum.

Noch deckte ein grünschimmerndes Vorgebirge die Bucht und die Stadt. Doch dort? Eine Burg? Ein Piratenschloß? Dort, wo das Gebirge wie die Flügel eines Tores auseinanderspringt? Einem Adlernest gleich, hoch oben an die starrende Felswand geklebt, von eingehauenen Bastionen umgürtet, hielt Kastell Morro Wacht über die schmale Einfahrt.

Langsam stoppten die Schiffe ab. Flaggensignale stiegen auf und nieder. Ein Lotsenboot schoß heran und brachte einen Offizier an Bord.

Robert Twersten empfing ihn an der Seite des Kapitäns. Der Offizier erwies sich als informiert. Er sah die Papiere ein und drückte Robert Twersten herzlich die Hand.

„Dem Himmel Dank, daß Sie da sind. Es sieht böser aus in unseren Magazinen, als Sie ahnen können."

Die Lotsen übernahmen das Kommando. Nur in Kiellinie konnte der Engpaß durchfahren werden, und staunend gewahrten die Freunde das abenteuerliche Spiel der Natur, das in jähen Windungen einen Kanal durch die Felsenleiber gerissen hatte und ihn plötzlich, ohne Übergang fast, ausströmen ließ in die weite wunderreiche Bucht von Santiago.

Terrassenförmig aufgebaut an den bewaldeten Höhen der Sierra Maestra, lag die Stadt. Eingebettet in duftende Gärten die grellfarbigen Häuser, die Kirchen und Klöster, der ehrwürdig grüßende Turmbau der Kathedrale.

„Diese Stadt ist wie ein Gruß aus dem Mutterland," sagte der Offizier. Und leiser fügte er hinzu: „Deshalb lieben wir sie über alles."

Die Sonne sank, und das Leben in der Stadt erwachte. Auf der Reede wurde es lebendig. Aus den Gassen, von den Plätzen strömte es herbei, die Einfahrt der Schiffe zu sehen. Kopf an Kopf stand das Volk und betrachtete lachend und schwatzend das Manövrieren der Dampfer.

Der Lotse gab ein Kommando. Und der Kapitän der ‚Ingeborg' donnerte es in den Maschinenraum. Und auf dem ‚Theodor Bramberg' wie auf der ‚Ingeborg'. In schlankem Bogen drehten die Schiffe bei, die Maschinen schwiegen, die Anker fielen.

Wieder reichte der Offizier Robert Twersten die Hand.

„Willkommen in Santiago! Ich freue mich unendlich, Sie begrüßen zu können. Hat doch auch Ihre Frau Mutter die Gnade, mich zu kennen."

„O," erwiderte Robert Twersten hastig und machte eine dankende Verbeugung, „so können Sie mir sagen, wie es ihr ergeht?"

„Ich bin glücklich, nur das Beste berichten zu können."

„Sie ist nicht mehr krank?"

„Krank? Das verhüte der Himmel! Sie war nie blühender als heute."

„Ich bin Ihnen sehr dankbar für diese gute Nachricht, Herr Leutnant," sagte Robert Twersten warm. „Mama hat eine elastische Natur. Gottlob, daß sie sich so schnell erholt hat."

Der Chef der Hafenbehörde kam an Bord. Bald nach ihm der Militärintendant. Der Telegraph von Kastell Morro hatte sie herbeigerufen. Robert Twersten überreichte ihnen das Schreiben, das er mit sich führte, und die Kapitäne präsentierten Schiffspapiere und Ladelisten.

Nur einen Blick warfen die Herren hinein. Dann widmeten sie sich mit echt spanischer Ritterlichkeit den Ankömmlingen.

„Sie sind unsere werten Gäste. Den Herren Kapitänen und den Mannschaften werden wir unseren Dank noch besonders ausdrücken. Sobald die Löscharbeiten beendet sind, können die Herren Kapitäne die Leute nach Havanna bringen und den auslaufenden Postdampfer nach Spanien benutzen. Sie, Herr Twersten, und Ihren Freund hoffen wir länger bei uns beherbergen zu dürfen, da Sie zum Besuch Ihrer verehrten Mutter kommen. Schenken Sie uns recht lange die Freude."

In fließendem Spanisch erklärte Fritz Vanheil lachend sich bereit. Ihm war so wohl, daß er ein Burschenlied in die Luft hätte schmettern mögen. Vom Wandern und Erwandern! In Sonnenlicht und Mondenschein.

Robert Twersten erbat einen Führer zum Telegraphenamt. Er hatte noch eine Kabeldepesche an den Vater

aufzugeben, die die glückliche Ausführung der Mission meldete. Dann war auch er frei. „Frei!" Und er meinte es zum ersten Male im Leben zu sein.

In Begleitung des Freundes und der spanischen Herren schritt er dem Hause seines Großvaters zu, der noch immer einen der höchsten Verwaltungsposten der Insel bekleidete. Von den baumbeschatteten Plätzen drangen Mandolinenklänge in sein Ohr, Springbrunnen rauschten selig-verschlafen hinein, eine Liedstrophe flatterte auf, machte die Runde und verklang fern in einem silbernen Lachen.

Hinter den kunstreich vergitterten Fenstern lauschten dunkle Gesichter mit lässig verschleierten Augen, die eine Flamme versandten, wenn sie jäh und weit sich öffneten. Kreolenmädchen mit dunkelroten Lippen lustwandelten untergefaßt mit leisem Summen, wiegten sich in den schlanken Hüften und ließen Blicke und Fächer spielen. Männer standen in Gruppen beieinander oder saßen vor den Kaffeehäusern, nahmen die Parade der Schönen ab, summten wie sie oder unterhielten ein tändelndes Gespräch.

Eine glückliche Sorglosigkeit lag über der Stadt und ihren Menschen, die vom Tage nippten und den Abend in schwelgenden Zügen genossen. Wer konnte arbeiten, wenn die Sonne brannte, wer, wenn der Mond so köstlich verliebt in den Gassen schäkerte? O — morgen, übermorgen, wenn es regnen würde, wenn Sonne, Mond und Sterne böse auf Santiago waren, wenn — nun, wenn es nicht anders ging als mit der Arbeit!

Heute noch nicht — nein, heute noch nicht! —

Sie hatten das Haus erreicht. Der auf den Treppen-

stufen lungernde Neger sprang dienstbeflissen auf, den Besuch zu melden. Da stürmten Schritte über den hallenden Steinflur. Vorauf Frau Angèle im weißen Kleid, zum Ausgehen bereit, einen Spitzenschal um das tiefschwarze Haar geschlungen. Hinter ihr eine Gesellschaft lachender Herren und Damen.

Frau Angèle stutzte, als sie den Besuch vor dem Portal gewahrte. Dann schrie sie auf.

„Bob!!"

Und in wilder Ausgelassenheit, unbekümmert um die Zuschauer, fiel sie dem Sohn um den Hals, preßte sich an seine Brust und überschüttete ihn mit Küssen und Schmeichelnamen.

„Bob — Liebling — Herz — da bist du, und ich wollte zur Reede laufen, dich zu empfangen. Soeben kommt ein Hafenwärter angerannt und schreit ins Haus: ‚Zwei Schiffe aus Hamburg und der junge Herr!' Alles Geld habe ich ihm geschenkt, was ich bei mir trug, und den Schal um den Kopf und dir entgegen! Nun bist du da. Nun hab' ich dich. Bist du gesund? Bist du auch so glücklich? Bob — Liebling — Herz — —!"

Er kam nicht zu Atem unter ihren Worten und Liebkosungen. Und er vermochte nichts zu stammeln als: „Ach du — meine Mama — meine Mama . . .!"

Sie zog ihn ins Haus. Sie rief ihre Eltern und Verwandten herbei und die Gäste des Hauses.

„Da ist er! Das ist Bob! Betrachtet ihn euch! Ist er nicht groß und schön?"

Tief beugte sich Robert über die Hand der stolzen Matrone, die ihm die freie Hand segnend auf den Scheitel legte. Er umarmte den hochgewachsenen Großvater, küßte

den feurig blickenden Onkel José und reichte die Hand im Kreise. Ganz verwirrt war sein Sinn von dem stürmischen Empfang, aber sein Herz schlug hoch, und sein Blut war wie verwandelt. In seinem Ohr klangen die spanischen Laute wie Heimatslaute. Er war bei der Mutter. Er hatte sie wieder.

„Mama, ich bringe dir noch einen Gast!"

„Willkommen, willkommen, wer er auch sei!"

„Es ist dein heißester Bewunderer, Mama." — Sie scheuchte die Protestrufe ringsum mit einem Wink. — „Es ist Fritz Vanheil, Mama, mein Freund, dessen du dich entsinnen wirst."

Mit fragendem Gesichtsausdruck wandte sie sich um. „Wer ist es —?"

Fritz Vanheil grüßte sie tief. Und in der Stille, die entstanden war, sagte er ruhig: „Fritz Vanheil, gnädige Frau, Vanheil aus Hamburg. Ingenieur der Schiffsbautechnik. Ich komme, um mein Versprechen einzulösen."

Jetzt hatte sie ihn erkannt und reichte ihm mit rascher Bewegung die Hand.

„Ist es möglich? Sie halten Wort?"

„Ich habe mein ganzes Leben noch nichts anderes getan als mein Wort gehalten, gnädige Frau."

„Sie suchen sich eine dunkle Stunde für Kuba, Herr Vanheil."

„Robert und ich haben so viel Licht mitgebracht, daß wir ganz Santiago damit illuminieren können. Befehlen Sie, und wir lassen vor Freude alle Raketen steigen!"

Frau Angèle lachte ihm in die hellen Augen.

„Sie können wir brauchen. Kommen Sie, daß ich Sie den Meinen bekannt mache." Und sie stellte ihn vor.

Ein Festabend wurde es. An langer, damastgedeckter Tafel saßen sie, Robert Twersten zwischen der stolzblickenden Großmutter und der sprühenden Mutter, Fritz Vanheil neben Frau Angèle, eine spanische Schönheit mit dunklen, zitternden Wimpern zur Linken. Der heiße Wein funkelte in den geschliffenen Gläsern, glühte im Blut und ließ die Augen schwatzhaft werden. Schwarze Diener in weißen Anzügen huschten herum, reichten die silbernen Platten, schenkten den Wein aus kristallenen Karaffen.

Und der hochgewachsene, silberweiße Hausherr erhob sich elastisch, hieß den Enkel herzlich willkommen unter seinem Dach, pries seine mutige Seefahrt, die von der Liebe zu Spanien, der Liebe, die das Blut bedingt, getragen worden sei, und erwähnte ritterlich des jungen, deutschen Schiffsingenieurs, den die Sympathie für spanische Art hergeführt hätte trotz der Ungunst der Tage, ja vielleicht wegen der Ungunst der Tage. Denn der Mut stände zwischen den Brauen seiner Hanseatenaugen.

Und die Heilrufe der Tischgesellschaft klangen durch den Saal und feierten Robert Twersten und seinen Freund als die Helden des Tages.

„Ich glaube," sann Fritz Vanheil, als er sich zu später Nachtstunde in seinem Bette wohlig streckte, „irgend jemand hat mich zum Schluß geküßt. Wüßt' ich nur, ob es von links oder von rechts kam — — — — —?" — —

Acht Tage darauf stellten die Vereinigten Staaten Spanien eine Resolution zu, in der gefordert wurde, daß die Bevölkerung von Kuba frei und unabhängig sein solle, Spanien seine Herrschaft auf der Insel aufgebe und seine Streitkräfte zu Wasser und zu Lande zurückziehe. Bevor der amerikanische Gesandte in Madrid die Re-

solution überreichen konnte, schickte die spanische Regierung ihm seine Pässe zu. Der Krieg war erklärt.

Den Hamburger Kapitänen war es gelungen, mit ihren Leuten den Postdampfer in Havanna zu erreichen. Fritz Vanheil hatte es abgelehnt, sie zu begleiten. Im Banne von Frau Angèles wechselvollem Wesen vergaß er Ort und Zeit, sann er nur darauf, seiner Herrin zu gefallen.

Eine rauschende Festwoche war es gewesen. In den Häusern der hohen Beamten und Militärs hatte man die Überbringer der Hamburger Schiffe allabendlich festlich empfangen. Und Frau Angèle sonnte sich in dem Ruhm, den sie selbst zu verbreiten sich bemüht hatte, als sei sie es gewesen, die durch ihre Verbindungen das wichtige Unternehmen in die Wege geleitet hätte. Jetzt, da die amerikanischen Kreuzer die Zufuhr unterbanden, empfand die Verwaltungs- und Militärbehörde den großen Segen, der ihnen aus Hamburg gekommen war. Und Frau Angèle war die gefeierte Dame der Stadt. Sich um sie zu bemühen, hieß Ehrenpflicht und Freude an der Schönheit zugleich.

Das gab ihrem Wesen die Grazie einer spendenden Fürstin. Und selbst Robert Twersten erlag nach wenigen Tagen schon so sehr der Macht, die sie ausströmte, war so erfüllt und benommen von der berauschenden Lebensführung um sich her, daß es für Frau Angèle ein leichtes war, seine durstige Seele sich ganz zu gewinnen.

„Siehst du nun, daß du zu uns gehörst, Bob? Du bist nicht wieder zu erkennen seit Hamburg."

„Es ist herrlich in deiner Heimat, Mama. In Hamburg war ich nie recht jung. Hier bin ich es und weiß selbst nicht, wie?"

„Wie auch deine Heimat hier ist. Lerne sie erst in ihrer ganzen Glückseligkeit kennen. Was will ein ritterlicher Mensch wie du noch auf der Schulbank? Bleibe hier und trete in Onkel Josés Geschäft ein, auf ein, zwei Jahre, solange es dir behagt. Und dein Leben wird einen Frühling gehabt haben, wenn du einmal in Hamburg die Zügel ergreifen mußt. In Hamburg!"

Jeden Morgen seit seiner Ankunft wiederholte sie das Gespräch. Dann schrieb Robert Twersten seinem Vater, daß es ihm, wie er schon immer erklärt habe, nicht möglich sei, die technische Hochschule zu besuchen, und er es für richtiger halte, zu seiner weiteren Ausbildung sich einige Jahre im Auslande aufzuhalten. Zu diesem Schritte erbäte er die nachträgliche Genehmigung.

Nun erst hatte Frau Angèle die Höhen der Fröhlichkeit erreicht. Nicht von ihrer Seite ließ sie ihren großen, schönen Jungen, dem die Frauen und Mädchen heimliche und offene Blicke nachsandten, wo sie mit ihm erschien, während der Männer Augen voll Bewunderung an der graziösen Frauengestalt hafteten, die das Geheimnis unaufhörlich blühender Jugend in sich barg. Voll bewußt war sie sich des herausfordernden Bildes, das sie boten, und zuweilen funkelte es hastig in ihren Augen auf, wenn sie daran dachte: jetzt — ah jetzt hält Karl Twersten des Sohnes Brief in den Händen.

Das Kabel brachte die Antwort an Robert Twersten. Der Vater forderte die sofortige Rückkehr des Sohnes und die Unterwerfung unter die väterliche Autorität, bei Verlust aller Ansprüche, später wieder in die Firma eintreten zu können, falls nicht gehorsamt würde.

Frau Angèle bebte vor Erregung.

„Empörend ist sie, diese Brutalität. Wir sind nicht er, und er ist nicht wir. Gott sei es gedankt, nein! Wer kann wagen, dem anderen ein Leben vorschreiben zu wollen, das ihn unglücklich machen wird! Wir wollen das Glück. Und hier haben wir es."

„Das bedeutet," sagte Robert Twersten, und seine Brauen zogen sich dicht zusammen, „ich werde auf das Pflichtteil gesetzt, wenn ich nicht gehorche."

„Bist du ein Kind, das man gängeln kann, oder bist du ein Mann? Ich denke, man beweist es dir hier, wer du bist. Und das Geld? Pah, was will das besagen? Du hast deine Mutter, die ihre Ansprüche behält, und überdies" — sie nahm sein Gesicht in ihre Hände — „die reichsten Mädchen Santiagos würden sich gebenedeit preisen, wollte Bob Twersten die Hand nach ihnen strecken."

„Laß das, Mama," wehrte Robert. Aber die Worte der Mutter, die der Eitelkeit wohltaten, stärkten seine Selbstschätzung.

„Nein, ich bin kein Kind mehr. Ich habe die Bevormundung satt und weiß selbst, was ich will."

„Ah — mein stolzer Bob. ..."

„Ich kabele zurück, daß ich das Recht für mich in Anspruch nehme, selber die Entscheidungen über mich zu treffen. Selbst auf die Gefahr hin, mit meinen Maßnahmen die väterliche Mißbilligung zu erregen. Die Konsequenzen würde ich zu tragen wissen."

„Nichts anderes hatte ich von dir erwartet."

„Wir beide werden uns nie ineinander täuschen, Mama. Nun verstehe ich auch, was du gelitten haben mußt."

Sie küßte ihn ganz fest auf beide Augen. Als wollte sie seine Augen schließen. —

Noch einmal traf ein Kabeltelegramm Karl Twerstens ein. Jetzt wurde es ohne Besinnen wie das erste beantwortet. Robert Twersten hatte sein eigenes Leben begonnen. —

Er kam von einem heiteren Besuch, den er in der Stadt bei guten Freunden gemacht hatte, als er auf der Straße Fritz Vanheil traf.

„Wo kommst du her?" rief er ihn an. „Sind denn nicht Neger genug im Haus vorhanden, daß du dich wie ein Maultier beladst?"

„Was weiß ein Neger von den Einkäufen für eine schöne Dame, mein Junge! Ich bin avanciert. Zum Hofmarschall Ihrer Königlichen Majestät Frau Angèle!" Und er schwenkte lustig seine Pakete.

„Gratuliere, Fritz. Aber ich lege mir lieber selber eine Hofhaltung zu."

„Mein Junge, Männer sind zum Ritterdienst bestimmt. Bis zum Pascha brauche ich siebzig Jahre. Übrigens — weißt du schon?"

„Was soll ich wissen? Neuigkeiten?"

„Ich vermute: sehr weittragende. Das spanische Geschwader unter Admiral Cervera war bei Martinique, um Kohlen zu nehmen. Aber der französische Gouverneur hat es davongejagt. Bis Havanna reichen die Vorräte nicht. Gib acht, in wenigen Tagen werden wir die Herrschaften im Hafen begrüßen können. Es ist eine Meldung über Europa gekommen."

„Das kann lustig werden," rief Robert Twersten erregt. „Kein Tag ohne neue Bilder und Geschehnisse."

„Das kann sogar sehr lustig werden," meinte Fritz Vanheil gelassen. „Aber ich fürchte: mehr für die Amerikaner."

„Du bist eben kein Patriot, Fritz!"

„Nee," sagte der Freund, „ich bin Hamburger." Und er machte, daß er mit seinen Paketen weiter kam.

Aber bei Frau Angèle gab er seinen Befürchtungen keinen Ausdruck. Er erstattete Bericht über seine Einkäufe, legte die erhandelten Gegenstände zur Begutachtung vor und ließ sich loben.

„Sie sind der aufmerksamste Kavalier, den ich je gehabt habe, Herr Fritz. Ich möchte Sie nie wieder verlieren."

„Ist auch keine Aussicht vorhanden, gnädige Frau," schmunzelte er vergnügt.

Sie lachte belustigt.

„Aber ich kann Sie doch nicht ewig bei mir behalten. Bedenken Sie das doch."

„Weshalb nicht? Ich halt's aus."

„Also müßte ich Ihnen einen Posten schaffen. Welche Beschäftigung würde Ihnen das meiste Vergnügen gewähren?"

„Ihnen die Hände zu küssen, gnädige Frau." Und er tat es.

„Kindskopf," murmelte sie und ließ es geschehen. Seine Jugendfrische war so schön. Sie mußte ihm erhalten bleiben.

„Haben Sie nun bald genug, Herr Fritz?" fragte sie, ohne sich zu regen.

„Ich könnte das stundenlang fortsetzen. Bitte, bitte, noch nicht fortnehmen."

„Ein Dutzend Narben im Gesicht," spöttelte sie, „und so bescheiden!"

Mit einem Ruck erhob er sich. Sein Gesicht war blaß geworden, aus den Augen alles Pagentum verschwunden.

Und sie sah die Veränderung mit einem seltsamen Schreck und wurde sich ihrer Worte bewußt.

„Ich genieße Gastfreundschaft in diesem Hause," sagte er und atmete tief. „Es ist nicht an mir, die Grenzen zu erweitern."

„Wer behauptet, daß es von Ihnen gewünscht wird?"

„Der Ausdruck der Verwunderung soeben erst, gnädige Frau, ist die halbe Verleitung zu meiner Annahme —"

„Und die andere Hälfte?" Sie konnte nicht anders. Es reizte sie, sein junges Temperament sprühen zu lassen.

„Ist mein Wunsch."

„O — Ihr Wunsch! Das ist unter deutschen Männern so viel wie ein Befehl! Und was befehlen Sie über mich?"

Fritz Vanheil schwankte auf den Füßen. Vor seinen Augen tanzten blitzende Sterne. „Frau Angèle," stammelte er, „das ist nicht gut." Und sie streckte ihm die Hände hin, um ihn zu halten, und er sank ganz still vor ihr in die Knie.

Sie war fassungslos und beugte sich über ihn. Die Erregung war auch in ihr.

„Was wollen Sie denn, Kind? Kommen Sie zu sich. Was wollen Sie denn?"

„Ihre Hände küssen, Frau Angèle. Verzeihen Sie mir. Die Erlaubnis, Sie weiter lieben zu dürfen."

„Die haben Sie ja. Herrgott, es ist ja kein Blutstropfen in Ihrem Gesicht. Sie sind der liebste Mensch, den ich kenne. Zufrieden?"

„Versprechen Sie mir, daß ich es bleibe. Daß kein anderer es besser haben soll, als ich —"

„Sagte ich nicht schon, daß Sie ein Kindskopf sind?" Und die Lippen auf seinem Haar, flüsterte sie: „Ja, ja, ich verspreche es, lieber deutscher Dummkopf. Ein anderes Gesicht! Auf der Stelle!"

Da sprang er auf und lachte aus hellen Augen, als hätte er eine Komödie gespielt, und das Fieber lief ihm noch durchs Blut.

„Das war der erste Pagenunterricht," sagte sie, und ihre Stimme streichelte ihn.

„Auch der Page wird einmal zum Ritter geschlagen. Haben Sie noch weitere Befehle für mich?"

„Heute —? Nein! Vielleicht morgen — vielleicht übermorgen. Wer kann das vorher bestimmen?"

„Wissen Sie, daß aller Wahrscheinlichkeit nach die Flotte Santiago anlaufen wird?"

„Es ist ein Märchen. Sie geht nach Havanna. Ein schönes Märchen freilich."

„Weshalb? Wünschten Sie es? Der Hafen wäre eine Mausefalle für die Schiffe, wenn die Katz Amerika Witterung bekäme."

„Aber es wäre herrlich und spannungsvoll. Wovon leben wir? Von den Nerven. Nun also — leben wir!"

Sein Jugendmut schnellte wie eine Feder empor.

„Ha, wenn sie sich prügeln wollten! Vor unseren Augen! Wahrhaftig, das wäre ein Schauspiel für Götter und Menschen."

„Ah, ich möchte Sie dabei sehen. Als Helden! Auszeichnen müßten Sie sich, und ich setzte Ihnen vor aller

Welt den Kranz auf und sagte: Wundert's euch? Es ist mein Page!"

„Gut," erwiderte er. „Ich werde Ihnen den amerikanischen Admiral fangen. Und mir einstweilen mal den Dinerfrack anziehen."

Als er aus der Tür trat, eilte er an Robert Twersten vorüber, ohne ihn zu gewahren. „Wie erhitzt er ist," dachte Robert, und als er seine Mutter begrüßte, sagte er verwundert: „Du bist gerade wie Fritz. Ganz heiß Habt ihr euch gezankt?"

Frau Angèle trat vor den Spiegel und betupfte mit ihrem Batisttüchlein sacht die Stirn.

„Kann man sich mit deinem Freunde zanken? Gelacht haben wir miteinander. Denn er will mir den amerikanischen Admiral fangen." Sie sagte es mit ihrer süßen Kinderstimme. Aber zum ersten Male schien es dem Sohn, als hätte das Glöckchen in ihrer Stimme nicht den reinen Klang. Daran mußte er, gegen seinen Willen, den ganzen Abend denken. Und es verdarb ihm die goldene Stimmung. —

Das Gerücht sollte recht behalten. An einem Morgen durcheilte der Ruf die Stadt: „Die Flotte kommt! Cervera läuft ein!" ... Ganz Santiago war zur Begrüßung am Hafen.

Langsam zogen die spanischen Panzerschiffe durch den Engpaß. In Kiellinie die ‚Infanta Maria Teresa', der ‚Almirante Oquendo', die ‚Viscaya' und der ‚Cristobal Colon'. Der Befehl lautete: mit größter Beschleunigung Kohlen und Proviant auffüllen und nach Havanna weiter dampfen.

Das war ein Wort, das man im bequemen Santiago

nicht verstand. Die „größte Beschleunigung" zog sich bis Ende Mai hin. Wenige Tage vorher hatten die Geschwader der Amerikaner die Höhe von Santiago erreicht und den Hafen sofort unter strengste Blockade genommen. Die spanische Flotte war in Sicherheit, aber eine stumpf gewordene Waffe.

Während von der See her die Kanonen der Amerikaner vergeblich donnerten, um die Batterien der Einfahrtsforts auszuschalten, während den Spaniern angesichts des Hafens Kohlenschiffe weggefangen wurden und der amerikanische Admiral den tollkühnen Versuch unternehmen ließ, die enge Hafenein- und -ausfahrt durch Versenken eines riesigen Kohlendampfers zu sperren, blieb den Spaniern Zeit, Maschinendefekte auszubessern und Atem zu holen für die kommenden Tage. Und Santiago half ihnen Atem holen. Man sah in ihnen die zukünftigen Helden, die Rächer spanischer Ehre. Jeder Tag konnte sie auslaufen sehen zur Vernichtung des Feindes. Und man süßte ihnen im voraus Wunden und Tod.

Frau Angèles Vaterhaus war zum Mittelpunkt der Gesellschaft geworden. Die Geschwaderoffiziere gingen aus und ein, als wollten sie sich noch einmal satt sehen an der Sonne schöner Frauenaugen, bevor das Ungewisse kam. Der erste Offizier der ‚Viscaya' verbrachte jede freie Stunde im Salon Frau Angèles.

Fritz Vanheil lernte ihn dort kennen. Einen Mann aus Nerven und Stahl, mit verschlossenem Gesicht, in dem die dunklen Augen wie Hüter tiefer Geheimnisse brannten. Einen Mann für schwache Frauenherzen.

„Ah," sagte der Spanier höflich: „Sie sind Schiffs-

ingenieur? Das ist, was uns mangelt. Die Hauptzahl unseres Maschinen- und Ingenieurpersonals bestand, wie Sie wohl wissen, aus Ausländern. Bei Ausbruch des Krieges nahmen sie ihre Entlassung. Sollte uns, was der Himmel verhüte, ein Unglück treffen, so trifft es uns wegen ungenügender Bedienung der Maschinen."

„Und die ‚Viscaya'?" fragte Frau Angèle mit Hast. „Ist das technische Personal besser geschult?"

„Die Maschinisten sind Stümper. Ich spreche hier unter Freunden." Und seine Augen verfinsterten sich.

Frau Angèle sah es. Und ihre Augen wanderten weiter zu Fritz Vanheil und blieben auf seinem Gesicht haften, bis es sich rötete.

„Sie schickt mich in die Schlacht," dachte er. „Geschieht es für ihr Vaterland oder geschieht es für diesen schwarzen Mephisto? O, ich verstehe sie ganz genau. Sie präsentiert mir eine Rechnung. Seien wir nobel. Bezahlen wir die genossene Gastfreundschaft."

„Ich würde mich gern nützlich machen, Herr Kapitän," begann er, „denn ich bummle hier schon geraume Zeit. Stellen Sie mich in Ihr Personal ein. Ich werde meinen Posten ausfüllen."

Der Seeoffizier horchte auf. „Ist das Ihr Ernst? Jeder kundige Mann ist bei uns zu gebrauchen."

„Es ist mein Ernst. Bis zum Auslaufen der Flotte werde ich mich mit der Maschine hinlänglich vertraut gemacht haben."

Der Offizier erhob sich schnell. „Kommen Sie mit zum Admiral. Sie werden dort das weitere hören."

Eine Stunde später kehrte Fritz Vanheil zurück. Seine Habseligkeiten waren schnell gepackt, und er ließ sich bei Frau Angèle melden, um sich zu verabschieden.

„Ich bin so stolz auf Sie, Fritz, daß ich keine Worte finde."

„So sagen Sie es mir ohne Worte. Damit ich weiß, daß ich für Sie gehe und nicht für Ihren spanischen Freund."

„Soll ich glauben, daß Sie eifersüchtig sind?"

„Sie sollen glauben, daß ich Sie liebe und anbete. Dann brauchen Sie keinen Namen für meine Gefühle zu suchen."

„Ich will Ihnen die Antwort geben. Wenn — Sie mir versprechen — auf den Kapitän — acht zu haben."

„Ich stehe im dunklen Maschinenraum, er hoch oben auf der Kommandobrücke. Ein treffendes Bild," murmelte er. „Und Sie haben es gewählt."

„Kommen Sie her, Sie wilder Junge," sagte sie leise, und in ihren dunklen Augen lag der feuchte Schmelz. „Wenn ich Sie nicht wie einen Sohn hielte, würden Sie mir gefährlich sein. Müssen Sie mich denn absolut zu diesem Geständnis zwingen? Kommen Sie als Held zurück und machen Sie mir Ehre."

Sie hatte die Hände auf seine Schultern gelegt. Und plötzlich beugte er sich herab und drückte seinen Kopf gegen ihre Brust.

„Was tut ihr?" fragte die Stimme Robert Twerstens.

Frau Angèle hatte sich gesammelt. Lächelnd ging sie auf den Sohn zu und strich ihm über die starren Augen. „Weißt du es nicht? Fritz ist in das Maschinenpersonal der ‚Viscaya' eingetreten. Wir haben ihn gewonnen, und ich habe ihn dafür gesegnet. Nun sage auch du deinem Freund Adieu."

Robert Twersten blickte sie beide lange an. Da war

es wieder, das Ungewisse, das ihn seit Wochen schon in Gegenwart der Mutter beklommen machte, das ihn keine Freude mehr ganz rein genießen ließ. „Nein," schrie es in ihm auf, „du hast kein Recht, so zu denken!"

„Komm, Fritz," sagte er leise, „ich begleite dich."

Sie gingen schweigend durch die Stadt dem Hafen zu. Erst beim Abschied sprachen sie.

„Du liebst meine Mutter, Fritz? Du brauchst nicht zu antworten. Aber du weißt, daß meine Mutter in dir nur meinen Freund sieht."

Und er ging still seiner Wege. — —

Der Juli rückte heran. Die festliche Stimmung in Santiago hatte einer tiefen Enttäuschung Platz gemacht. Und die Enttäuschung wuchs zur Erbitterung. Denn untätig blieb die Flotte im Hafen liegen und zehrte behaglich von den Lebensmitteln der Stadt, die in Santiago von Tag zu Tag knapper wurden. Von der Landseite schnitten die Insurgentenkorps und die Landungstruppen der Amerikaner jede Zufuhr ab, wie von der Seeseite die Blockadeschiffe. Und Havanna, der festeste Stützpunkt, mit dem ganz Kuba stand und fiel, geriet ohne die Flotte in Gefahr.

In Santiago stand die Hungersnot vor der Tür. Täglich befürchtete man Ausbrüche der Volksleidenschaft. Die dringendsten Befehle trafen beim spanischen Admiral ein, auszulaufen um jeden Preis und Havanna zu erreichen. Da fügte sich der Admiral. Am 2. Juli war er bereit.

Die Abschiedsbesuche der Geschwaderoffiziere wurden in der Stadt kühl aufgenommen. Die Begeisterung war gewichen. Am Nachmittag hielt der Erzbischof in der

Kathedrale einen kurzen Gottesdienst. Die Schar der Offiziere kam sich vor wie totgeweiht.

Die bleierne Hitze des Tages ließ Robert Twersten nicht zu Siesta kommen. Die Unrast seines Blutes hatte sich verstärkt. Obwohl er sich von der Luft draußen keine Abkühlung versprechen konnte, öffnete er das Fenster und lehnte sich hinaus. Ausgestorben lag das Haus. Der Springbrunnen im Garten plätscherte melancholisch.

Ein leises Geräusch ließ ihn den Kopf wenden. Die Balkontür zum Zimmer seiner Mutter war geöffnet worden. Fand auch die Mutter keine Ruhe? Totenblaß wurde Robert Twerstens Gesicht. Sein Atem stockte schmerzhaft in der Brust, und seine Hände lagen wie Klammern um das Fenstersims. Der Offizier der ‚Biscaya' war auf den Balkon hinausgetreten, hatte sich über die niedrige Brüstung in den Garten geschwungen und war zwischen den Bäumen verschwunden.

Und Robert Twersten riß sich aus der Erstarrung, eilte die Treppe hinab und klopfte hastig an eine Tür.

Sofort wurde ihm aufgetan. Schneeweiß im Gesicht stand Frau Angèle vor ihm.

„Du weckst das Haus auf. Was ist das für ein unpassendes Wesen, das ich an dir bemerke?"

„Laß mich zu dir eintreten, Mama."

Er schloß die Tür hinter sich, und sie standen sich gegenüber. Und beide gewahrten, daß sie sich eigentlich nichts mehr zu sagen hatten.

„Ich könnte ja wohl — wieder gehen —," fragte Robert Twersten leise, aber in dem Zucken seines Gesichts lag die Angst um eine Antwort.

„Ich habe dich nicht kommen heißen," entgegnete sie. „Nun du da bist, kannst du bleiben."

„Mutter!! —"

Er hatte den Schrei zurückpressen wollen. Aber der Jammer um das Verlorene war stärker gewesen als seine Beherrschung.

„Was willst du?" begehrte sie auf. „Willst du dich zu meinem Beichtiger aufwerfen?"

Und wieder antwortete er ganz still: „Nein, Mama, ich habe nicht die Berechtigung dazu. Dir gegenüber nicht."

„Keinem gegenüber!"

„Das muß ich mit mir abmachen. Daß du mit Fritz nur spieltest, sah ich. Es hat mich deinetwegen geschmerzt, aber ich hatte es verwunden. Diesmal aber — diesmal — dieser andere — das war kein bloßer Abschied. Ich hätte nicht sehen dürfen, wie er heimlich — o Gott, Mama!"

Und plötzlich begann sie zu sprechen. Als müsse sie ihn mit dem Schwall ihrer Worte betäuben. Und unaufhörlich ging sie im Zimmer auf und ab, auf und ab, und sprach, ohne ihn anzusehen.

„... denn jede Frau hat ihre Illusionen. Keine gibt es, die sich davon freisprechen könnte. Insgeheim sind sie bei allen und fordern ihr Recht auf Erfüllung in den kurzen, schnellen Jahren, in denen wir blühen und zur Freude berufen sind. Nur daß nicht alle den Mut und die Gelegenheit finden, sich gerecht zu werden. Ich bin nie feige gewesen. Nie, nie! Und in ein paar Jahren werde ich alt sein."

Kaum daß Robert Twersten zuhörte. Nur seine

erschreckten Augen folgten jeder ihrer Bewegungen und sahen die Frau den Heiligenschein, den er ihr aufs Haar gelegt hatte seit seiner Kindheit, wie einen verstaubten Maskenscherz aus den Flechten nehmen und ihn hinschleudern wie einen lästigen und verbrauchten Gegenstand.

„Nun wirst du es Papa nach Hamburg schreiben müssen, daß eure Wege getrennt sind."

Sie hielt inne in ihrem erregten Gang. Sprachlos vor Verwunderung, starrte sie ihn an.

„Was werde ich tun müssen —?" fragte sie endlich. „Ich habe wohl nicht recht gehört? Was —?"

„Ihm die Scheidung vorschlagen, Mama."

Und es wurde totenstill im Zimmer.

Und in der lähmenden Stille vernahm Robert Twersten wie aus weiter Ferne die Stimme Frau Angèles: „Soll das heißen, daß, wenn ich es nicht täte, du — —?"

Und auch seine Stimme klang ihm wie eine fremde, weitentfernte, als er antwortete: „Ja, Mama. Ich würde dich zu schonen wissen, aber ich würde es tun."

Ganz tief schmiegte sie sich in einen Sessel. Ihre Augen schlossen sich. Die langen, dunklen Wimpern beschatteten ihre zarten Wangen.

„Verlaß mich jetzt," sagte sie kalt, und ihre Hände verkrochen sich in den Falten ihres Kleides.

„Ich werde dich auf sehr lange verlassen müssen, Mama. Ich sehe, du willst mir nicht mehr die Hand reichen, und du hast vielleicht recht."

Er ging. Und dann wandte er sich noch einmal um.

„Glaubst du nicht," — und es war, als läge alle Er-

kenntnis des Wehs in seiner Stimme — „daß es sich mit unserem Vater doch hätte leben lassen?"

Keine Antwort.

Und er ging still hinaus.

In der Korridorgarderobe nahm er seinen Hut. Er mußte die Zähne aufeinander beißen, um nicht wild aufzuschreien. Und er richtete seine Gestalt lang und strack auf. Da hatte ihm der Vater ein Abschiedswort auf den Weg gegeben. Wie hieß es doch? „Du führst den Namen Twersten hinaus wie ein Schiff, das zum ersten Male an fremder Küste seine Flagge zeigt. Und was es mit einer Flagge auf sich hat, das weißt du selber als Hamburger Kind."

Bei Gott, er wußte es. Und nun wußte er, was er zu tun hatte. — —

„Bist du es, Robert?"

„Fritz? Was willst du noch hier im Hause? Deine Begeisterung wiederholen?"

„Ich hatte zwei Stunden Urlaub, zum Abschiednehmen. Aber es ist nicht mehr nötig."

„So. Das weißt du auch schon. Und willst nicht mehr weiter mitspielen?"

„Ich sah ihn durch den Garten zurückkommen und ließ ihn laufen. Denn ich — ich —"

„Dein Urlaub ist um, Fritz. Du mußt aufs Schiff. Und ich auch, bevor es mir davongeht. Hörst du? Ich muß den Mann stellen, der die Flagge Karl Twerstens heruntergerissen hat. Ich könnte im Leben nicht mehr heimfahren."

„Es wird kein Fremder mehr aufs Schiff gelassen."

„Ich bin für den Herrn kein Fremder. Du wirst es

sehen, oder ich müßte ihm das Gedächtnis schärfen. Mach zu, Fritz. Du nimmst mich in dein Boot und bringst mich hinüber. Und zwischen uns soll alles sein, wie es war."

Schulter an Schulter, wie so oft in früheren Tagen, schritten sie durch die Stadt. Ein Boot der ‚Viscaya' lag wartend an der Reede. Sie stiegen schweigend ein, und die Matrosen packten die Ruder. Wenige Minuten darauf legte sich das Boot längsseits der ‚Viscaya'.

XIII

Die Deckswache am Fallreep fällte das Gewehr. „Kein Fremder passieren!"

„Wo ist der erste Offizier? Lassen Sie ihn rufen."

„Kein Fremder passieren!" Die Schildwache blieb bei ihrer Antwort.

Fritz Vanheil drückte dem Freunde die Hand. „Warte hier. Ich lasse dich melden." Und er nickte ihm mit den Augen einen stummen Abschied zu.

Robert Twersten sah, wie er einem jungen Leutnant rapportierte, der sich gleich darauf grüßend näherte. Er erkannte ihn. Er hatte ihn oft als Gast im Hause seiner Verwandten gesehen.

„Ich bedaure lebhaft, Herr Twersten," sagte der Leutnant höflich, „aber es ist strengste Order. Es sei denn, daß der erste Offizier selbst —"

„So rufen Sie ihn doch," drängte Robert Twersten.

Der Leutnant wurde förmlich, grüßte kühl und wandte sich ab. Dort hinten ging der Vorgesetzte. Mochte er entscheiden.

Als dem ersten Offizier der Name Twersten gemeldet war, schritt er eilig über Deck. „Passieren!" rief er der Wache zu.

„Nun, Herr Twersten? Sie sehen mich verwundert.

Hat Ihre Frau Mutter eine Botschaft an mich? Sprechen Sie schnell. Soeben stößt das Boot des Kapitäns vom Admiralschiff ab. Ich kann Ihnen nur eine Minute Zeit gewähren."

„Lassen Sie uns in Ihre Kajüte gehen!"

Der Offizier stutzte. Das war nicht der Ton eines liebenswürdigen Boten. Das war ein Befehl.

„Es ist hier weder Ort noch Stunde für Privatangelegenheiten, Herr Twersten. Ein andermal."

„Gestatten Sie mir, darüber allein zu bestimmen. Meine Angelegenheit verträgt keinen Aufschub. Gehen Sie augenblicklich voran."

„Sie wissen," sagte der Offizier rasch und leise, „daß ich Sie mit Gewalt über Bord bringen lassen kann. Richten Sie sich danach."

„Ich weiß," entgegnete Robert Twersten ebenso, „daß Sie es nicht wagen werden, aus Gründen, die Ihnen bekannt sind."

„Und wenn ich es dennoch täte?"

Robert Twersten trat dicht an ihn heran. Ihre Gesichter, von der Erregung weiß gefärbt, berührten sich fast. Die Stimmen wurden zum heißen Flüstern.

„So würde ich Sie im selben Augenblick vor versammelter Mannschaft insultieren. Wie einen Feigling!"

Gellend strich ein Pfeifensignal über Deck. Hastige Kommandorufe erschallten. Die Mannschaften eilten herbei und traten an. Das Boot des befehlshabenden Kapitäns hatte sich an die ‚Viscaya' gelegt.

Der erste Offizier zerbiß einen Fluch zwischen den Zähnen. „Ich lasse Sie in meine Kabine führen. Warten Sie dort. Mich ruft der Dienst."

Und Robert Twersten folgte dem Matrosen, der ihn zurechtwies, und wartete mit der Geduld eines Mannes, der die Zeitrechnung ausgeschaltet hat.

Mit ernsten Augen, schwere Furchen im Gesicht, war der Kapitän der ‚Viscaya' an Bord seines Schiffes gekommen. Er erwiderte den Gruß seiner Offiziere und ließ die Mannschaften abtreten. Dann rief er die Offiziere zu sich.

„Der Admiral ist wieder unschlüssig geworden. Ich war für den Durchbruch im Dunkel der Nacht. Der Admiral fürchtet das Festlaufen der Schiffe in der engen Durchfahrt und ist besorgt, die Scheinwerfer der Amerikaner könnten uns blenden und uns die eigenen Schiffe rammen lassen. Meine Herren, mich hätten diese Möglichkeiten nicht abhalten dürfen. Aber der Admiral will es. Wir haben zu gehorchen."

Er wandte sich an seinen ersten Offizier.

„Sie behalten einstweilen den Befehl. Sorgen Sie vor allem, daß die ‚Viscaya' dauernd unter hohem Dampfdruck bleibt, daß jeder Mann an seinem Posten ist. In zwei Stunden wünscht der Admiral die Schiffskommandanten noch einmal bei sich zu sehen, um seine letzten Entschlüsse kundzugeben. Ich habe noch zu arbeiten." Er grüßte und schritt mit ernsten Augen über Deck.

„Er schreibt sein Testament," meinte ein junger Schiffsleutnant, und seine Augen irrten von einem Kameraden zum anderen.

„Unsinn!" sagte der erste Offizier schneidend. „Zeigen Sie den Leuten ein zuversichtliches Gesicht! Machen Sie Scherze, daß sie das Lachen lernen! Ich werde doppelte Rationen austeilen lassen, daß die Furcht nicht in den

Magen kann. Vorwärts, meine Herren, auf Ihre Posten!" Und er gab die Befehle.

Rastlos tat er seinen Dienst, inspizierte die Maschinen, die Geschütze, die Munitionskammern, ließ die Leute zum Appell antreten und wieder abtreten, überwachte die Austeilung der Rationen an die Mannschaften, und immer wieder machte er die Runde, und sein wilder Eifer steckte die Leute an und ließ ihr Blut verwegener aufwallen. Sein Gesicht blieb wie aus Bronze. Seine Augen aber flackerten zuweilen auf und schienen in der Ferne zu suchen...

Der Kapitän war wieder an Bord der ‚Infanta Maria Teresa' gegangen, auf der Admiral Cervera seine Flagge gesetzt hatte. Um Mitternacht erst kehrte er zurück. Der erste Offizier erstattete Meldung.

„Ich danke Ihnen, Herr Kamerad. Es bleibt bei morgen früh. Sobald wir aus der Gasse heraus sind und das offene Meer haben: Volldampf, was der Kessel hergibt! Die größere Schnelligkeit unserer Schiffe soll uns retten. Im Namen Jesu Christi. Amen."

„Also — Flucht? Keine Schlacht?"

„Es ist strikter Befehl eingetroffen, die Schiffe nach Havanna zu bringen. So wird es Flucht und Schlacht in eins sein."

Die beiden Männer sahen sich an. Ihre Augen gaben sich die gleiche Antwort.

„Noch weitere Befehle, Herr Kapitän?"

„Ruhen Sie ein paar Stunden aus. Der Morgen wird den ganzen Mann fordern. Gute Nacht."

Einen Herzschlag lang zögerte der Offizier. „Gute Nacht, Herr Kapitän," erwiderte er dann. Es ging nicht

an, ihn in seinen Gedanken zu stören, die sich mit dem Schicksal von Hunderten braver Männer beschäftigten. Und der Familien daheim. — —

Er suchte seine Kabine auf. Robert Twersten saß auf einem Stuhle, den Kopf wie horchend vorgeneigt, und wartete.

„Entschuldigen Sie," sagte der Offizier kalt. „Der Dienst ließ mir keine Gelegenheit, nach Ihnen zu sehen."

„Es tut nichts. Ich habe an Sie gedacht."

„Morgen in der Frühe brechen wir aus. Ein Boot soll Sie zur Reede bringen. Ich werde dem Kapitän Meldung machen."

„Ich verweigere Ihnen das Recht, einen Dritten hineinzuziehen. Es sei denn, daß Sie ihn als Ihren Zeugen wünschten."

„Hören Sie nicht? Morgen in der Frühe brechen wir aus!"

„Wenn Ihre Schiffe fliehen — Sie werden mir nicht entfliehen."

„Herr, das ist eine Unterstellung, die —! Ah, regen wir uns nicht auf. Sie werden bleiben und mich bewachen. Gut, wie Sie es wünschen. Ich habe mit einem Gestörten zu tun."

Robert Twersten hob den Kopf. „Soll mich das beleidigen? Sie haben mit einem Sohne zu tun. Still. Sprechen wir nicht weiter darüber."

Der Offizier stand aufrecht an seinem Tisch. „Was wollen Sie also? Mich töten, sobald wir an Land sind? Ich sage Ihnen noch einmal, fahren Sie heim. Denn Ihr Geschäft wird wohl morgen die See besorgen."

Und Robert Twersten antwortete aus seinem Stuhl heraus: „Es geht mir darum, es zu sehen."

Über des Spaniers Gesicht flog ein Zucken. Der Blick, der den Jüngeren traf, hatte einen wärmeren Glanz.

„Ich könnte Ihnen sagen," begann er nach einer Pause, „daß ich bereue. Obwohl das an den Geschehnissen nichts ändern würde."

„Nein."

„Aber ich habe nichts zu bereuen. Wenn Sie nicht der Sohn wären, könnte ich es Ihnen erklären. Dem Sohne nicht."

„Dann ist es gut," sagte Robert Twersten.

„Man weiß, daß man in den Tod geht, und da kommt — noch einmal — das Leben — — —"

Der Offizier legte seine Mütze auf den Tisch. An das Kabinenfenster schlug gleichmäßig das Hafenwasser. Und in gleichmäßigem Rhythmus scholl von oben her der Schritt der Schildwache. Sonst war kein Klang um sie her.

„Wenn Sie sich hinlegen wollen," sagte Robert Twersten, „ich werde im Stuhle bleiben."

Ohne zu erwidern, streckte sich der Offizier angekleidet auf sein Feldbett. Aber die Augen starrten zur Decke. Und dann folgten die Blicke langsam einem Mondstrahl und verfolgten ihn durch das schmale Fenster und blieben irgendwo in der Ferne.

Einer hörte die Atemzüge des anderen. Und die Nacht lief weiter durch die quälende Stille.

Immer nur die Atemzüge, der Schlag des Wassers und der Schritt der Schildwache.

Endlos — — —.

„Wenn ich sterbe —"

Wer sprach da in die Stille hinein? Wann hatte er begonnen?

„Wenn ich sterbe, so weiß ich, daß es sein muß. Das Leben mit einer Krönung schließen — was will ich mehr? Meine Heimat war nie viel mehr als die Schiffsplanke, auf der ich stand, von Jugend auf. In einem alten Palast in Barcelona sitzt, was sich meine Familie nennt, und um täglich auf den Korso fahren zu können, hungern sie, und sie kleiden sich daheim schlechter als die Dienstboten, um die guten Kleider für die Ausfahrt sparen zu können. Den Glanz der Welt in den Augen, und die Entbehrung im Körper. Das war auch mein Erbteil. Immer Hunger — immer Hunger... Die See sollte ihn stillen, und die üppigen Küsten verstärkten ihn. Ich war noch ein halber Knabe und vergrub mich im Dienst, um nichts zu sehen und nichts zu hören. Immer Dienst — immer Dienst... Was fragt die Sehnsucht danach! Wenn ich mich todmüde auf mein Lager warf, war sie da und brannte heller als je. Dann schimmerte der alte Palast in Barcelona in längst vergangener Schönheit, und reichgeschmücktes Leben lachte in allen Räumen, auf den Tafeln dufteten Rosen, klirrte das Silbergeschirr, Diener liefen treppauf, treppab, und in den Ställen schnaubten die Rosse. Das schönste aber, was die Sehnsucht schuf, waren die Frauen — —. Die Frauen mit dem stahlblauen Glanz im Haar, den weißen Stirnen und den granatroten Lippen, mit den leise rauschenden Gewändern, die über schlanke Glieder rieselten; mit den feinen Händen und Füßen. Die Frauen, die nur als Kronen geschaffen sind für die Fürsten des Lebens und die hungernden Knechte übersehen. Die Frauen, die ich begehrte —. Und ich lernte von ihnen, was sie an Wünschen mit sich trugen, was sie aufblicken machte mit wunderverlangenden

Augen, was ihre märchenerfüllten Seelen antrieb, verkleidete Prinzen und Helden zu suchen. Da ließ ich meinen Mund schweigen und mein Gesicht starr werden, und nur die Augen reden von unermeßlichen Reichtümern, zu denen eine Frau den Schlüssel haben würde. Und viele haben versucht, die Schatzkammer zu öffnen, in der nichts war als ein gebändigter Taumel, der wie ein Tiger aufsprang, wenn er den Luftzug der Türe spürte. Das war gestern, vor Wochen, vor Jahren. Und immer ohne Einsatz, und deshalb — nichts. Und heute — heute war es eine Kostbarkeit, die den höchsten Preis verlangt. Also muß auch ich meinen Wert haben, da ich ihn zahlen kann. Und die Frau, die ihn schuf, hat mir im Angesicht der Schlacht, die der Tod sein wird, das Glück gebracht, das ich so heißhungrig ersehnte. All den Glanz mein zu nennen, von dem der väterliche Palast nur aus der Vergangenheit sprach. Alles das zu besitzen, was mir die Jugend daheim nur vorgelogen hat. Einer zu sein, der die größte Rechnung zahlen kann, weil er nun zufrieden ist. Und alles sehe ich nun im Schimmer.... Wenn ich sterbe — die Sehnsucht ist erfüllt." —

Durch die Lukenscheiben stahl sich das erste Tageslicht. Ein Sonntagmorgen dämmerte herauf. Noch immer schritt die Schildwache in gleichmäßigem Rhythmus über Deck. Und der Atem der beiden Männer mischte sich in der engen Kammer, und die Leidenschaften krochen zurück, denn beide fühlten sie, daß ein Dritter zwischen ihnen stand, der einen von ihnen mit glanzlosen Augen suchte.

Und beide hatten sie für ihn ein Lächeln. — —

Eine Glocke schlug an. Der Offizier sprang auf die Füße und schüttelte die Geister der Nacht von sich. Robert

Twersten erhob sich und sah ihn an. Die Erinnerung hatte sich mit ihm erhoben.

„Sie haben noch eine Minute die Wahl," sagte rauh der Offizier.

„Es ist ein Irrtum," entgegnete Robert Twersten, „und auch Sie haben keine Wahl mehr."

„Das soll heißen?"

„Sie gehen als Entehrter oder als Mann in die Schlacht. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf."

Der Offizier ergriff seine Mütze. „Sie sind Gast des Schiffes. Soweit es überhaupt Schutz gewährt. Auf Wiedersehen."

Auf Deck tönten die Signalpfeifen. Durch alle Räume des Schiffes pflanzten sie sich fort. Wirres Geräusch, lang anhaltendes Getrappel eiliger Füße, ein Scharren und Klirren, Kommandorufe und wieder Stille. Und endlich, wie eine Erlösung, der dumpfe Arbeitslärm des Tages.

Die Hamburger Schiffe, die als Kohlen- und Proviantschiffe der Flotte folgen sollten, mußten zurückgelassen werden. Sie hatten weder Kohlen noch Proviant laden können. Santiago hatte nichts mehr zu vergeben als seine Neugier. Kopf an Kopf stand die Bevölkerung in Erwartung nervenpeitschender Schauspiele am Hafen.

Von der ‚Infanta Maria Teresa' stieg ein Signal auf. Der Admiral befahl, ihm zu folgen.

Nun glitt die ‚Viscaya' in das schäumende Kielwasser. Hinter ihr in kurzen Abständen der ‚Cristobal Colon' und der ‚Almirante Oquendo'. Zwei neue Torpedobootszerstörer schlossen sich an.

Lautlos fast zog das Geschwader durch den Engpaß, dessen Krümmungen sie vor den Blicken des Feindes deckte.

Jedem Mann saß die atemlose Erregung in der Kehle. Bis zur höchsten Dampfspannung waren die Kessel aufgeheizt.

„Volldampf!"

Wie ein Gewittersturm brachen die spanischen Schiffe durch das Ausfalltor, durch das Blockadegeschwader der Amerikaner, nach allen Seiten feuernd, mit allen Kräften die Gewinnung der offenen See erstrebend. Die Amerikaner waren überrascht. Sie hielten Sonntagsmusterung, und ihre Schiffe lagen unter kleinem Feuer. Aber in Blitzesschnelle hatten sie Dampf auf, donnernd gaben ihre Geschütze Antwort, ein wildbrausendes Hurra! — die Jagd begann.

Nur weniger Minuten hatte es bedurft, um alle Ordnung zu zerstören. Schon verlangsamte das spanische Flaggschiff, von zündenden Granaten getroffen, die Fahrt. An ihm vorüber stürmte die ‚Viscaya'. Nun war auch sie überholt. Der ‚Cristobal Colon' hatte die Spitze, und in Todesangst jagte das Schiff dahin und gelangte außer Schußweite.

Jetzt hatten die Amerikaner volle Fahrt. Immer geringer wurde der Zwischenraum zwischen ihnen und den Fliehenden. Krachend schlugen ihre schweren Geschosse durch die Schiffskörper und fegten die Leiber der Mannschaften zuhauf. Flammen schlugen auf aus der ‚Infanta Maria Teresa', Flammen aus dem ‚Almirante Oquendo'. Brennende Menschen bemächtigten sich in verzweifeltem Kampfe der Steuer, wendeten und setzten die Schiffe mit letzter Dampfkraft auf den Strand. Die See war besät mit ringenden, blutenden Männern.

Totenblaß lehnte der Kapitän der ‚Viscaya‘ an der Kommandobrücke. Drei Kugeln hatten ihm Wunden gerissen. Der erste Offizier übernahm den Befehl.

Sein Gesicht war steinern, aber seine Augen glühten vor Lust, als sähen sie den Himmel offen und nicht die Pforten der Hölle.

„Feuer! Gebt Feuer!“

Da prasselte schon ein Hagel von Granaten über das eigene Schiff.

„Feuer! Gebt Feuer!“

Ein paar Geschütze nur donnerten die spanische Antwort. Auf dem Boden wälzten sich die Kanoniere. Dort bäumte sich einer auf den Stümpfen seiner Arme. Dort preßte ein anderer, brüllend wie ein Tier, den zerrissenen Leib zusammen. Dort machte sich ein Dritter, lachend wie ein Wahnsinniger, von der Leiche eines Kameraden frei, der ihm in jähem Sturz mit seiner Waffe den Brustkasten eingestoßen hatte. Steif wie ein Stock stürzte ein Mann mit zerschmettertem Schädel in den Knäuel.

Der Kommandierende hatte keinen Blick dafür. Unbeweglich stand er auf der Brücke und maß die Entfernung, die das amerikanische Linienschiff ‚Jowa‘ zur ‚Viscaya‘ hielt. Dicht war der Feind auf dem Leib.

„Feuer! Gebt Feuer!“

Ein paarmal blitzte es auf. Und dann flammte es aus sämtlichen Steuerbordgeschützen der ‚Jowa‘. Und immer wieder: Blitz und Schlag, Blitz und Schlag, und die Granaten fegten das Deck der ‚Viscaya‘ und das Blut der von Panik ergriffenen Menschen strömte weithin über die Planken.

Da —! Das hölzerne Deck hatte Feuer gefangen. Qualmend wälzte sich die Flamme heran, erstickte das Geschrei der Verwundeten, trieb die Angst der Zurückweichenden zur Raserei.

Ungerührt stand der Kommandierende. Wie Peitschenhiebe drangen seine Befehle von der Brücke herab auf die Mannschaft ein.

Aber die Leute, durch Feuer und Blut um die Besinnung gebracht, stürmten wie eine heulende Herde über Deck, sprangen zu Dutzenden, wie Fackeln brennend, über Bord, verkrochen sich in den Verschanzungen, weinten, lachten, fluchten und beteten.

Eine Schar stürmte die Treppe zur Kommandobrücke. Der Offizier wandte den Blick. Neben ihm stand Robert Twersten. Lange schon. Und der Spanier lächelte....

Dann hob er den Revolver.

„Zurück!" donnerte er die Leute an. „Hunde, Schufte! Was wagt ihr?"

„Beidrehen! Wenden! Auf den Strand laufen lassen!"

Es war das wüste Notgeschrei armer Teufel, die keinen Kleiderfetzen mehr auf dem Leibe trugen.

„Ich bin der Kapitän!"

„Auf ihn!"

Kurz hintereinander knallte der Revolver. Durch den Kopf geschossen, taumelten ein paar der Unglücklichen die Treppe hinab und schlugen hallend auf die Deckplanken.

Eine furchtbare Kanonade erschütterte die Luft. Die amerikanischen Panzer ‚Brooklyn', ‚Oregon' und ‚Texas' hatten die ‚Viscaya' von beiden Seiten unter Feuer genommen.

Der Kommandierende beugte sich über das Sprachrohr. „Volldampf!“ donnerte er in den Maschinenraum.

Eine Granatenexplosion riß ihm das Wort vom Munde. Eine einzige blutige Masse war seine Brust, eine unentwirrbare Masse von rauchendem Fleisch und Uniformfetzen. Er brach in die Knie. Der Kopf klappte nach hinten. Die stieren Augen trafen Robert Twersten, der den Stürzenden auffing und den Kopf des Sterbenden in seinem Schoß hielt.

Einen seltsamen Blick tauschten die beiden Männer aus. Einen Blick, der nichts mehr mit den Dingen der Erde gemein hatte. Der Erschauern und Erlösung in eins war.

Der erste Offizier der ‚Viscaya‘ war tot. —

Aus dem Achterdeck des Schiffes lohten verheerende Flammenmassen. Das Ruder backbords, trieb die ‚Viscaya‘ auf die Küstenklippen zu. Fiebernd vor Erregung drängte die Mannschaft zuhauf, um bei der Strandung mit dem Sprung auf die Klippen das nackte Leben zu retten. Nun brannte die ‚Viscaya‘ vorn, mittschiffs und achtern. Und durch den Donner der feindlichen Geschütze stürmte der Schrei des blanken Entsetzens. Das Feuer hatte die Munitionskammern erreicht. Und der Höllenlärm der Explosion verschlang den Donner der Schlacht und das Sterbegelall der Menschen. — —

Die ‚Jowa‘ hatte vom Kampfe abgelassen. Und während ihre Schwesterschiffe den letzten spanischen Panzer, den ‚Cristobal Colon‘, verfolgten und ihn zwangen, ohne Schwertstreich die Flagge niederzuholen und auf den Strand zu laufen, setzte die ‚Jowa‘ ihre

Boote aus, die Ertrinkenden zu retten und an Bord zu bringen.

Ein Prellschuß hatte Robert Twersten am Knöchel getroffen. War es noch an Bord gewesen, oder war die Kugel aus der Büchse wütender Insurgenten gekommen, die in hellen Haufen an die Ufer strömten und die in den Wellen Kämpfenden niederknallten, bis rasch gelandete amerikanische Matrosen ihnen das Handwerk legten.

Als er zur Besinnung gelangte, lag er blutend auf dem Achterdeck der ‚Jowa', und Hunderte nackter, blutender Matrosen um ihn her. Mitten unter ihnen eine Anzahl verstümmelter spanischer Offiziere. Hin und wieder streckte ein Mann die Arme hoch, spreizte krampfhaft die Finger, warf sich auf den Rücken und tat den letzten Seufzer. Und wieder ein anderer rollte sich wie ein Schiffstau zusammen und verröchelte mit gräßlich verzerrtem Munde.

Immer noch fuhren die Boote umher und fischten nach Verwundeten. Viele schwammen, als sie den Feind als Freund bei der Rettungsaktion gewahrten, freiwillig an die ‚Jowa' heran und ließen sich an den Seilen hochhissen.

Der Kommandant der ‚Jowa' erteilte hastig einen Befehl. Die amerikanischen Matrosen am Fallreep stellten Ehrenwache. Soeben wurde der schwerverwundete Kapitän der ‚Viscaya' auf einem Sitzbrett an Bord geschafft.

„Präsentiert das Gewehr!"

Der Spanier erhob sich mühsam und dankte. Mit nassen Augen blickte er über das Deck nach den Seinen hin, schnallte seinen Degen ab und reichte ihn dem Amerikaner.

„Ich bin Ihr Gefangener, Herr Kapitän. Ich bitte Sie herzlich, an meine Leute zu denken."

Der Amerikaner wehrte ab.

„Es gibt für diesen Degen keinen würdigeren Platz als an Ihrer Seite. Gestatten Sie mir, daß ich Ihrer Tapferkeit meine Bewunderung als Mann und Soldat ausspreche. Jungens! Ein dreifach Hurra für den tapferen Kapitän der ‚Viscaya'!"

Die Matrosen der ‚Jowa' vergaßen alle Disziplin. Minutenlang brausten ihre Hurras über Deck, und die gefangenen Spanier schrieen mit, und die Verwundeten streckten die Hände hoch und winkten ihrem Kapitän.

Wieder enterten Leute an den Seilen auf, um, völlig erschöpft, an Deck zusammenzubrechen. Und plötzlich wandten sich aller Blicke dem Bordrand zu. Ein Mann war am Seil emporgeklettert. Sein Gesicht war vom Rauch geschwärzt, sein Oberkörper blaß und verschrammt. Der linke Unterarm hing zerschmettert nieder.

„Fritz!" schrie Robert Twersten auf.

Der Mann atmete mühsam. Er torkelte ein paar Schritte wie ein Berauschter und gewahrte die Kapitäne. Mit einem Ruck riß er sich zusammen. Die Augen weit geöffnet, die Lippen fest aufeinander gebissen, marschierte er mit militärischem Gruß taktmäßig an den Vorgesetzten vorüber, quer über Deck, und brach in einer Batterie lautlos zusammen.

In sprachlosem Staunen hatten Offiziere und Leute ihm zugesehen. „Helft ihm!" rief jetzt der Kapitän der ‚Jowa', und ein Dutzend Burschen sprangen hinzu. „Bei Gott — ein forscher Kerl!" — —

* * *

Noch einmal sollte Robert Twersten seine Mutter wiedersehen. Santiago hatte kapituliert. Trotz des Widerspruchs der Insurgentenführer war die spanische Beamtenschaft vorläufig von den amerikanischen Siegern in ihren Ämtern bestätigt worden. Hilfsdampfer fuhren in den Hafen ein und brachten Kleider und Lebensmittel. Und es währte nicht lange, daß die Stadt widertönte von tändelndem Gesang und lockenden Mandolinenklängen. Die Bewohner von Santiago mußten Feste feiern, um leben zu können.

Die gefangenen Spanier waren in ihre Heimat befördert oder auf Ehrenwort freigelassen worden. Man übte große Rücksichten in diesem Kriege. Amerika wollte nur als Helfer, nicht als Eroberer erscheinen.

Robert Twersten kam mit etwas steifem Knie aus dem Spital, in dem er seinen Freund gepflegt hatte. Die kernige Natur Fritz Vanheils hatte sich nicht unterkriegen lassen. Der linke Unterarm war amputiert, das Fieber war überwunden und der Humor längst zurückgekehrt.

„Daß du mir nicht nach Hause schreibst, Bob," hatte der Freund gebeten. „Der alte Herr ist imstande und kauft mir eine Orgel."

Und er streichelte zärtlich den Gipsverband.

Es wurde Robert Twersten schwer, das Haus seiner Verwandten aufzusuchen. Aber er hielt es für seine Pflicht, für die Gastfreundschaft zu danken und einige Gründe für den Abbruch seines Besuches vorzutragen. Er wollte nicht, daß man ein Zerwürfnis aufspürte, das die Mutter belasten könnte. Er ging ja doch, und sie blieb.

Als ihm die Türe zum Salon des Hauses geöffnet wurde, wollte ihn doch seine kühle Fassung verlassen.

Das Zimmer war voller Offiziere. Der erste Blick zeigte ihm, daß es Amerikaner waren. Lustig schwirrte die Unterhaltung durch den Raum, und Frau Angèle saß mitten unter ihnen und lachte ihr silbernstes Lachen. Ihr zartes Kindergesicht strahlte vor Genugtuung. Nie hatte sie einen solch scharmanten Flirt erlebt.

Ihr klingendes Lachen brach ab, als sie in der Tür den Sohn gewahrte. Eine heiße Röte stieg in ihr Gesicht. Dann erhob sie sich schnell.

„Ich bitte um Entschuldigung," sagte Robert Twersten und verneigte sich kurz vor den Herren. „Ich wollte meine Mutter begrüßen."

„Bob! — — Bob!"

Nun war sie bei ihm. Und ihre Arme schlangen sich um seinen Hals und zogen seinen Kopf ganz fest an ihre Brust.

Und Robert Twersten dachte: „Sie tut es, um ihrer Verlegenheit Herr zu werden. Ich will ihr beistehen."

„Ich war im Spital, Mama," sagte er, „ich mußte Fritz Vanheil pflegen."

„Und du —? Und du?"

„Es ist nichts. Eine kleine Steifheit des Knies. Fritz hat es ärger getroffen."

„Du bist verwundet? Das arme Knie! Hast du Schmerzen?"

Sie sprudelte es hervor, und sie beugte sich, um sein Knie zu streicheln, und faßte ihn bei den Schultern und hielt ihn von sich ab und sprach und lachte, unzusammenhängend und schnell, ohne sich zu unterbrechen.

„Hier haben Sie meinen Sohn, meine Herren. Er war mit auf der ‚Viscaya'. O, ich bin stolz auf ihn."

Die Herren umringten ihn, um ihn zu beglückwünschen. Es war ihm alles wie eine Komödie.

„Gnädige Frau, Sie werden das Wiedersehen allein feiern wollen."

„Erlauben Sie uns, wieder zu kommen, gnädige Frau, damit wir den Feind lieben lernen."

„O, wären Sie als Gesandter nach Washington gekommen, gnädige Frau, nie hätten wir Krieg geführt."

Sie reichte allen die Hand. Für jeden hatte sie blitzschnell eine Antwort, und ihr Lachen klingelte fröhlich hinterdrein.

„Gut, gut, kommen Sie wieder! Morgen schon! Ich kann nicht dulden, daß Amerika sich als Sieger fühlt."

„Ihre ergebenen Knechte, gnädige Frau." Und sie küßten ihr die Hand.

„Und nun noch unseren Glückwunsch zu dieser Mutter. Sie ist jünger als der Sohn, Herr Twersten. Wie stolz werden Sie sein!"

Robert Twersten verneigte sich. Die Komödie war ja gleich zu Ende. —

Er war allein mit der Mutter. Sie ruhte in ihrem Sessel und spielte mit den Spitzen ihres Kleides.

„Scharmante Leute," sagte sie.

„Ich bin noch einmal wiedergekommen, um dir zu sagen, daß alles erledigt ist, Mama."

Ihre Hände gaben das Spiel auf. Leise streckte sich ihr Körper. Dann saß sie regungslos und wartete.

„Du kannst nun wieder ganz ruhig sein, Mama. Er ist tot."

Kein Laut kam über ihre Lippen.

„Du wirst es natürlich schon erfahren haben. Aber

ich dachte, es wäre dir lieb, es von mir zu hören. Und zu hören, daß er einen Heldentod starb. Mitten durch die Brust ging der Granatschuß und riß ihm das Herz in Stücke. Nun ruht er auf dem Meeresboden."

Er hörte sie heftiger atmen. Ihre Augen waren fest geschlossen.

Und Robert Twersten dachte: „Ich durfte es ihr nicht ersparen. Sie muß den ganzen Schmerz empfinden. Aber nun will ich ihn lindern." Und er sagte leise und ernst: „Ich habe ihm verziehen, weil ich ihn verstehen gelernt habe. Jetzt, da er tot ist, habe ich ihm verziehen."

„Und mir?"

„Nein, Mama."

Er erhob sich. „Es ist nun Zeit, daß ich den Großeltern und Onkel José Adieu sage. Ich muß ins Spital zurück zu Fritz Vanheil, dem sie einen Unterarm amputiert haben. Da er deinetwegen so schwer verwundet wurde, hatte ich geglaubt, du würdest nach ihm fragen. Nun, es ist besser so."

„Bob," stieß sie hervor. „Ist das alles, was du mir zu sagen hast?"

„Nein, Mama," erwiderte er. „Ich habe noch eines vergessen."

Er sah ihr gerade ins Gesicht, und sein offener Blick tat ihr weh.

„Ich wollte dich fragen, Mama, ob du an — ob du nach Hamburg geschrieben hast."

„Ja," sagte sie kurz.

„Du hast — die Scheidung beantragt, Mama?"

„Ja."

Er tat einen tiefen Atemzug. Als ob ein Alb von

ihm gewichen sei. Und über sein Gesicht huschte ein schmerzliches Lächeln.

„Dann darf ich dir — zum Abschied — die Hand geben. Lebe wohl, Mama. Möge dein Leben — immer — ein glückliches sein!"

Sie lag an seiner Brust. Ihr Körper zuckte und schütterte. Aus ihrer Kehle drang ein Ton, der kein Wort werden wollte.

Er hielt sie ganz fest, und dann wiederholte er: „Lebe wohl, Mama."

„Bob, Bob! Was willst du tun? Wo willst du hin?"

„Ich werde wohl versuchen müssen, ohne — Papa ein Mann zu werden, der eines Tages nach Hamburg zurückkehren kann. Denn das möchte ich. Und jetzt, sobald Fritz mich entbehren kann, will ich nach Neuyork."

„Bob — Bob!"

Er fühlte, daß sie nichts mehr zu sagen wußte. Und er beugte sich noch einmal über sie und verließ schnell das Zimmer.

„Morgen," so ging es ihm durch den Sinn, als er die Korridore durchschritt, die zu den Gemächern seiner Verwandten führten, „morgen werden die amerikanischen Offiziere bei ihr sein, und sie wird unter ihnen sitzen und scherzen und lachen und den Abschiedsschmerz vergessen haben."

Die Verwandten nahmen seine Erklärungen gläubig auf. Daß er den Freund weiter pflegen wolle, erschien ihnen würdig und ritterlich. Und daß in diesem Lande während der unabsehbaren Wirren keine Gelegenheit zu seiner kaufmännischen Fortentwicklung zu finden sein würde, erkannten sie willig an.

„Aber dies kann nicht dein letzter Besuch sein, bevor der Dampfer geht."

„Doch. Ich möchte es Mama nicht erschweren."

Als er über die Korridore zurückschritt, zögerte er vor der Tür der Mutter. Ein leises Weinen drang zu ihm hinaus, ein Weinen, wie es verlassene Kinder weinen, die auf ein Wort warten, um ihr glückliches Lachen wieder zu finden. . . .

Da wurde ihm freier und leichter zumute, denn er wußte, daß sie es finden würde. — —

Wenn er in den folgenden Tagen am Bett Fritz Vanheils saß, sprachen sie von der Heimat. Stunden hindurch, ohne zu ermüden.

„Zweierlei möchte ich wohl wissen," meinte Fritz Vanheil sinnend. „Ob mein alter Herr wieder flott auf den Beinen ist, und — wie der Hamburger Hafen aussieht. Denn sie planen dort neue Anlagen."

„Und ich möchte wissen," sagte Robert Twersten, „ob Marga aus den Geschäftssorgen heraus ist und zuweilen eine Stunde findet, um an uns zu denken."

„Sicher," erklärte Fritz. „Lehr mich nicht meine Schwester kennen."

„Sie ist die beste und tapferste von uns allen," fügte Robert Twersten hinzu. Und Fritz bestätigte die Worte des Freundes durch ein energisches Kopfnicken.

Dieses Gespräch fand fast täglich statt. Hin und wieder gedachten sie auch der anderen Personen, aber immer kehrten sie bald zu ihrem Lieblingsthema zurück.

„Schade, Bob, daß sie zwei Jahre älter ist als du. Die solltest du heiraten. Ein Prachtmädel. Wahrhaftig."

„Der kleine Altersunterschied würde nichts bedeuten,"

erwiderte Robert Twersten und zog die Stirn in Falten. „Aber ob sie mich noch will —"

„Noch will? Weshalb?"

„Ich glaube, sie würde mich nie nehmen, wenn ich mit meinem Vater in Unfrieden bliebe."

Fritz Vanheil nickte. „Das stimmt. Zu deinem alten Herrn trägt sie eine stille Liebe im Herzen."

Und Robert Twersten blieb für den Rest des Abends schweigsam und ging seinen Gedanken nach. — —

Dann kam der Tag, an dem die Ärzte Fritz Vanheil erlaubten, das Bett zu verlassen. Er saß im Gärtchen in der Sonne, streichelte zärtlich seinen Armstumpf und horchte auf das Plätschern des Springbrunnens. Irgendwo aus der Ferne kam ein Lied.

„Nun darf ich dich nicht mehr länger aufhalten, Bob. Es drängt dich an die Arbeit. Ich merk' es schon lang."

„Nicht eher, als bis ich dich beruhigt verlassen kann."

„Das kannst du. Mein Wort darauf. Und der Doktor wird es dir bestätigen."

„Und du, Fritz —? Was willst du beginnen?"

„Ach du lieber Gott, darum sorg dich nur ja nicht! Ich denke, ich fahre zunächst mal nach Havanna. Dort werden sie gerade jetzt Ingenieure brauchen. Und wenn keine Ingenieure, dann Arbeiter. Oder — Zeichner. Ich werde schon meine beiden Arme — ach so, es sind ja nur noch anderthalb! — also ich werde schon meine anderthalb Arme regen. Vielleicht komme ich auch mal nach Amerika. Man kann in meinem Beruf nie genug lernen, und die Yankees sollen in der Schiffbautechnik höllisch fixe Kerle sein. Am Schluß meiner Route liegt natürlich Hamburg."

Eine Woche darauf ging ein Dampfer nach Neuyork. Fritz Vanheil durfte bereits ausgehen. Den Arm in der Schlinge, brachte er den Freund auf die Reede.

Es war ihnen beiden schwer zumute.

„Junge," sagte Fritz Vanheil, „krieg um Gottes willen nicht das heulende Elend! Ich bin imstande und heul' mit."

Bevor Robert Twersten an Bord ging, drückte er dem erstaunten Freund ein Päckchen in die Hand.

„Halt den Mund, Fritz. Ich borg' es dir bloß."

Fritz Vanheil hielt die Hand des Freundes mit kräftigem Druck. „Weiß der Deubel," stieß er hervor, „du bist ein braver Kamerad. Denkst an alles. Gute Reise, Junge. Und auf Wiedersehen in Hamburg."

Als sich der Dampfer in Bewegung setzte, sahen die Leute im Hafen einen Mann, der, den Arm in der Schlinge, Studentenlieder auf das Wasser hinaussang.

„Der Sang ist verschollen, der Wein ist verraucht ..."

Und Strophe auf Strophe.

„Die Straßen durchirr' ich, die Plätze so schnell,
Und ich klopfe von Hause zu Haus.
Bin ein fahrender Schüler, ein wüster Gesell,
Wer schützt mich vor Wetter und Graus?"

Und noch einmal klang es, und er hatte all seinen Frohmut wieder:

„Und sie herzt mich und küßt mich und lachet so hell,
Nie hab' ich die Dirne geschaut!
Bin ein fahrender Schüler, ein wüster Gesell,
Was lacht sie und küßt mich so traut?"

Er tat ein paar gewaltige Lufthiebe mit dem Stock und ging heim.

XIV

Kein Mensch sah es Karl Twersten an, daß in so vielen langen Sommernächten kein Schlaf auf seine Augen gefallen war. Wenn es keine Arbeit mehr aufzufinden gab auf der Werft, wenn am Abend die Arbeitsplätze menschenleer und lautlos lagen, ging er als letzter den Weg zum Anlegesteg, fuhr schweigend hinüber nach der Stadt und schweigend nach Hause.

Dann saß er am offenen Fenster seines Zimmers, während die Dienstboten längst die Ruhe gesucht hatten, und horchte in die Nacht hinaus, die angefüllt war mit flüsternden Stimmen, und horchte stundenlang mit weitgeöffneten Augen.

Aber die Stimme, die er hören wollte, war nicht darunter.

Ein-, zweimal die Nacht erhob er sich und ging hinüber in das Zimmer seines Sohnes. Und auch hier setzte er sich ans Fenster und blickte hinaus in die Sommernacht, aber die Blicke kehrten immer wieder zurück und streiften durch den leeren Raum.

Seine Gedanken waren bei seinem Sohne.

„Als er geboren wurde und hilflos in seinem Korbbettchen lag, hab' ich mehr Stolz empfunden als Liebe.

„Als er zum ersten Male auf schwankenden Beinchen

stand und sich von der Hand der Wärterin riß und auf mich zustolperte, als er mich zum ersten Male mit dem Vaternamen rief, habe ich nur noch Liebe empfunden, überwältigende Liebe, die alles einzusetzen bereit war und immer nur einen neuen Anfang sah und kein Ende. Junge, wie hab' ich dich lieb gehabt! Es war Liebe, Liebe, immer wieder Liebe, daß ich dich härter anfaßte, weil ich dich größer und stärker machen wollte, und das liebste wäre mir gewesen, wenn ich eines Tages wie ein Zwerg neben dir gestanden hätte.

„Aber du spürtest aus allem stets nur die Härte und sahst das Lächeln nicht, das ich so oft hinter dir herschickte; weil sie, die deine Mutter war, dich unter ihren Küssen nur ihr eigenes Lachen sehen ließ und dadurch verdoppelt die Strenge des Vaters.

„Die deine Mutter war — —."

Und er stand auf und ging in sein Zimmer zurück und nahm den alten Platz wieder ein. Der Sommerhimmel war voll von Sternen, und aus den Gärten, die sich an die Alster schmiegten, strich eine Fülle von Düften schwer und langsam durch die Luft.

„Die meine Frau war — —."

Aber das schmerzte nicht. Nur eine Bitterkeit war in den Worten, von erinnerungsarmer Jugend, von vorübergegangener Mannesfreude. Und die späte Sehnsucht quoll auf in seiner Brust und redete zu ihm von seiner unverbrauchten Liebeskraft, und daß die Sonne, wenn sie sinkt, aufflammt in Farben und tiefen Gluten, wie sie kein Morgenrot kennt.

„Daß du fern bist, Ingeborg. Ich könnte dich rufen, und du würdest mich in der lauten und in der leisen Ferne

hören. Aber es ist notwendig, daß du dich erholst und mit frischen Farben wiederkommst."

Und es vergingen Tage, denen keine Nächte folgen wollten, weil die Gedanken weiterarbeiteten und das Ausruhen vergessen hatten.

Kein Mensch sah es Karl Twersten an, wenn am frühen Morgen seine Barkasse an der Werft landete und er elastischen Schrittes über die Höfe nach dem Kontorhaus ging. Wie er am Abend der letzte war, so war er am Morgen der erste. Das Personal kam auf die Minute. Immer war der Chef schon zugegen und saß emsig schreibend und Berechnungen aufstellend in seinem Privatkontor.

„Feldermann, heute ist ein großer Tag. Da haben wir ihn! Lesen Sie und freuen Sie sich mit mir! Der erste Auftrag für die deutsche Flotte."

In seinen Augen leuchtete es auf. Alles Dunkle und Abweisende war daraus verschwunden. Nur die stolze Befriedigung stand darin, wieder eine Etappe zurückgelegt zu haben, wieder vor der Bewältigung neuer Aufgaben zu stehen. Vor der Bewältigung!

Das las der Oberingenieur richtig. Dazu bedurfte er des amtlichen Schreibens nicht.

„Nun sind wir auf dem Weg," sagte er. „Jetzt haben wir Kurs genommen."

„Feldermann, nun habe auch ich wieder einmal meinen Sonntag."

„Sie haben ihn immer, Herr Twersten, wenn Sie in der Arbeit sind."

„Und wissen Sie, weshalb, Feldermann? Weil uns die Arbeit unseres Wertes bewußt werden läßt. Wir leben nicht umsonst! Das sind Sonntagsgedanken."

„Sie werden dem deutschen Panzer zugute kommen.“ Und des Ingenieurs Augen leuchteten wie die seines Chefs.

„Wolle Gott,“ erwiderte Twersten, „daß er nur der erste auf unseren Hellingen ist. Nicht allein der Werft wegen, sondern der Stärkung des deutschen Nationalbewußtseins halber. Je mehr Schiffe unsere Flagge zeigen, hier, dort, überall, um so größer unser Ansehen unter den Völkern und der Respekt vor unserem langen und starken Arme. Damit die eigentümliche Befähigung des Deutschen, die sich bei keiner anderen Nation wiederfindet und von der Bismarck schon sarkastisch sprach, die ‚eigentümliche Befähigung, aus der eigenen Haut nicht nur heraus, sondern in die eines Ausländers hinein zu fahren und vollständig Pole, Franzose oder Amerikaner, kurz und gut etwas der Art zu werden‘, endlich jede Existenzberechtigung verliert.“

„Da kenne ich auch einen Ausspruch Bismarcks, Herr Twersten, der noch aus den fünfziger Jahren stammt.“

„Sagen Sie ihn. Das ist nahrhafte Kost.“

„Es muß uns Söhnen Teuts erst einmal sehr schlecht gehen, ehe wir Courage haben. Solange wir noch etwas zu verlieren haben, fürchten wir uns. Sind wir ausgezogen und durchgeprügelt, so ist jeder ein Löwe!“

„Wir könnten,“ meinte Twersten, „dem Alten im Sachsenwalde keine größere Freude machen, als wenn wir ihm einmal diesen einen Ausspruch korrigieren könnten. Auf der Wacht sein, wenn es uns gut geht! Nur der Emporsteigende hat Feinde, und diese Feindschaft ist allemal die Quittung der Bedeutung.“

Er nickte ernst vor sich hin.

„Der Alte im Sachsenwalde. ... Wie lange noch

wird er die Stimme des nationalen Gewissens sein. ... Es sind schlechte Nachrichten da aus Friedrichsruh. Ich fürchte, Deutschland wird bald unter eine große Zeit einen Strich ziehen müssen. — Und dieser große, rastlose Arbeiter war mir zeitlebens Vorbild und Freund." — —

Am nächsten Tage inspizierte Twersten alle Einrichtungen der Werft. Die neuen Vorkehrungen, die getroffen werden mußten, sollten den höchsten Anforderungen standhalten. Er betrachtete den ersten Staatsauftrag als die Belastungsprobe aller früheren Leistungen.

Vor dem Neubau des spanischen Kreuzers hielt er an. „Ich freue mich, Herr Schiffsingenieur, daß dieser Kreuzer helfen wird, den Grundstock einer neuen spanischen Flotte zu bilden. Ich wollte, Sie bauten hundert Schiffe und alle Welt machte es Ihnen nach. Nichts gibt es, was die Kriegsgefahr so verringert, als wenn auf Jahrzehnte hinaus unermeßliche Werte auf dem Spiele stehen."

„Ein kostspieliger Friede," entgegnete der Spanier mürrisch.

„Nichts als Eigenversicherung. Wir würden sonst gegebenenfalls höhere Prozente zu zahlen haben."

„Es wird ein schönes Schiff, Herr Twersten," lenkte der Spanier ab. „Ein Jammer, daß die beiden Dampfer, die wir damals nach Santiago sandten, nun als gute Prise in amerikanischen Häfen liegen."

„Wenn sie nur der Menschheit nützen. Das ist immer noch besser, als daß sie jetzt zerschossen auf dem Grunde des Meeres liegen."

Er dachte an den Stapellauf der ‚Ingeborg', als er weiter schritt. Und nun war es nur noch eine Gedanken-

sekunde bis zu Ingeborg Bramberg. „Nun kommt sie bald heim von ihrer Erholungsreise," sagte er sich. „Jeder Tag kann es sein. Wieviel Freude gibt es doch noch auf der Welt!"

Auf seinem Schreibtisch fand er eine Depesche. Er wußte sofort, daß es keine Geschäftsdepesche war.

„Treffe heute Hamburg ein. Bitte Abend mir schenken."

Er las die Depesche ein paarmal hintereinander, legte sie hin, langte von neuem nach ihr und las sie wieder. Und jedesmal wurden es mehr Worte, und zuletzt war es ein langer, langer Brief.

Und er hörte sich selber lachen, leise und glücklich. —

Am Nachmittage traf Frau Ingeborg Bramberg auf dem Hamburger Bahnhof ein. Sie staunte, als sie Marga Vanheil gewahrte. „Sind Sie wirklich meinetwegen hier?" Und sie nahm mit herzlicher Danksagung die Rosen, die Marga ihr entgegenhielt. „Aber Mädchen, wie konnten Sie denn wissen, daß ich kam?"

„Ich hatte Sehnsucht nach Ihnen," gestand die junge Freundin ein, „und vor einer Stunde faßte ich Mut und telephonierte Herrn Twersten an, ob er wohl wisse, wann Sie wieder kämen. Da hörte ich: Heute. Nun, in einer Speditionsfirma gibt es Kursbücher."

Ingeborg Bramberg umarmte sie. „Ihr liebes Gesicht zuerst zu sehen, ist ein glückbringendes Omen. Wollen Sie mich nach Hause begleiten? Dann ist mein Zimmer gleich warm und lebendig."

„Ist Herr Bramberg nicht in Hamburg?"

„Herr Bramberg macht in Schottland bei Freunden Jagden mit."

„Nein, wie Sie aussehen! Gebräunt und kühn, und solch ein frischer Duft geht von Ihnen aus, wie von der See."

„Kommen Sie, Schmeichelkatze."

„Wahrhaftig, nein. Wenn ich es nicht schon wäre, müßte ich mich auf dem Fleck in Sie verlieben."

Arm in Arm schritten sie durch die Bahnhofshalle dem wartenden Wagen zu. Und eine fühlte das Blut im Arme der anderen pulsen.

„Sie blonde Schönheit," sagte Frau Ingeborg. „Ihre Jugend kann es sich erlauben, verschwenderisch zu sein."

Sie saßen Seite an Seite in dem offenen Landauer und fuhren die Straße nach Uhlenhorst.

„Erstens," erwiderte Marga Vanheil, „bin ich keine Schönheit, sondern nur ein gerade gewachsenes Mädchen. Zweitens bin ich durchaus nicht mehr so jung, und drittens: furchtbar sparsam."

„Mit dem Herzen?"

„Natürlich. Denn das ist das einzige Vermögen, mit dem ich frei wirtschaften kann."

„Wenn Sie nicht gerade kaufmännische Nebengeschäfte mit der Firma K. R. Twersten machen."

„Hat er es Ihnen gesagt?"

„Wer — er?"

„Nun, vorläufig gibt es doch nur den einen. Bob steckt noch im Werdeprozeß."

„Ja, er hat es mir gesagt. Hat sich das Geschäft mit ihm gelohnt?"

„Könnten Sie ihm nicht sagen, er möchte irgendwo in der Welt einen neuen Krieg anzetteln und wieder Schiffe hinschicken? Diesmal würde die Firma Martin Vanheil die Verladung übernehmen."

„Das will ich gewiß gerne tun. Aber ich glaube, er hätte jetzt etwas Ruhe nötig. Meinen Sie nicht?"

Marga Vanheil suchte Frau Ingeborgs Hand und hielt sie fest. Das war ihre Antwort. Und der Wagen fuhr die Alster entlang durch den sommerstillen Tag und hielt vor dem Portal der Brambergschen Besitzung.

„Ich will mich umkleiden," sagte Frau Ingeborg, „aber Sie dürfen zugegen sein."

Ganz still saß das große Mädchen auf einem Polster im Ankleideraum. Es war ihr so feierlich zumute, wie nie. Mit andächtigen Augen sah sie Frau Ingeborgs Schönheit, die stolzen, weißen Schultern, den von der Seeluft gebräunten Hals, den schlanken, schmiegsamen Arm. Sie spürte plötzlich Tränen und ein unerklärliches Sehnsuchtsgefühl, das in die Ferne langte und nicht aus noch ein wußte. Und durch ihren Mädchenkörper lief es heimlich wie ein warmer Strom, der Erwartung und Bangen war, und doch voll unfaßbaren Glückes.

„Närrchen," sagte Frau Ingeborg, beugte sich schnell über sie und küßte sie auf die andächtig lauschenden Augen.

Und nun hielt Marga Vanheil die Augen geschlossen, bis Frau Ingeborg angekleidet war. Aber das merkwürdig anschwellende Glücksgefühl blieb in ihr.

Im Wohnzimmer Frau Ingeborgs nahmen sie den Tee. Das ganze Hauswesen hatte pünktlich mit dem Eintreffen der Frau des Hauses eingesetzt, als hätte es nicht einen Tag in sommerlicher Ferienruhe gelegen. Geräuschlos und flink arbeitete das Dienstpersonal. Es war alles wie sonst.

„So oft Sie nun schon bei mir waren," scherzte Frau

Ingeborg, „jedesmal hatten Sie eine Neuigkeit, die Sie loszuwerden brannten. Also flugs, schütten Sie Ihr Herz aus."

„Wie können Sie das sagen! Ich komme nur Ihretwegen, ganz allein Ihretwegen, und nicht etwa, weil Robert Twersten — —"

„Aha!"

„Gott, ja," seufzte das Mädchen, „daß er endlich wieder einmal geschrieben hat, ist nicht aus der Welt zu schaffen. Und er schreibt in der Hauptsache über meinen Bruder Fritz. Da hatte dieser Schlingel, nur um seine schiffbautechnischen Kenntnisse zu erweitern, eine Maschinistenanstellung in der spanischen Flotte angenommen und sich in der Seeschlacht von Santiago gründlich den Arm verstaucht. Was sagen Sie zu solchen Streichen? Ich hatte einmal einen jungen Dachshund, der mußte auch überall dabei sein, oder er wurde krank vor Aufregung. Es gibt doch wirklich Männer, die etwas sehr lange meinem jungen Dachshund Konkurrenz machen."

„Kommen Sie nun bald auf Robert Twersten zu sprechen?"

„Weshalb nicht, Frau Ingeborg, wenn Sie es wünschen und das Thema so interessant finden?"

„Nein," sagte Ingeborg Bramberg, zog die Stirne zusammen, überlegte und schüttelte den Kopf, „es gibt kein interessanteres."

Und sie lachten herzlich miteinander.

„Also, weil Sie durchaus nichts anderes zu hören wünschen," stellte Marga Vanheil fest. Und sie begann und erzählte in einem Atemzug.

„Das schrieb Robert, und daß Fritz heldenmütig die

Maschine bedient hätte und später, als das Schiff sank, mit großer Auszeichnung an Bord des amerikanischen Kriegsschiffes empfangen worden sei. Der verletzte Arm habe ihm nicht eine Minute seinen glücklichen Humor rauben können, und nun würde er wohl allem Anschein nach noch längere Zeit im Ausland bleiben, was Fritz uns aber in wenigen Tagen selber und ausführlicher schreiben werde. Bis hierher habe ich Bobs Brief meinem Vater vorgelesen, der ganz selig über die Fortschritte seines Jungen war, von dessen großer Zukunft er jetzt täglich mit uns spricht. Er hat wieder einen bösen Anfall gehabt, der Vater, und kommt aus seinem Lehnstuhl nicht mehr heraus. Da sitzen wir jede freie Zeit bei ihm und horchen ihm gläubig zu, wenn er seinen Liebling Fritz bis zum Minister, oder, was ihn noch viel mehr dünkt, zum großen Hamburger Werftbesitzer avancieren läßt. Und Bob schrieb weiter, daß er selbst Kuba verlassen wolle, sobald Fritz seine Gesellschaft nicht mehr brauche, und daß er nach Neuyork gehen würde."

„Nach Neuyork? Weshalb kommt er denn nicht zurück?"

„Sie wissen doch, Frau Ingeborg, daß er — mit seinem Vater — zerfallen ist."

„Und Sie konnten ihm nicht schreiben, daß er es trotzdem wagen sollte, freimütig sich seinem Vater zu stellen? Wenn er Kuba jetzt schon verläßt, um aufs Geratewohl nach Neuyork zu gehen, so ist das doch ein Zeichen, daß sein jugendlicher Überschwang bereits die erste Enttäuschung erfahren haben muß. Denn in Santiago lebt doch seine Mutter, die er blind vergöttert."

Die Erregung, mit der sie sprach, teilte sich dem Mädchen mit.

„Sie dürfen mich nicht tadeln, Frau Ingeborg, denn was Herr Twersten nicht erreichte, das durfte ich mir nicht zutrauen. Und ich wollte es auch nicht! Ich wollte nicht, daß Bob mir eines Tages sagen könnte, ich habe ihm den Weg verlegt. Jeder tüchtige Mensch muß seinen eigenen Weg gehen und sich seine Erfahrungen selber sammeln. Karl Twersten hat die seinen. Weshalb soll Robert Twersten sich seine Lebensweisheit schenken lassen?"

„Sie sind sehr stolz für Ihren Freund Bob, Marga."

„Für meinen Freund Bob . . ."

„Oder" — Ingeborg Bramberg nahm die Hand des Mädchens in die ihre — „ist er Ihnen jetzt mehr?"

„Ja," sagte sie herzhaft, „jetzt ist er mir mehr. Ich hätte selbst nicht gedacht, daß das so schnell kommen würde. Aber man muß wohl erst einmal gründlich Angst um einen Menschen kriegen, bevor man weiß, daß man ihn gründlich lieb hat."

„Und das ist jetzt bei Ihnen der Fall, Sie — heimliche Braut?"

„Heimliche Braut — —", wiederholte sie mit einem versonnenen Lächeln. „So heimlich, daß es wohl kaum je ans Tageslicht kommen wird."

„Jetzt verstehe ich Sie nicht, Marga. Weiß er es denn nicht?"

„O doch," und sie nickte vor sich hin. „Er hat es mir ja schon gesagt, wie ich es noch gar nicht zu hören wünschte."

„Nun —?"

„Nun? Ja, ich meine, es wäre wohl zu schön, einmal den Namen Twersten zu tragen. Aber er war ja noch ein halber Junge und kannte nicht viele Mädchen außer

mir. Und an mich war er von klein an gewöhnt. Da dachte ich mir denn, bis zu dem Tage, an dem er dahinter kommt, daß es nur Gewöhnung war, und er sich entwöhnt und die Erfüllung aller seiner Wünsche in einer anderen findet, bis zu dem Tage ist es gut, daß seine Gedanken ein festes Heimatziel haben, damit er nicht steuerlos herumtreibt."

„Mädchen," murmelte Frau Ingeborg und schlang beide Arme um sie.

Marga Vanheil hielt ganz still in der Umarmung.

„Sehen Sie," sagte sie nach einer Weile, „so wohl, wie ich mich jetzt bei Ihnen fühle, so wohl sollte sich Bob in Gedanken an mich fühlen, wenn er sich in der Fremde einsam vorkommt und mit seinen Gedanken irgendwohin flüchten muß, um wieder Boden unter den Füßen zu spüren. Es hilft ja so viel, wenn man auch nur einen einzigen Menschen weiß, der an einen glaubt. Und dieser Mensch will ich für Bob sein."

„Mädchen, Mädchen, wie verstehst du schon das Innerste der Liebe — —"

„Ich habe noch gar nichts davon verstanden," fuhr Marga fort. „Erst seitdem ich mich um ihn ängstige. Nicht, weil ich Furcht wegen seines Emporkommens habe. Da sehe ich mir nur Karl Twersten an und sage mir: es ist sein Sohn! Nein, ich ängstige mich — aber nun werden Sie lachen — ob es ihm auch an nichts fehlen wird, ob er nicht Mangel leiden muß, ob er an seinen Körper denkt und ordentlich essen und trinken wird, Gott, und wegen tausend solcher Sachen, die eigentlich furchtbar lächerlich sind."

„Ich lache gar nicht," sagte Frau Ingeborg Bram-

berg ernst, „denn ich habe mich immer danach gesehnt, mich auch einmal so ängstigen zu dürfen."

Und beide spannen sie ihre Gedanken weiter...

„Es muß wohl bei den Männern Sache des Temperaments sein," meinte Marga Vanheil. „Was den einen niederschlägt, gibt dem anderen erst den tollsten Lebensmut. Mein Bruder Fritz zum Beispiel. Ja, dem könnte es noch so schlecht gehen, er würde dazu pfeifen und singen. Der könnte in die böseste Gesellschaft geraten, und er würde sich am anderen Tage vergnügt den Rock ausschütteln, und die Sache wäre abgetan. Und wenn er die schlimmste Enttäuschung erlebte, er würde aus seiner Erstarrung aufwachen und staunend um sich sehen und sagen: Kinder, lacht doch! Soeben hat die Sonne auch gelacht. — — Andere hingegen — denen verhärtet es das Gemüt oder kapselt es ihnen ein, daß sie vor der Zeit still werden und sich vor sich selber schämen, wenn sie einmal lachen müssen. Wenn wir aber einen Menschen so recht von Herzen lieb haben, möchten wir sein Gemüt ganz frei und fröhlich wissen, weil wir uns dann einbilden können, wir hätten teil daran und das unsere dazu beigetragen."

„Liebes, liebes Mädchen," sagte Frau Ingeborg Bramberg ergriffen, „und das ist nun auch deine Angst?"

Marga Vanheil blickte sie mit klaren Augen an.

„Es muß etwas geschehen sein, was ihn furchtbar erschüttert hat. Zwischen seinem letzten und seinem vorletzten Brief gibt es keine Verbindung mehr. Zwei ganz verschiedene Menschen haben diese Briefe geschrieben. Ein ausgelassener und ein peinlich korrekter, der ein Menschenalter älter ist. Ich muß wissen, was diese un-

vermittelte Änderung veranlaßt hat, um alles, was mich sonst in Verwirrung setzen könnte, ruhigen Blutes darauf zurückzuführen und das eine vom anderen zu subtrahieren. Was bleibt, macht keine Furcht mehr."

Sie erhob sich.

„Wollen Sie mir dazu verhelfen, Frau Bramberg? Wollen Sie Herrn Twersten fragen, wenn er heute abend kommt, um Sie zu begrüßen? Es ist doch sein Sohn, um den ich mich sorge. Nicht wahr, Sie tun es?"

„Ja, Marga, ich hätte es auch ohne diese Bitte getan. Um ihm die Hälfte der Last abzunehmen." — —

Und Ingeborg Bramberg saß allein und wartete auf den Schritt, den sie von ferne schon erkannte.

Jetzt hob sie den Kopf. Ihre Züge spannten sich. Eine mädchenhafte Röte glitt über ihre Wangen. Dann zwang sie ihre Erregung nieder und nahm ruhig die Meldung des Dieners entgegen.

„Ich lasse Herrn Twersten bitten."

Ein paar Schritte tat sie ihm entgegen. Hinter Karl Twersten schloß sich die Tür. Und beide streckten sie die Hände aus. — —

„Da bin ich wieder."

„Da bist du wieder."

„Jetzt gehe ich nicht wieder fort. Wie konnte ich dich nur so lange allein lassen. Ich faß es gar nicht mehr!"

„Weil du meinen Wunsch erfülltest. Und nun halte ich die Wirkung in beiden Händen. Wie ein ganz junges Mädchen stehst du vor mir."

„Das macht nur die Freude, wieder bei dir zu sein," murmelte sie. „Diese unermeßliche Freude — —!"

Er legte den Arm um sie und hielt sie fest. Und sie fühlten sich beide stark und sicher.

Alles, was sie in ihren Sinnen getragen hatten während der Trennungszeit, sagten sie sich, und selbst das Unwesentliche wurde ihnen zur Bedeutung, weil es in ihrem Munde einen Klang gewann, der die Liebe zum anderen hindurchzittern ließ; nur mit dem Schwersten hielt Karl Twersten noch zurück.

„Heute morgen," sagte er, „bevor ich dein Telegramm erhielt, wußte ich schon, daß der Tag ein Sonntag für mich würde. Er führte sich ein mit einem Auftrag für die deutsche Flotte, dem ersten Auftrag für das Deutsche Reich."

„O du — daß das heute kommen mußte!"

Nichts vermochte sie sonst zu sagen. Aber sie preßte seine Hände mit aller Kraft und sah ihm mit freudefeuchtem Blick in die Augen.

„Du brauchst dich nur zu nahen, Ingeborg, und das Glück läuft dir als Quartiermacher vorauf."

„Diesen Tag müssen wir festlich begehen. Wollen wir auf der Elbe fahren oder über die Werft gehen oder — nein, du sollst es bestimmen."

„Festlich begehen —?" Er sann nach. „Ich wüßte wohl etwas, aber es ist kein Fest, sondern eine Feier. Es wird uns feierlich zumute werden, wenn wir es tun. Aber wir werden es im Leben nicht wieder vergessen."

„Dann wollen wir es tun, Karl. Denn eine große Erinnerung ist immer wie eine Weihe."

„Ich möchte — mit dir zusammen — hinaus in den Sachsenwald fahren, Ingeborg."

„Zu Bismarck?" sagte sie, und ihre Augen leuchteten auf.

„Er stirbt."

Und das Licht in ihren Augen erloſch.

„Das Sterben eines ſolchen Mannes erleben," ſagte ſie dann leiſe, „iſt mehr als hundert Geburten erleben. Hier erſt ſind wir der Unſterblichkeit nahe."

Er ſah ſie lange an. Wie ſie ihn immer wieder verſtand! —

Vom Berliner Bahnhof aus bedurfte es nur einer halbſtündigen Eiſenbahnfahrt. Tiefer Abend war hereingebrochen, als ſie Friedrichsruh erreichten. Hinter dunklen Mauern lag das Schloß. Nicht ſichtbar den Blicken, aber erreichbar den Herzen der vielen, die, des heiligen Ernſtes der Stunde voll, ſchweigend die Parkmauer umſtanden. Dort lag der Rieſe, der für die ſtrömende Fülle ſeiner Kräfte nichts Höheres auf Erden gekannt hatte, als der Eckart ſeines Volkes zu werden. Dort lag der Rieſe, der unberührt durch Liebe und Haß hindurchgeſchritten war zu ſeinem Ziel, das das Ziel ſeines Volkes war. Umjubelt auf den Höhen, die ſein Fuß betrat, wohin er ſich wandte. Ehrfurchtgebietend in der Verlaſſenheit des Lebensabends, die ſo gewaltig war wie ſein ſtrahlender Tag. Immer der Größte unter den Großen. Im lauten Kampf der Welt und in der Weltabgeſchiedenheit ſeines Sachſenwaldes, aus dem ſeine Stimme mahnend und warnend klang, wenn der Gang der Geſchichte haſtig am Kreuzweg den Weiſer zu überrennen dachte. Da lag der Rieſe, mit ſeinem Gott allein.

Schwer atmend ſtand Twerſten am Portal. Er fühlte Ingeborgs Hand in der ſeinen.

Ein Diener kam aus der Pforte und lief eilig und verſtört zum Bahnhof. Hundert gemurmelte Fragen hinter ihm drein.

„Es geht zu Ende ..."

„Herrgott, es geht zu Ende."

„Es ist nicht möglich! Ein Bismarck darf nicht sterben!"

„Seid stille.... Stört ihn nicht." — —

Und die Schatten der Nacht sanken tiefer herab auf die schauernden Bäume des Sachsenwaldes.

Wieder lief ein Diener den Weg. Heißes Flüstern neben ihm, hinter ihm, um ihn her.

Der Mann schüttelte nur den Kopf. Als er sprechen wollte, war es nur ein Schluchzen. Da winkte er: „Noch nicht — —"

Und die Menschen falteten die Hände und sprachen nicht mehr. —

Lautlos bog Twersten in einen Waldpfad ein. Ingeborg ging leise neben ihm und sah ihn fragend an.

„Ich muß sein Fenster sehen. Dann bin ich ihm noch näher. Es gibt eine Stelle, die es gestattet."

Und sie gingen den Weg die Bille entlang, durch einen Dom dunkel geisternder Buchen und Fichten, und fanden den Platz in der tiefen Nacht. Hell leuchteten aus der Ferne die Fenster des Schlosses und wiesen dem Tode den Weg. Der dort sterbend lag, hatte sich nie versteckt.

Ganz einsam standen die beiden Menschen und schauten hinüber. Eine Erschütterung ging durch Twerstens Körper, und die Ergriffenheit lag lastend auf seinem Gesicht.

Ingeborg gewahrte es, trotz der Dunkelheit.

„Still," sagte sie, „er stirbt nicht. Da sein Werk weiterlebt, lebt er mit ihm. Denn er ist sein Werk."

„Und wenn — sein Werk — in die Hände von Pfuschern gerät?"

„Dann ist es ja ein ganz anderes. Sein Werk streicht kein Mensch mehr aus."

Er nickte langsam vor sich hin, und der Atem ging ihm leichter.

„Dich bedrückt etwas, Karl. Ich fordere wie immer meine Hälfte."

Er blickte starr auf die Fenster des Schlosses. Was mochte in dem Manne dort, dem der Tod ehrfürchtig die Grußhand hinstreckte, vorgehen, wenn er an sein Erbe dachte. — —

„Ich denke an meinen Jungen, Ingeborg."

Im Nachtwind seufzten die Bäume auf, und ein Tierschrei kam aus weiter Ferne.

„Dein Junge, Karl, wird gestärkt an Leib und Seele heimkommen. Traust du deiner Art so wenig?"

„Er ist nicht meine Art allein. Ja, wenn er auch der deine wäre!"

„Karl," entgegnete sie leise. „Er ist es durch dich geworden. Ich nehme ihn feierlich an. Und meine Wünsche sollen bei ihm sein und ihm helfen, daß er wird wie du."

„Wie ich? Ich weiß fast nicht, ob es gut und glücklich ist. Die mir am nächsten stehen sollten durch Familienbande, haben mich verlassen, weil meine Nähe sie am Glücklichwerden zu hindern schien."

„Robert wird wiederkommen, und — —"

„Nein, die andere nicht."

Das Wort kam ruhig und fest. Und der Wald nahm es auf und gab es im Echo der Nacht wie eine Bestätigung zurück.

„Ich werde dich nie verlassen, Karl."

„Ich halte deine Seele mit beiden Händen."

„Das brauchst du nicht. Sie bliebe, und wenn du sie fortschicken wolltest. Denn nun gehört sie einmal zu dir."

Er reckte sich jäh auf. „Hörtest du nichts?" Und sie horchten mit angehaltenem Atem.

„Was war das für ein Ton —? Wie ein Sprung im Glas —. Noch immer —. Als ging es durch die ganze Welt. Ingeborg!"

Schulter an Schulter standen sie und starrten nach dem blinkenden Fenster des Schlosses. Noch einmal zuckte das Licht wie ein funkelnder Blitz durch die Nacht. Dann war es abgeblendet.

Die Läden schlossen sich in kreischenden Angeln. Und alles lag von der Finsternis aufgesogen.

Bismarck war entschlafen. — — —

Noch immer horchte Twersten angespannt in die Nacht. Als müsse jetzt ein Unfaßbares, ein Überwältigendes kommen und sich mit wilder Wucht auf die Erde werfen. Nur ein Rauschen lief wie ein Weinen durch die Wipfel. Dann zog der Mond auf und beleuchtete die Landschaft, die dalag, wie sie immer dagelegen hatte.

Ein Mensch war weniger!

Bismarck hieß er, Bismarck! Und hatte die Welt mit seinem Namen erfüllt, daß in Jahrhunderten noch die Heldensage von ihm erklingen würde als Fest- und Jubellied der Deutschen!

Ein Mensch war weniger.

Bismarck! Bismarck!

Und mußte sterben, wie alle Menschen starben. — —

Die Kirchenuhr eines nahen Dorfes schlug die elfte Stunde. Und die Uhr ging weiter.

„Komm," sagte Twersten still, „nun wollen wir gehen. Die Alltäglichkeit kehrt zurück."

Und sie gingen, und nach einer Weile besprachen sie, daß sie weitergehen wollten durch den Wald, um nicht jetzt schon mit den Menschen zusammentreffen zu müssen, die von der Station aus die Heimfahrt antraten.

„Ich kenne jeden Pfad im Sachsenwald. Schon als Junge lief ich an freien Tagen hier hinaus. Und als Mann bin ich oft genug hindurchgeschritten, wenn ich von Friedrichsruh kam."

„Ich möchte die ganze Nacht mit dir wandern, Karl."

„Über Rheinbeck sind es zwei Stunden bis Bergedorf. Dort erreichen wir den letzten Nachtzug."

Das Mondlicht lag weiß auf den Wegen und zeigte die Richtung. Dicht stand der hohe Wald zu beiden Seiten. Ein glitzernder Bach ringelte sich neben ihnen den Pfad entlang. Und die Nacht, die fröstelnd begonnen hatte, wurde wärmer und schöner und wurde eine deutsche Sommernacht.

Sie gingen ganz allein in dem weiten Wald.

Und plötzlich sagte Twersten, ohne im Schreiten einzuhalten: „Ich habe einen Brief von Angèle bekommen."

„Heute —?"

„Nein, schon vor zehn Tagen. Ich hätte es dir mitgeteilt, aber ich wollte nicht, daß dir die Erholungskur gestört würde."

„Was sagst du da?"

„Deine Ruhe war mir wichtiger. O, still du! Jetzt, wo du frisch und frank wieder an meiner Seite gehst, sage ich es dir. Angèle schrieb mir von Santiago. Am selben Tage, an dem draußen vor der Bai die

Schlacht tobte. Sie ersuchte mich, die Scheidung zu beantragen."

Mit einem Griff hielt er die Wankende und stützte sie.

„Habe ich dich erschreckt, Ingeborg? Und Tränen? Fließende Tränen? Ich hätte es dir noch nicht sagen sollen."

„Zehn Tage," erwiderte sie. „Zehn Tage habe ich mich an der See gefreut, während du das mit dir herumtrugst."

„Dann war es gut so, Ingeborg. Und du hast die Nachricht früh genug."

„Komm," sagte sie gefaßt. Und blieb wieder stehen, schlang ihre Arme um seinen Hals und drückte ihre kalte Wange fest an sein Gesicht. „Komm," sagte sie dann nochmals.

Und er sprach ruhig weiter. „Wie hätte ich an diese Wendung gedacht! Deshalb überraschte sie auch mich, und ich glaubte, nicht richtig zu lesen. Aber sie schickte mir gleich eine Vollmacht mit für den Rechtsanwalt. Da war kein Zweifel mehr möglich. Ich habe alle Schritte bereits eingeleitet."

Sie wollte nach der Begründung fragen, aber sie tat es nicht. Was er ihr mitteilte, mußte ihr genügen, weil es — eine andere betraf.

Und sie gingen weiter auf den mondbeschienenen Waldwegen, und das leise Raunen der Wipfel ging mit.

„Angèle schrieb mir," fuhr er fort, als hätte er ihre Gedanken erraten, „ich solle den Scheidungsantrag mit böswilligem Verlassen und ihrer bestimmten Weigerung, zurückzukehren, begründen. Das hat mich wundergenommen. Denn allein ist sie nicht zu ihrem Entschluß ge-

kommen. Es ist da eine geheimnisvolle Macht im Spiel, die ich in der Stille segnen möchte."

„Soll ich sie dir nennen?"

„Woher könntest du das wissen, Ingeborg! Und ich will keine verspätete Neugierde zeigen und mich mit der Tatsache bescheiden."

„Und wenn es für dich wichtig wäre, Karl? Wenn dir ein Gewinn dadurch würde?"

„Was hast du?" sagte Twersten. Und auch er fühlte sein Herz plötzlich heftiger schlagen. „Du glaubst doch nicht etwa, daß —"

„Ja, daß es Robert war, der sie zu dem Entschluß drängte."

Twersten nahm den Hut ab. „Das wäre schrecklich," murmelte er und strich das Haar aus der Stirn. „Und du sprachst von einem Gewinn."

„Robert wird heute schon Kuba verlassen haben."

Sie standen vor einer Waldwiese, die im Mondlicht wie ein grünsilberner Weiher glänzte. Doch als sie den Fuß hineinsetzten, hatte das nächtliche Bild seine Geheimnisse verloren. „Beantworte mir zwei Fragen, Ingeborg," sagte Karl Twersten.

„Du wirst sie dir selbst beantworten. Aber frage nur."

„Wie erfuhrst du Roberts Abreise? Und in welchen Zusammenhang bringst du sie mit — Angèles Entschluß?"

Ein stilles Lächeln glitt um Ingeborg Brambergs Mund. Sie erzählte von Marga Vanheil und ihrer besorgten Liebe. Sie erzählte von Roberts Briefen und dem Unterscheidungsvermögen des Mädchens, das einen jähen Wendepunkt im Leben des Freundes herausgelesen

hatte. Und sie zog die Schlußfolgerung, wie sie nur Frauen zu ziehen verstehen.

„Plötzlich ist ihm die Binde von den Augen gefallen. Durch Geschehnisse, die ihn bis ins Innerste trafen, hat er Wert und Unwert erkennen gelernt, ist die Gestalt des Vaters vor seinen Augen hochgewachsen. Der Entschluß, aus Kuba zu fliehen, fällt mit seiner Mutter Brief an dich zusammen. Das Twerstensche Blut ist aufgewallt und hat reine Bahn geschaffen. Als du die Frau verlorst, Karl, hattest du den Sohn zurückgewonnen."

Twersten schwieg lange. Aber ein Wogen war in ihm, das ihm bis in die Kehle stieg.

„Jeden Abend," sagte er zögernd, „bin ich in Roberts Zimmer gegangen. Denn ich meinte, ich müßte dem Abwesenden vieles erklären. Ich habe mich also nicht getäuscht. Wir haben in Verbindung gestanden. Das ist wie ein unsichtbares Band zwischen Vater und Sohn."

„Bist du noch bange um dein Erbe?"

„Heute will mir scheinen, als gälte es mehr, daß ich den Sohn wieder habe, und käme er erst nach Jahren. Ich will ihm Zeit lassen. Das Erbe? Vor einer Stunde hat der größte Deutsche die Augen geschlossen, ohne zu wissen, was aus seinem Erbe wird. Aber seine Zeit hat er erfüllt."

Sie wandten sich um und blickten den Weg zurück, dorthin, wo sie Friedrichsruh wußten.

„Er ist nicht tot. Er lebt immerdar als ein Schöpfer. Das ist das Größte."

„Mögen die, die nach ihm sind, Sorge tragen, daß man das gleiche einst von ihnen sagen kann."

„Und ich sage das nämliche von allen, die nach Karl Twersten sein werden."

„Liebe Frau, du willst mir wohltun, und du hast es erreicht." —

Und es war ihnen, als müßten sie dem großen Toten einen Dank zusenden, daß er ihnen mit seinem Sterben noch diese Stunde geschaffen hatte.

Durch das stille Rheinbeck gingen sie die Straße nach Bergedorf, der einst freien Stadt. In den Häusern war noch Licht. Schon war die Kunde von Bismarcks Tod hierhergeeilt und hatte die Menschen aufgerüttelt, daß sie vor seinem Namen den Schlaf vergaßen.

Aufrecht und ein helles Licht in den Augen, schritten Twersten und Ingeborg Bramberg durch das Städtchen. Aus dem dunklen Sachsenwalde trugen sie das Licht heim in ihre Welt.

„Das war in Wahrheit ein Feiertag," sagte Ingeborg Bramberg, als sie den Wagen verließen, der vor ihrem Hause hielt.

Und Twersten entgegnete nur: „Ich danke dir." — —

XV

Ein eigenwilliger Symphoniker ist der Tod. Oft läßt er ein Heldenleben in weltvergessenen Akkorden zerflattern, oft endet er eines stillen Menschen Dasein mit einem heroischen Finale. Wenn er die Geige hebt und die grimme Ironie über ihn kommt, wirbelt er die Lebensmelodien durcheinander und hängt an das Lied des einen den Schluß, den der andere erwartete. Und plötzlich wieder trifft er in rätselhafter Laune den einzigen Ausklang, welcher den Inhalt des Lebens, das in ihm verweht, wie ein Abbild erstehen und in seiner ganzen Treue Abschied nehmen läßt.

Als er im Winter dieses Jahres behutsam die Türe des Vanheilschen Hauses aufklinkte und leise auftretend die Treppen zur Wohnung des Hausherrn hinaufstieg, war die rätselhafte Laune in ihm, und er lächelte vor sich hin.

Martin Vanheil war in seinen Lehnsessel gebettet. Die Sprache, die er eine Zeitlang verloren hatte, hatte sich wieder eingestellt. Aber der Atem ging schwer und mühsam.

„Daß ihr mir — den Jungen nicht beunruhigt," gebot er immer wieder. „Dummheit, das mit mir! Im Frühjahr — tanz ich mit euch allen — auf der Wiese."

Frau Henriette, Erika und Marga saßen bei ihm, pflegten ihn und plauderten ihm vor.

„Der Fritz — —“ sagte der Alte, „Kinder, der Fritz! Nun arbeitet er — auf einer amerikanischen Werft. Gebt acht — was ich immer prophezeit habe.“

„Sprich nicht so viel, Vater, es strengt dich an.“

„Gott, habt ihr eine Ahnung! Freude — hat mich nie im Leben angestrengt. Meine Lebensluft, wißt ihr! Andere — müssen ein paar Flaschen Wein trinken, um — das Stadium — zu erreichen. Habe ich — nie nötig gehabt. Ging immer ganz von selber.“

„Ja, Vater, du bist eine glückliche Natur.“

„Bin ich auch,“ sagte der alte Vanheil, und es zog eine Verklärung über sein abgemagertes Gesicht. „Etwas — muß der Mensch doch sein.“

Frau Henriette legte ihm die Hände aufs Knie und sah ihn lange an.

„Du bist noch viel mehr, Martin. Du bist der beste Gatte und der liebevollste Vater.“

Der Alte blickte sie der Reihe nach an. Eine stille, feine Röte färbte sein Gesicht. „Ist das wahr? Bin ich das wirklich? Ich meine oft, ich hätte euch mehr — mehr bieten müssen. Seid ihr — wahrhaftig — mit mir zufrieden gewesen?“

Kaum konnten die Frauen noch an sich halten. Sie mußten ganz fest die Lippen schließen und die Hände ineinander krampfen. Und sie erhoben sich, als hätte nur derselbe Gedanke in ihnen Raum, und legten die Arme um ihn und brachten ihre Köpfe ganz nahe an den seinen.

„Ist das eure Antwort?“ fragte der Alte. Und mit einer stillen Seligkeit fügte er hinzu: „Dann ist es eine schöne Antwort.“

„Du hast uns alle reich gemacht, Vater,“ sagte Marga

und streichelte sein dünnes Haar. „Wir können allen Armen und Unzufriedenen davon abgeben. Und wir werden für unser ganzes Leben genug übrig behalten, um nicht eine Stunde seufzen zu müssen."

„So hatte ich es mir gewünscht," murmelte der alte Vanheil, „genau so."

„Schlaf ein wenig, Vater. Wir setzen uns einstweilen ins Nebenzimmer und schwatzen weiter."

Und der alte Vanheil drückte sein Gesicht gegen die Polsterwandung und schlief friedlich ein.

Frau Henriette saß mit ihren Töchtern im Nebenzimmer. Die Augen quollen ihr über, und mit jeder Hand hielt sie eine Hand der Töchter.

„Er wird nicht wieder werden, Kinder, wir müssen auf alles gefaßt sein. Und ich habe ihn so lieb gehabt, daß ich es euch gar nicht sagen kann."

„Mutter, Mutter, beruhige dich. Wir dürfen es ihm gar nicht zeigen, daß es nicht so fröhlich bei uns ist, wie er immer noch glaubt. Siehst du, Mutter, das muß unser Dank sein, daß wir ihn in dieser glücklichen Sicherheit — von uns gehen lassen."

Frau Henriette wischte mit ihrem Tüchlein langsam die Tränen fort. Und sie sagte, als spräche sie zu sich selber: „Ich bin all' die Jahre seine Frau gewesen. Das kann kein Mensch außer mir wissen, was das heißt. All' das Helle und Sonnige, was in ihm war, habe ich immer zuerst von ihm erhalten, und es mußte sich erst bei mir widerspiegeln, bevor es zu euch Kindern kam. In ihm war kein Gedanke, der nicht auch in mir war; kein froher Gedanke. Die Geschäftssorgen durften nicht hinter ihm her die Stiege hinauf. ‚Wenn ich dich und die Kinder

sehe', sagte er, ‚wäre es sündhafte Undankbarkeit, dem lieben Gott anders als lobsingen zu wollen. Lauf ans Klavier, spiel etwas so recht Heiteres. Schon die Kinder Israels tanzten um die Bundeslade!'"

Ein erinnerungswarmes Lächeln glitt um ihren Mund. Und in der Erinnerung fand sie den Halt für die Gegenwart.

Die Töchter fühlten es und drückten ihr die Hand. Und sie gab den Druck fest zurück.

„Hast du deinem Mann telegraphiert, Erika?"

„Er wird um vier Uhr hier sein können, Mutter."

Und die Tochter wollte nicht an Tapferkeit hinter der Mutter zurückbleiben und fügte von den eigenen Sorgen nichts hinzu.

„Arme Erika," sagte Frau Henriette leise und blickte der Tochter ins Auge.

„Laß das jetzt, Mutter. Für alles das bleibt uns noch so viel Zeit, und für den Vater nur noch so wenig. Wenn er etwas von meinem Kummer erführe, würde er nicht ruhig sterben können. Da tritt alles andere zurück."

Marga Vanheil nickte der Schwester zu. Sie kannte diesen Mut.

„Ich werde jetzt noch eine Stunde aufs Kontor gehen und die Geschäfte erledigen. Rochus wartet wohl schon auf mich. Sollte der Vater früher erwachen, so schickt mir gleich Bescheid. Oder wenn der Doktor wieder kommt."

Als sie ins Privatkontor ging, folgte ihr der alte Rochus. Sie wies ihm den Stuhl ihres Vaters an, und sie saßen sich gegenüber und blickten durch das Fenster

hinaus auf die Straße, ohne zu arbeiten. Dann machte das Mädchen eine Bewegung, und der alte Rochus schrak auf.

Ihre Blicke trafen sich und hafteten aneinander.

„Es wird heute zu Ende gehen, Herr Rochus," sagte Marga. „Der Doktor hat uns auf den Abend vorbereitet."

Der alte Prokurist erwiderte nichts. Die Brille war ihm beschlagen, und er nahm sie ab und putzte sie.

„Herr Rochus, heute abend werden wir noch einmal lügen müssen."

„Ja, ja — ja, ja."

„Wenn der Vater noch einmal nach dem Geschäft fragt, lassen Sie mich sprechen und machen ein unbekümmertes Gesicht dazu. Alles geht glänzend. Die Aufträge häufen sich, und — und —"

„Es ist schon gut, Fräulein Marga, Sie werden wie immer mit mir zufrieden sein."

„Herr Rochus," sagte Marga Vanheil nach einer Pause, „ich weiß, wie sehr das alles auf Ihr kaufmännisches Gewissen drücken muß. Aber denken Sie daran, daß Sie dem Vater damit den letzten Freundschaftsdienst leisten, und einen Dienst, der keinen schädigt. Er war ja auch immer Ihr Freund und immer sehr besorgt um Sie. Nicht wahr, da wird es leichter?"

Der Alte hakte die Brille ein. „Wie kann man überhaupt von mir sprechen! Und mein kaufmännisches Gewissen hat wirklich gar nichts zu melden, Fräulein Marga, denn das andere Gewissen, das des alten Menschen Rochus, der ein Freund Ihres Vaters sein durfte, das hat eine viel stärkere Stimme, und ich wollte, ich könnte ihr noch jahrelang folgen."

Und sie blickten wieder zum Fenster hinaus auf die Straße, die ein grauer Schnee bedeckte.

„So tief hat die Schiffahrt noch nie geruht wie in diesem Winter," meinte Marga Vanheil.

„Wir werden große, neue Anstrengungen machen müssen," entgegnete der Alte, „wenn Sie nicht vorziehen sollten, die Firma aufzulösen."

„Die Firma des Vaters? Niemals!"

„Das hab' ich mir gedacht, Fräulein Marga. Das ist wie ein Vermächtnis."

„Das ist ein Vermächtnis, Herr Rochus. Und wer es antritt, übernimmt damit des Vaters Sorge für die Mutter und für Erika. Sehen Sie, was für ein großes Vermächtnis Vater mit der Firma hinterläßt? Fritz schlägt sich auf eigene Faust durchs Leben. Aber Mutter und Erika und Erikas Kinder, die gehören dazu. Für die alle hat die Firma einzustehen."

„Das sind sehr viele, Fräulein Marga. Nehmen Sie auch nicht eine zu große Aufgabe auf sich?"

„Herr Rochus," meinte Marga Vanheil mit einem mutigen Lächeln, „haben Sie es nie verspürt, daß die Kräfte mit den Pflichten wachsen? Daß die Leistungen um so größer werden, je mehr Menschen gläubig von uns abhängen?"

„Ich habe," erwiderte der alte Prokurist, „nie die Freude gehabt, für andere Menschen sorgen zu müssen. Das Glück, Frau und Kinder zu besitzen, habe ich nie gekannt. Denn es muß doch wohl ein großes Lebensglück sein, weil es zu allen Stunden so fröhlich machen kann, wie es Martin Vanheil gemacht hat. Aber von heute an, Fräulein Marga, werde ich es auch können.

Denn ich werde mich für Sie und die Ihrigen mitsorgen."

Er wandte ihr sein faltig gewordenes Gesicht zu, und aus den Falten huschte ein vergessener Schimmer von Jugend und breitete sich aus und glitt bis in die Seele des alten Kaufmanns und gab ihm Rüstigkeit und Spannkraft.

Am Nachmittag kam Erikas Gatte. Als er ernst und würdevoll zu Martin Vanheil ins Zimmer gehen wollte, bedeuteten ihn die Frauen, heiter zu sein. Das verwirrte ihn. Wie konnte man einem Sterbenden gegenüber heiter sein?

„Ihr scheint euch doch wohl nicht ganz der Bedeutung dieser Stunde bewußt zu sein," meinte er mit gerunzelter Stirn.

„Weil wir uns so sehr ihrer Bedeutung bewußt sind, bitten wir dich um ein heiteres Gesicht."

„Ich verstehe eure Welt nicht," sagte der Offizier. „Aber da ich in eurem Hause bin, werde ich mich der Hausordnung fügen."

Ja, es war Martin Vanheils ungeschriebene Hausordnung. Er lag eingebettet im Lehnsessel, und die Enkel, die man auf seinen Wunsch zu ihm gelassen hatte, spielten unbekümmert zu seinen Füßen. Die Kräfte schienen noch einmal zurückgekehrt zu sein. Die Stimme gehorchte, wenn auch nur schwachen Tones.

„Ah, der Herr Hauptmann," begrüßte er sichtlich erfreut den Eintretenden. „Was macht der Kompaniedienst? Bekommt er gut?"

Der Hauptmann ergriff seine Hand.

„Danke sehr, Schwiegervater. Alles soweit in Ord-

nung. Aber ich freue mich, daß du weit besser aussiehst, als ich gedacht hatte."

„Haben sie dir was geschrieben? Frauensleut' sind immer gleich ängstlich."

Der Hauptmann besann sich schnell. „Nein, nein, sie haben nichts geschrieben. Gerade weil ich so wenig von dir hörte, dachte ich es. Und da doch der Weihnachtsurlaub dicht vor der Tür stand, nahm ich ihn ein paar Tage früher, kaufte mir eine Fahrkarte und — hier bin ich."

„Schön von dir gehandelt," sagte der alte Vanheil, und winkte ihm, daß er sich einen Stuhl näher heranzöge. „Siehst du," meinte er, „jetzt kann ich dir auch sagen, — wie ich mich über dich gefreut habe — daß du mir auch dieses Jahr wieder — Frau und Kinder hier gelassen hast. Das war ein großes Opfer. Ich — ich hätt's nicht fertig gebracht. Schwächlicher Charakter, was? Aber du — du hast Sohnesliebe in den Knochen. Deine Frau und deine Kinder — haben mich sehr glücklich gemacht. Das — wird dir einmal vergolten werden."

Über die Stirne des Hauptmanns flog eine dunkle Röte.

„Ich höre, du darfst noch nicht so viel sprechen, Schwiegerpapa. Wenn du willst, will ich dir lieber vom Dienst erzählen."

Er hatte seine beiden Knaben aufgehoben, geküßt und sie mit einem Zeichen, daß sie sich ganz stille verhalten müßten, wieder niedergesetzt.

„Ei," wunderte sich der alte Vanheil vergnügt, „ich darf nicht? Habe ich denn einen Vormund?"

Und die Frauen nickten ihm zu und riefen: „Uns alle!"

„So—o? Dann werde ich mir — für heute mal — meine Freiheit zurückerbitten."

Er fühlte es selbst, wie ihn das Sprechen anstrengte. Aber er wollte sich die Freude daran nicht nehmen lassen, und die Stimme wurde zum Flüstern.

„Fritz geht es gut. Ausgezeichnet geht es dem Jungen. Sein letzter Brief — Marga, lies ihn doch mal vor."

Zusammengesunken lag er zwischen den Kissen. Aber sein Ohr saugte jedes Wort auf, und seine Augen hatten glückseligen Glanz. Nur zuweilen murmelte er: „Der Fritz — — der Fritz — —!" während Marga las.

„Geliebte Eltern! Geliebtes Schwesternpaar!

„Dieser Brief wird um die Weihnachtszeit bei Euch sein. Ich sehe die urgemütliche Wohnstube mit den schwarzen Scherenbildern, die Großvater uns staunenden Kindern schnitt, rings an den Wänden, und Vater sitzt am Klavier und freut sich, daß seine ‚Froonslüd' die alten Weihnachtslieder noch genau so schön können, wie er sie als Junge kannte. Nur mein edler Bariton fehlt. Und das ist für mich betrüblicher als für Euch. Aber ich singe kräftig aus der Ferne.

„Wie es mir sonst geht? Prachtvoll! Vater pflegte immer zu sagen: Der Mensch ist nur dann glücklich, wenn ihm noch was zu wünschen bleibt. Demzufolge muß ich mich kannibalisch glücklich fühlen, denn der Wünsche werden es täglich mehr. Vorläufig arbeite ich hier im südlichsten Kriegshafen der Union als Konstrukteur auf der Werft. Das ist nun schon meine zweite Stellung innerhalb eines halben Jahres, und ich hoffe, noch ein gutes Dutzend Stellungen zu absolvieren, bevor mich Amerika los wird. Denn meine Augen sind, um mich

eines Wortes unseres Schullehrers in Tertia zu bedienen, ‚überall, Jung's, und nur der liebe Gott sieht mehr, denn der sieht ins Herz!' Die Herzen meiner amerikanischen Mitbürger und Mitbürgerinnen interessieren mich nicht, aber die Herzen und Seelen der Maschinen und Schiffskörper. Da bändle ich mächtig mit den Augen an, und es wird mit Gottes Hilfe manches bessere Verhältnis zustande kommen, das noch den Hamburger Hafen baß erfreuen soll.

„Also mir geht's wunderlieblich und fein. Und dasselbe hoffe ich von Euch zu hören. Schreibt mir aber immer über das deutsche Konsulat in Neuyork, dem ich stets meine Adresse anvertrauen werde. Denn der Wege sind viele in Amerika, die von einer Werft zur anderen führen, und ich gedenke sie alle in Gesundheit zu laufen. Komme ich dann zurück zu Euch Lieben, so kaufe ich Euch dicht an der Elbe ein Schloß, wie es nur in den Märchenbüchern abgebildet steht, und mir reserviere ich nur eine kleine Stube, in der ich niedliche Panzerkähne von knapp zweihundert Meter Länge bauen kann. Damit will ich mich denn nach meinen fröhlichen Wanderjahren zufrieden geben.

„Von Bob Twersten hatte ich nur ein einzigesmal Nachricht. Aber das lag an mir, weil ich noch nicht zum Antworten kam. Er sitzt auf einem Neuyorker Kontor und verkauft Baumwolle, was ihm wichtiger erscheint als mir. Sein höchster Wunsch gipfelt vorläufig darin, Kommis in einer Reederei zu werden. Seinem Briefe nach muß dieser Posten wohl direkt hinter dem des Präsidenten der nordamerikanischen Republik kommen. Es liegt alles nur daran, von welcher Seite man eine Sache ansieht.

„Und nun wünsche ich Euch allen ein so idyllisches Fest, wie es nur im Hause Vanheil gedeihen kann. Eines aber kann ich Euch sagen: ich habe Euch ganz gewaltig lieb!

„In diesem Sinne bin ich alleweil und allerwegen Euer treuer Sohn und wohlgewogener Bruder Fritz."

Des alten Vanheils Augen wanderten unablässig von einem zum anderen. In aller Augen wollte er die Freude an seinem Jungen lesen. Und die eigenen leuchteten ihm wie zwei Sonnen.

„Der Fritz — der Fritz!" murmelte er. „Kauft — ein Schloß — den ganzen — Hamburger — Hafen — der — Jung!"

Sein Kopf sank tief auf die Brust. Die Augen schlossen sich.

„Vater!"

„Bißchen — müde — —" murmelte er.

Nach einer halben Stunde öffneten sich die Augen wieder. Der Blick verschärfte sich langsam. Er erkannte seine Umgebung.

„Das ist ja — Rochus. Nun? Geschäft — all — right?"

„All right, Herr Vanheil."

Martin Vanheil suchte die Tochter. „Erzähl mal — 'n bißchen — vom Geschäft — Döchting."

„Das läuft am Schnürchen, Vater. Die nordische Linie von Bramberg und Co. hat sicher nicht mehr zu tun, als wir. Nicht wahr, Herr Rochus?"

Der alte Prokurist nickte eifrig.

„Sieh — mal an," sagte Martin Vanheil. Und plötzlich lachte er ganz leise, sein altes glückliches Lachen.

„Der Jung — auf dem besten Weg. Das Geschäft

— in Blüte. Die Meinen alle — wohlversorgt. Jetzt müßt' man — sterben können."

„Sprich nicht so etwas, Vater."

„Martin —," sagte Frau Henriette, legte ihm den Arm um die Schulter und küßte ihn auf den Mund. Hände und Lippen zitterten ihr, daß sie fast ihr gutes, mutiges Lächeln vergaß.

„Und diese — Musik!" fuhr Martin Vanheil fort. „Hört ihr sie? Wer spielt denn da nur — so herzerquickend? Das — klingt — wie das Finale — einer — göttlich heiteren — Symphonie ... Hört ihr auch — alle zu? — Von wem — ist sie nur? Das klingt mir — so bekannt. Die muß ich schon — selber — gespielt haben."

Er saß aufgerichtet und hielt lauschend den Kopf vorgestreckt. Seine Züge belebten sich. Seine Augen strahlten. Und die um ihn standen, sahen, daß eine Weihe auf seiner Stirn lag. Die beiden Enkel hielten sich am Rock der Mutter und blickten auf den Großvater.

Und während er lauschte und lauschte, sagte er: „Nicht vergessen — Fritz — kabeln — Fröhliche Weihnachten — glückliches — neues — Jahr."

„Vater, siehst du uns?"

„Alle — alle. Und die Musik — tut so gut. Die — beruhigt. Weiter — spielen ... Henriette!"

„Martin, mein guter, alter Martin! — —?"

„Lieber Gott," seufzte Martin Vanheil und verschied in den Armen seiner Frau. — — —

Mit weicher Hand hatte Frau Henriette ihm den letzten Liebesdienst getan und ihm die Augen geschlossen. Nun hob sie den weißen Scheitel und blickte verstört ins Leere. Und Marga führte die Kinder zum Großvater,

damit sie ihm noch einmal die Hand küßten, und übergab sie dem Hauptmann, der sie schnell in ihr Zimmer brachte.

Der alte Rochus trat vor. Er wollte dem alten Freunde noch etwas sagen, einen Dank oder ein Abschiedswort. Aber seine Kinnbacken arbeiteten so krampfhaft, daß er es unterließ. Da lächelte er ihm zu, und die Tränen rollten ihm über die Backen, als er ging.

Die Frauen waren mit dem Toten allein. Der Schmerz löste sich.

„Vater!" rief Erika und sank neben seinem Stuhle nieder. „Nun stürzt alles zusammen."

Frau Henriette hielt den geliebten Mann noch immer umschlungen. Ihre heißen Tränen tropften auf ihn nieder.

„Ich sehe gar nichts mehr. O, Kinder, es ist alles so leer, so leer — — —"

Marga trat hinter Mutter und Schwester und schloß sie beide in ihr Arme. „Nicht verzagen, nicht verzagen! Habt ihr den Vater jemals verzagt gesehen? Sollen wir so schlecht von ihm gelernt haben? Wir halten zusammen, wir halten immer zusammen, als wäre er beständig unter uns. Mutter, Schwester, in allem Unglück wollen wir glücklich sein, daß wir einen solchen Vater hatten."

„Gott segne dich, Martin," stammelte Frau Henriette. Und sie bettete ihn weich in die Kissen, küßte ihn lange auf den verstummten Mund und ging wie eine sorgende Frau, die noch eine Pflicht zu erfüllen weiß, zum Klavier.

Nur eine Strophe spielte sie: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt ..." Und dann ließ sie sich mit Erika willig von Marga hinausführen, um den Kindern gute Nacht

zu wünschen und die Anordnungen zu treffen zur Aufbahrung Martin Vanheils.

Marga aber kehrte leise in das Zimmer zurück. Und vor dem toten Vater kniete sie nieder und weinte lange und bitterlich in seine erkaltenden Hände.

Als sie sich erhob, war der furchtbare Druck, der ihr das Herz und den Kopf zusammengepreßt hatte, geschwunden.

„Siehst du, Vater," sagte sie in der Stille, „ich muß dich ja jetzt ersetzen. Und wenn die anderen länger um dich weinen, so will ich unterdes arbeiten, damit ihnen ihr Weinen zu einer Feier werden kann und nicht zu einer Angst. Dazu bitte ich dich um deinen Segen."

Der Arzt kam, und sie empfing ihn. Und die Leute kamen am späten Abend, die Martin Vanheil einkleideten und aufbahrten. Und sie blieb der Mutter zur Seite. Und als es Mitternacht geschlagen hatte und es endlich ganz still im Hause geworden war, saß sie mit der Mutter am Bette, auf dem der geliebte Tote lag, bis der Morgen heraufdämmerte; und die ganze Nacht sprachen sie während ihrer einsamen Totenwacht von den vielen Vorzügen dieses einen Mannes. — —

* * *

Was an Martin Vanheil sterblich war, lag eingebettet in dem Friedhofgarten, der draußen auf der Ohlsdorfer Heide die Menschen der Arbeit zu sich ruft aus den Toren der Stadt in ein Land der Poesie. Und unter der Schneedecke schliefen mit ihm die tausend bunten Blumen und Blütensträucher des Gartens den immer wiederkehrenden Ostertagen entgegen.

Karl Twersten und Ingeborg Bramberg waren als die ersten im Trauerhause erschienen, und Twersten hatte an der offenen Gruft dem Jugendfreunde, der sich von Kindesbeinen an treu geblieben war, den letzten, herzlichen Abschiedsgruß zugerufen.

„Wenn Sie mich brauchen, Marga, meine Tür steht immer offen für Sie."

„Und mein ganzes Herz," fügte Ingeborg Bramberg hinzu. „Kommen Sie bald!"

Die ersten Tage waren in wehmütiger Trauer dahingegangen. Das Weihnachtsfest war vorüber. Und mit den ersten Tagen des neuen Jahres stellten sich die neuen Anforderungen des Lebens ein.

Am Familientisch saßen die Frauen und der Hauptmann mit blassen Gesichtern. Marga hatte ihnen die Bilanz des abgelaufenen Jahres erklärt, die ohne Gewinn abschloß. Nur die Summe, die durch die Beteiligung an der Kubaspedition eingekommen war, hatte die Firma über Wasser gehalten.

„Du hast noch eines vergessen," sagte der Hauptmann. „Es ist mir überaus peinlich, darauf hinweisen zu müssen, aber es sind geschäftliche Dinge, die nun einmal keine sentimentale Behandlung vertragen. Der jährliche Zuschuß, der schon am ersten Oktober fällig war, fehlt in der Aufstellung. Willst du mir, bitte, dafür eine Erklärung geben?"

„Es ist dieselbe Erklärung," entgegnete Marga, „die ich dir schon zum ersten Oktober schreiben mußte. Die Firma ist vorläufig nicht mehr imstande, die Summe für dich auszuwerfen. Und da du doch jetzt deinen Hauptmannsgehalt hast und schon in nächster Zeit den

Generalstabszuschuß, so wirst du nicht schlechter gestellt sein als wir."

„Ja," sagte der Hauptmann, „das sind in der Tat dieselben Worte, die du mir schriebst, und es ist derselbe Irrtum. Ich habe mich vor Monaten deinem ausdrücklichen Wunsche gefügt, während der schweren Krankheit des Vaters die Angelegenheit ruhen zu lassen. Das — ihr werdet es einsehen — ist nun anders geworden. Ihr stellt mich einer vollendeten Tatsache gegenüber, die mir an den Lebensnerv geht."

„Deine Einkünfte und unsere Einkünfte, lieber Schwager —"

„Nein, nein, solche Vergleiche kannst du nicht aufstellen. Ihr könnt so zurückgezogen leben wie ihr nur wollt, und kein Mensch wird etwas darin finden. Das ist bei mir anders. Ich stehe auf der Vorstufe zu einer großen Karriere, zu der ich Ellenbogenfreiheit brauche. Eine Dreizimmerwohnung mit einem Mädchen für Kinder und Küche ist eine Unmöglichkeit für mich. Ich habe direkte Repräsentationspflichten, um die ich bis heute mehr oder weniger herumkam, weil Frau und Kinder aus Gesundheitsrücksichten in der Seeluft weilen sollten. Und diese Entschuldigung läßt sich auf die Dauer nicht aufrecht erhalten."

Erika hob den Kopf. Diese Auseinandersetzungen, und ob sie im höflichsten Tone vorgetragen wurden, beschämten sie aufs tiefste.

„Wir sind nie krank gewesen," sagte sie leise, „weder die Kinder noch ich. Nur auf deinen Wunsch hin gingen wir so oft nach Hamburg und blieben so lange. Bei aller Liebe zu den Eltern und Geschwistern ist mir das nicht immer leicht gewesen."

„Ich weiß es, Erika. Aber ebenso gut weißt du, daß es um meinetwillen notwendig war."

„Immer um deinetwillen — —."

„Der vorwärts drängende Mann sieht diese Dinge unter einem anderen Gesichtswinkel."

„Dann," entgegnete sie mit zuckendem Mund, „wäre es für diese Männer besser, nicht zu heiraten, wenn sie in Frau und Kindern Hindernisse sehen."

„Liebe Erika," erwiderte der Offizier ruhig, „als wir heirateten, mußte ich annehmen, die Firma Vanheil sei eine der renommiertesten am Platze. Und auch du nahmst es an. Man brauchte nur deinen Vater sprechen zu hören —"

„Bitte," sagte Marga Vanheil, „wir wollen den Namen des Vaters nicht in diese Unterhaltung hineinziehen. Er hat nie ein Wort gesprochen, das nicht die lauterste Wahrheit war."

„Gewiß. Aber sein Optimismus sah alles in Gold. Und mit seinem Optimismus ist auch das Gold verschwunden."

„Sprich nicht weiter," sagte Erika. „Ich bin zu stolz, um mit dir im Kreise um die einzige Frage, die dich beschäftigt, herumzugehen. Du möchtest wieder frei sein. Das ist alles."

„Ich möchte, daß von beiden Seiten unsere Abmachungen eingehalten werden. Das ist es."

„Und da du hörst, daß sich die Grundbedingungen verschoben haben? Daß die Firma für absehbare Zeit die Belastung nicht mehr tragen kann?"

„Ich muß doch bitten, hier nicht annehmen zu wollen, daß ich eine Plünderung der Familie beabsichtige."

„Im Gegenteil! Du würdest freiwillig zurücktreten, wie die Verhältnisse liegen."

Der Hauptmann schwieg. Mit zusammengezogener Stirn blickte er geradeaus.

„Das Wort ist nicht von mir," sagte er endlich.

„Nein, es ist von mir." Und Erika atmete tief. „Es ist von mir, wie es ja wohl Pflicht der Frau ist, dem Manne das Schwerste abzunehmen. O, du brauchst jetzt nicht mehr zu entgegnen. Ich werde die Kinder behalten und hier bleiben. Die Schritte, die zu unserer Trennung nötig sind, überlasse ich dir. Ich werde sie unter der Bedingung, daß ich allein die Kinder behalte, von vornherein gutheißen. Du wunderst dich über meine schnelle Bereitwilligkeit? Du hast mir ja Zeit genug gelassen, darüber nachzudenken, und an leisen Hinweisen hat es auch nicht gefehlt."

„Erika —"

„Ich glaube, dies Thema ist nun erledigt. Ich bin seit Jahr und Tag deine Frau nicht mehr gewesen und bin es wohl im richtigen Sinne nie gewesen, sonst hätten diese beständigen Trennungen nicht stattfinden können. Wir wechseln nur das Wort aus. Aus Trennung — Scheidung." Und mit jähem Aufwallen schloß sie erregt: „Lieber will ich doch in einer Dachkammer sitzen und mit dem Menschen, den ich lieb habe, glücklich sein, als in einem Repräsentationshaus und vergeblich auf das Kommen dieses eines Menschen warten!"

Der Offizier erhob sich.

„Es ist wohl besser, wir verschieben die Fortsetzung dieses Gesprächs auf einen anderen Tag."

„Es ist wohl nicht mehr nötig, daß ich zugegen bin," sagte Erika. „Wir wissen ja nun alles voneinander."

Einige Tage darauf reiste der Hauptmann in seine Garnison zurück. Die Scheidung, die schon so lange bestanden hatte, sollte eine dauernde werden. Im Herbst des Jahres war das lose Band zwischen den Gatten richterlich getrennt, und Erika erzog die Kinder in dem Hause, das allein auf der Welt ihre Heimat gewesen war. — — —

Wie kurz die Jahre sind, denen die Tagesarbeit Länge und Breite zumißt! Man kennt ihr Gleichmaß, das vom Gestern zum Heute langt und vom Heute zum Morgen, und kürzt es ab durch die Hoffnung auf das folgende Jahr und wieder auf das folgende. So tat auch Marga Vanheil. Seit sie, mit dem alten Rochus zusammen, als Inhaber der Firma Martin Vanheil in das Handelsregister eingetragen war, nahm ihr die Arbeit den Maßstab der Tage, und sie selbst nahm die Tage, die sich folgten, als dürres Land, das durchzogen werden mußte, um zur Oase zu gelangen. Je schneller es geschah, je weniger man nach rechts und nach links blickte, um so besser.

Ihrer rastlosen Arbeit gelang es, im ersten Jahre das Geschäft zu balancieren. Neue Kapitalsunterstützungen wünschte sie nicht, die auf Jahre hinaus den freien Blick behinderten. Ganz von unten begann sie unter der geschäftsmännischen Führung des alten Rochus und baute Stein auf Stein zum neuen Hause. Fast durchweg Stückgut war es, das zur Verladung kam. Aber sie zog selbst das Kleinste heran und behandelte den geringsten Kunden wie den größten.

Die beiden folgenden Jahre brachten einen Aufschwung. Karl Twersten, der den Blick nicht von den

tapferen Bemühungen des Mädchens ließ, hatte ihr die Vertretung einiger größeren Reedereien des Auslandes verschaffen können. Das Kontor, in dem außer dem alten Rochus und ihr nur noch ein Buchhalter tätig gewesen war, füllte sich wieder mit rührigem Personal, Kapitäne und Auftraggeber gingen ein und aus, und Marga Vanheil saß bis in später Abendstunde im Privatkontor. Etwas vom Geiste des alten Vanheil mußte über sie gekommen sein. Denn wenn sie zum letzten Male die Feder eingetunkt und beiseite gelegt hatte, wenn der leinene Schreibärmel abgestreift war und sie vor dem kleinen Spiegel ihr Haar ordnete, horchte sie schon durch die geöffnete Tür ins Treppenhaus, um zu vernehmen, ob „dort oben" auch alles fröhlichen Sinnes sei und das alte Klavier die Kunde davon durch das ganze Haus trüge. Erst wenn sie die leisen Menuettklänge im Ohre auffing, war sie beruhigt, und sie beendete ihre Toilette mit einem mädchenfrohen Trällern, das sich seltsam in den Frachtbriefen und Konossementen des würdigen Raumes verfing.

Und wenn sie die Türe zum Wohnzimmer öffnete, stürmten Erikas herangewachsene Jungens auf sie ein und hingen sich in ihre Arme und zwangen sie, in den Reigen einzutreten und mitzusingen. Der ältere ging schon zur Schule, und der jüngere sollte im nächsten Jahre den Ranzen tragen mit Fibel, Schiefertafel und Griffelbüchse.

„Jungens, laßt eure alte Tante in Frieden!"

„Du bist gar nicht alt, du siehst nur so aus."

„Was?" rief sie erstaunt. „Wahrhaftig? Ich bin schon eine alte Jungfer?"

„Ach nein," verbesserte der ältere die Entgleisung des jüngeren, „er meint ja nur, du tust bloß so."

Am selben Abend stand sie vor dem Spiegel ihres Schlafzimmers und betrachtete aufmerksam ihr Bild. Und sie fand in dem Spiegelglas ein großes, blondes Mädchen von kräftiger Gesichtsfarbe, dem noch immer das Staunen in den Augen saß. „Alte Jungfer?" wiederholte sie. „Ist das wahr? Ist es wahrhaftig schon so weit?" Und sie sah im Spiegel, wie ihre Lippen in komischer Angst murmelten. Und plötzlich blitzte sie ihr Bild hoheitsvoll mit den Augen an, und dann lachte sie ein ausgelassenes Mädchenlachen über die jähe Wirkung, und lachte noch, während sie in ihrem Mädchenbett unter den Decken lag.

„Alte Jungfer! Wer d a s konstatieren will — Na!"

Und sie reckte die Arme in die Kissen und ihr Lachen tropfte noch in den ersten Schlummer hinein. — —

Dennoch dachte sie während der nächsten Zeit häufig an das Wort zurück.

„Es ist Unsinn," sagte sie sich. „Ich bin jetzt ein siebenundzwanzigjähriges unverheiratetes Mädchen. Und wenn ich siebenunddreißig wäre! Der Mann, der mich liebt, verliebt sich doch wohl in andere Eigenschaften als in meine Jahre. Als ich achtzehn Jahre war, was war ich da? Weder körperlich noch geistig so entwickelt wie heute. Es ist ja kindisch, mit der Unreife im Blut zu heiraten. Das ist ein berauschendes Geliebel, aber keine Vollehe; der Reiz, über die Stränge zu schlagen, statt mit seliger Gewißheit dasselbe zu wollen im Leben und Lieben."

Und ein andermal sagte sie sich: „Viel, viel reifer sollten wir Frauen in die Ehe gehen. Nicht, wenn wir spüren, daß wir das Verlieben gelernt haben; wenn wir spüren, daß wir — Frauen sind! Können Kinder wieder

Kinder erziehen? Und doch soll die Mutter für das Kind der Inbegriff aller Vollkommenheit sein. — Da glauben sie, der Ehering sei ein Wunderring. Wenn er sich zum ersten Male am Finger dreht, machte er aus einem Gänschen eine Frau von Lebenserfahrung. Ich sitze nun schon seit fünf Jahren auf dem Kontor der Firma Martin Vanheil und kämpfe mit Menschen und Dingen und sehe ihnen auf den Grund, um Werte für mich, die Meinen, die Firma zu gewinnen und uns allen die Lebensbedingungen zu schaffen. Und doch ist man in den Augen aller Gänschen, die einen Ehering tragen, nur eine alte Jungfer."

Der Gedanke machte ihr Spaß, und sie blickte mit Stolz auf ihre schlanken, kräftigen Glieder.

„Ich bin nicht verweichlicht und weine nicht vor Rührung oder Sehnsucht, wenn ich ein Liebesgedicht lese. Aber ich spüre so viel, so viel Liebeskraft in mir! ... ‚Du tust nur so, als ob du eine alte Jungfer wärst', hat der liebe kleine Kerl gesagt. Ja, ich tue nur so, bei der Arbeit, bei der Betreuung von Mutter, Schwester, Neffen. Um mir diesen großen, geheimen Reichtum zu bewahren. Für wen —?"

„Für wen? — Und wenn kein Mensch danach fragte, so habe ich ihn doch und kann ihn verschwenden an hundert Menschen, die ich lieb habe, und ihnen glückliche Stunden damit bereiten wie mir selbst. Hurra, es gibt keine alten Jungfern! Darüber haben wir allein zu bestimmen! Es gibt nur ewig mißgestimmte alte Frauenzimmer, die nicht arbeiten wollen und einem auf die Nerven fallen.

„Heran an die Arbeit! Morgen laden wir den Dampfer ‚Kalkutta'. Fünftausend Tons." —

Und wenn besonders köstliche Feiertagsstunden waren,

lief sie zu Fuß den Hafen entlang, durchquerte die Stadt bis zum Alsterbecken und lief weiter, bis nach Uhlenhorst hinaus, bis zu Frau Ingeborg Bramberg, um mit der Freundin ihre Entdeckung zu besprechen.

„Sie haben recht," sagte Frau Bramberg, „wer sich nicht selbst aufgibt und sich selber durch die Welt hilft, braucht das Alter nicht als häßlich zu scheuen. Man wird nie nutzlos auf der Welt. Und wer mit uns zusammen alt wird, freut sich, daß er in uns immer wieder seine Jugend sieht."

„Das meine ich auch, Frau Ingeborg. Der Geschmack wandelt sich gar nicht. Er hält nur mit uns selber Schritt."

„Und doch scheint mir," fügte Frau Ingeborg lächelnd hinzu, „als ob Ihre Entdeckung im Grunde sehr, sehr viel Sehnsucht bedeute."

„Sehnsucht? Nach wem?"

„Sie sind doch sicherlich hergekommen, um mir das zum — wievielten Male zu verraten?"

„Adieu!" rief Marga Vanheil lachend und stürmte hinaus.

Wie schön das war, die eigenen Kräfte zu spüren und zu wissen, daß es erprobte Kräfte seien. Wie schön das war, einen Feiertag zu genießen und zu wissen, daß er verdient sei. Wie tief sie da alle Quellen rauschen hörte, in sich selbst und in der Welt. Jedes Ding hatte ein anderes Gesicht, ein Sonntagsgesicht, und eigens für sie aufgesteckt. Und das schönste von allem war, ganz insgeheim zu fühlen, wie die im Tagewerk verbrauchten Kräfte sich erholten und erst langsam und immer mächtiger anschwollen und zurückströmten in den erschauernden Körper. Dann drängte es in Marga Vanheil, daß der Morgen

käme und ihr neue Arbeit brächte, alle die Kräfte darauf loszulassen. Und sie wußte nicht aus noch ein vor erwartungsvoller Freude. —

Nun trabte auch der Kleine ihrer Schwester neben dem älteren Bruder in die Schule, und er plauderte schon, wenn er die Treppe hinunterstolperte, aufgeregt von den wichtigen Ereignissen, die seiner auf dem Schulhof und im Klassenzimmer harrten.

Das zeigte Marga Vanheil an, daß wieder ein Jahr vergangen war. Das fünfte, seit Robert Twersten von Hamburg Abschied genommen hatte und — von ihr. Und auch Fritz war nicht heimgekehrt. Etwas stiller wurde sie in den Feiertagsstunden, immer länger arbeitete sie im Privatkontor. Als sie wieder einmal, in der Sonntagsfrühe, ausgehen wollte, traf sie vor dem Hause den Briefträger. Sie sah die Aufschriften der Postsachen durch und gab sie ihm zurück. „Bringen Sie sie nur in die Wohnung." Einen Brief behielt sie, und sie suchte sich in der Nähe eine der stillen Brücken, die über ein Fleet führen, und nur die hohen Giebel der Speicherhäuser schauten mit ihr in den Brief.

Er kam von Bob.

„Nun lebe ich seit einem Jahre wieder in Neuyork, das ich vor drei Jahren verließ, um nach Rio zu gehen. Weshalb ich Dir das schreibe? Ich weiß es nicht, und ich will mich auch nicht danach befragen. Vielleicht, weil man sich an keinem Platze der Welt so einsam fühlen kann wie in dieser Riesenstadt, in der der Mensch nur eine Rechenziffer ist. Vielleicht, weil ich heute am Hafen stand und lud ein Hamburger Schiff. Ich glaube oft, mein Gefühl hat stark abgenommen zugunsten des geschärften

kaufmännischen Verstandes. Ob das ein Erfolg ist? Oft möchte ich noch einmal ein Junge sein.

„Wenn mich mein Vater wiedersähe, würde er mit dem, was sein Sohn als Kaufmann geworden ist, zufrieden sein. Ich habe sogar in letzter Zeit einige Geschäfte auf eigene Faust gemacht, die sich gut rentiert haben. Was will das besagen? Das will ebensowenig besagen, wie die voraufgegangenen, furchtbaren Jahre, die man hier ‚smarte amerikanische Erziehung' nennt. Man wird und ist. Und wenn man etwas geworden ist, merkt man, daß man das Beste vergessen hat.

„Als heute abend der Hamburger in See ging, hätte ich es gerne gemacht wie Fritz, als er als blinder Passagier auf die ‚Ingeborg' kam. Und da fallen mir alle die Namen ein. Fritz, Frau Ingeborg Bramberg, der Vater. Ich möchte sie wohl wiedersehen.

„Der weibliche Chef der Firma Vanheil wird lächeln über den gefühlvollen Kaufmann Robert Twersten. Sei unbesorgt, es ist nur eine Stimmung, und wenn mir morgen das Geschäft glückt, das ich plane, wird sie verflogen sein."

„Nein," sagte Marga Vanheil laut vor sich hin, „sie wird nicht verflogen sein." Und sie knitterte den Brief zusammen und barg ihn in der Tasche.

Von der Brücke herab schaute sie in das träge Wasser des Fleets, in dem sich die hohen Speichergiebel spiegelten. Aber die junge Frühlingssonne vergoldete alle die windschiefen Häuser und das schwarze Gewässer, und ihre Strahlen tanzten Ringelreihen. Das war so lustig, daß sie an sich halten mußte, weil sie es in sich aufsteigen fühlte wie ein — wie ein — Juchhei!

Juchhei, das war ihr Hamburg! Juchhei, Bob Twersten hatte Heimweh! Juchhei, Bob Twersten hatte Fritz erwähnt und Frau Ingeborg Bramberg und seinen Vater Karl Twersten, und sie — sie nicht! Was das bedeutete? Das bedeutete keine Vergeßlichkeit, das bedeutete keine Ungezogenheit, das bedeutete — alles, was Weib in ihr war, rief es ihr zu — männliches Schamgefühl, vor einem Wort!

Zum ersten Male seit fünf Jahren lief sie die Alster entlang bis Uhlenhorst, ohne zu Ingeborg Bramberg zu gehen.

Dies war ihr Geheimnis.

Bob Twersten hatte nicht vergessen. Er kehrte heim. —

XVI

Dem Chef der Firma K. R. Twersten hatten die Jahre nichts angehabt. Voll und dicht wellte sich das eisengraue Haupthaar über der Stirn, stark und elastisch war die Gestalt geblieben, und nur der dunkle Bart zeigte in der Mitte einen schmalen weißen Streifen. Aber in den Augen brannte tief innen das alte Unternehmungsfeuer.

Die Hellinge waren Seite an Seite besetzt. Und vom Schanzengraben her klangen die Hämmer, als sängen sie mit den widerhallenden Maschinenteilen eine Frühlingsmesse. Der zweite deutsche Panzer schwamm und wurde montiert.

Längst hatte Karl Twersten sich gewöhnt, die Mehrzahl der Abende bei Frau Ingeborg zu verbringen. Er allein wußte, was diese Frau ihm und seinem Schaffen bedeutete. Hier holte er sich seine Zuversicht, nicht umsonst zu arbeiten, hier den jungen Wagemut, der nicht sterben darf, will ein Unternehmen, weit vorausschauend, an der Spitze bleiben und die Jahre von sich abstreifen wie ein eng und alt gewordenes Kleid. Hier fand er das Ohr für alles das, was den Privatmann in ihm betraf, das Ohr, das in ununterbrochener Wechselwirkung mit dem Herzen stand.

Frau Ingeborg hatte viel gelernt. Daß es nicht mehr

war, war ihr ein schmerzender, aber auch ein anspornender Gedanke.

„Wenn ich nicht durch dich so glücklich wäre, daß ich vergessen habe, wie Neid aussieht," sagte sie einmal, „könnte ich Marga Vanheil beneiden, die offen und frei ihre ganze Kraft einsetzen darf, um für die Ihren zu sorgen. Ich muß im Hintergrund bleiben."

„Du irrst dich, Ingeborg," entgegnete Karl Twerſten, „denn du vergleichst Erscheinungen, die nicht miteinander zu vergleichen sind. Marga hat die Stelle eines Mannes übernommen und füllt sie aus. Die Stelle einer Frau aber auszufüllen, ist viel schwerer, weil sie um so viel größer ist. Die Stelle einer Frau, wie ich sie mir denke und in dir erfüllt sehe. Die imstande und willens ist, sich die Welt des Mannes zu eigen zu machen und ihn auf alle Höhen und in alle Tiefen zu begleiten mit Wort und Tat, und die dennoch ihre eigene Welt für sich und den Mann bereithält, die für alle mühsamen Wanderungen belohnt. Sieh, so bist d u. Du bist mir Helferin und Beglückerin in eins. Die Öffentlichkeit weiß nichts davon, daß meine Erfolge ebenso sehr die deinen sind. Aber ich weiß es, und du weißt es, und daß wir in diesen Wechselwirkungen von Helfen und Beglücken den Kern des Lebens und den Wesensinhalt der idealen Frau gefunden haben."

„Ich bin nicht ideal, Karl. Nein, das nicht."

„Genügt es nicht, für e i n e n Menschen ideal zu sein?"

Sie legte ihm in starker Bewegtheit die Arme um den Hals. „Verwöhne mich nicht so."

„Ich habe dich lieb, wie nur ein Mann in meinen Jahren ein solches Geschenk festhalten kann."

Ganz sacht strich sie über sein Haar. „Deine Jahre! Ich sehe sie nicht. Aber ich bin nicht jünger geworden."

„Lieber sind wir uns geworden. Zeit und Raum sind philosophische Abstrakta. Aber uns und unsere Liebe spüren wir!" — —

Nicht spurlos war das Leben an Theodor Bramberg vorübergegangen, und er selber bemerkte es am frühesten. Aber er sah keine Warnung darin, die ihm die Natur erteilte. Nur eine Aufforderung, seine Natur zu überspannen und künstlich festzuhalten, was in der Ferne zu schwinden drohte. Er wünschte nicht, seine Rolle abzugeben. Das äußere Auftreten sollte entschädigen. Und bald in Berlin, bald in Paris und bald in den üppig pulsierenden Kurorten des Südens tauchte er auf, immer im jagenden Bestreben, durch das Ausstreuen seines Reichtums die Blicke von den sichtbar werdenden Mängeln seiner Person abzulenken. So war es nicht schwer für ihn, eine Schar von Mitläufern und Mitläuferinnen zu gewinnen, die ihn in seiner Meinung bestärkten, die Jugend hielte mit der Geste der Jugend, ihrer Leichtlebigkeit und der immer offenen Hand kräftig Schritt. Man schätzte ihn auf den Pariser Boulevards und in Montecarlo, in Ostende und in Baden-Baden. In Hamburg schätzte man ihn weniger.

Wenn er ein paar Monate in Hamburg verbrachte, hatte das Geschäft wenig genug von ihm. Lediglich das Gewinnkonto interessierte ihn. Und eines Tages begann er, Summen auf sein Privatkonto überschreiben zu lassen, die die Unternehmungskraft der Reederei stark beeinträchtigen mußten.

Eine flackernde Nervosität kam über ihn, als er sich

selbst das Mißverhältnis eingestehen mußte. Ein paar hitzige Spekulationen an der Börse sollten es wieder gutmachen und machten es schlimmer.

Nun trug er seine rastlos suchende Laune im Hause herum.

Was ihm nie aufgefallen war, jetzt fiel es ihm auf: die regelmäßigen Besuche Twerstens, die seltene Freundschaft, die zwischen Twersten und Frau Ingeborg bestand, das Einvernehmen in Blick und Gebärde. Vor dem großen Werftbesitzer fürchtete er sich lächerlich zu machen, wenn er mit kahlem Schädel und schlaff gewordenen Zügen den eifersüchtigen Gatten spielen wollte. Sie waren wohl alle drei nicht mehr in den Jahren, solche Posse unterhaltsam zu finden. Auch schien es ihm durchaus unweltmännisch, und das gab den Ausschlag. Aber insgeheim stachelte es ihn doch, ein schärferes Auge auf seine nächste Umgebung zu haben, und je weniger er selbst es allmählich vermochte, seine billigen Siege, die nichts als teures Geld kosteten, zu erringen, um so bohrender wurde der Haß auf die gesicherte Ruhe dieser beiden. Wenn er in das Zimmer seiner Frau trat und sie allein fand, gewährte es ihm bald ein erlesenes Vergnügen, sie mit boshaften Bemerkungen über Twerstens Art und Benehmen aus ihrer Sicherheit herauszulocken. Aber seine Versuche mißlangen.

Wieder war er seit zwei Tagen von der Reise zurück. Bis zum Abend hatte er auf dem Kontor gesessen, zur Verwunderung seiner Angestellten. Nun ging er zu Hause blaß und erregt in seinem Zimmer umher. Der Diener hatte Order, Herrn Twersten, falls er kommen sollte, zuerst zu ihm zu führen und nicht zur gnädigen Frau.

Twersten kam.

Er unterdrückte das leise Staunen in seinen Augen und nahm ruhig am Tische Platz.

„Sie wünschten mich allein zu sprechen, Bramberg. Da bin ich."

„Tja, Twersten — und Sie entschuldigen wohl, daß ich Ihre Gewohnheit gestört habe."

„Sie haben mich durchaus nicht gestört. Geht es der Hausfrau gut?"

„Davon werden Sie sich ja später persönlich überzeugen können. Nehmen Sie eine Zigarre? Ich möchte nämlich von Geschäften mit Ihnen sprechen."

„Von Geschäften?" fragte Twersten verwundert. „Weshalb kommen Sie dann nicht zu mir aufs Kontor? Nun, Sie werden Ihre Gründe haben. Da Sie aber die Besprechung sogar in Ihr Privathaus verlegen, so darf ich wohl annehmen, daß es sich um ein großes und wichtiges Geschäft für uns beide handelt."

„Kurz und gut, ich brauche Geld, Twersten."

Twersten legte sich in seinen Stuhl zurück. Jede Miene in seinem Gesicht straffte sich. Sein Blick ließ Bramberg nicht mehr los.

„Sie brauchen Geld?"

„Das sagte ich schon. Und ich füge hinzu: Sofort."

„Weshalb erzählen Sie mir das, Bramberg?"

„Weshalb? Nein, das nenne ich eine komische Frage. Doch wahrhaftig nicht, um Sie angenehm zu unterhalten?"

„Dann — werden Sie mir wohl noch mehr erzählen müssen. Ich bin ganz Ohr."

„Zum Teufel auch. Sagen Sie mir lieber, ob Sie mir aus der Klemme helfen wollen?"

In Twerstens Gesicht regte sich nichts. Nur in seinen Augen blitzte es eine Sekunde auf.

„Sie haben da einen sonderbaren Ton, Ihre Gesuche vorzubringen, Bramberg."

„Ton? Gesuche? Verstehe ich nicht. Ich sollte meinen, eine Hand wäscht die andere."

„Nun ist an mir die Reihe, Sie nicht zu verstehen."

„Wahrhaftig nicht? Na, lassen wir's. Wollen Sie mir beispringen oder nicht?"

„Vorläufig," sagte Twersten ruhig, „will ich nicht. Ich bin wohl nicht Ihr Bankier."

„Nein," erwiderte Bramberg mit einem hämischen Lachen, „mein Bankier sind Sie nicht."

„Darf ich fragen, was Ihr Lachen dabei zu tun hat? Ich kann in meiner Antwort nicht das geringste Lächerliche finden."

„Entschuldigen Sie nur," meinte Bramberg leichthin und wich dem Blick seines Gastes aus.

„Schön. Ich entschuldige. Und wenn ich vorhin sagte: Vorläufig will ich nicht, so heißt das wohl unter Geschäftsleuten, daß ich zunächst Einblick in die gesamte Lage und, unter Umständen, Sicherheiten haben muß."

Bramberg stützte das Kinn auf die Hand. Herausfordernd blickte er sein Gegenüber an.

„Einblick? Sicherheit? Ja, habe ich Sie vielleicht schon um ‚Einblick' und ‚Sicherheit' gebeten, wenn Sie zu mir kamen?"

Auf Twerstens Stirn schwoll langsam eine blaue Ader. Die Nasenflügel öffneten sich und schlossen sich.

„Sie gefallen sich darin, in Rätseln zu sprechen, Bram-

berg. Wann haben Sie mich je als Bittsteller in Ihrem Hause gesehen?"

„Als Bittsteller? Beileibe nicht! Sie haben ja wohl, was man so sagt, eine Herrenhand."

„Herr — Bramberg?"

Die beiden Worte dehnten sich aus, und es war ein gefahrdrohendes Grollen hinter ihnen. Und wieder wich Bramberg zurück.

„Was regt Sie denn so auf, Twersten? Ich wünschte, ich hätte auch so eine Herrenhand. Das wäre wahrhaftig eine angenehme Zugabe. Aber wenn Sie wollen, halten wir uns strikte ans Geschäft."

„Beeilen Sie sich ein wenig. Ich habe noch andere Dinge im Kopf."

„Gott, meine Frau wird von dem bißchen Warten nicht gleich sterben. Und Sie sind auch nicht mehr in den Brausejahren."

Jäh hatte sich Twersten erhoben. Straff und steif stand er vor dem Hausherrn, und seine Handknöchel trafen mit einer Wucht die Tischplatte, daß Bramberg zusammenfuhr.

„Nun also? Was wollen Sie von mir? Endlich heraus mit der Sprache!" In seinen Augen funkelte der Grimm. Der Grimm, nicht das Recht zu haben, hier reinen Tisch zu machen. Und seine Stimme war scharf und schneidend.

„Man könnte sich wirklich vor Ihnen fürchten, Twersten. Herrgott, können Sie denn keinen Scherz mehr vertragen? Ich wollte doch damit nur andeuten, daß bei dem innigen Freundschaftsbund zwischen Ihnen und meiner Frau ich als der verlierende Teil doch wenigstens den Anspruch auf eine etwas liebenswürdigere Behandlung erheben dürfte."

Twersten hatte die Gewalt über sich zurückgefunden. Das war kein ebenbürtiger Gegner. Das war eine Kautschukfigur. Und das da war kein Hamburger Kaufmann. Es war nur der Sohn eines Hamburger Kaufmanns. Diese Menschenklasse verachtete er nur.

„Ich möchte Ihre Andeutung auch nicht anders verstanden haben, Bramberg. Obwohl Sie nur Ansprüche auf das zu erheben haben, was Sie im gleichen Werte bieten. Ich nehme an, Ihre geschäftlichen Angelegenheiten — und um nichts anderes handelt es sich hier — haben Sie ein wenig direktionslos gemacht. Und deshalb will ich Ihnen noch weiter zuhören."

Er ließ sich auf seinem Stuhl nieder und hielt es nicht für nötig, den anderen noch im Auge zu behalten.

„Ich brauche dreihunderttausend Mark sofort," sagte Bramberg geschäftsmäßig. „Mein Privatvermögen gibt nichts mehr her. Das Leben war zuweilen etwas kostspielig, und Börsenverluste taten das übrige. Sie glauben ja gar nicht, wie schnell ein, zwei Millionen durch die Finger laufen, wenn einem das Laufenlassen mehr Spaß macht als das Wiedereinholen. Dies Geld also brauche ich auf der Stelle. Was später etwa noch zur Sanierung des Geschäftes nötig wäre —"

„Also auch das?"

„Gott, das ist doch nicht viel mehr als Formsache. Der Schiffspark allein repräsentiert ein Riesenvermögen."

„Für Sie doch nur, wenn er unter den Hammer käme."

„Oho! Das ist und bleibt werbendes Kapital."

„In Ihrer Hand? Was werben Sie denn damit? Ein sicheres Pfand mag es sein, das gebe ich zu. Aber auch dann nur, wenn Sie nicht allein mehr das Ver-

fügungsrecht haben. Sie brauchen nämlich nur so weiter zu wirtschaften, wie Sie es seit einiger Zeit begonnen haben, und Ihr ganzes schwimmendes Material sinkt auf das Niveau des toten Kapitals. Fühlen Sie denn eigentlich nicht, Bramberg, welche ungeheure Verantwortung Sie der Firma gegenüber, wie Sie sie von Ihrem Vater übernommen haben, mit Ihrer jetzigen Behandlungsweise auf sich laden? Ich bestreite Ihnen vom kaufmännischen Moralstandpunkt aus ganz einfach das Recht, lediglich à conto Ihres Vergnügens zu disponieren. Eine so alte und bedeutende Firma hat ihre Pflichten wie ein Gemeinwesen."

„Wenn Sie sich," meinte Bramberg ironisch, „so gewaltig zum Pfleger und Verteidiger der Tradition des Hauses Bramberg und Co. aufwerfen, so werden Sie wohl auch mit den Mitteln nicht zurückhalten, um den Glanz dieser Tradition zu erhalten. Denn schöne Worte helfen hier wirklich nicht."

Twersten überlegte. Die Gedanken arbeiteten ihm zu fieberhaft im Kopfe. Er mußte sie erst im Banne unerbittlicher Logik haben.

„Ich setze also voraus," begann er langsam, „daß Ihre Angaben ziffernmäßig stimmen und Sie sie durch Ihre Bücher belegen werden."

„Ich müßte ein Narr sein, Twersten, wenn ich mich vor Ihnen mit zu niedrigen Angaben genieren wollte."

„Und wie hoch beziffern Sie die Kapitalseinlage, die nicht für Sie, sondern für die Firma erwünscht wäre?"

„Mit einer halben Million würde es getan sein. Damit setze ich den Bankkredit wieder auf eine normale Stufe."

„Zusammen achtmalhunderttausend Mark," sagte Twersten kalt.

„Das ist doch wohl nur ein Pappenstiel für meine Reederei."

„Wenn sie in anderen Händen wäre, ganz gewiß. Sie aber werden in Jahresfrist genau wieder an derselben Stelle angelangt sein, auf der Sie heute stehen. Und dann wäre es — da Sie kein Privatvermögen mehr besitzen, wie Sie mir soeben sagten — auch für Ihre Reederei kein Pappenstiel mehr."

„Bitte, machen Sie doch lieber Vorschläge," erwiderte Bramberg ärgerlich.

„Ich habe es mir überlegt," sagte Twersten und hob den Kopf. „Sie leben mit Ihrer Frau in Gütertrennung. Ist es so?"

„Gewiß. Aber zunächst ist das nur eine Bagatelle, was meine Frau besitzt, und zudem: was tut das zur Sache?"

„Sie nehmen Ihre Frau als Teilhaberin in Ihre Firma auf."

„Gott, Twersten, Sie müssen mich direkt für verrückt halten, denn die umgekehrte Annahme verbietet mir die Gastfreundschaft. Hörten Sie denn nicht, daß meine Frau so gut wie nichts besitzt? Soll ich sie etwa am Verlust beteiligen? Oder wohinaus zielen Sie?"

Ein eigenartiges Lächeln glitt um Twerstens festgeschlossenen Mund.

„Nun?" drängte Bramberg. „Wollen Sie mich nicht einweihen? Ich habe doch immerhin einiges Interesse daran."

„Sie haben," sagte Twersten, und blickte über ihn

hinweg, „zu Anfang unserer Unterhaltung so schön von dem Freundschaftsbund zwischen mir und Ihrer Frau gesprochen, und Ihr ganzer Ton war während der Dauer der Verhandlung so sehr darauf gestimmt, daß ich Sie in Ihrer Annahme über den Wert dieses Freundschaftsbundes nicht enttäuschen darf. Sie nehmen also Ihre Frau als Teilhaberin auf. Mit einer Kapitalseinlage von achthunderttausend Mark in bar. Aus meinem Vermögen, jawohl. Ihr vertraue ich es an. Ihnen nicht. Doch das kann Ihnen ja gleich sein."

Theodor Bramberg war einen Augenblick fassungslos. Dann lachte er kurz und wegwerfend.

„Ich denke nicht daran."

„Sie denken sehr wohl daran. Denn es ist Ihre einzige Rettung."

„Wenn es mir um einen Teilhaber ginge, brauchte ich weder Sie noch Ihren Freundschaftsbund zu bemühen. Allein auf meinen Schiffspark gestützt, würde ich mit spielender Leichtigkeit jeden anderen —"

„Erlauben Sie, daß ich Sie unterbreche. Hierin bin i ch wohl Fachmann. Es sind über sechs Jahre her, daß Sie sich entschlossen, Ihren Schiffspark aufzufrischen und den Neubau der ‚Ingeborg' und den Umbau des ‚Theodor Bramberg' in Auftrag gaben. Als wir vor genau fünf Jahren die Schiffe an Spanien verkauften, verwandten Sie den Gewinn für eigene Zwecke und unterließen die Neubestellungen. Ihren Schiffspark in Ehren! Aber Schiffe haben auch nur eine Jugend, und sie ist beschränkter als bei den Menschen. Und Ihr Schiffspark hat längst neues Blut nötig, soll er konkurrenzfähig bleiben. Nein, darauf bauen Sie gefälligst nicht. Mit einem Schiff läßt

sich kein Raubbau treiben wie mit einem Acker. Da wirken doch ganz andere Faktoren mit."

Brambergs graue Gesichtsfarbe rötete ein ohnmächtiger Zorn.

„Nun? Und weiter? Was folgern Sie daraus?"

„Der Teilhaber, den Sie suchen würden, würde nichts Nächstliegenderes zu tun haben, als sich wegen einer Schätzung an einen Fachmann zu wenden, an eine Werft. Wenn Sie mich ausschalten, bleiben noch eine ganze Reihe übrig, die nicht blinder sind, als ich. Das ist die einzige logische Folgerung, und ich wundere mich, daß Sie als Hamburger Geschäftsmann sie nicht selber gezogen haben."

„So — ah — so!" stammelte Bramberg bestürzt.

„Den Vorschlag, den ich Ihnen machte, halte ich noch aufrecht," sagte Twersten nach einer Pause.

Theodor Bramberg ging, die Hände auf dem Rücken, im Zimmer auf und ab. In dieser Beleuchtung hatte er seine Situation noch nicht angeschaut. Das hatte ihn getroffen. Einige Male machte er Miene, zu sprechen. Er konnte es nicht über sich bringen.

Twersten erhob sich. „Überlegen Sie es sich bis morgen. Ich gebe Ihnen sogar eine Woche Frist, wenn die Sache keine Eile hat."

„Sie hat aber Eile!" stieß Bramberg hervor.

„Ja dann — —"

Bramberg blieb vor ihm stehen. „Hören Sie, Twersten, wenn ich Ihren Vorschlag in der Tat in Erwägung ziehe — auf das Vergnügen, meine Frau im Kontor neben mir arbeiten zu sehen, darf ich doch wohl verzichten? Ich kenne ihre Eigentümlichkeiten. Das wäre nämlich meine Bedingung."

„Durch den Eintritt Ihrer Frau in die Firma würde Ihnen lediglich das Recht genommen, ohne ihre Einwilligung über das Geschäftskapital zu verfügen. Im übrigen geht der Ehrgeiz von Frau Ingeborg Bramberg wohl etwas weiter, als sich auf einen Kontorschemel zu setzen."

„So — so! Nun, das müssen Sie ja wissen. Ich bin nicht ihr Freund und Vertrauter. Ich habe mich wohlweislich für ihre höheren Ansprüche bedankt, um mir mein bißchen Jugend zu retten. Nein, ich bin es wahrhaftig nicht. Und dann werden Sie wohl auch schon des Einverständnisses meiner Frau sicher sein?"

Twersten überhörte den Unterton.

„Da Sie mich vorhin erst einweihten, fehlte mir wohl die Gelegenheit. Auch pflege ich mit Ihrer Frau nicht über Ihre Verhältnisse zu sprechen."

„Natürlich nicht, natürlich nicht. Die eigenen sind ja interessanter."

„Wollen Sie Ihre Frau, bitte, rufen lassen, Bramberg? Wir kämen dadurch am schnellsten zum Ziel."

Bramberg drückte auf den Klingelknopf. Dem eintretenden Diener gab er Auftrag, Frau Bramberg zu sagen: die Herren würden sich freuen, sie bei sich zu sehen. Frau Ingeborg kam.

Ohne weiteres trat Bramberg auf sie zu.

„Es ist eine geschäftliche Angelegenheit, die wir erörtert haben und bei der du den Ausschlag zu geben hast. Ich brauche einen Teilhaber mit Kapital. Vorläufig mit achthunderttausend Mark. Eventuell später mit einer größeren Summe für Schiffsneubauten. Aber darauf kommt es jetzt nicht an. Twersten drängt darauf, daß ich dich als Teilnehmerin aufnehme, mit seinem Gelde,

das er dir anvertrauen will, nicht mir. Ich muß sagen, das ist beinahe eine fürstliche Dotation."

Er lachte nervös und sah seine Frau gespannt an.

„Karl Twersten," entgegnete sie ruhig — und ihr Gesicht war erblaßt — „macht mit mir keine Ausnahme. Soviel mir erinnerlich, hast du ihm ja auch eine beinahe fürstliche Dotation zu verdanken, als er dir vor Jahren das Kubageschäft aufzwang."

„Zu gütig. Zu gütig. Ich bin heute anderer Ansicht. Also du nimmst an?"

„Ich weigere mich nicht eine Sekunde," sagte sie, als spräche sie etwas Selbstverständliches aus.

Starr blickte er sie an. Und starr blickte er Twersten an. Beide hielten sie ruhig stand. Seine Zähne rieben sich aufeinander, seine Hände umklammerten eine Stuhllehne. Dann lachte er auf. „Zu dumm, sich aufzuregen. Wir sind eben unsere eigenen Wege gegangen. Gottlob, ich bin im Leben nicht zu kurz gekommen und will mich hier wirklich nicht als Heiliger aufspielen."

„Paßt es Ihnen morgen nach der Börse?" fragte Twersten. „Ich komme zu Ihnen aufs Kontor."

„Nach Schluß der Kontorzeit wäre es mir lieber. Ich möchte nun auch, daß sich die Dinge in aller Stille abspielen."

Frau Ingeborg reichte dem Freunde die Hand. „Sie werden heute nicht bleiben wollen. Auf morgen denn."

„Ja, auf morgen." Und er verabschiedete sich mit kühler Verbeugung von Bramberg, der kurz nickte.

Als er vor die Tür trat, empfing ihn ein weicher, warmer Spätsommerabend. Es zitterte etwas in der Luft, das er nicht recht ergründen konnte, und das doch an seiner Seele zog und sie für sich beanspruchte. Sonst so

sehr Herr seiner Stimmungen, gab er ihnen heute nach, und dieses stille Untersinken in ungewisse Empfindungen, die irgend etwas versprechen, ohne zu erklären, war ihm wie eine wohlige Erholung.

Draußen am Heiderand, nahe Kuxhaven und der See, hatte er sich vor wenigen Jahren ein kleines Landhaus gekauft und im Stalle einen Einspänner untergestellt. Der Verwalter war gleichzeitig der Kutscher. Oft war er mit Ingeborg hinausgefahren, oft auch allein, wenn Pflichten die Freundin zurückhielten, und er nicht allein in der Stadt sein mochte. Und immer war das Land voll schlichter, tiefer Poesie, und wenn die Bienen um die Heideblüten wie trunken summten, und die Falter von Blume zu Blume taumelten, die stolzen Admirale, das prunkende Pfauenauge und der Schwarm der lustigen Füchse, dann fiel von ihm ab, was er aus der Stadt mitgebracht hatte, und er gab sich in glücklicher Selbstvergessenheit den Wundern der Natur hin.

Danach verlangte er heute. Er erreichte den Zug nach Kuxhaven, bestellte telegraphisch das Gefährt an die Bahn und kam in später Nacht an. Morgen wollte er vor der Sonne aufstehen und hinausfahren in die Heide und das Erwachen genießen von Himmel, Erde und Meer.

„Wäre es doch erst Morgen," dachte er auf seinem Lager, „nun will der Schlaf nicht kommen."

Und er mühte sich, alle Gedanken von sich fernzuhalten, und sie kamen immer wieder, und sie gaben ungefragt Rechenschaft.

„Du mußtest so handeln, wie du es getan hast. Was ist Theodor Bramberg im Vergleich zu dem alten Hause Bramberg und Co.? Ein Stück Hamburger Kaufmanns-

geschichte und ein Vatersohn, der sie mutwillig und verständnislos zerklittert. Da gibt es keine Wahl. Fort mit der tauben Nessel. Schonung wäre Schwäche. Da sind ungeschriebene Pflichten dem festgefügten Ansehen unserer Vaterstadt gegenüber."

„Und wenn nicht Ingeborg Bramberg gewesen wäre —? Auch dann —?"

„Auch dann! Nur wäre das Eingreifen rücksichtsloser gewesen. Das ist nicht wie in anderen Städten. Ein Schlag, der die Firma Bramberg und Co. trifft, trifft die Hamburger Flagge. Und an der Schelde liegt Antwerpen auf der Lauer."

Er sagte es sich immer wieder, und mitten hinein tauchte der Gedanke an Brambergs durchschimmernde Bemerkungen, die unvermögender Haß dem ausgebooteten Lebensgenießer eingegeben hatte.

„Ein Ausgebooteter. Still doch! Ihr Fluch hat keine Zündkraft, und man rechtet nicht mit ihnen, weil sie selber mit sich rechten, wenn sie sich zum Fluch aufraffen." Und Twerstens Gedanken gingen über ihn weg wie über den Staub der Straße.

Es dämmerte erst, als er das Gefährt bestieg und hinausfuhr in die noch schlummernde Heide. Aus der Ferne sang das Meer herüber. Seltsam sehnsüchtige Melodien, die die eigene Sehnsucht weckten und sie verlocken wollten. Im Knieholz knackte es. Ein Fuchs schlich hindurch, und die Vögel strichen schwerfällig auf einen anderen Zweig. Nun zitterte es wie ein lang anhaltender Atemzug über den Himmel. Ein Horchen ringsumher. Groß und keusch ging die Sonne auf. Die Natur wandte ihr die Augen zu und sprach ihr Morgengebet.

Und in das Amen hinein jubelten die Tausende von Vogelstimmen, rauschten die Büsche, sang mit kräftigerem Atem das Meer. Die Heide leuchtete auf, rot und warm geschlafen, und wo breite Striche urbar gemacht waren, wogte das Korn im Frühwind.

Im Schritt ging das Pferd. Hier gab es nur ein Weilen und kein Jagen. Und weit auf sprang Karl Twerstens Herz und nahm all die Grüße auf, die ihm geboten wurden, und hätte wieder grüßen mögen.

Das Pferd sprang zur Seite. Der Kutscher griff zu, und Twersten beugte sich vor. Dort vor ihnen erhob sich ein Mann aus dem Korn, rieb sich die Augen und lachte in die Sonne. „Heidi! Heidi! Heidi!" Winkte seinem Nachtlager zu und sprang auf den Weg.

Mit ausgesuchter Höflichkeit ließ er den Wagen passieren, zog den Hut und grüßte tief und kavaliermäßig.

„Wünsche einen fröhlichen Tag, mein Herr."

„Danke," sagte Twersten und wandte sich nach dem lustigen Vagabunden um.

Der stand noch und salutierte, machte kehrt, und marschierte mit geschultertem Stock ab in die Morgensonne hinein. Hell pfiff er sich zum Schreiten den Takt. Nun fiel er plötzlich in Fechterstellung aus und tat mit dem Ziegenhainer gewaltige Lufthiebe, schulterte das Gewehr, marschierte weiter und warf den Stock in den anderen Arm, der nur als Stumpf im losen Ärmel hing.

„Ich hab' mein' Sach' auf nichts gestellt, juchhe!
Und mein gehört die ganze Welt, juchhe!
Zu Ende geht nun Saus und Schmaus.
Nur trinkt mir alle Neigen aus;
Die letzte muß heraus!"

Er wandte sich um und schwenkte in weitem Bogen

den Hut. Als grüßte er Grund und Boden und hunderttausend Getreue. Die Sonne schüttete ihr Gold über ihn. Er der Herr der Welt!

Twersten hatte halten lassen. Jetzt gab er Befehl, umzuwenden und im Trab die Straße zurückzufahren. Diesen glückseligen Bruder Straubinger wollte er sich genauer ansehen. Irgend einer Mutter Kind war der doch auch! Er hatte an den eigenen Sohn gedacht.

Als sie dem Manne näher kamen, tupfte er dem Kutscher auf den Rücken. Der Wagen hielt.

„Schon so vergnügt am frühen Morgen?" fragte er freundlich.

„Weiß Gott, Herr Twersten, wenn ich eine Stunde früher aufgestanden wäre, könnte ich's schon eine Stunde länger sein. Das muß nachgeholt werden."

„Woher kennen Sie mich denn?"

„Aus der edlen Zunft."

„Na, hören Sie mal, ich bin doch gerade kein —"

„Sagen Sie nur ruhig: Stromer. Der Mensch soll aus seinem Herzen keine Mördergrube machen. Nein, mein Herr, Sie sind Schiffbauer, wie ich."

Twersten musterte ihn aufmerksamer. Und nun gewahrte er die alten Schlägernarben im Gesichte des Landfahrers.

„Sie sind doch nicht etwa —?" sagte er plötzlich, als wäre ein verwehtes Bild vor ihm aufgetaucht.

„Aber selbstverständlich! Gerade der bin ich!"

„Fritz Vanheil?"

„Zu dienen, Herr Twersten. Fritz Vanheil."

Twersten musterte ihn noch immer, kopfschüttelnd. „Was machen Sie denn auf der Landstraße?"

„Ich lauf' nach Hamburg."

„Wollen Sie mitfahren?"

„Besser stolz zu Wagen, als demütig zu Fuß."

„Na, dann steigen Sie ein. Ich fahre erst zu meinem Landhaus, um zu frühstücken. Da können Sie mithalten und mir dabei erzählen, woher Sie kommen und was Sie getrieben haben. Wenn ich denke, mein alter Freund Vanheil hätte Sie hier überrascht!"

„Er hätte gesagt: ‚Fritz, Fritz, dies ist die größte Freude meines Lebens!'"

„Treiben Sie keine Narrenspossen, junger Mann."

„Wenn Sie mich beleidigen wollen, entziehe ich Ihnen auf der Stelle meine Gesellschaft und lasse Sie solo fahren."

Twersten lachte. „Na, nun bleiben Sie nur schon sitzen. Wir werden uns schon miteinander vertragen."

„Sagen Sie mir das bitte beim Frühstück."

Sie stiegen vor dem Landhaus ab und gingen ins Speisezimmer. Fritz Vanheil hielt den Kalabreser fest unterm Arm.

„Sie fürchten wohl, er könnte Ihnen gestohlen werden?"

„Das ist noch so eine alte Angewohnheit aus meiner letztjährigen Gesellschaft. Es waren merkwürdige Gentlemen darunter."

„Sie haben sich doch nichts zuschulden kommen lassen?"

„Nee — nur kein Geld hatte ich."

Twersten setzte sich und wies seinem Gast einen Stuhl an. Auf dem Tische stand Tee, Brot und Butter und kaltes Fleisch. „Greifen Sie zu, Herr Vanheil. Erzählen können Sie später."

„Das ist eine vernünftige Marschroute," lobte Fritz

Vanheil und ließ eine Scheibe Rostbeef auf seinen Teller wandern. Und er hielt sich strikt an den Befehl und sprach nicht eher wieder, als bis auf der Tafel aufgeräumt war.

„Nun erklären Sie mir zuerst, wie Sie in das Kornfeld kamen," begann Twersten das Gespräch. „Alles übrige dürfte sich wohl harmonisch angliedern."

„Zunächst," berichtete Fritz Vanheil, „blieb der Steamer vor Kuxhaven liegen, weil er für die Elbe zu großen Tiefgang hatte. So kam ich an Land. Und als ich vaterländischen Boden unter den Füßen spürte, beschloß ich, ihn ausgiebig zu benutzen, und marschierte ‚auf Hamburg'. Im Kornfeld hatte ich dann einen wundervollen Traum."

„Das können Sie mir später erzählen. Sie kommen von Amerika? Allzu gut scheint es Ihnen dort nicht ergangen zu sein?"

„Ich möchte Ihnen nicht direkt widersprechen, Herr Twersten. Auch sind gut und schlecht zuletzt ja nur Begriffe. Und es steht, glaube ich, schon in der Bibel: ‚Was nützete es dir, so du die ganze Welt gewönnest und nähmest doch Schaden an deiner Seele?'"

Twersten schmunzelte. „Und bringen Sie außer dem Reichtum Ihrer Seele auch sonst noch etwas mit?"

Fritz Vanheil sah ihn verwundert an. „Meinen Sie denn wirklich, ich wäre sonst schon wiedergekommen? Noch ganz andere Reichtümer habe ich in mir aufgespeichert. Fünf Jahre lang habe ich mich auf allen Werften der Union herumgetrieben, und das letzte halbe Jahr in England. Im Hamburger Hafen habe ich das Sehen gelernt, und auf der Hochschule in Hannover: das Sehen verwerten! Mein Wort darauf: beides habe ich drüben

gründlich besorgt, und den Rahm von der Milch bringe ich gutverwahrt mit."

Und er klopfte sich lachend an die Stirn.

Twersten war ganz bei der Sache. Das interessierte ihn. Und gespannt blickte er in das intelligente Gesicht des anderen.

„Und dennoch keine Seide gesponnen drüben? Wie kam das?"

„Dadurch kam's," entgegnete Fritz Vanheil und zeigte unverzagt seinen Armstumpfen vor. „Einem Einarmigen trauten sie nichts Rechtes zu, die Schafsköpfe, als ob ich mein Gehirn im Handgelenk spazieren trüge! Zeichnen, ja, das ging mit der rechten Hand. Aber dabei gewann ich keinen Überblick, und so gab ich es bald wieder auf und schmuggelte mich in die Betriebe und tat die geringsten Dienste. Diese Blindekühe! Nicht eine Planke wurde gestreckt, nicht ein Bolzen vernietet, ich sah es. Nicht eine Maschine wurde montiert und eingebaut, oder ich rieb mit dem Scheuerlappen dran herum und studierte unterdessen nach Herzenslust ihre Konstruktion. Wenn ich die Spezialität einer Werft weg hatte, ging ich zur anderen. Und so fort, in dulci jubilo!"

„Bravo," sagte Twersten und schaute ihn mit ehrlicher Bewunderung an. „Wo verloren Sie denn den Arm?"

„Es ist nur der linke Unterarm," meinte Fritz Vanheil. „Ich kann mit dem Stumpfen noch ganz gut stützen und festhalten. Er ist sogar viel kräftiger als in seinen guten Tagen geworden. Der Rest liegt in der Bai von Santiago."

Twersten horchte auf. Das war ein Wort, das ihm ins Ohr stach.

„Wo — sagten Sie?"

„In der Bai von Santiago de Cuba. Während der Schlacht kam eine Granate, sagte Guten Tag und Adieu zugleich, und weg war der Arm."

Twersten legte ihm die Hand auf den Stumpfen. „Wollen Sie jetzt mal etwas ernsthafter erzählen? Bitte, tun Sie es mir zuliebe. Was hatten Sie in der Schlacht zu suchen und auf einem spanischen Schiff?"

Fritz Vanheil blickte an ihm vorüber. Sein Gesicht war purpurrot, wie das eines verlegenen Schulknaben.

„Bitte," fuhr Twersten fort, „erfinden Sie kein Märchen. Ich weiß, daß Sie auf der ‚Ingeborg' heimlich nach Kuba gefahren sind. Aber man riskiert doch nicht sein Leben in einer von vornherein verlorenen Schlacht."

Da wandte der Jüngere ihm offen den Blick zu. „Es war eine Jugendeselei, ein richtiger verschwärmter Studentenstreich. Frau Twersten wollte mich als Helden sehen und drängte mich dazu, auf der ‚Viscaya' Dienst bei der Maschine zu nehmen. In Wirklichkeit wollte sie wohl nur meine ewige Anhimmelei los werden. Wahrhaftig, Sie dürfen Ihrer Frau das nicht verdenken."

„Ich habe keine Frau mehr."

„Frau Angèle — ist tot?"

„Nein."

Da verstand Fritz Vanheil, und die Scham kam aufs neue über ihn.

„Hätte ich doch dieses Frühstück ausgeschlagen," dachte er.

„Sie brauchen sich nicht zu schämen, Fritz," sagte Twersten ernst. „Denn ich weiß so sicher, als ob ich Zeuge gewesen wäre, daß Sie nichts dazu konnten."

„Soll ich Ihnen jetzt meine weiteren Schicksale erzählen, Herr Twersten?"

Da mußte Twersten lächeln. „Lassen wir es nur für heute. Ich bin ganz im Bild."

Er zog die Uhr. „Warten Sie hier auf mich. Dort sind Zigarren. In einer Viertelstunde bin ich wieder bei Ihnen."

Er trat unter die Haustür und tat ein paar Schritte ins Freie. „Sie hätte ihn in den Tod geschickt, nur weil er ihr lästig wurde, nur weil sie ihn nicht im Wege haben wollte, als — das Neue kam."

„Mit einem Arm läuft er durch die Welt. Der Dank seiner Dame. Und ist mit seinem großen Wissen und Können ein Landstreicher geworden."

„Ihretwegen. Sie hat auch ihn auf dem Gewissen. Wie sie Robert auf dem Gewissen hat."

„Das darf ich nicht auf mir sitzen lassen. Damals noch — war sie meine Frau. — Ich muß gut machen. Was würde Martin Vanheil sagen!" — —

Die Morgensonne glitzerte in der Luft und auf der Heide und machte sein Herz warm. „Was dieser Junge für einen jauchzenden Lebenswillen hat! Ich meine, ich habe den Morgen noch nie so schön gesehen. Etwas von seinem Blut möchte ich schon haben. Nein. Es paßte nicht zu mir. Aber an seiner Frische mich freuen! Ich will ihn bei mir behalten. Er kann zu mir auf die Werft kommen."

Er kehrte ins Haus zurück und suchte im Zimmer den Gast aus dichten Rauchwolken heraus. Und während er sich ebenfalls eine Zigarre anzündete, sagte er wie nebenbei: „Übrigens können Sie in diesem Aufzug Mutter und Schwestern nicht ins Haus kommen. Die träumen

ja von nichts anderem, als von dem Augenblick, da ihr Fritz als gemachter Mann über die Schwelle tritt und sie alle Sorgen, die sie um ihn ausgestanden haben, vergessen läßt."

„Donnerwetter," meinte Vanheil und nahm die Zigarre aus dem Mund. — „Von dieser Seite habe ich meinen Einmarsch noch gar nicht betrachtet."

Und er wurde sichtlich betrübt.

„Wie wäre es, wenn ich Ihnen einen neuen Anzug herausschickte und gleichzeitig einen Kontrakt als Ingenieur auf K. R. Twerstens Werft? Damit ließe sich vielleicht schon etwas Staat machen bei Mutter und Schwestern."

Fritz Vanheil legte still die Zigarre in den Aschenteller. Und erhob sich und ging zu Twersten hinüber.

„Ich bin ein wenig verbummelt. Aber das ist nur äußerlich, ich gebe Ihnen mein Wort darauf, nur in den Hinterwäldlermanieren. Verzeihen Sie also, daß ich Ihnen nicht um den Hals falle, aber die Hand möchte ich Ihnen gerne drücken. So, Herr Twersten. Versprechungen gebe ich keine ab. Ich bitte Sie! In meiner Situation verspräche man das Blaue vom Himmel. Aber Sie sollen auch keine Versprechungen zu fordern brauchen."

„Also willkommen bei mir, Fritz." Und Twersten schüttelte ihm kräftig die Hand.

„Und nun möchte ich Ihnen zum Dank noch etwas Erfreuliches melden. Bob ist wieder im Land."

Twersten faßte eine Tischplatte. „Robert — —?"

„Als ich in Southampton eine Schiffsgelegenheit suchte, sah ich ihn. Gesprochen habe ich ihn noch nicht, denn ich hätte Zwischendeck fahren müssen, und er war schon an Bord; erster Kajüte. Jeder hat die Berechtigung auf

seine Kreise, dachte ich, und schwamm mit dem Steamer, der am nächsten Tage ging."

„Robert ..." wiederholte Karl Twersten.

„Er war ein braver Kamerad," fuhr Fritz Vanheil fort. „Ganz ausgewechselt, seit wir von der brennenden ‚Viscaya' zusammen kopfüber in die Tiefe mußten, als ging es in den Wurstkessel. Und gepflegt hat er mich wie eine Mutter und geteilt mit mir wie ein Bruder."

Twersten sah ihn fassungslos an. „Robert — war auch — auf der ‚Viscaya'?"

„Teufel," sagte Fritz Vanheil, „da hab' ich mich verplappert. Ich sollte doch über die Geschichte nicht sprechen. Nun ja, er hatte eine Kleinigkeit mit dem ersten Offizier auszurichten und ging ihm nicht von der Ferse, bis der Spanier eine amerikanische Kugel in der Brust hatte und somit die Sache von selber erledigt war. Der Robert hat Hamburgisch Blut, Herr Twersten, darauf können Sie sich verlassen."

„So — so — so ..." Das war alles, was Twersten antwortete, als er nach seinem Hute griff. Vanheil begleitete ihn bis zur Tür, und er lachte plötzlich in sich hinein.

„Ich hatte im Kornfeld geträumt, ganz Hamburg wäre auf den Beinen und schlüge sich die Köpfe darüber blutig, welche Deputation mich festlich am Weichbild in Empfang nehmen und als den ihren reklamieren sollte. Gerade hatten die Schauerleute durch ihre robusten Kräfte die Überhand. Gott im Himmel, dachte ich, es ist doch wenigstens Hafenarbeit. Da erwache ich. Und vor mir steht das Gefährt des Herrn Karl Twersten, Chef der Firma K. R. Twersten, und ich steige ein.

„Herr Twersten — ich bin der Ihrige!"

XVII

Am Abend verließ Twersten das Kontor Brambergs. Der Reeder hatte ihm eine Bilanz vorgelegt, und er hatte sie mit den Büchern verglichen und eingehend die Abschreibungen auf das Schiffsmaterial geprüft. Die Versäumnisse der letzten Jahre konnten eingeholt werden. Nur die richtige Hand mußte ans Steuer.

Gegen eine Verschreibung Brambergs hatte er zunächst die Summe eingeschossen, die der Reeder zur Begleichung seiner dringenden Verpflichtungen benötigte. Die neue Eintragung ins Handelsregister sollte sofort bewerkstelligt werden und gleichzeitig mit ihr die größere Kapitalseinlage erfolgen. Auch hatte sich Twersten zum Bau eines neuen großen Dampfers bereit erklärt, der mit Nachdruck in die Konkurrenz eingreifen könne.

Bramberg war es nicht um einen Abend daheim zu tun. „Ich fühle sehr deutlich das Bedürfnis, mir nun endlich diese widerwärtigen Geschäftsplackereien aus dem Kopfe zu jagen," hatte er beim Abschied geäußert. „Gehen Sie nur allein und trinken Sie Ihren Tee in Gesundheit."

Und Twersten war gegangen. Erst langsam und in seinem Sinne alles noch einmal nachprüfend. Dann schneller, als er sich sagte, wohin der Weg führe. Und als ihm ein Wagen entgegen kam, rief er ihn an und fuhr nach Uhlenhorst.

Frau Ingeborg hatte ihn erwartet. Als sie ihn allein eintreten sah, stand sie auf und ging ihm schnell entgegen.

„Der Abend gehört uns!“ sagte er zur Begrüßung.

„Ich hatte es erhofft, Karl.“

In ihrem Zimmer war der Abendtisch gedeckt. Sie vergaß es längst nicht mehr, ihn mit Hausfrauensorge zu umgeben. Sie wußte, der Mann, der zu ihr kam, hatte ein schweres Tagewerk hinter sich, und der heimliche Sturm und Drang, mit dem sie ihn früher erwartet hatte, war einer geklärten frauenhaften Ruhe gewichen.

Als der Diener abgeräumt hatte, saßen sie auf ihren Lieblingsplätzen und ihre Hände ruhten ineinander.

„Das war gestern eine heftige Überraschung für mich, Karl.“

„Du — ahntest nicht, daß er mit seinem Vermögen zu Ende war?“

„Nichts ahnte ich. Daß er große Summen verschwendete, das fühlte ich ja an seinem ganzen Auftreten und aus seinen Bemerkungen heraus, die er gelegentlich über seine Reisebekanntschaften machte. Daß man aber ein Millionenvermögen in fünf, sechs Jahren verschwenden könne, das hätte ich nie für möglich gehalten.“

„Jedes Kapital, das nicht arbeitet, ist ein Fluch für seinen Besitzer. Sieh dir die alten, abgewirtschafteten Familien an, die glaubten, ein Erbe bestände nur aus Namen und Geld. Erst geht's lustig von den Zinsen, dann kommt ein Unvorhergesehenes, und man greift für einmal das Kapital an, dann reichen natürlich die Zinsen nicht mehr, und wieder muß das Kapital den Ausgleich

besorgen, und mit dem Rest will man in wilder Überstürzung das Verlorene wieder gewinnen und setzt es auf eine Spekulation, die hohe Erträgnisse verspricht, und der Rest ist auch hin. Man verdient eben kein Geld im Schlaf, und Geschäfte, die überraschende Gewinne versprechen, sind entweder gut, und dann werden sie nicht wie saure Milch ausgeboten, oder sie sind ein Bauernfang."

Sie nickte vor sich hin.

„Ich verstehe dich. Geld ist eine Macht, die sich nur dem Mächtigeren unterwirft. Schwächlinge tritt sie zu Boden."

„Ja, Ingeborg. Und ein Erbe besteht nicht nur aus Namen und Geld. Das Einsetzen der eigenen Kraft gehört dazu. Und nur von diesem Gesichtspunkt aus kann auch das Erbe des alten Bramberg verwaltet werden."

„Ist ihm damit gedient, daß ich als Teilhaberin eingetragen werde?" fragte sie.

„Das ist zunächst eine Barriere für weitere unstatthafte Attacken. Die nächsten sechs Monate müssen einer gründlichen Beruhigung und Befestigung des Geschäftsganges gewidmet sein. Inzwischen werden wir nach einem Kopf mit frischen, eigenen Intentionen Ausschau halten, der die Geschäftsführung übernimmt und das Signal ‚Vorwärts' zu geben versteht. Unser kaufmännischer Nachwuchs, soweit er nicht von Kavalierideen angekränkelt ist oder von schlappem, ästhetischem Lebensgestaltungswahn, ist nicht schlecht."

„Ich danke dir, Karl," sagte Frau Ingeborg plötzlich.

„Du dankst mir —? Wofür?"

„Nein, Karl. Sprechen wir nicht davon. Wie sehr

wir beide zusammengewachsen sind, das habe ich gestern abend verspürt. Das war mir alles wie eine Selbstverständlichkeit, daß du mich rufen ließest, und ich nahm ohne weiteres an."

Sie erhob sich, trat zu ihm und küßte ihn auf die Augen.

„Nun bin ich auch deine Verwalterin."

„Nein, ich bin der deine. Denn das ist dasselbe."

„In deinem Gesicht ist ein neuer Zug. Du hast etwas erlebt und die Mitteilung davon nur der Geschäfte wegen zurückgedrängt."

„Wie gut du zu lesen verstehst," erwiderte er und drückte ihr dankbar die Hand.

„Ist es etwas Erfreuliches?"

„Ich hoffe es."

Und er berichtete ihr, während seine Stimme wärmer und wärmer wurde, von seinem Zusammentreffen mit Fritz Vanheil. „Ich mußte mich seiner annehmen. Es war mir wie ein Vermächtnis. Nicht der Frau wegen, die mit ihm gespielt hatte, sondern der Zeit wegen, in der das alles geschah und an der ich Anteil hatte. Du wirst mich verstehen, ohne daß ich es dir erkläre. Außerdem — und da lugt schon wieder der Geschäftsmann hervor — scheint er mir ein ganzer und brauchbarer Kerl zu sein, und ich tue eigentlich nicht mehr für ihn, als daß ich ihn mit der Einstellung als Ingenieur der Werft in sein richtiges Wirkungsfeld versetze."

„Das allein stimmt dich nicht so fröhlich, Karl."

„Nein, das allein nicht. Robert ist gekommen. Der junge Vanheil teilte es mir mit."

Beide Hände legte sie um seinen Kopf. Ein Zittern der Freude lief durch ihren Körper, als wäre sie die Mutter

des Heimgekehrten, und doch war es nichts als die Freude über das stille Glück des geliebten Mannes.

„Ingeborg —"

„Ja, Karl. Ich bin bei dir. Nun fehlt mir nichts mehr, denn du hast ganz glänzende Augen."

„Er ist noch nicht zu mir gekommen, Ingeborg. Und ich meine, ich sollte das als ein gutes Zeichen nehmen."

„Ihr starren Hamburger Kaufmannsschädel," sagte sie lächelnd und strich über seine Stirn. „Das Vorbringen eines Befähigungsnachweises ist euch lieber als eine Gefühlsäußerung. Schämen solltet ihr euch."

„Durchaus nicht," wehrte er heiter ab. „Gefühle müssen nicht hergeredet, sondern bewiesen werden. Das wissen wir eben aus unseren Geschäften: Hier Ware — hier Geld. Hier Gefühle — hier der Beweis. Das ist guter, alter Hamburger Brauch. Mach du ihn mir nicht schlecht. Es wachsen Wetterfeste daraus hervor, und Hamburg ist eine Seestadt!"

„Ach — ach — ach!" — rief sie lachend und faßte seinen Bart. „Wenn dein Junge jetzt hier wäre und gäbe dir einen Kuß, wie ich es jetzt tue, ich möchte den Chef der Firma K. R. Twersten sehen, der nach Beweisen fragte. Gestehe sofort, du verknöchertes Herz!"

Diesen Übermut hatte er noch nie an ihr gewahrt. Mit starkem Arm zog er sie an sich.

„Ist das alles — des Jungens wegen? Du?"

„Natürlich ist es des Jungens wegen, du kalte heiße Seele! Er ist doch ein Stück von dir, und ich bin doch nun mal auf der Welt, um alles, was du bist, lieb zu haben und zu umfangen. Was ich im Arm halte, gehört mir! Sonst nichts."

Er stieß ein Wort hervor, das nur ein Ton wurde. Aber er preßte sie so dicht an sich, daß ihnen das Atmen schwer wurde. Und nun sah er, daß ihre Augen feucht schimmerten, die sie groß zu ihm aufgeschlagen hatte. —

Als er sein Haus betrat, ging er in Roberts Zimmer. Das Zimmer war leer wie immer. Deshalb trug er seine Liebe hinein, um es zu füllen. ...

* * *

Und zur selben Stunde, in der Karl Twersten bei Ingeborg Bramberg weilte, klingelte es an der Korridortür der Vanheilschen Wohnung, und der Besucher gab dem Dienstmädchen den Auftrag, den Herrschaften mitzuteilen: „Der Onkel aus Amerika wäre da!"

Ein Jubelgeschrei war die Antwort und ein wildes Durcheinander, daß die Wände hallten.

„Gott sei Dank," sagte sich Fritz Vanheil, „sie sind noch die Alten."

Und schon war er ins Zimmer gezogen, umringt, gedrückt, geküßt — er mußte wohl ein paarmal durch sämtliche Arme gewandert sein. —

Die Mutter weinte herzzerbrechend vor Freude, die Schwestern lachten klingende Tonleitern, und die Herren Neffen vollführten unter gewaltigem Spektakel einen indianischen Kriegstanz um ihn her, weil sie das für amerikanisch hielten.

„Täuw! Täuw!" schrie Fritz Vanheil vergnügt. „Nun lot dat man good sin! Nu wär' ick jä wull to Hus."

„Fritz, Fritz —" stammelte Frau Henriette und zog ihn von neuem an sich.

„Meine liebe Mutter —," flüsterte er seltsam weich.

„Daß das der Vater nicht mehr erlebt hat, Fritz! So schmuck siehst du aus und so unternehmend. Der hätte sich gefreut, Fritz!"

„Ja, Mutter" — und er wehrte sich gegen die Weichheit, die über ihn zu kommen drohte — „das müssen wir nun für ihn mitbesorgen. Herrgott, seht ihr alle famos aus. Du wirst ja überhaupt nicht älter. Und die Erika hat wahrhaftig ihre Mädchenfarbe wieder. Und die Marga — sapperlot, du bist jetzt wohl Mutter vons Ganze? Was für ein fixer Kerl bist du geworden! Und die Bengels sind auch nicht aus der Vanheilschen Art geschlagen; krähen wie die Bürstenbinder!"

„Weshalb hast du nicht mehr geschrieben, Herumtreiber?"

„Kinder, die Arbeit, die Arbeit!"

„War's so arg drüben, Junge?" fragte Frau Henriette ängstlich.

„Wenn's arg ist, ist es doch gerade fidel, Mutter!"

„Einen funkelnagelneuen Anzug hat er an!" rief Erika lachend.

„Hab' ich auch!"

„Bist du Millionär geworden, drüben?"

„Nee — das ist das einzige noch, was ich mir für hier aufgespart habe. Der Mensch muß doch noch Fortschritte zu verzeichnen haben."

„Was bist du denn geworden? Spanne uns doch nicht so lange auf die Folter!"

„Also ich bin — nee, setzt euch mal erst — also ich bin — pst! — ich bin nämlich Ingenieur in Firma K. R. Twersten — —!"

„Was?“ schrie Marga auf. „Bei Karl Twersten? Schwindelst du nicht?“

„Wahrhaftig,“ sagte Fritz Vanheil, „da sieht man wieder, daß Frauenzimmer eine innere Bedeutung nie auf den ersten Blick zu ersehen wissen. Blickt so ein Idiot in die Welt oder ein Schiffbauingenieur? Karl Twersten sagte sofort: So kann nur ein Schiffbauingenieur von K. R. Twerstens Werft aussehen. Und er überreichte mir gleich bei der Landung in Kuxhaven atemlos diesen Kontrakt.“

Er schwenkte das Papier in der Luft, das Twersten ihm am Nachmittag noch hinausgeschickt hatte. „Sehet und schmecket wie lieblich der Herr ist. So kehrt Fritz Vanheil zurück von seiner amerikanischen Studienreise.“

„Nun nimm doch 'mal endlich die Hand aus der Tasche!“

„Welche? Die da? Kann ich nicht!“

„Mach doch keine dummen Witze.“

„Ich mache keine dummen Witze. Sie tut's nun einmal nicht. Nicht für Brasilien!“

„Du bist doch wirklich der richtige Hinterwäldler geworden,“ sagte Marga und faßte ihn beim Arm.

Stumm sah sie ihn an. Ihr Gesicht war plötzlich schneeweiß geworden.

„Mädchen, Mädchen!“ Fritz Vanheil legte den rechten Arm um ihre Taille. „I nun, was ist dabei? Futsch ist sie. Futschikato perdutto! Es ist nur die Linke, und sie war zum Teil wirklich überflüssig. Wenn's der Kopf gewesen wäre, hätte ich auch geheult. Übrigens ist das schon eine so uralte Geschichte, daß man sie als geschmackvoller Mensch gar nicht mehr erwähnen sollte.“

Frau Henriette zitterte am ganzen Körper. Die Mädchen hatten Mühe, sie zu beruhigen.

„Wie — ist denn das nur — gekommen, Fritz? Großer Gott!"

„Auf dem Felde der Ehre, Mutter," sagte Fritz Vanheil mit einer Schelmenpathetik. „In diese Kategorie fallen nämlich die meisten dummen Streiche."

„Nein, du sollst ernst sein und es mir ganz ernst erklären."

„Also hört zu. Da lag in der Bucht von Santiago ein spanisches Kriegsschiff, die ‚Viscaya'. Ich wollte absolut die Maschinen kennen lernen und schmuggelte mich zu diesem Zweck in den Maschinenraum. Eben will ich meine Studien beginnen, da fährt das Schiff los und fängt mit einigen anderen die Seeschlacht von Santiago an. Na, und dann, pardauz, wie das bei solchen Gelegenheiten geht, wird geschossen, und so richtig im blinden Dusel schießt mir ein Amerikaner durch die Maschine hindurch die Hand weg. In Hannover hätte das als unkommentmäßig gegolten. Man nannte das dort ‚einen Sauhieb'. Und das von Rechts wegen. Dieses ist die berühmte Geschichte von der verlorenen Hand an der Kirchhofsmauer, und nun bitte ich euch allen Ernstes: wird denn hier überhaupt nicht mehr zu Abend gegessen?"

„Fritz, Fritz — —," flehte Frau Henriette, als wollte sie seinem Übermut wehren.

Aber es gelang ihm doch, die Seinen über den ersten Anprall des Schreckens hinwegzubringen. Und er zeigte ihnen bei Tisch, wie wenig ihn der Verlust der Hand geniere, wobei er nie unterließ, Bemerkungen über das Anpassungsvermögen der Lebewesen einzuflechten.

„Reißt ihr zum Beispiel einer Eidechse den Schwanz aus —"

„Nein, Fritz, das tun wir nicht. So ein armes Tier."

„Nun, nun! Nehmen wir also einen ganz gemeinen Regenwurm. Ihr schneidet ihn genau in zwei Teile —"

„Pfui, Fritz. Beim Abendessen!"

„Da habt ihr recht. Ihr braucht es nicht gerade beim Abendessen zu tun. Das wäre mir auch eklig."

„Hör auf! Hör auf!" Sie warfen Messer und Gabel hin und lachten, bis ihnen die Tränen kamen. Die Jungens aber stürmten in heller Begeisterung des Onkels Knie. Das war doch noch ein Onkel!

„Bist du denn auch ins Meer gefallen, als du die Seeschlacht mitmachtest?"

„Jungens, mit einem Plumps, daß die ganze Schlacht stockte."

„Hat dich denn da kein Haifisch zu fassen gekriegt?"

„Und nicht zu knapp. Wutsch, hatte mich so ein gefräßiges Biest quer im Maul. Das war kein Spaß, kann ich euch sagen."

„Ja — aber — wie bist du denn da wieder herausgekommen?"

„Geistesgegenwart, Kinder, nichts als Geistesgegenwart. Merkt euch das für euer ganzes Leben. Im kritischen Moment blitzt mir durch den Kopf: du hast ja noch einen Trumm Schnupftabak in der Westentasche. Ich ihn herausgeholt und dem Ungeheuer mit aller Kraft in die schnaubenden Naslöcher gerieben. Erst wehrte es sich gegen das Niesen und kriegte beinahe den Kinnbackenkrampf. Dann aber ging's euch mit Macht! ‚Huiah — Huidschi! Huiah — Huidschi!' Mit einem Luftdruck,

daß ich wie aus der Pistole geschossen eine gute halbe Seemeile durchs Wasser flog. Hinter mir her flog noch ein kleiner Negerknabe, den das Untier wenige Stunden vorher an der Küste von Haiti einfach übergeschluckt hatte, und der sich noch im Wasser bei mir bedankte."

„Donnerwetter," sagte der ältere Neffe, und der jüngere betastete heimlich erschauernd seinen Körper.

„Nicht wahr? Es ist etwas Schönes um die menschliche Dankbarkeit, und das müßt ihr euch auch merken."

Die Frauen waren aufgesprungen. Sie wußten vor Lachen nicht mehr ein noch aus und wollten es den Kindern nicht zeigen. „Zu Bett, zu Bett!" riefen sie und brachten die überrumpelten Jungens geschwind hinaus. Die aber beschlossen noch in der Nacht, nie wieder ohne Schnupftabak an die Elbe zu gehen. Morgen übrigens wollten sie die Sache an einem Schellfisch probieren, der gerade in der Küche im Fischkasten schwamm. — — —

„Spielt mir ein wenig vor," bat Fritz, als sie nachher im Wohnzimmer saßen. „Das gehört zu einem Vanheilschen Familienabend, und ich weiß, daß ich — wieder daheim bin. Was ist das für ein Wort — daheim!"

Er drückte sich tief in den Lehnstuhl und sprach keine Silbe mehr. Die Mutter setzte sich ans Klavier, und die Schwestern sangen zweistimmig die alten Volkslieder und Reigen, die sie der Vater gelehrt hatte, als sie noch Kinder waren. Wohl eine Stunde lang. Und plötzlich sah Fritz Vanheil den Vater durchs Zimmer kommen, den Vater mit dem strahlenden Gesicht und den feinen schlanken Händen. Und nun saß der Vater statt der Mutter am Klavier, suchte mit kurzsichtigem Blick die Noten, griff in die Tasten

und rief mit seiner goldenheiteren Stimme: „Antreten zur Quadrille, meine Herrschaften! Kompliment, meine Herren! Knix, meine Damen! Vorwärts — marsch!“ Und die Töne hüpften unter seinen Händen und verschlangen sich zu Figuren, und alles, was im Raum war, wurde zum Abbild von Martin Vanheils strahlenden Augen.

Mit voller Gewalt stürmte die Erinnerung an den Vater auf Fritz Vanheil ein. Daß er ihn im Jugendübermut hatte lassen können! Daß er ihn nicht mehr wieder finden durfte! Alle diese Liebe, alle — diese — hingebende Vaterliebe — war nicht mehr.

Und mit zusammengepreßten Lippen erhob er sich mitten im Liede, trat ans Klavier, drückte Mutter und Schwestern heftig die Hand und ging auf sein Zimmer. Und der Vater saß neben ihm am Bett und sagte: „Junge, daß du wieder da bist! Das ist jetzt die Hauptsache.“ Und darüber schlief er ein und schlief bis in den hellen Morgen. —

Der alte Rochus war zur Börse gegangen. Marga Vanheil saß im Privatkontor allein und erledigte die schwedische Korrespondenz. Es klopfte, und ein jüngerer Kommis steckte den Kopf durch den Türspalt und fragte, ob Fräulein Vanheil zu sprechen wäre.

„Wer ist es? Das müssen Sie doch wissen, Herr Klausen. Nun, lassen Sie eintreten.“

Sie war zu froh gestimmt, als daß sie heute einen Menschen hätte abweisen können. Dieser Fritz hatte mit seiner unversiegbaren Laune am Morgen schon das ganze Haus angesteckt.

Im ersten Augenblick glaubte sie, Karl Twersten wäre es, der eingetreten sei. Karl Twersten, der sich den Vollbart habe abscheren lassen. Und ihr nächster

Herzschlag sagte ihr, daß es Robert sei. „Bob .... Bob!“

„Bleib sitzen, Marga. Wie geht es dir? Gut? Und im Geschäft auch alles gut? Das freut mich herzlich.“

Er schüttelte ihr kräftig die Hand, und sie saß noch immer wie gelähmt. Dieses Wiedersehen hatte sie sich anders ausgemalt.

„Bist du von Sinnen, Bob —?“

„Verzeihe! Habe ich dir wehe getan? Man gewöhnt sich dieses wilde Händeschütteln drüben so an, daß man selbst Damen gegenüber vergißt —“

„Herrgott, nun redest du auch noch Unsinn!“

„Ich verstehe dich nicht ganz, Marga.“

„Ja, was willst du denn hier?“ rief sie zornig werdend. „Oder muß ich Sie zu dir sagen?“

Robert Twersten blieb ganz ruhig.

„Ich wollte dich nur fragen, ob du nicht einen besseren Kommis brauchen kannst? Sagen wir: einen Prokuristen oder dergleichen.“

„Das würde sich wohl sehr nach deinen Zeugnissen richten.“ Und sie suchte ihren grimmigsten Humor hervor.

„Zeugnisse stellt man sich drüben nur selber aus. Wenn ich meines nicht für angemessen der Firma Martin Vanheil hielte, würde ich mich nicht bewerben.“

„So! Das klingt ja gar nicht unbescheiden. Und welches Salär glaubst du daraufhin beanspruchen zu dürfen?“

„Im ersten Jahr ein Drittel, in den folgenden Jahren die Hälfte vom Reingewinn.“

„Unverschämter Kerl,“ sagte sie und wußte nicht, ob sie lachen oder sich ärgern sollte. „Da würde ich doch lieber gleich das Ganze beanspruchen.“

Er zog sich einen Stuhl heran und setzte sich. „Ich sehe, du wunderst dich über mich. Weshalb, Marga? Du weißt ja gar nicht, mit wem du es zu tun hast. Fünf Jahre Amerika ändern mancherlei, und du wirst mich — wenn du überhaupt Lust dazu hast — doch mal erst wieder kennen lernen müssen. Vielleicht bin ich so sehr ein anderer geworden, daß du nach näherer Besichtigung Gott dankst, mir nicht gleich mit ausgebreiteten Armen entgegengestürzt zu sein."

Sie antwortete nichts. Sie mußte ihn nur immer ansehen. War das Bob, der zärtliche, sich anschmiegende Junge? Und sie versuchte, in dem schmalen gebräunten Gesicht, das so fest sein Muskelspiel beherrschte, und in den kühlen, willensstarken Augen den schwärmenden Knaben von einst zu entdecken.

Ein anderer saß vor ihr. Und dieser andere hatte recht. Sie mußte ihn erst kennen lernen.

Plötzlich war ihr, als schnürte sich ihr die Kehle zu. Als wollte ihr etwas Wildwehes die Brust sprengen. Aber sie lächelte ihn nur an und nickte ihm zu.

Und Robert Twersten sagte: „Es freut mich, Marga, daß du so denkst wie ich. Das erleichtert unsere alten und unsere neuen Beziehungen."

„Mußt du — auch m i c h neu kennen lernen?"

Da verloren seine Augen den kühlen Blick für Sekunden.

„Nein, Marga. Und gerade deshalb muß ich dein gutes Herz vor Übereilungen bewahren. Du wärst imstande und nähmst mich ruhig wieder an die Schürze."

„Mein gutes Herz — mein gutes Herz —" murmelte sie. „Ich weiß, was ich tue."

„Aber ob ich weiß, was ich tue! Siehst du, darauf kommt es für uns beide an. Und nun wollen wir von anderen Dingen reden."

„Vom Geschäft. Natürlich. Denn du bist Karl Twerstens Sohn."

„Wenn ich es geworden bin," sagte er, und es klang wie liebenswürdiger Spott aus seinen Worten, „so geschah es vielleicht, weil du mich so oft und nachdrücklich darauf aufmerksam machtest. Ich kann nicht annehmen, daß du deine Ansichten darin geändert hast. Und so wollen wir uns denn ruhig und friedlich auf diese Basis begeben. Ich möchte gern in demselben Geschäfte, im selben Raume mit dir arbeiten. Erfülle bitte meinen Wunsch, und ich glaube dir versprechen zu können, daß du vom kaufmännischen Standpunkt aus deinen Entschluß nicht zu bereuen haben wirst."

„Ich werde mit Rochus darüber sprechen," stammelte sie verwirrt.

„Was ich in Amerika lernte, lernte ich immer nur unter diesem Gesichtswinkel," fuhr er fort. „Und als ich fühlte, daß ich auf eigenen Füßen stand, habe ich keinen Augenblick gezögert, mir alle die Verbindungen zugängig zu machen, die ich von Hamburg aus gründlich realisieren könnte. Ich klopfe also nicht mit leeren Händen an, wenn du das Herrn Rochus sagen möchtest."

„Ich werde es ihm gerne sagen."

„Schön. Würde es dir passen, wenn ich morgen vormittag wieder vorspräche?"

„Es paßt mir."

Robert Twersten erhob sich und nahm seinen Hut.

„Ich würde selbstverständlich darum bitten, jetzt deine

werte Familie begrüßen zu dürfen. Aber ich habe meinen Vater noch nicht gesehen, und mein erster Besuch muß doch wohl ihm gelten."

„Demnach wünschest du, diesen Besuch bei mir nur als rein geschäftlichen betrachtet zu wissen?"

„Es wäre mir lieb, Marga."

Nun erhob sie sich auch. „Also auf morgen," sagte sie und streckte ihm die Hand hin.

Er hielt sie in der seinen und ließ zum ersten Male den Blick voll auf ihrem Gesicht ruhen. Und dieser Blick verwirrte sie aufs neue.

„Bitte," sagte sie kurz, „man hält sich unter Geschäftsfreunden nicht so lange bei der Hand."

Da lachte er, wie der alte Bob gelacht haben würde, drückte die Hand noch einmal und ging. Und sie blieb zurück, blickte sprachlos nach der Tür, die sich hinter ihm geschlossen hatte, verzog krampfhaft das Gesicht — und schlug mit der flachen Hand wütend auf das Briefpapier.

„So ein Bengel! Wollte mir den Herrn zeigen. Beim Kopf hätte ich ihn nehmen sollen, beim Kopf! Ohne weiteres!" — —

Robert Twersten fuhr hinaus auf die Werft. Gerade ging der alte Schürmeister Matthes über den Hof und blieb verwundert stehen. „Dat's en Naturspill," brummte er kopfschüttelnd, als der junge Twersten im Bureaugebäude verschwand.

Karl Twersten war schon von der Börse zurück. Er hörte den Diener anklopfen und rief: „Herein!" Statt des Dieners war Robert Twersten eingetreten.

Steil erhob sich der alte Twersten von seinem Platz. Und stand und wartete.

„Guten Tag, Vater. Gestattest du mir, daß ich dich begrüße."

„Guten Tag, Robert." Die Männer reichten sich die Hand.

„Ich bin gestern schon angekommen. Aber ich wollte mich erst wieder an Hamburg gewöhnen."

„Auf lange —?"

„Auf immer."

„Setz dich, bitte." Und Twersten wies dem Sohne einen Stuhl an. Schweigend saßen sie und blickten sich in die Augen. Und das, was Twersten mit scharfem Blick aus den Augen des Sohnes herauslas, mißfiel ihm nicht. Der Atem, der ihm beim Eintritt Roberts gestockt hatte, kehrte beruhigt zurück.

„Hast du dir schon Pläne für die nächste Zeit gemacht?" fragte er freundlich.

„Ich gedenke in die Firma Martin Vanheil einzutreten. Zuerst auf Probe. Die Leute sollen selber prüfen, was ich für sie wert bin."

„Es ist kein großes Geschäft."

„Man kann es dazu machen, wenn man den nötigen Unternehmungsgeist besitzt."

„Freilich. Damit kann man alles."

„Es geht dir gut, Vater?"

„Ich danke dir, Robert. Ich hoffe auf einen schönen Lebensabend."

„Der Lebensabend steht wohl noch in weiter Ferne. Ich habe dich nie so frisch gesehen, und das macht mich sehr glücklich."

„Bei mir kommt wohl alles etwas spät," sagte Twersten. Aber es war ein stiller, froher Klang in der Stimme, der dem Sohne nicht entging.

„So wirst du gerade dann sehr reich sein, Vater, wenn andere das Leben längst abdanken mußten."

„Du hast es erraten," antwortete Twersten, und seine Stimme hatte den Klang beibehalten.

Wieder schwiegen sie. Denn sie fühlten, daß in ihrem Gespräch eine Lücke bleiben müßte, über die es keine Brücke mehr gab. Und Twersten sagte sich: Ich bin der Ältere und bin der Vater. Ich muß den neuen Weg schaffen.

„Robert," begann er, „du bist wiedergekommen und bist zu mir gekommen. Ich will dir gestehen, daß es mir eine Freude ist, dich zu sehen. Du wirst, wenn du einmal selber Söhne hast — doch das läßt sich nicht in Worten sagen. Hier ist mein Vorschlag. Wir wollen über Vergangenes nicht reden und nur noch vom heutigen Tage an rechnen. Führte dich derselbe Wille hierher, so reich mir deine Hand."

Ohne zu antworten, ergriff der Sohn die Hand des Vaters und drückte sie fest.

„Ich heiße dich herzlich willkommen, Robert. Deine Zimmer findest du wieder, wie du sie verlassen hast."

„Ich möchte dich nicht in der ersten Stunde betrüben, Vater. Sonst wäre es mir lieber gewesen, du hättest mir gestattet, eine eigene Wohnung zu nehmen. Ich möchte dir gerne mehr werden, als nur der heimgekehrte Sohn. Und dazu wird sich nur Gelegenheit finden, wenn ich ganz auf eigenen Füßen bleibe. Ich weiß, trotz dieser Empfangsstunde, daß ich in Wahrheit erst dann wieder ganz der Deine sein werde, wenn du an meine Energie und mein Zielbewußtsein glauben gelernt hast."

„Es ist wahr," sagte Twersten. „Nimm mir den

letzten Zweifel an deinem Hamburger Blut. Zeige mir, daß ich mich deiner nicht zu schämen habe, auch wenn du nicht wieder in die Werft eintrittst."

„Hast du Zeit, mit mir einen Rundgang zu machen?"

Twersten willfahrte sofort. Und während sie über die Arbeitsplätze der Werft schritten und Twersten die durchgreifenden Neuerungen im Betriebe erklärte, beobachtete er heimlich die Haltung des Sohnes, und es gefiel ihm die ernste Männlichkeit und die kühlen, sachgemäßen Fragen.

„Von morgen an," erwähnte er, „arbeitet dort drüben unter Feldermann dein alter Freund Fritz Vanheil. Wenn mich nicht alles täuscht, habe ich einen guten Griff an ihm getan, und es wird sich nach seinen Leistungen richten, ob ich ihm bald ein Ressort anvertrauen kann."

„Fritz Vanheil ist in Hamburg? Und als Ingenieur deiner Werft? Das macht mich sehr froh."

„Mir scheint, wir haben da eine Ehrenschuld zu begleichen." Twersten brach ab. „Sonderbar, ein Twersten geht zu Vanheil, und ein Vanheil kommt zu Twersten."

Er ging nicht mehr aufs Kontor zurück. Es kam ihm gar nicht einmal der Gedanke. Dieser Tag gehörte dem Sohne. Und sie blieben bis in die späte Nacht beisammen.

* * *

„Sehen Sie, Fräulein Vanheil," sagte der alte Rochus am Tage darauf im Privatkontor der Firma, und er errötete wie ein Mädchen, „dies ist einer der köstlichsten Augenblicke meines Lebens. Es nützt nichts, daß man vierzig Jahre und mehr ein ganzes Bündel kaufmännischer Kenntnisse gesammelt hat, zum Chef muß man geboren

sein. Ich, Fräulein Vanheil, bin zum Buchhalter geboren, und wenn es hoch kommt, zum Prokuristen. Wenn ich meine Marschroute erhalte, führe ich sie nach Vorschrift aus, und es bleibt auch kein Tüpfelchen, das ich überschlage. Aber selber die Marschroute angeben und die Distanzen abmessen und das ungeheure Verantwortlichkeitsgefühl mit sich herumtragen, ob das nun auch strategisch alles seine Richtigkeit hat, das drückt auf meinen alten Kopf wie ein Gewicht."

„Davon habe ich aber auch nicht das geringste verspürt, Herr Rochus. Sie haben Ihre Sache nie anders als ganz vortrefflich gemacht."

„Aus Angst, Fräulein Vanheil, aus Angst! Jetzt kann ich es Ihnen ja sagen, ohne Sie zu beunruhigen. Ich bin auf der Börse immer wie das böse Gewissen herumgegangen, und ich mußte mir immer einen jähen Ruck geben, wenn mich einer auf die Firma Vanheil anredete und mich als Chef ansprach. Das hätte auf die Dauer nicht mehr gut getan, Fräulein Vanheil, mein Kopf wurde zuweilen etwas wirr. Und ich begrüße es wirklich als ein Gnadengeschenk für meine alten Tage, daß ich das alles nun an eine jüngere Kraft abgeben darf. Nein, nein, nein," und er schüttelte, aufs neue errötend, den weißen Kopf, „zum Chef muß man geboren sein."

„Haben Sie — wirklich — so sehr unter der Last gelitten, die ich Ihnen aufgebürdet habe?"

Der Alte wehrte mit den Händen. „Ich habe Sie doch lieb gehabt, Fräulein Marga, und mich an Ihrer Tapferkeit von Herzen erbaut. Da spürte ich es nicht als Last. Nur als Unvermögen. Passen Sie auf, wie wohl dem Geschäft die jüngere Hand tun wird."

„Es ist noch gar nicht bestimmt," meinte Marga Vanheil, „wie weit ich ihm freie Hand lassen werde. Da entscheiden lediglich seine Leistungen."

Der Alte blickte lächelnd zur Seite und rieb sich die Hände.

„Nun werde ich meinen alten Kontorplatz wieder einnehmen. Das soll ein Wiedersehen mit dem alten Schreibpult werden!"

„Wo denken Sie hin, Herr Rochus? Sie sind der Mitinhaber der Firma, und Sie bleiben im Privatkontor."

„Aber das ist ja alles nur Formsache, Fräulein Vanheil. Das wissen wir beide doch am besten. Mitinhaber! Geschäftsführer, meinethalben, das will ich gelten lassen, und das ist schon etwas sehr anmaßend. Ich ziehe also heute noch um."

„Nein," entschied Marga fest, „das tun Sie nicht. Es kann noch ein Schreibtisch hier hereingesetzt werden. Erstens wünsche ich nicht, daß das Personal annehmen könnte, Sie wären um eine Bank heruntergekommen. Und zweitens wünsche ich nicht, tagaus, tagein mit einem jungen Herrn allein eingesperrt zu sein. Haben Sie denn dafür kein Verständnis, Sie alter Junggeselle?"

„Fräulein Marga," erwiderte der alte Rochus schmunzelnd und machte sich mit der Brille zu schaffen, „es ist ja der Robert Twersten."

„Halten Sie den vielleicht für ein Frauenzimmer?"

Und Robert Twersten kam und trat nach mehrstündigen Verhandlungen als Prokurist in die Firma ein. Sie setzten einen förmlichen Vertrag darüber auf, und als die Unterschriften ausgetauscht waren, blieb Robert

Twersten gleich auf dem Kontor und versenkte sich bis zum Abend in das Studium der Geschäftsbücher und der Korrespondenzen, als hätte nichts anderes mehr Interesse für ihn auf der Welt.

Als das Personal sich entfernte, trat Marga auf ihn zu. „Wir können hier nicht allein bleiben."

„Daran wirst du dich wohl gewöhnen müssen, Marga. Es sei denn, daß du früher Feierabend machst als ich."

„Komm mit hinauf. Die Meinen wissen, daß du hier bist. Begrüße sie, bitte, jetzt."

Sofort erhob er sich, verschloß die Bücher und wusch sich unter dem Wasserhahn ungeniert die Hände. „Du entschuldigst wohl. Aber wir sind ja hier unter uns Kaufleuten."

„Tu ganz, als ob du in Amerika wärst."

Dann gingen sie hinauf, und Robert Twersten küßte Frau Henriette und Erika die Hände. Das Gespräch wurde lebhaft, aber nicht warm. Und es wurde von allen als Erlösung empfunden, als eine halbe Stunde später Fritz Vanheil erschien.

„Ingenieur Vanheil, von der Werft K. R. Twersten zurück!" meldete er unter der Tür. „Menschenskinder, da ist ja der Bob! Her zu mir, alter Junge! Wahrhaftig: durch und durch Yankee."

„Dann werde ich mich beeilen, wieder durch und durch Hamburger zu werden."

„Bob," sagte Fritz Vanheil und legte ihm die Hand auf die Schulter, „du kannst nichts Gescheiteres tun."

Und nun packte er alte Erinnerungen aus und warf sie kunterbunt durcheinander, und immer zeigte sein unbekümmertes Lachen den Weg und machte die Herzen

warm. Und als Robert Twersten schied, hatte auch er ein Lachen in den Augen. —

Es waren keine leichten Zeiten, die für Marga Vanheil folgten. Der Mann, der ihr täglich am Schreibtisch gegenübersaß, ließ sich in geschäftlichen Anschauungen nicht beirren und disponierte so selbstsicher und nur mit der leicht hingeworfenen Frage: „Nicht wahr, es ist dir doch recht?", daß nach Monatsfrist schon alle Fäden in seine Hand geglitten waren. Oft, wenn er ein großes Geschäft einging, das über den Rahmen der Firma hinausreichte, und es behandelte wie ein alltägliches Vorkommnis, faßte sie ein stilles Entsetzen, und sie blickte hilfesuchend zu ihrem Freunde Rochus hinüber. Der aber nickte ihr nur heimlich und strahlend zu und legte den Finger an den Mund. Seine Buchhalterseele ahnte den geborenen Chef und unterwarf sich willig.

Einige Male machte Marga Vanheil entschiedene Opposition. Es handelte sich um direkte Verladungen nach Südamerika, und zwar der Frachtersparnis halber in Segelschiffen. Robert Twersten hatte gleichzeitig gegen hohe Provision das Inkasso übernommen.

„Geht das Geschäft fehl, so haben wir wenigstens ein Jahr umsonst gearbeitet," hielt sie ihm entgegen.

„Es geht aber nicht fehl. Erstens kenne ich meine Leute von Rio her, und zweitens habe ich eine billige Rückversicherung."

„Trotzdem. Das geht mir zu weit."

Er sah kurz auf. „Liebe Marga, du hast dich überarbeitet. Spanne einmal eine Zeitlang aus."

„Ich habe keine Nerven. Aber Geschäfte, die man nicht mehr übersieht —"

„Ich übersehe sie. Genügt dir das nicht? Sei mir nicht bös, aber Mädchen sollten sich wirklich nicht ohne Not an den Prinzipalstisch setzen. Dazu gehören Fechternaturen."

Außer sich vor Erstaunen, blickte sie ihn an. „Du vergißt wohl, daß ich das Geschäft fünf Jahre lang geführt habe, und zwar vorwärts."

„Das war sehr brav von dir," antwortete er. „Nun sollst du ja auch belohnt werden." Und er arbeitete ohne aufzuschauen weiter.

Die Hände zitterten ihr vor Erregung. Eine scharfe Erwiderung lag ihr auf der Zunge. Da sah sie sein willensfestes Gesicht über das Papier gebeugt und seine Hand in energischen Zügen Seite um Seite füllen. Röte und Bläße wechselten in ihrem Gesicht. Und sie erhob sich und verließ das Kontor und suchte oben in der Etage ihr Schlafzimmer auf, in dem sie sich vor jeder Störung verriegelte. Den Kopf in die Kissen gedrückt, weinte sie vor Empörung. Und während ihre Tränen noch flossen, sah sie wieder dies schmale, willensfeste Gesicht, das harte Schulung geformt hatte. Harte Schulung — daran dachte sie. Und sie verglich es mit dem Jünglingsgesicht, das sie einst gekannt und gern gesehen hatte, weil es — zuweilen — Karl Twersten geglichen hatte. Nun glich es ihm ganz, Zug für Zug. Und sie setzte sich beschämt aufrecht und sagte es sich.

„Wahrhaftig — als ob es Karl Twersten selber wäre — —!"

Und sie sann vor sich hin, und die Augen wurden heller, und der Mund wurde weicher.

„Er ist ein Mann geworden. — — Soll ich das bedauern —? Nein, nein, nein — —!" — —

Der Herbst verging, und die Winterwinde trieben sich im Hafen umher wie eine Rotte kreischender Gassenjungen. Es war ein Sonntag, und Robert Twersten holte Marga Vanheil zu einem Spaziergang ab. Drüben am Kai lag der ‚Valdemar Atterdag' vor Anker.

„Weißt du noch," sagte Robert Twersten, „wie wir uns zum ersten Male das Wort ‚Atterdag' übersetzten? Damals nahm ich es von der jugendlich temperamentvollen Seite und übersetzte es mit ‚morgen ist auch noch ein Tag'!"

„So heißt es auch. Hast du dein Temperament verloren?"

„Nein, aber ich habe gefunden, daß Temperament etwas anderes ist als Überschwang. Und so heißt ‚Atterdag' gewiß: Morgen ist auch ein Tag! Aber: zu neuer Arbeit! zu neuen Siegen! — — Ich möchte das Wort wohl zu meinem Wahlspruch machen ..."

Und an diesem Tage sprach er nicht mehr von Geschäften. Er sprach mit ihr von der Jugend und zählte einher, was er alles seiner Freundin Marga verdanke. „Sieh, das ist mir alles erst später in harten Tagen aufgegangen, als ich keine andere gütige Stimme mehr im Ohr hörte, als die deine. Und eines Tages sagte ich mir: Es bleibt noch ein Rest. Meine Dankbarkeit muß noch eine viel größere werden, so groß, daß ich sie gar nicht mehr abbezahlen kann und mit meinem Gläubiger einen Vergleich schließen muß. Und deshalb bin ich nun hier. Laß mir noch ein klein wenig Zeit. Bis zum Frühling."

Sie sprach kein Wort, bis sie zu Hause war. Die Winterwinde pfiffen durch Rahen und Sparren, und sie

horchte hin, als erhorchte sie ein feines, flötendes Amselstimmchen heraus....

Zu Haus traf sie Erika allein. Sie lief auf sie zu und schloß sie in ihre Arme.

„Was hast du nur, Marga? Das gilt doch nicht mir?"

„Doch, doch, doch! Das gilt auch dir! Es war so schön draußen. Du solltest auch mehr an die Luft."

„Ich —? Allein ist es nicht schön draußen. Man muß etwas mitbringen."

„So bring doch etwas mit," murmelte das Mädchen und preßte die Schwester fester an sich.

„Marga!"

„Habe ich dir wehe getan? Wie kannst du nur glauben, daß ich dir wehe tun wollte! Du weißt ja gar nicht, wie hübsch du bist. Viel hübscher als ich. Spürst du denn gar nicht, was i ch spüre? Nein. Nicht weinen, nicht weinen. Schwester, wir sind ja noch so jung!"

Erika schloß die Augen. „Ich bin eine geschiedene Frau —"

„Und ich eine alte Jungfer! Was möchtest du lieber sein? Ein paar Jahre bist du nur älter als ich, und ebensoviel, ebensoviel schöner. Gott, Erika, wäre ich doch wie du!"

„Mädchen, Mädchen," stammelte Erika und zog den Kopf der Schwester an ihre Brust. „Mach doch nicht mein Blut rebellisch. Tu es doch nicht. Hörst du —"

„Also es kann noch rebellisch werden! Gestehe!"

„Ich halt es ja oft nicht aus! Dieses — dieses Alleinsein! Dieses — Niederkämpfenmüssen! Tag und Nacht — Tag und Nacht! Was sage ich dir da —? Du bist keine Frau gewesen..."

Marga lag ganz still an ihrer Brust. „Sag nur alles,

sag nur alles. Du sagst ja doch nur, was ich von mir selber weiß ..."

„Du — —?"

„Ich glaube, wir Frauen müssen erst aus den törichten Jahren heraus sein, um so stark zu empfinden, was wir alles zu vergeben haben."

„Und zu wünschen, Marga."

„Komm," sagte Marga mit scheuer Heiterkeit, „setzen wir uns zusammen. Wir wollen nichts tun, als wünschen." — —

Und die Schwestern saßen eng beisammen und flüsterten den ganzen Abend hindurch und das Glück spähte durch die Scheiben, auf Martin Vanheils Kinder. —

XVIII

Das neue Jahr brachte der Werft K. R. Twersten einen kritischen Tag. Bei der Probefahrt eines neuerbauten Passagier- und Frachtdampfers, die der Ablieferung vorausging, blieb das Schiff einen halben Knoten hinter der vertragsmäßig ausbedungenen Schnelligkeit zurück. Die Reederei, die Auftraggeberin war, verweigerte die Abnahme und erklärte sich nur bereit, den Dampfer bei einer außergewöhnlich großen Preisreduzierung einzustellen. Twersten lehnte schroff ab. Er ließe die für ihn ungünstige Situation nicht derart ausnützen, daß er bei dem geringfügigen Schnelligkeitsmanko ein Mißverhältnis zwischen Wert und Preis gutheiße, welches seine Jahresbilanz illusorisch machen müßte.

Der Dampfer wurde ins Dock gebracht und den schärfsten Prüfungen unterworfen. Wochen hindurch arbeiteten Ingenieure und Mannschaften fieberhaft. Es konnte weder ein Konstruktionsfehler noch eine falsche Gewichtsverteilung aufgefunden werden. Eine jener Zufälligkeiten herrschte vor, auf die selbst die glänzendste Technik als auf ein Unabwendbares gefaßt sein muß.

Twersten stand mit finsterem Gesicht bei den resultatlosen Arbeiten. Eine neue Probefahrt hatte das Ergebnis der ersten bestätigt.

„Feldermann!“ rief er.

„Herr Twersten?"

Sie schritten nebeneinander stumm über die Werft, bis sie einen stilleren Platz erreichten.

„Feldermann, es hat keinen Zweck mehr, alle Kräfte auf dies unfruchtbare Mühen zu werfen. Es sind noch andere Aufgaben zu lösen, die nun alle brach liegen. Wir müssen uns, und wäre es mit Gewalt gegen uns selbst, den Kopf wieder frei machen. Nun sagen Sie Ihre Meinung."

Der Oberingenieur knirschte vor Zorn mit den Zähnen. „Ich kann an dem Dampfer nichts finden. Er steckt ein wenig die Nase ins Wasser, und dadurch ergibt sich auf der Fahrt der halbe Knoten Verlust. Aber weshalb er es tut, weshalb? Wir kommen nicht dahinter, und es wird wohl kein Mensch dahinterkommen." Und sein Gesicht wurde finsterer als das des Chefs.

Twersten sah es. Sein eigener Grimm wurde stiller. Als Chef hatte er den Mut für seine Leute mit aufzubringen. Und er klopfte seinem ersten Ingenieur beruhigend die Schulter.

„Nehmen Sie es sich nicht allzutief zu Herzen, Feldermann. Sehen Sie, ich komme auch darüber hinweg. Von Verschuldung kann gar keine Rede sein. Und damit Sie es wissen: wenn es möglich wäre, daß ich noch mehr Vertrauen zu Ihnen gewänne, hätte ich es in diesen unruhigen Tagen gewinnen müssen. Von heute an sind Sie mir über den bewährten Mitarbeiter hinaus ein lieber Freund."

„Herr Twersten — —!"

„Nun hören Sie. Der Dampfer soll an einen Liegeplatz im Hafen verholt werden. Bis sich eine andere

Verkaufsmöglichkeit findet. Es wird ja schwer halten, da jeder Reflektant ihn den Umständen gemäß als eine Ware unter Ladenpreis betrachten wird. Aber bevor ich mich den Halsabschneidebedingungen der Reederei unterwerfe, will ich doch lieber meinem kaufmännischen Prestige das Opfer bringen und unter Zinsverlust abwarten, und wenn es Jahre dauert."

Als Feldermann am Abend sein Bureauzimmer aufsuchte, fand er von den Ingenieuren nur noch Fritz Vanheil vor, der sich an der Waschtoilette straßenfertig machte. Schweigend begann auch er sich umzukleiden.

„Na, lieber Ober," meinte Fritz Vanheil teilnahmsvoll, „ein Läuslein übers Leberlein gehüpft? Pfui Deubel, spucken Sie es aus."

„Sie haben ein glückliches Naturell, lieber Vanheil. Ich nehme die Dinge alle schwerer, weil wohl auch mein Blut eine gute Portion schwerer ist, als das Ihrige. Der Chef hat mich obendrein gelobt. Man möchte durchs Feuer für ihn gehen, und ist bei der ersten Gelegenheit verdammt, die Waffen strecken zu müssen."

„Da irren Sie aber gewaltig, Feldermann. Die Sache ist wohl die, daß Sie bei tausend anderen Gelegenheiten Ihre Waffen zum Sieg geführt haben, und was Sie alles bisher für die Werft getan haben, zeigt sich gerade jetzt, wo es nach so und so vielen Jahren zum ersten Male nicht so glatt gegangen ist. Das gewahrte der Chef plötzlich in Edisonscher Lichtschärfe, und als ehrlicher Mann holte er mit seiner Extrabelobigung schleunigst vieles nach. Streiten Sie nicht! Oder ich werde wütend!"

„Sie sind ein guter Junge, Vanheil, und ich freue mich, Sie als Kollegen zu haben."

„Das ist, bei Gott, das vernünftigste Wort, das ich bislang auf meiner ganzen Lebensreise gehört habe," meinte Fritz Vanheil und warf mit elegantem Schwung den Armstumpf in den Rockärmel. „Aber Sie sollten ein bißchen mehr Gebrauch davon machen, denn Sie sind ein Einsiedlerkrebs."

„Ich bin ein holsteinischer Bauernjunge, Vanheil. Zu Hause war man nicht sehr wortreich und nicht sehr gesellig. Als die alten Leute daheim starben, war ich im zweiten Semester erst, und nun galt's, durch die übrigen kommen. Na, diese Misère ist Ihnen ja wohl bekannt, und sie hat mir auch nichts geschadet."

„Nee," sagte Fritz Vanheil ehrlich, „diese Misère ist mir nicht bekannt. Mein alter Herr hatte sich die ernste Mahnung des alten Studentenliedes zu Herzen genommen und folgte willig — ach, gar zu willig — dem warnenden Fingerzeig:

‚Brav Gelder muß der Vater schicken, wenn der Herr Sohn studieren soll,
Den Beutel mit Dukaten spicken, nur dann gerät das Söhnlein wohl!'

Demgemäß ist ja auch das Söhnlein wohl geraten."

„Sie brauchen nicht zu klagen. Ich staune immer wieder Ihr Können an."

„Naturanlage, weiter nichts. Die Hosen haben nicht darunter gelitten."

„Bei Ihnen ist eben alles Naturanlage. Auch Ihr durch nichts klein zu kriegender Frohsinn, um den ich Sie übrigens am meisten beneide."

„Der ist Vanheilsche Familientradition. Ich glaube fast, mein Vater würde vom Himmel zur Erde niederfahren, wenn einer von uns die Ohren hängen ließe.

Na, ich sage Ihnen, die Moralpauke vom alten Herrn selig möchte ich nicht erleben."

„Sie sind eben ein Glückskind, Vanheil."

Fritz Vanheil lachte. Er dachte an seinen Tramp durch Amerika und seine Landung als Zwischendeckpassagier in Kuxhaven.

„Sie schließen sich zu sehr von der Welt ab, Feldermann. Das muß ja — verzeihen Sie — aber das muß ja geradezu ramdösig machen. Wenn ich mir vorstelle, ich stierte zu Hause meine vier nackten Wände an und irgendwo nähme sich die Menschheit heraus, ohne mich vergnügt im Herrn zu sein — Feldermann, Sie fänden morgen schon meine Trümmer in den Hamburger Moniteurs unterm ‚Vermischten'!"

Der Oberingenieur hatte seine Straßentoilette beendet. „Glauben Sie doch nicht," warf er kurz hin, „daß ich darin ein ausgesuchtes Vergnügen finde. Ich hab's mir wahrhaftig nicht ausgesucht. Ich bin eben ein schlechter Gesellschafter."

„Erziehungssache," wehrte Fritz Vanheil, „nichts als Erziehungssache."

„Bei einem Menschen von vierzig Jahren? Das ist vorbei."

Fritz Vanheil setzte sich den Hut auf. „Also heute abend lasse ich Sie mal nicht mehr von der Leine. Sie sind imstande und bauen in Ihrer stillen Klause den verdammten Dampfer noch einmal aus Zigarrenkisten und Wasserleitungsröhren. Nee, ist nicht, lieber Ober. Der Dampfer wird morgen an möglichst unsichtbarer Stelle im Hafen verstaut, und nun lassen Sie sich die Herren kaufmännischen Beamten damit herumärgern. Die Leute

wollen doch auch gern mal geistreich sein. Wir aber wollen inzwischen im Besitze eines guten Gewissens zu Mutter Vanheil und den lieben ihren gehen."

„Wohin?" fragte der Oberingenieur.

„Sie haben doch nicht etwa Angst vor drei wehrlosen Frauen und zwei unschuldigen Knäblein?"

„Aber ich kann doch unmöglich Ihrer verehrten Familie so einfach ins Haus fallen?"

„So einfach wie möglich. Würden Sie kompliziert ins Haus fallen, würden Sie jähem Unverstand begegnen. Und nun kommen Sie."

„Es geht wirklich nicht," beharrte Feldermann. „Ich bin zu schwerfällig."

Fritz Vanheil schob den Arm unter den des Kollegen. „Überlassen wir diese Feststellung getrost sachverständigerem Urteil. Selbst wenn Sie recht behalten sollten: Prügel setzt es auf keinen Fall. Sie werden immerhin den Gewinn eines Kälberbratens und einer Flasche Rotspon nach Hause tragen. Ich meine, das ist doch auch etwas."

Da nahm der Oberingenieur dankend an.

„Ich Esel!" sagte Fritz Vanheil. „Hätte ich doch gleich den Kalbsbraten aufmarschieren lassen!"

Während sie nach Hamburg hinüberfuhren und den Weg zum Millerntor einschlugen, schwatzte Fritz Vanheil unverdrossen drauf los, und als die Haustüre hinter ihnen ins Schloß fiel, war es ihm gelungen, die Menschenscheu Feldermanns gänzlich aus dem Felde zu schlagen.

„Macht's ihm leicht," hatte er nach der Vorstellung Mutter und Schwestern zugeraunt. „Er ist ein Einsamkeitsmensch, aber ein Charakter."

Frau Henriette fand sogleich das beste Wort.

„Herr Oberingenieur," sagte sie, „das ist schön von Ihnen, daß Sie mir entgegenkommen. Sie haben gewiß gefühlt, daß ich als Mutter dieses wilden Menschen mal mit Ihnen sprechen mußte. Aber als Dame konnte ich Sie als einzelnen Herrn doch so schlecht aufsuchen."

„Hilf Himmel, Mutter spielt das verschämte junge Mädchen!"

„Willst du wohl stille sein! Sehen Sie, Herr Oberingenieur, so springt man hier mit mir um."

„Wenn du aber auch gleich einem Herrn durch die Blume deinen Besuch ankündigst —"

„Das habe ich doch gar nicht getan!"

„Das hast du wohl getan, denn du dachtest dir im stillen: Jetzt wird der Herr Oberingenieur als galanter Mann gar nicht anders können, als begeistert ausrufen: O meine schöne Dame, wagen Sie das Wagnis! Tragen Sie den Glanz des Millerntores in meine arme Hütte! Es soll ein Festtag nach meinem Herzen sein! Rot soll er im Kalender brennen und noch meine Kinder und Kindeskinder — ach, pardon, der Mann ist ja Junggeselle."

Nun war Frau Henriette in der Tat beschämt.

„Wenn er auf der Werft so seinen Mund spazieren führt, Herr Oberingenieur," meinte sie ängstlich, „dann werden Sie wohl wenig Freude an ihm erleben."

„Doch. Frau Vanheil," erwiderte Feldermann. „Ihr Sohn macht mir durch seine Fröhlichkeit oft die Arbeit leichter."

Und seine Haltung wurde um vieles freier und sicherer, weil man ihm die Hände gefüllt hatte, und er Lob und Anerkennung spenden durfte und Menschen wohltun konnte.

In der Ecke kauerten die beiden Knaben Erikas hinter ihrem kleinen Spieltisch und beobachteten scharf den Besuch.

„Kommt mal hervor, ihr Seekadetten," rief Fritz Vanheil. „Fix, entert mal an Deck! So ist es recht. Und dieser Onkel hier, dem ihr jetzt euren Respekt bezeigen werdet, wird euch, wenn ihr brav lernt, mal ein eigenes Dampfschiff bauen, denn das ist der Mann imstande."

Die Jungens reichten Feldermann zutraulich die Hand.

„Haben Sie auch schon mal eine Seeschlacht mitgemacht, wie Onkel Fritz?" fragte der Ältere.

„Ich habe in der Kriegsmarine gedient und Manöver mitgemacht."

„Sind Sie schon mal ins Wasser gefallen, in welchem Haifische schwammen?" fragte der Kleinere.

„Nein," mußte der Besucher zugeben. Aber Fritz Vanheil stellte sofort das Gleichgewicht wieder her.

„Es lag ihm nichts daran," belehrte er die Neffen. „Denn er hatte gerade keinen Schnupftabak bei sich."

Dann ging man zu Tisch. Und die Knaben fragten den neuen Onkel, ob sie wohl neben ihm sitzen dürften. Eine Frage, die Feldermanns Junggesellenherzen wohltat, und die er frohgestimmt bejahte.

„Die Jungens essen sonst nicht am Familientisch, wenn Besuch zugegen ist," sagte Erika ein wenig besorgt.

Aber die beiden ließen Feldermanns Hände nicht mehr los. „Der Onkel hat's doch erlaubt," hielten sie der Mutter verwundert entgegen.

„Wollen Sie mir die Freude gönnen?" bat der Oberingenieur. „Ich habe Kinder immer sehr gerne gehabt, und nur zu wenig Gelegenheit, es zu zeigen."

Da gestattete es Erika gern. Und Feldermann mußte den Jungens während der Mahlzeit das Geschützexerzieren an Bord Seiner Majestät Schiff erklären. Dabei geriet er selber ins Feuer, und ohne es zu wollen, befand er sich plötzlich mit seinen Kadetten auf einer Kreuzerfahrt im Atlantik.

„Wahrhaftig," meinte Fritz Vanheil kopfschüttelnd, „Sie sind ja der geborene Kinderfreund. Und noch dazu ohne alle Anstrengung. Wenn ich jetzt nicht etwas ganz Tolles erfinde, werde ich meiner Stellung als Respektsperson schmählich verlustig gehen."

Und er erzählte von einer Wasserhose, die sie an der Küste von Jamaika betroffen hätte, und es wäre ein schreckliches Brüllen in der Hose gewesen, also daß sich die ältesten Matrosen klappernd vor Angst bekreuzigt hätten. Weshalb? In diese Wasserhose kämen all die Seelen der unmäßigen Seeleute, die sich am Jamaikarum zu Tode tränken. Und nun erschiene die Wasserhose jedem Schiff vor der Einfahrt in Jamaika, um auf die schrecklichen Folgen des Rumtrinkens aufmerksam zu machen. „Nehmt Wasser dazu!" brüllt die Wasserhose. „Heißes — heißes — heißes — Wasser — —!"

„Das ist dann aber doch Grog, Onkel Fritz," sagte der ältere der Jungens.

„Ja," wiederholte Onkel Fritz tiefaufatmend, „dann ist es Grog. Merkt es euch für alle Zeiten. Wenn ihr den achtzig Jahre lang trinkt, werdet ihr nicht in der Jugend Maienblüte in die Grube fahren — wollte sagen, in die erbärmliche Wasserhose."

Da beschlossen die Jungens, achtzig Jahre lang Grog zu trinken, um diesem schrecklichen Ende zu entgehen.

Nach Tisch erschien Robert Twersten, und der Oberingenieur gewahrte in Marga Vanheils Augen ein schnelles Aufleuchten, als ob ein Blinkfeuer einem aufkommenden Schiffe den Weg zum Hafen weise. Er war dem Sohne seines Chefs schon verschiedene Male im Hafen begegnet und hatte sich der ausgeprägten Männlichkeit des jungen Twersten gefreut.

„Doch Kerls, diese kleinen Japaner," meinte Robert Twersten lebhafter, als es sonst seine Art war. „Eben erklärt Rußland von Petersburg aus den Krieg, da fegen ihre Schiffe schon unter die nichtsahnende Flotte auf der Reede von Port Arthur und im Hafen von Chemulpo, beschädigen den Russen die beiden besten Schlachtschiffe, vernichten einen Kreuzer und ein Kanonenboot und landen ihre Truppentransporte, bevor sich die Russen auch nur von ihrem Schreck erholt haben. Die Abendblätter enthalten eine Depesche."

Eine Zeitlang wogen die Herren die Chancen des gewaltigen Riesenkampfes ab, der im fernen Osten einen so überraschenden Anfang genommen hatte. „Die Japaner haben einen meisterhaften Schachzug getan," beharrte Robert Twersten.

„Sie hatten eben das Terrain für sich," warfen die beiden Ingenieure ein.

„Gerade deshalb," schloß Robert Twersten, „hätte Rußland den Krieg nicht von Petersburg aus erklären sollen, sondern, bildlich gesprochen, von Port Arthur aus." Und sie entschuldigten sich vor den Damen und wandten sich wieder der allgemeinen Unterhaltung zu.

Der neue Onkel mußte dabei sein, wie die Jugend zu Bett gebracht wurde. „Schämt euch," wehrte ihnen

Erika, „ihr werdet dem Herrn lästig.“ Aber sie schämten sich durchaus nicht und wollten lieber lästig fallen, als auf den Onkel Schiffsbauer verzichten. Feldermann schloß sich vergnügt Mutter und Söhnen an.

Als sie zurückkehrten, sahen sie Marga und Robert Twersten in leiser, friedlicher Unterhaltung in einer Zimmerecke sitzen. Frau Henriette hatte den Klavierplatz eingenommen, und Fritz Vanheil beugte sich über sie und brachte ihr den richtigen „Schmiß“ der Studentenlieder bei.

„Vortreffliche Mutter,“ sagte er, „wenn ich dich so spielen höre, werde ich noch der energischste Verfechter der Zulassung von Frauen zur Universität. Nur damit ihr endlich diese himmlischen Gesänge richtig spielen lernt. Das sind keine Choräle! Nein, das sind sie nicht!“

„Aber lieber Junge, der Text klingt doch ganz pastoral —“

„O, gute Mutter, er klingt nur so. Und man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Also gib acht, und halte du deine gläubige Seele nur an die Noten und nicht an den Text.“

Und er begann aufs neue, mit tiefer Empfindung:

„Sing, bet und geh auf rechten Wegen
Und tu das deine nur getreu;
Kommt dir ein schönes Kind entgegen,
Laß es nicht ungeküßt vorbei.“

Und nun mit ausbrechender Begeisterung:

„Studenten sind fidele Brüder,
Kein Unfall schlägt sie ganz darnieder . . .“

„Er ist ein Schelm,“ sagte Erika zu Feldermann, „aber wir lieben ihn, wie wir den Vater liebten.“

„Weshalb spricht sie kein Wort von ihrem Mann?“ dachte der Oberingenieur. Und dann gab er sich der Stunde

hin und erzählte seiner Zuhörerin, wie stark aufmunternd ihn diese Fröhlichkeit berühre, „wie ein Glas alten Rheinweins. Bei uns zu Hause gab es den nämlich nicht, und so hatte ich immer eine stille Sehnsucht danach. Aber wie ich mir aus eigenen Mitteln die erste Flasche leisten konnte, war ich sehr enttäuscht, denn er machte mich direkt melancholisch."

„Echte Fröhlichkeit muß sich mitteilen können," sagte Erika. „Darin besteht ja gerade ihr Segen, daß sie so gar nichts Egoistisches hat und bald nicht weiß, ob sie nimmt oder gibt. Ich könnte mir ein Leben ohne diese Hausſonne gar nicht vorstellen."

„Sie haben wohl keine schweren Stunden durchgemacht, gnädige Frau."

„Ja," erwiderte sie ruhig, „ich habe sie durchgemacht, und ich möchte sie nicht noch einmal durchmachen. Was mich nicht untersinken ließ, war diese unbeirrte Herzensfröhlichkeit der Meinen."

Er blickte sie mit heimlichem Forschen an. Diese tiefen, klaren Augen hatten auch einmal das Weinen gekannt? Das brachte sie ihm um vieles näher. Und unaufgefordert begann er von seiner Jugendzeit zu erzählen, als fände er bei dieser Frau das rechte Verständnis für seinen Werdegang, der ihn ungelenk und ungesellig gemacht hatte. „Zuweilen meine ich, ich wäre weder das eine noch das andere und es fehle mir nichts als das rechte, herzhafte Zutrauen zu mir selbst. Denn ich kann doch alles mit empfinden und fürchte mich nur, täppisch in den Chorus einzufallen und ausgelacht zu werden. Ein Hagestolz von vierzig Jahren lernt nicht mehr leicht."

„Finden Sie nicht, daß das hier eine ganz gute Gelegenheit ist? Fritz als Schulmeister!"

„Ja," sagte er verwirrt, „würden Sie das nicht für unschicklich halten, wenn ich — als wildfremder Mensch — mich hier so ganz einfach — akklimatisierte?"

„Wenn Sie morgen wiederkommen, sind Sie uns schon ein guter Bekannter, Herr Feldermann."

„Ich — dränge mich auf, gnädige Frau — —"

„Nein," verbesserte sie sich, „das war verkehrt von mir. Sie sind uns heute schon ein guter Bekannter. Unser Fritz versteckt unter all seinem leichten Wesen ein dankbares Herz, wie es nur wenige gibt. Wie oft, glauben Sie, sind Sie in unseren Tischgesprächen zugegen gewesen und saßen vielleicht mutterseelenallein daheim? Sie haben sich meines Bruders nicht wie ein Vorgesetzter, sondern wie ein Freund angenommen, und das vergißt er Ihnen nicht, und wir vergessen es auch nicht."

„Gnädige Frau," wehrte der Oberingenieur ab, „er kann mehr als ich. Was ihm fehlt, ist nur die ruhige Praxis, die Sammlung."

„Also geben Sie ihm etwas von Ihrer geschäftlichen Sammlung, und er gibt Ihnen von seiner Lebensheiterkeit. Und sollte er gar zu gesammelt werden," fügte sie mit einem kleinen Lächeln hinzu, „so halten Sie sich nur an uns Frauen."

Am Klavier probte Fritz Vanheil mit der Mutter immer noch seine Lieblingslieder. Aus der Zimmerecke tönte das Flüstern Margas und Robert Twerstens. Und Feldermann saß neben Erika, als hätte er schon Jahre in diesem Zimmer gesessen. Das mußte er ihr sagen.

Wie eine Entschuldigung und wie eine unerklärliche Freude.

„Machen Sie es wahr," entgegnete sie und blickte ihn freundlich an. „Die Jungens werden entzückt sein."

„Ja, die Jungens —!" sagte er, und nun erhob er sich doch, denn die Stunde war vorgeschritten.

Auch Robert Twersten erhob sich, und Fritz erklärte, die Verantwortung dafür zu tragen, daß die Herren richtig nach Hause kämen und nicht etwa unterwegs noch einkehrten. Deshalb schlösse er sich an.

„Wenn Sie sich ein wenig wohl bei uns fühlen, Herr Oberingenieur, so kommen Sie nur so oft Sie mögen," bat Frau Henriette.

Er blickte auf Erika. Und dann nahm er mit wärmstem Dank an.

Schon in der nächsten Straße verabschiedete er sich von den beiden Herren, da er in der entgegengesetzten Richtung von Robert Twersten wohne.

„Aber wir bringen Sie gerne hin. Wir versäumen nichts."

„Ich danke Ihnen sehr," erwiderte der Oberingenieur. „Aber lassen Sie mich offen sein. Ich bin an so schöne Abende wie den heutigen noch nicht gewöhnt. Und da möchte ich diesen nun noch ein wenig mit mir herumtragen."

„Das ist ein verständiger Mensch," meinte Robert Twersten, als die Freunde allein weiterschritten. „Wie kommt er zu euch?"

Und Fritz Vanheil erzählte von den letzten Ereignissen auf der Werft, und daß Twersten die Abnahme des Dampfers verweigert worden sei, wenn er nicht wegen der Differenz eines halben Knotens Fahrtgeschwindigkeit

beispiellose Abstriche bewillige. „Der Alte aber hat seinen Kopf aufgesetzt, daß er seine Zwangslage nicht ausbeuten lassen will, und so wird das schöne Schiff einstweilen kaltgestellt, bis es wohl eines Tages zu Selbstkostenpreis losgeschlagen werden muß. Ich erzähle dir das alles, weil du ja der Sohn bist. Feldermann nahm sich das Mißgeschick der Werft sehr zu Herzen. Da schleppte ich ihn aus seinem Grübeln heraus und brachte ihn unter Menschen."

„Was ist das für ein Dampfer? Beschreibe ihn mir mal."

Und Vanheil entwarf ein genaues Bild des Dampfers in Konstruktion, Maschinenkraft, Ladefähigkeit und Kabinenzahl, und Robert Twersten schritt schweigend neben ihm her, und kein Wort ging ihm verloren.

„Der wird täglich eine ganze Menge Zinsen fressen," sagte er endlich. „Ganz abgesehen von den Unterhaltungskosten."

„Es ist eine miserable Sache," bestätigte Vanheil. „Aber den Standpunkt deines Vaters kann ich trotzdem verstehen. Es ist ein großer Zug darin."

„Vorläufig ist es nur die große Geste. Den großen Zug bestimmt erst das Endresultat."

„Wie denkst du über dieses Café hier?"

„Heute nicht. Ich habe noch zu arbeiten. Gute Nacht, Fritz."

„Das ist stark," entrüstete sich Fritz Vanheil und blickte dem Davoneilenden nach. „Erst verschleppen sie mich auf die Straße, und dann läßt mich der eine wie der andere stehen. O quae mutatio rerum! Gehen wir also auch nach Hause." —

Robert Twersten kam am anderen Morgen nur für wenige Minuten ins Kontor. Und auch in den folgenden Tagen überließ er die Abwicklung der laufenden Geschäfte Marga und dem alten Rochus. Der Hafen zog ihn an, und sein photographischer Apparat begleitete ihn. Saß er abends daheim, so studierte er die großen in- und ausländischen Zeitungen.

„Nun muß ich dich um eine Woche Urlaub bitten, liebe Marga," sagte er eines Tages. „Würdest du mir zehntausend Mark Reisekasse überweisen lassen?"

„Um Gottes willen! Willst du durchbrennen?"

„Vertraust du mir das Geld nicht an? Es ist ein Geschäft, das ich für die Firma machen will. Ich bürge mit meinem Kapital dafür."

„Welcher Aufwand von Worten, Bob! Du weißt, daß ich dir blindlings vertraue."

„Adieu, Marga," sagte er und küßte die Überraschte auf die Stirn. „Es ist lieb von dir, daß du mich nicht weiter fragst. Das stärkt mein Vertrauen."

Acht Tage darauf war er von Petersburg zurück, körperlich ein wenig abgespannt, aber von einer Laune, wie Marga Vanheil sie seit seiner Heimkehr von Amerika so froh noch nicht beobachtet hatte.

„Die zehntausend Mark bin ich auf einen Schlag los geworden. Ich habe sogar noch aus eigenem dazu tun müssen. Das nennt man Heckpfennige, Marga."

„Gott sei Dank, daß du wieder da bist, Bob."

„Und nach den Geschäften fragst du mich nicht?"

„— daß du wieder da bist — —!" wiederholte sie nur und hielt seine Hände.

Am selben Nachmittag noch fuhr er zur Werft K. R.

Twersten. Telephonisch hatte er seinen Vater um eine Unterredung ersucht.

„Ich stehe ganz zu deiner Verfügung, Robert. Nimm Platz. Du wünschtest eine geschäftliche Unterredung?"

„Ja, Vater. Und sie ist, wie ich hoffe, in unserem beiderseitigen Interesse."

„So, so? Das sollte mich freuen. Also Twersten contra Twersten," und er lächelte fein.

„Pro, nicht contra, Vater. Meine Firma braucht einen eigenen Dampfer. Wir wollen aus dem Kleinkram heraus und mal ein Wort mitsprechen. Die ‚Hammonia' liegt seefertig im Hafen, und die Reederei, für die du sie bautest, hat sie wegen eines Schnelligkeitsmankos nicht abgenommen. Das ist nun bekannt geworden, und ich möchte mir die günstige Gelegenheit nicht entgehen lassen."

„Habt ihr denn das Kapital dazu?"

„In vier Wochen, denke ich, werde ich es flüssig haben. Vielleicht schon früher. Wenn du mir bis dahin das Schiff an Hand lassen möchtest —"

„Mein Junge," sagte der alte Twersten ruhig, „da stimmt etwas nicht."

„Und ebenso ruhig antwortete der Sohn: „Es stimmt, Vater."

Heimlich, damit nicht einer es vom anderen bemerke, rückten sie sich zusammen. Wie zwei Schachspieler saßen sie sich gegenüber.

„Bitte — weiter?" begann Twersten vorsichtig den ersten Zug.

Und nun zog auch der Sohn an. „Die Basis wäre deine Preisforderung."

Twersten nannte kaltblütig den mit der Reederei vereinbarten Preis.

Robert nickte nur. „Ja, ja, ich weiß. Und inzwischen —?"

„Inzwischen dürfte sich daran wohl nichts geändert haben."

„Doch wohl. Denn durch die Nichtabnahme ist der Dampfer im Wert gesunken."

„Doch nicht. Denn du willst ihn ja kaufen."

Sie blickten sich in die Augen, ohne daß eine Miene in ihrem Gesicht zuckte. Zwei Kaufleute besprachen sich. Die Verhandlung ging weiter.

„Darf ich daran erinnern," sagte Robert Twersten, „daß Zinsen, Liegegeld, Unterhaltungskosten und abkommandiertes Personal den Dampfer bald über Gebühr belastet haben werden? Wenn ich alle diese erheblichen Unkosten, die dir da erwachsen, durch raschen Kauf aus der Welt schaffe, ist es wohl kein unbilliges Verlangen, daß ich auf ein kräftiges Entgegenkommen von deiner Seite rechne."

„Dein rascher Kauf ist es ja gerade, der mich eines verlustreichen Entgegenkommens überhebt. Ich fühle, du brauchst mich, Robert."

„Und du könntest dich meiner bedienen, um mehr zu gewinnen, als du jetzt verlierst."

Twersten nickte. „Das hört sich gut an. Verwandtschaftliche Rücksichten haben selbstverständlich bei einem solchen Objekt nicht mitzusprechen."

„Weder auf deiner, noch auf meiner Seite, Vater." Und Robert Twersten nannte sein Gebot.

Twersten schlug das Konto des Schiffes auf, griff

nach Bleistift und Papier und rechnete. Es war still im Privatkontor. Nur das leise Schaben des Bleistiftes blieb hörbar. Und Robert Twersten saß zurückgelehnt und wartete ohne Ungeduld.

„Du bist ein scharfer Rechner," sagte Twersten und legte den Bleistift hin. „Das macht dir Ehre, aber ich würde nicht dabei auf meine Rechnung kommen. Ohne einen Zuschlag von zehn Prozent ist das Geschäft für mich nicht diskutierbar."

„Fünf, Vater."

Twersten lachte. „Ich könnte ja sagen. Aber gerade deinetwegen tu' ich es nicht. Ich darf mich doch bei unserer ersten geschäftlichen Begegnung nicht von dir übers Ohr hauen lassen, und deshalb schon muß es bei einem Zuschlag von zehn Prozent bleiben."

„Du hast zwar," entgegnete der Sohn, „soeben erst selbst die Ausschaltung verwandtschaftlicher Rücksichtnahme betont. Aber damit du siehst, daß ich mich nicht fürchte und daß ich von dir gelernt habe, willige ich ein. Ich werde dich also wissen lassen, wann ich die ‚Hammonia' einer Probefahrt zu unterziehen wünsche. In den ersten vierzehn Tagen denke ich. Bis dahin also bleibt mir das Vorkaufsrecht zu den nunmehr festgelegten Bedingungen."

Er streckte dem Vater die Hand hin. Noch einmal suchte Twersten in den Mienen des Sohnes zu lesen. Dann schlug er entschlossen ein.

„Es soll mich freuen, wenn du die Firma Vanheil einer neuen Zukunft entgegenführst. Dein Erfolg würde mich mit meinen im Sand verlaufenen Plänen versöhnen."

Und Robert Twersten antwortete: „Ich bin dir noch die Probe schuldig, Vater. Glückt es mir, dir zu beweisen, daß ich ein Kaufmann nach deinem Sinne geworden bin, so wird auch der letzte Schatten, der noch zwischen uns steht, verschwinden."

„Lasse sie mich bald erleben," sagte Twersten, und sie schüttelten sich zum Abschied die Hände.

Lange noch grübelte er über den Besuch des Sohnes nach. „Er führt etwas im Schilde, was seine Geschäftsklugheit über die meine wachsen lassen soll ..." Aber der Gedanke war ihm nicht unlieb. „Wenn es sich um die Entwicklung handelt, muß der Sohn über den Vater hinaus." —

In der nächsten Woche hielt sich Robert Twersten still. Er erledigte seine Arbeiten, ohne irgend ein besonderes Unternehmen für die Firma ins Auge zu fassen, und plauderte mit Marga heiter und unbefangen. Gegen Ende der zweiten Woche erhielt er eine Depesche. Er las sie und steckte sie ein.

„Etwas Wichtiges?" fragte Marga.

„Ein paar Bekannte sagen sich mir an. Ich möchte Fritz bei der Gesellschaft haben."

„Das wird ihm sicher Spaß machen. Gib nur acht, daß er nicht zu viel tolles Zeug treibt."

Er telephonierte Fritz, daß er ihn abends sechs Uhr am Hafentor abholen würde. Und Fritz Vanheil leistete durch das Telephon einen Schwur, pünktlich zu sein. Kurz darauf verließ Robert Twersten das Kontor und begab sich, mit einem Umweg über sein Bankhaus, zur verabredeten Stelle, wo er Fritz Vanheil wartend fand.

„Fritz, heute gilt es einen großen Freundschaftsdienst."

„So feierlich? Lieber Junge, du weißt doch, daß du seit Santiago auf mich zählen kannst."

„Um sieben Uhr haben wir im Hamburger Hof zu sein. Ich treffe einige Herren aus Rußland dort an. Aber es handelt sich in der Hauptsache nur um einen."

„Also um den Häuptling. Ich verstehe."

„Ja, um den Häuptling. Und ich wäre dir sehr dankbar, wenn du mir helfen wolltest, daß er — nun, daß er Hamburg lieb gewänne."

„Aha, Maître de plaisir. So denkst du dir das. Keine sehr schwere Mission."

„Von ihrer Ausführung," fuhr Robert Twersten fort, „hängt zum großen, zum sehr großen Teile ab, ob die Firma Vanheil morgen in die erste Linie vorrückt, ob mein Vater und ich wieder in das alte Verhältnis zueinander kommen und — Marga und ich — in ein neues."

Fritz Vanheil blieb stehen. „Bob, das ist kein Scherz mehr. Das scheint mir eine — eine sehr ernste Kraftprobe. Junge, es war schön von dir, daß du mich zuzogst, und nun sage mir bitte alles."

„Ich brauche wohl dein Wort nicht einzufordern —"

„Nein."

Und Robert Twersten berichtete kurz und präzis von seiner Reise nach Petersburg, seinem erfolgreichen Vordringen bis zur maßgebenden Stelle und seinem Schiffsangebot, das zuerst einen stolz ablehnenden Bescheid, bald aber durch Unterstützung eines Schecks gründlichere Beachtung erfahren habe. „Noch glaubt die ganze Welt an die Unbesiegbarkeit des russischen Kolosses, und in Rußland wissen es nur die eingeweihtesten Kreise, was es mit der Seetüchtigkeit der baltischen Flotte und ihrer

Verproviantierung für die weite Reise nach dem Osten auf sich hat. Ich habe es, wenn auch unter Opfern, in Erfahrung gebracht, und habe an Ort und Stelle gehandelt. Morgen soll die ‚Hammonia' besichtigt und am Abend zur Probefahrt verholt werden."

„Die — ‚Hammonia'? Ja — ist denn dein Vater mitbeteiligt? Sonst kann ich doch unmöglich — —"

„Doch, Fritz. Du kannst. Ich habe von meinem Vater das Vorkaufsrecht erworben. In ein paar Wochen wäre es zu spät gewesen, denn dann liegt die russische Kalamität vor aller Augen so klar, wie vor Jahren die spanische. Diesmal bin i ch es, der das Prävenire gespielt hat, während selbst mein Vater noch nicht den Verhältnissen auf den Grund sah. Das wird und muß ihm imponieren, wie ich seine Seele kenne. Und der Firma Vanheil wird es Ansehen verschaffen und Marga — nun, Marga — —"

„Ich weiß schon," sagte Fritz Vanheil. „Teile mir lieber mit, welche Rolle du mir dem Herrn Russen gegenüber zugedacht hast. Dem Manne soll geholfen werden."

„Es waren heiße Nächte in Petersburg. Diese Menschen sind von einer Vergnügungssucht, die geradezu etwas Ursprüngliches hat. Und der großmächtige Beamte der Admiralität, der soeben mit seinem Stabe im Hamburger Hof angekommen sein wird, hat sie unbezähmbar, wenn — der andere die Kosten nicht scheut. Die Kosten übernehme ich in jeder Höhe. Dich bitte ich um ausgiebigsten Gebrauch deiner — Hamburger Kenntnisse."

Der russische Unterhändler empfing Robert Twersten sehr entgegenkommend. „Sie haben doch wohl dafür gesorgt, daß meine Mission unbekannt bleibt. Wenn wir

kaufen, kaufen wir ganz unter der Hand, damit, wenn sich noch weitere Ankäufe als Notwendigkeit ergeben sollten, die Preise nicht in unerreichbare Gebiete gerückt sind. Die Pläne, die Sie mir schickten, sind geprüft worden. Das Schiff könnte unter Umständen als Hilfskreuzer Verwendung finden. Doch das werden wir ja morgen sehen. Wollen Sie mir das Vergnügen machen, heute abend mein Gast zu sein? Dieses Hamburg muß doch viel Amüsantes bieten, was nach der langen Fahrt als Ausspannung sehr willkommen wäre. Aber zunächst, bitte, fahren Sie mich wohl zu meinem Bankhaus, damit ich meine Kriegskasse ergänze."

„Die Banken, Exzellenz, sind schon geschlossen. Aber wenn Exzellenz mir die Ehre erweisen würden, bis morgen über mein Portefeuille zu verfügen —"

„Schon geschlossen? Das ist ärgerlich."

„Aber Exzellenz! Exzellenz würden mich in hohem Maße verpflichten —"

„Ja — da befinde ich mich wirklich in einer Zwangslage. Was bleibt mir zu tun, wenn diese lächerlichen Banken schon geschlossen sind? Also schön, ich nehme Ihr freundliches Anerbieten bis morgen an, und Sie erweisen mir die Ehre, mein Gast zu sein. Sie wissen doch hoffentlich, was sich in diesem Portefeuille befindet? Gut, dann werde ich es Ihnen morgen zurückerstatten. Und nun: en avant!"

„Ich habe einen ganz unübertrefflichen Fremdenführer, der uns im Vestibül erwartet. Einen der ersten Ingenieure der Werft K. R. Twersten. Befehlen Sie, daß er sich anschließt, und ein vergnügter Abend ist garantiert."

„O — o — um so besser! Bitten Sie den Herrn, sich als meinen Gast zu betrachten."

Robert Twersten behielt recht. Wenn es auch nicht der vergnügteste Abend seines Lebens wurde, so wurde es doch der wildeste. Es war eine Inkognitoreise durch die vornehmsten Singspielhallen und Vaudevilletheater und ein Champagnergelage, bei dem ein paar der elegantesten Sängerinnen dieser Bühnen nicht fehlten. Fritz Vanheil fand sich verblüffend zurecht, und sein grotesker Humor, dem er die Zügel schießen ließ, riß unwiderstehlich mit, brachte selbst Robert Twersten über das Peinliche der Situation hinweg und lehrte ihn, die Dinge von der humoristischen Seite zu nehmen. In später Nachtstunde erst ließ sich der russische Herr zu seinem Hotel zurückgeleiten.

„Ein köstlicher Abend, Herr Twersten, ein köstlicher Abend, den ich Ihnen verdanke. Und Sie, mein Herr, möchte ich mit mir nach Petersburg nehmen."

Fritz Vanheil verbeugte sich. „Wenn Exzellenz gestatten, kommen wir morgen nach der Probefahrt der ‚Hammonia' darauf zurück."

„Ich werde es nicht vergessen, mein Herr. Gute Nacht, gute Nacht! Auf morgen." — —

Als Robert Twersten in früher Morgenstunde das Kontor betrat, fand er Marga bereits am Schreibtisch.

„Guten Morgen, Bob!" rief sie ihm fröhlich entgegen. „Nette Menschen müssen deine Bekannten sein. Der Fritz hat noch die halbe Nacht im Bett gesungen."

„Nicht böse, Marga?"

„Aber ich freue mich doch, daß das Leben wieder aus dir herausspringt. Nein, Bob, ich mag keine Duckmäuser leiden, und bei dir — bei dir mal gar nicht."

„Wie möchtest du mich denn leiden, Marga?"

Sie blickte ihn von der Seite an, mit einem schelmischen Lächeln, das sie mädchenhaft verschönte.

„Nun — so eine kleine Mischung von Twersten und Vanheil . . ."

Da fühlte sie seinen Mund auf ihren Lippen.

„Bob!"

„Das ist Twersten."

„B o b —!"

„Und nun kommt Vanheil. Warte, ich werde die Mischung gleich haben."

„Bob, was ist in dich gefahren? Hier im Kontor!"

„Du hast recht. Laß den Tag noch vergehen. Und über ein kleines, o Wonne, o Wonne, ist meine Kammer voll Sonne, voll Sonne! Adieu, Marga, ich muß in den Hafen! Denk an mich, Mädchen!"

Und fort war er.

„Nein," sagte sich Marga Vanheil, als sie aus ihrer Betäubung erwachte, „das ist keine Nachstimmung von gestern. Das ist älteren Datums . . ."

Ihr Blick schweifte verloren durch das Kontor und fand sich nicht zurecht.

„Das ist — wie es war, als Bob nach Kuba ging. . . . Nur männlicher — nur schöner . . ."

Und sie schlug die Hände vor die Augen und blieb unbeweglich sitzen.

Dann kam das Personal, und der alte Rochus kam, und die Post kam. Und an diesem Tage verrechnete sich Marga Vanheil bei einer Kostenaufstellung zum ersten Male zuungunsten ihrer Firma.

XIX

Robert Twersten hatte sofort nach dem Empfang der Depesche seinem Vater Mitteilung gemacht, daß er die ‚Hammonia' für den nächsten Abend seeklar haben möchte. Bevor er sich in den ‚Hamburger Hof' begab, fuhr er am Morgen auf die Werft.

„Ich möchte dich nur fragen, Vater," sagte er, nachdem er den Vater herzlicher als sonst begrüßt hatte, „welchen deiner Ingenieure du mir mitgeben möchtest. Kann es Vanheil sein?"

Twersten bestimmte Feldermann. „Er ist der Bauleiter gewesen und wird dich am genauesten informieren können."

„Weiß Feldermann, daß ich das Schiff an Hand habe?"

„Er ist sehr froh darüber und wird es dir sicher in bestem Lichte zeigen."

„Ich hoffe, es hat keine Schattenseiten, da es auf K. R. Twerstens Werft gebaut wurde."

„Eben deshalb. Um welche Zeit wünschest du, daß Feldermann an Bord kommt?"

„Um vier Uhr, wenn ich bitten darf. Wir dehnen die Probefahrt bis Helgoland aus und sind morgen gegen Mittag zurück. Ich telephoniere dir dann sofort."

„Abgemacht. Und gute Reise!"

Robert Twersten fuhr mit einem Wagen vor dem Hotel vor und holte seine russischen Gäste. Die Exzellenz

war in bester Laune. Der lustige Abend prickelte noch im Blute nach. Die Begleiter waren gewöhnt, ihre Stimmung nach der des Chefs einzustellen. So fuhren sie nach dem Hafen und setzten in einer Dampfjolle nach dem Kai über, an dem die ‚Hammonia' vertaut lag.

Der Kapitän, der die früheren Probefahrten ausgeführt hatte, war schon mit der geschulten Werftmannschaft an Bord. Er begrüßte den Sohn Twerstens respektvoll und geleitete ihn mit seinen Gästen durch alle Räume des Schiffes. Bis in den letzten Kohlenbunker dehnte sich die Besichtigung aus. Schweigend schritten die Russen einher, mit beherrschten Mienen, aber Robert Twersten fühlte mit geschärften Instinkten, daß sie wenig oder nichts auszusetzen fanden.

Um ein Uhr mittags kehrten sie ins Hotel zurück und dinierten in einem besonderen Raum. Und um vier Uhr nachmittags waren sie wieder an Bord der ‚Hammonia'. Vom Hotel aus hatte Robert Twersten ins Kontor telephoniert, daß man ihn nicht mehr erwarten möge.

Feldermann war schon zur Stelle. Er befand sich bei der Maschine, als Robert Twersten ihn aufsuchte.

„Ich habe noch einige Gäste für die Spazierfahrt mitgebracht. Wir werden ja doch nur Ehre mit diesem schönen Schiff einlegen. Ist alles bereit?"

„Die ‚Hammonia' liegt unter Dampf. Der Lotse ist an Bord, und der Kapitän wartet nur auf Ihren Befehl, Herr Twersten."

„In Gottes Namen denn. Sie bleiben wohl bei der Maschine, bis ich zu Ihnen zurückkehre?"

„Ich möchte sie so wenig wie möglich aus dem Auge lassen."

Robert Twersten begab sich an Deck zurück. Die ‚Hammonia' warf los. Die russischen Gäste betrachteten aufmerksam jedes Manöver. Geschmeidig wand sich die ‚Hammonia' durch die Schiffsgassen in den offenen Strom. Fast lautlos arbeiteten die Schrauben. Mit angespanntem Atem stand Robert Twersten und horchte auf den geringsten Ton. Ihm war, als ob die Seele des Schiffes lebendig geworden wäre, als ob diese Seele und die seine in ihren Empfindungen eins geworden wären.

„Du bist so gut Twerstens Art wie ich," klang es in ihm. „Wir Twerstens wollen uns nicht enttäuschen. Ich vertraue auf dich."

Und das Schiff glitt durch das Wasser dahin und ließ das Häusermeer Hamburgs entschwinden und Altona in der Ferne und stürmte vorwärts, als ob es sein ureigenstes Element, das Meer, wittere und nach seinem Kampf- und Liebesfeld verlange. —

Es wurde Abend, und die Ufer verschwammen, und die Konturen lösten sich auf. Den Mantelkragen hochgeschlagen, kam die Exzellenz von einem neuen Rundgang zurück.

„Wenn die Kambüse auch so tadellos funktioniert, Herr Twersten —"

„Gerade wollte ich Exzellenz bitten, sich davon zu überzeugen. Ich habe, der Bequemlichkeit halber, das Büfett im Rauchzimmer aufschlagen lassen.".

„Ah — das ist sehr gut, Herr Twersten."

Und die russischen Herren hielten für den Abend ihre Inspizierung für beendet, und während das Schiff immer schneller dem Meere entgegenzog, wurde es im Rauch-

zimmer lauter und lebhafter. Die Köpfe röteten sich hinter den Flaschen, und erst als die Uhr Mitternacht zeigte, erhob sich die Exzellenz und ging an Deck.

Einen schwarzen Mantel warf die Nacht über das Meer und hüllte Wasser und Luft in undurchdringliche Finsternis. Nur der Anprall der Wogen zeigte an, daß das Schiff seine Fahrt in offener See vollführte.

„Wie manche Nacht war ich für das Vaterland draußen," sagte der Russe, und seine Stimme hatte einen schwermütigen Klang. „Von diesem Krieg aber erwarte ich nicht viel Gutes, und ich bin froh, daß meine Jahre mir gestatten, zurückzubleiben, statt all das Elend da draußen mitmachen zu müssen. Gott erhalte Rußland!"

Der Wein sprach aus ihm und trieb seine Schwermut an.

„Wenn Exzellenz sich auf ein paar Stunden zurückzuziehen wünschen," meinte Robert Twersten höflich, „die Kabinen sind bereit."

„Gut, sehr gut. Ich möchte beim ersten Morgengrauen geweckt werden."

Die russischen Herren folgten dem Beispiel ihres Chefs. Es wurde still an Bord, und nur die Maschine kannte keine Ruhe. So wenig wie das ruhelos wandernde Meer.

Robert Twersten begab sich in den Maschinenraum. „Bitte, kommen Sie jetzt doch zu mir hinauf, Herr Feldermann. Ich möchte mit Ihnen die Nacht verplaudern, wenn auch Sie nicht schlafen können."

Feldermann folgte ihm an Deck. In ihre Mäntel gehüllt, saßen sie an der Reling und tauchten ihre Blicke in die Dunkelheit.

„Ich bitte, mich nicht für indiskret zu halten, Herr

Twersten," sagte Feldermann nach einer Weile. „Es steht selbstverständlich in Ihrem Willen, meine Frage rundweg abzulehnen. Nur weil der Chef die Angelegenheit mit mir besprach und nichts davon erwähnte —"

„Bitte, fragen Sie nur ruhig."

„Die Herren, die Sie mir als Ihre Gäste bezeichneten und mit denen Sie wiederholt den Gang der Maschine feststellten, verfügen über so überraschende nautische Kenntnisse, daß —"

„Daß Sie auf die Vermutung kamen, Seeleute vor sich zu haben. Sie haben sich nicht geirrt, Herr Feldermann."

„Es sind Herren aus der russischen Marine, Herr Twersten."

„Ganz recht. Exzellenz Willaroff vom russischen Marineministerium mit seinem Stab."

„Sie sagen das so ruhig, Herr Twersten, daß ich annehmen muß, Ihr Herr Vater vergaß nur, mich von der Anwesenheit der Herren zu unterrichten."

„Mein Vater konnte Ihnen nichts mitteilen, was er selbst nicht wußte."

„Ich dachte es mir," sagte Feldermann und sann mit zusammengezogenen Brauen vor sich hin.

Robert Twersten sah ihn lächelnd an. „Herr Feldermann," begann er, „ich verstehe Ihre Empfindungen so vollkommen, als läse ich hinter Ihrer Stirn. Aber es hat keinen Zweck, daß Sie sich abmühen. Ich habe den Handschlag meines Vaters, daß die ‚Hammonia' in meinen Besitz übergeht, wenn ich den vereinbarten Preis erlege. Ich erklärte damals meinem Vater, daß ich das Schiff für die Firma Martin Vanheil benötige, um diese Firma

in ein anderes und besseres Fahrwasser zu bringen. Das tue ich. In welcher Weise ich von dem Schiff Gebrauch mache, ist lediglich meine Angelegenheit und nicht die meines Vaters, der ja ohnedies seinen Gewinn bei dem Geschäft findet, denn er hat mir durchaus keine von Vatergefühlen beeinflußten Preise gemacht. Das wissen Sie so gut wie ich. Die Firma K. R. Twersten erleidet also keinerlei Schaden. Die Firma Vanheil aber, und alles, was von ihr abhängt, wird endlich und gründlich aufatmen können."

„Herr Twersten," erwiderte Feldermann offen, „ich teile Ihren Standpunkt nicht nur, er ist mir sogar, weil er für die Firma Vanheil eintritt, sehr sympathisch. Trotzdem, als Angestellter und Vertrauensperson Ihres Vaters, muß ich anders denken. Hätte Ihr Herr Vater eine Ahnung von Ihrem Vorhaben gehabt — nun, wir kennen beide den Unternehmungsgeist Karl Twerstens zur Genüge, als daß ich den Satz beenden müßte."

Robert Twersten schüttelte den Kopf. „Sie irren, Herr Feldermann, wenn Sie an den Abschluß mit Spanien denken. Zunächst ist mein Vater inzwischen um sechs Jahre älter geworden, was ja nicht viel bei ihm besagen will. Aber das spanische Geschäft war ein Kinderspiel gegen dies russische. Sehen Sie sich nur die Unterhändler von damals und von heute an. Dort Männer, die an nichts als an ihr Vaterland dachten, hier Männer, die nebenbei auch sehr — sehr, sage ich Ihnen — an sich denken. Das war eine Minierarbeit in Petersburg! Und hier — nun, hier läßt man schon das Visier viel offenherziger fallen. Der gestrige Abend hat mich, abgesehen von einer nicht gerade sehr geschmackvoll durchtobten

Nacht, zum zweiten Male die Summe von zehntausend Mark gekostet, und der endgültige Abschluß wird noch einmal das Fünffache fordern. Nein, lieber Freund, derartig komplizierte Geschäfte sind nichts für Karl Twersten. Dazu gehört jugendliches Draufgängertum, das sich in der Wahl der Waffen nach dem Gegner richtet. Karl Twersten würde der Humor dazu fehlen, sich als Gast dieser Exzellenz zu fühlen, der er ein Trinkgeld gibt. Verlassen Sie sich darauf, er wird mir danken, daß er unbehelligt geblieben ist, und — sich über das gute Geschäft freuen."

„Noch mehr, wenn er es selbst gemacht hätte. Nicht des Geldes wegen."

Robert Twersten blickte lange in die Nacht hinaus. Dann wandte er Feldermann ein offenes Gesicht zu.

„Nein, alter Freund, die Dinge liegen anders. Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß mein Vater über nichts glücklicher sein wird, als über diesen Ausgang, daß er sogar unbewußt darauf wartet. Nicht gerade auf diese Veranlassung, aber auf eine Veranlassung, die ihm zeigt, daß ich ein für allemal aus den unklaren Schwärmereien heraus bin und als ein Fertiger neben ihm stehe. N e b e n ihm! Darauf wartet er. Um vieles aus der Vergangenheit zu vergessen und noch mehr von der Zukunft zu erhoffen. Auf die unerschütterliche Zuversicht wartet er. Vater und Sohn wollen wieder zueinander, als ebenbürtige Menschen, nachdem sie so lange im Kreise umeinander herumgegangen sind. Herr Feldermann, glauben Sie nicht, daß dies Ziel jeden Einsatz wert ist?"

„Ich danke Ihnen, Herr Twersten," entgegnete der

Oberingenieur mit Wärme, „daß Sie mich Ihres Vertrauens für wert halten. Ja, ich sehe Ihre Beweggründe ein. Und jetzt wünsche ich Ihnen von Herzen Glück zum erfolgreichen Ausgang."

Über die Brüstung reichten sich die beiden Männer die Hände. — —

„Sie sind ein regelmäßiger Gast im Hause Vanheil geworden, Herr Feldermann," meinte Robert Twersten. „Es sind so seltsame Menschen, daß ich alles, was ihnen Gutes begegnet, dankbar begrüße."

Eine starke Verlegenheit überkam den Ingenieur. „Mir — m i r ist viel Gutes dort begegnet. Mein ganzes Leben, Herr Twersten, weist nicht so viele schöne Stunden auf — als die Abendstunden in diesem Hause. Ich — i ch habe das dankbar zu begrüßen."

„Solche Unterscheidungen machen Vanheils nicht. Dort ist alles gegenseitig."

„Aber ich — darf mir doch nicht das Recht nehmen — solche Ansprüche geltend zu machen."

„Weshalb Sie nicht? Übrigens —" Robert Twersten lächelte vor sich hin — „müssen Sie ja selbst empfinden, ob man Ihnen das Recht zugesteht."

„Die alte Dame des Hauses — ist immer sehr gütig gegen mich."

„Und die junge? Ich spreche deshalb nur von einer, weil ich die Güte der anderen für mich allein in Anspruch nehmen möchte."

„Herr Twersten —!" bat der Ingenieur. „Wir dürfen den Namen Frau Erikas — nicht in unsere Unterhaltung ziehen."

„Ich gedenke innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden der Schwager dieser Dame zu sein. Da brauche

ich wohl nicht zu betonen, daß mir ihr Wohl und Wehe nicht nur ein Gesprächsstoff ist. In der Ehe, die sie mit einem Egoisten reinsten Wassers führte, hat sie nur das Wehe kennen gelernt. Dieses feine, zärtliche Geschöpf. Um so mehr wünsche ich ihr nun ein tiefinneres Wohlbefinden von unverrückbarem Bestand."

„Diesem Wunsche schließe ich mich an," sagte Feldermann und atmete schwer.

„Und weshalb Sie —?"

„Weil ich sie liebe, Herr Twersten — —!"

Robert Twersten schob sanft seine Hand in die des vor sich hinstarrenden Mannes. „Sie wissen, was dieser Händedruck bedeutet, Feldermann —"

Der andere hob den Kopf. Eine Röte der Erregung lief über sein Gesicht. „Ja, Twersten." —

Als der erste Morgenschein wie ein zitternder Streifen über den Himmel zog, saßen sie immer noch beisammen, und der Name Vanheil war es, der aus jedem Satze widerklang. „Wir werden ihnen den Schlummer geraubt haben," sagte Twersten, „so stark haben wir sie beschworen. Aber nun soll's auch in ihrem Namen an die Arbeit gehen! Da zeigt sich die erste Morgendämmerung. Lassen wir unsere Herren wecken, und nehmen wir inzwischen eine gesunde, kalte Dusche. Auf Wiedersehen nach der Schlacht im Hause Vanheil!"

Gleichzeitig mit den russischen Herren war Robert Twersten wieder an Deck. Sie prüften den Schnelligkeitsmesser und den Kohlenverbrauch, untersuchten den Stand der Maschine und zogen sich zum Frühstück zurück. Helgoland war in großer Kurve umfahren worden, und der Kurs stand wieder auf die Elbmündung zu.

Der Leuchtturm kam in Sicht. Vom Vorderdeck aus beobachtete der Russe die Einfahrt.

„Spüren Sie nicht, Herr Twersten, daß unser Schiff ohne Veranlassung die Nase ein wenig tief ins Wasser steckt? Schade ..."

Robert Twersten holte ein Zeitungsblatt hervor. „Exzellenz wollen entschuldigen, daß ich die schöne Morgenstunde störe. Es ist das gestrige Hamburger Mittagsblatt mit den Reutertelegrammen, das ich mir kaufte, als wir am Nachmittag an Bord gingen. Ich kam erst in der Nacht dazu, einen Blick hineinzuwerfen, und da fand ich zu meinem tiefsten Leidwesen dies."

Der Russe hatte schon die Hand ausgestreckt. Er nahm das Blatt und las. Eine Verwünschung kam durch seine Zähne.

„13. April. Admiral Togo lockte das russische Geschwader durch einen Scheinangriff aus dem Hafen von Port Arthur, nachdem er während der Nacht in die Kurslinie Streuminen hatte legen lassen. Der russische Panzer Petropawlowsk flog durch eine berührte Mine in die Luft. Admiral Makarow und der Schlachtenmaler Wereschtschagin, der sich an Bord aufhielt, fanden mit fünfhundertsechsundsiebzig Mann den Tod in den Wellen. Der Hafen ist so gut wie gesperrt. Es herrscht tiefste Niedergeschlagenheit." —

„Heiliges Rußland — es wird ernst!"

„Sie werden sich nicht ins Bockshorn jagen lassen, Exzellenz. Sobald die baltische Flotte ausfahren kann —"

„Ja, sobald sie ausfahren kann.... Es wird tüchtig Arbeit kosten."

„Um so höher wird der Erwerb von Schiffen, be-

sonders von der Klasse der ‚Hammonia', bewertet werden. Ich meine, bevor die Verkäufer imstande sind, auf diese wichtige Nachricht zu reagieren."

„Die Nachricht ist über die große Lügenfabrik Schanghai eingetroffen. Vorläufig fehlt die Bestätigung."

„Vielleicht finden Exzellenz eine Depesche im Hotel vor. Es bedarf wohl keiner Betonung meinerseits, daß ich mich trotzdem nach wie vor an den vereinbarten Preis gebunden halte. Sagen wir bis heute abend, Exzellenz."

Der Russe blickte nervös nach der Uhr. Kuxhaven lag hinter ihnen.

„Wir haben noch drei Stunden bis Hamburg," sagte er und preßte einen Fluch zurück.

„Bis Mittag landen wir. Sehen Sie nur, wie ausgezeichnet die ‚Hammonia' läuft."

Der Russe grüßte und begab sich mit seinen Herren in den Rauchsalon. Das Zeitungsblatt nahm er mit. Bis das Schiff in den Hamburger Hafen einlief, kamen die Herren nicht mehr zum Vorschein.

„Befehlen Exzellenz, daß ich mit ins Hotel fahre und dort Ihre weiteren Dispositionen abwarte?"

„Ich möchte Sie darum bitten, Herr Twersten. Die Zeit ist knapp geworden."

Sie fuhren auf kürzestem Wege zum Hotel. —

Eine halbe Stunde hatte Robert Twersten im Lesezimmer zugebracht, als er nach oben gebeten wurde.

„Es ist nicht so schlimm, Herr Twersten. Ein Schiff mehr oder weniger bedeutet, dem Himmel sei Dank, für das mächtige Rußland nichts. Immerhin — die Depesche, die ich vorfand, gab mir Order, bei befriedigendem Verlaufe der Probefahrt mit Ihnen abzuschließen."

„Darf ich Exzellenz ersuchen, sich mit mir in mein Kontor zu bemühen? Die Papiere liegen bereit."

„Es werden noch eine Anzahl Fragen zu erledigen sein," sagte der Russe.

„Es gibt keine Frage, an der der Abschluß scheitern könnte," erwiderte Robert Twersten höflich. Und sie fuhren zum Millerntor. —

Marga Vanheil hatte einen ruhelosen Tag und eine schlaflose Nacht durchlebt. In der Nacht war sie hinübergegangen in Erikas Zimmer. „Du wachst also auch? Du hast doch keinen Grund, dich zu beunruhigen?"

„Ja, Marga — beunruhigst du dich denn?"

„Es war ein so langweiliger Abend gestern. Kein Mensch kam. Selbst Fritz stromerte irgendwo herum wie das böse Gewissen."

„Und Herr Feldermann hatte den Jungens fest versprochen, gestern schon um halb sieben Uhr zu kommen."

„Den Jungens? Gott, nein, Erika!"

„Was willst du denn von mir? Natürlich mir auch, aber in der Hauptsache doch der Jungens wegen."

„Ach, Erika, wenn du wüßtest, wie süß dir das Schwindeln steht!"

„Marga!"

Aber Marga Vanheil hielt ihr den Mund zu. „Still, ich will ja gar nichts wissen. Und dieses erhitzte Gesicht — das ist sicher ein Erkältungsfieber. Nein, nein, nein, ich spreche keinen Ton mehr. Denn ich — ich muß mich wohl auch erkältet haben."

„Komm — ich mache dir Platz."

„Nur einen Moment. Weil ich dir was ins Ohr sagen

muß. Ich — ich, also ich — habe den Bob — den Bob Twersten — rasend lieb!"

Und sie kuschelte den Kopf in den Arm der Schwester, und nun lag sie ganz still.

„Schlägt eigentlich dein Herz so, oder ist es meins?" fragte sie nach einer Weile.

„Sprich jetzt nicht, du Kindskopf."

Da fuhr Marga Vanheil lachend auf und lief in ihr Mädchenstübchen.

„Damit du besser träumen kannst! Gute Nacht, Erika!"

Als am anderen Morgen Bob nicht auf dem Kontor erschien, steigerte sich ihre Unruhe. Am liebsten wäre sie zu Frau Ingeborg gelaufen, aber sie fürchtete, Bob inzwischen zu verpassen. Gegen Mittag aber läutete sie telephonisch bei Frau Ingeborg Bramberg an.

„Haben Sie nicht ein wenig Zeit für Ihre verlassene Freundin?"

„So viel Sie wollen. Kommen Sie nur."

„Ich muß das Kontor hüten. Herr Rochus geht zur Börse, und Herr Robert Twersten treibt sich unbekannten Aufenthalts in der Weltgeschichte herum."

„Was tut er? In einer halben Stunde bin ich bei Ihnen."

„Bleiben Sie noch einen Augenblick am Telephon, ja?"

„Weshalb, Kind?"

„Ich möchte Ihnen einen Kuß geben. Das riskiere ich sonst doch nicht. So! Danke!"

„Sehr unglücklich scheinen Sie mir nicht zu sein!" Und Frau Ingeborg klingelte lachend ab. — —

„Also, wo haben Sie unseren Bob gelassen?" fragte Frau Ingeborg, als die Freundinnen beieinander saßen.

„Haben Sie ihn mit Ihrem Mutwillen in die Flucht geschlagen? Haben Sie ihm die schwere Hand des Chefs gezeigt? Irgend etwas müssen Sie doch angestellt haben?"

„Du lieber Gott, mein Mutwille!" seufzte Marga Vanheil kläglich. „Sein Mut ist so gewachsen, daß mein Wille gar nicht mehr dagegen ankommt. Und die schwere Hand des Chefs? Glauben Sie wohl, daß er bei den größten Geschäften kaum noch meine Meinung einholt? ‚Ich habe das bereits geordnet', oder ‚damit sollst du dich nicht quälen', und die Sache ist für ihn erledigt."

„Ja, was hat er denn getan, daß er fort ist?"

„Was er getan hat?" sagte sie unter zornigem Lachen. „Beim Kopf hat er mich gestern morgen genommen, abgeküßt — und fort war er."

„Das hätte ich auch getan!" Und Frau Ingeborgs herzliches Lachen mischte sich mit dem der Freundin. „Damit hat er den Beweis erbracht, daß er wiederzukommen gedenkt."

„Man läßt ein Mädchen nicht einfach mit einem Kuß auf dem Mund sitzen und sich wundern —"

„Eben deshalb, Marga. Machen Sie sich nur auf weitere Überraschungen gefaßt."

„Ach, Frau Ingeborg!" Und sie umschlang die Freundin heftig, und die Tränen stürzten ihr aus den Augen.

Ingeborg Bramberg streichelte ihr Kopf und Schultern. „Du liebe, liebe Braut! Nun wirst du eine Twersten werden, und das bedeutet ein Leben leben. Blick einmal zu mir auf, damit ich dich küssen kann. Und sage ‚du' zu mir wie ich zu dir."

„Du liebe Ingeborg! Nun habe ich außer Bob auch dich noch. Kein Mensch kann reicher sein."

Und Ingeborg Bramberg spürte heimlich und tief, wie wohl ihr die Liebe des Mädchens tat.

„Willst du mir den ganzen Nachmittag schenken?“ bettelte Marga Vanheil. „Ich kann heute nicht allein sein. Ich treibe nur Unnützes. Oder wirst du zu Hause von Herrn Bramberg erwartet?“

„Herr Bramberg,“ wiederholte sie den Namen, „ist gar nicht in Hamburg. Seit Februar schon befindet er sich an der Riviera, in Nervi.“

„Zur Erholung?“

„Ich glaube nicht, daß er sich wieder erholen wird. Er hat nicht viel Kräfte mehr zuzusetzen.“

Mit angstvoll geweiteten Augen blickte Marga Vanheil die Freundin an, und Ingeborg Bramberg strich ihr ruhig über diese angstvollen Augen, als wäre es nicht der rechte Blick.

„Was ich für ihn fühlen kann, ist Mitleid, tiefes, menschliches Mitleid. Als man uns zu dieser Familienheirat drängte, hat man uns nicht viel nach unserer Liebe gefragt, und nach dem Gleichklang unserer Lebensauffassungen überhaupt nicht. Die Frau Theodor Brambergs m u ß t e glücklich sein. Schon allein, weil sie Frau Bramberg hieß. Und Theodor Bramberg hat nie in seinem Leben anders gedacht. Siehst du, Marga, wenn ich trotzdem ein großes, großes Glück gewinnen durfte, ihm habe ich es nicht zu verdanken. Nur mir und meinem Mut zum Glück. Verstehst du mich ganz?“

Marga nickte, und ihre Augen wurden hell.

„Deshalb habe ich ein so herzliches Mitleid mit ihm,“ fuhr Ingeborg Bramberg fort, „weil er sich kein Glück gewann. Weil er Leib und Seele verwechselte und nie

verstand, daß erst das eine dem anderen Schönheit und Weihe gibt. So gewann er hundert Schemen und kein ganzes Wesen."

„Sprich nicht weiter, wenn es dir schwer wird. Eine Frau versteht leicht."

„Deshalb darf ich auch nicht lügen, wenn du mich nach Theodor Bramberg fragst. Was sich im Leben fremd blieb, kommt sich im Tode nicht näher. Das ist nur eine fromme Legende, die die Zurückbleibenden erfanden, um sich vor der Welt ein Ansehen zu geben. Mein gefestigtes Glück braucht diese Mittel nicht."

Und die Frauen sprachen lange von dem Stärksten, was Frauenherzen bewegt, und was nur wenige Männer als das Wunderbarste erkennen. — —

Marga Vanheil richtete sich auf. Horchend beugte sie sich zum Fenster. Ein Wagen fuhr vor.

„Da ist er! Da ist er, Ingeborg! Ach — und noch ein Fremder."

„Ich lasse dich allein."

„Bitte, tue es nicht. Er bringt ja einen Fremden mit. Willst du Mutter und Erika begrüßen? Und gehe nicht, bevor du mir Adieu gesagt hast."

Ingeborg Bramberg huschte hinaus. Gleich darauf betrat Robert Twersten mit seinem Begleiter das Privatkontor.

„Fräulein Vanheil," stellte er mit einer Handbewegung vor, grüßte selbst mit einer kurzen Verbeugung, und die Herren setzten sich an Robert Twerstens Schreibtisch. Die junge Dame existierte nicht mehr. Der Gast mochte sie für eine Privatsekretärin halten.

Marga Vanheil blickte starr vor sich hin auf die Tisch-

platte. Mechanisch schrieb sie die Buchstaben nieder, aber ihr Herz pochte laut, und ihrem Ohre entging nichts.

Robert Twersten entnahm einem verschlossenen Fach seines Schreibtisches einige Papiere. „Wenn Exzellenz Einsicht zu nehmen belieben — ich habe den Kaufvertrag wörtlich nach unseren Petersburger Vereinbarungen aufgestellt."

„Exzellenz?" dachte Marga Vanheil. „Und Petersburger Vereinbarung?" Und sie schielte ein wenig zu Robert Twersten hinüber. Der aber sah kalt und undurchdringbar über sie hinweg, während der Fremde aufmerksam die Papiere studierte.

Nach einiger Zeit legte der Fremde die Papiere auf den Tisch und glättete sie mit der Hand.

„Ich erwähnte bereits heute vormittag, Herr Twersten, daß die ‚Hammonia' eine gewisse Neigung zeigt, mit dem Kopf ins Wasser zu stoßen. Ich gebe zu, daß die angegebene Geschwindigkeit vollauf erreicht worden ist, aber dieser Schönheitsfehler müßte doch wohl durch einen Preisnachlaß geregelt werden."

„Leider vermag ich Exzellenz nicht darin beizustimmen," entgegnete Robert Twersten ruhig. „Ich darf — schon der renommierten Werft wegen, auf der das Schiff erbaut wurde — seinen Wert nicht herabmindern lassen, da ich, wenn es bekannt werden würde, meiner liebsten und angesehensten Verbindung verlustig gehen könnte. Das werden Exzellenz, bei den erprobten freundschaftlichen Gefühlen für mich, selbst nicht wünschen."

„Es läßt sich nicht aus der Welt schaffen, Herr Twersten."

„Ich bin gewillt, Exzellenz von der Kaufsumme den

Betrag von fünfzigtausend Mark für gemeinnützige Zwecke à discretion zur Verfügung zu stellen. Exzellenz wollen diesen Betrag gütigst selbst bei der Auszahlung in Abzug bringen."

„Ist er toll geworden?" dachte Marga Vanheil, und ihr Herzschlag stockte.

Der Fremde spielte mit der Feder.

„Vorausgesetzt," fuhr Robert Twersten fort, „daß die Unterschrift heute noch erfolgt. Für morgen vermag ich mich nicht mehr unter den gleichen Bedingungen zu binden."

„Ich trage die Bankanweisung bei mir, Herr Twersten," sagte der Fremde langsam. „Ich kann die Überschreibung auf Ihr Konto im selben Augenblick vornehmen lassen, in dem ich dem Schiff Segelorder erteile."

„Die ‚Hammonia' kann jeden Tag zur Abfahrt nach dem nächsten russischen Hafen bereit sein. Sobald Exzellenz den Vertrag durch Unterschrift vollzogen haben werden, geht der Befehl hinaus, Kohlen zu nehmen. Den erwähnten Betrag könnte ich auch, da ich keine offizielle Danksagung liebe, morgen bei der bankgeschäftlichen Regelung persönlich in Euer Exzellenz Hände legen."

Der Fremde tauchte die Feder ein. Einen Augenblick kreuzten sich die Blicke der beiden Männer. Dann malte die Feder in breiten Zügen die Unterschrift.

Robert Twersten erhob sich. „Ich gratuliere Exzellenz zu dem schönen Schiffe. Wollen Exzellenz auch heute über meine Zeit verfügen, so bitte ich darum."

„Ich danke Ihnen, Herr Twersten. Aber dieser Abend gehört der Arbeit. Darf ich Sie morgen vormittag Punkt zehn Uhr bei mir erwarten?"

„Zu jeder Minute."

Der Fremde verabschiedete sich. Ein flüchtiges Kopfnicken galt der Dame. Robert Twersten verfolgte den Gruß mit einem hochmütigen Blick, der Marga Vanheil das Blut in Wallung setzte. Dann geleitete er den Fremden hinaus, kehrte zurück und zog die Tür hinter sich ins Schloß. Noch behielt er den hochmütigen Blick bei.

„Nun — —?" fragte er.

„Ich zweifle bald an deinem Verstand, Bob," sagte sie atemlos.

„Nun?" wiederholte er. „Muß ich dich erst holen?"

„Um alles in der Welt, Bob, erkläre mir —"

„Muß ich dich erst holen?"

Da gewahrte sie, daß seine Augen lachten, und daß sein Blut in hellem Aufruhr war. Mit mädchenhafter Gelenkigkeit brachte sie den Stuhl zwischen sich und ihm.

„Was hast du, Bob?"

Über das Hindernis hinweg riß er sie in seine Arme. „Dich habe ich, dich!" Und er suchte ungestüm ihren Mund.

„Das geht nicht so, wie gestern morgen!"

„Das geht noch ganz anders!"

„Frecher Mensch!"

„Liebe, angebetete Braut ...!"

„Herrgott, Bob — —! — —"

Sie ergab sich ihm und erwiderte seine Küsse. Und in Martin Vanheils altem Privatkontor lief ein Flüstern die Wände entlang. ...

„Nun komme ich nicht als Heimatloser zu dir, und nicht als Stellenloser. Und ich komme nicht mit leeren Händen zu Marga Vanheil."

„Ich bitte mir nur dein volles Herz aus. Es darf nie leerer sein als meines."

„Und dem Vater bringe ich den Beweis, daß ich ein Kaufmann geworden bin, wie er. Nein, die Tochter bringt ihm den Beweis."

„Zwei Minuten, Bob. Und du sollst mich so viel küssen dürfen, wie du willst. Aber in den zwei Minuten will ich erfahren, was los ist."

„Das weißt du nicht?" tat er erstaunt. „Die ‚Hammonia' habe ich verkauft, Mädchen!"

„Die ‚Hammonia'? Junge, die gehört doch deinem Vater?"

„Das weißt du auch nicht? Ich habe doch darum gehandelt und sie mir fest an Hand geben lassen. Heute ist sie mein!"

„Und du hast inzwischen mit Rußland verhandelt? Und in Petersburg warst du?"

„Also selbst das weißt du nicht! Und so etwas will sich als Chef aufspielen! Und hat seit Wochen und Monaten nichts als Liebesgedanken im Kopfe gehabt. Warte, morgen revidiere ich die Bücher!"

„Revidiere lieber heute meinen Kopf," rief sie und griff nach dem seinen.

„Schickt sich das im Kontor?"

„Was die Frau tut, schickt sich. Befasse dich mit den Prinzipalseigenschaften gefälligst allein!"

„Tu den Schreibärmel ab! Meine Frau könnte wahrhaftig glauben, ich küßte meine Kontoristin!"

„Da liegt er! Und jetzt erwartet deine Frau auf der Stelle die Huldigung, die deiner Frau zukommt!"

„Deern!" rief er und riß sie auf seinen Schoß.

Und wieder lief das Flüstern durch das alte Privatkontor Martin Vanheils. ...

Es klopfte. Sie fuhren auf, und Robert Twersten drückte das Mädchen mit weichen Händen in den Stuhl. Dann ging er und öffnete.

„Herr Twersten in Firma K. R. Twersten," meldete ein Buchhalter.

„Ah — Papa! Bitte, tritt ein!"

Karl Twersten trat näher, legte Hut und Stock ab und begrüßte Marga.

„Nun —? Wie sehen Sie denn aus, Kind?"

„Meine Frau, Papa!"

„Was —?" Karl Twerstens Blicke gingen erstaunt von dem einen zur anderen.

„Entschuldige, Papa." Robert Twersten lachte ihn an. „In unserer Glückseligkeit haben wir bereits die Begriffe verwechselt. Ich möchte dir in Marga deine Tochter zuführen und dich bitten, sie so lieb zu haben, wie ich sie habe."

Marga Vanheil hatte sich glühend rot erhoben. Mit niedergeschlagenen Augen stand sie vor Karl Twersten.

„Sieh mich einmal an, Kind. Ich denke, zwei alte Geschäftsfreunde wie wir wissen, was sie voneinander zu halten haben und fürchten sich nicht voreinander. So ist es recht."

Sie hatte die Augen gehoben, die tränenschwer waren. Und jetzt streckte sie mit einer mädchenscheuen Bewegung die Hände aus. Karl Twersten aber nahm sie fest in seine Arme. „Du warst mir schon lieb, als du mir noch nicht den Jungen da wiedergebracht hattest."

„Habe ich das, Vater?" Und sie küßte ihn.

„Ich glaube," sagte Karl Twersten, „noch solch ein Tochterkuß, und ich verzeihe ihm sogar, daß er mich, was keinem gelang, kaltblütig übervorteilt hat."

„Das hätte Bob getan? Ja, dann wirst du ihn als Kaufmann anerkennen."

„Gib mir mal den Kaufvertrag, Robert, den du mit dem Russen geschlossen hast. Feldermann hat mir Bericht erstattet."

„Hier ist er, Papa."

Karl Twersten ließ sich am Schreibtisch nieder. Seine Augen überflogen das Papier, trafen auf die Kaufsumme — langsam blickte er auf.

„Du hast viel gelernt, Robert. Das war eine meisterliche Ausnutzung der politischen Konjunktur."

„Es ist deine Schule, Papa. Hamburger Kaufleute, so hast du mich gelehrt, sollen ihre Augen nicht nur im Hauptbuch, sondern in der Weltgeschichte haben."

„Und diese Lehre wendest du zuerst sehr lobenswert gegen den eigenen Lehrer an. Tja! Und wenn ich die ‚Hammonia' nicht aus dem Hafen ließe? Denn noch gehört sie mir."

„Der Handschlag von Karl Twersten ist so viel wert, wie seine ganze Werft, und noch etwas mehr."

„Und noch etwas mehr." Twersten erhob sich. „Komm, Junge, ich habe dir noch nicht zu dieser Frau gratuliert. Denn sie — sie ist auch noch etwas mehr wert als die Werft. So, Robert," sagte er und hielt den Kopf des Sohnes von sich ab, um den Blick in seine Augen senken zu können, „nun haben wir unseren Frieden gemacht."

Er streckte die Hand nach Marga aus.

„Komm du auch, Kind. Du darfst nie mehr zwischen uns fehlen."

Und nach einer Weile fragte er: „Weiß es schon Frau Henriette? Nein? Dann wollen wir zu ihr gehen."

„Frau Bramberg ist bei ihr, Vater," sagte Marga Vanheil hastig.

Twersten sah sie ruhig an. „Ihr liebt euch wohl sehr, Marga?"

„Sie liebt uns beide, Bob und mich. Und mir hat sie zur Verlobung das schwesterliche Du geschenkt."

Robert Twersten reichte seinem Vater stumm die Hand. Und sie gingen hinauf in die Wohnung.

„Frau Henriette," sagte Twersten, „Sie müssen mir schon gestatten, daß ich Sie bei Ihrem Vornamen nenne. Denn Marga möchte den Namen Twersten annehmen, und ich bin sehr glücklich über ihren Entschluß. Machen Sie ihn ihr nicht schwer."

Frau Henriette kam nicht zu Wort. Die jungen Menschen ließen sie nicht aus den Armen und drehten sie im Kreise.

„Kinder — aber Kinder! Man sollte wirklich nicht meinen, daß man in Hamburg wäre!"

„Ach, Mutter, wie die Stadt heißt, ist ja gleich! Wenn wir nur darin sind!"

Und sie nahmen sie und liefen mit ihr zu Erika, die im Nebenzimmer die Schreibübungen ihrer Jungen beaufsichtigte.

Karl Twersten wandte sich Ingeborg Bramberg zu. Ungerufen kam sie zu ihm.

„Daß du heute hier sein mußtest, Ingeborg! Als ob ein unsichtbares Schicksal es ausspräche: Ihr seid die Familie."

Ihre Schulter berührte leise die seine. Es wallte wie dasselbe Blut durch sie hindurch. „Ob ein sichtbares oder ein unsichtbares Schicksal es ausspricht, Karl — ich weiß nur, daß wir es sind."

„Nun haben wir zwei Kinder, Ingeborg."

„Und Liebe genug für sie." — —

Im Kontor wurde Feierabend gemacht. Man hatte nach dem alten Rochus geschickt, und er erschien mit der Miene eines Erlösten.

„O, wenn Sie wüßten, wie es mich nach meinem alten Stuhl im Vorderkontor verlangt hat, seit Herr Robert Twersten im Geschäft erschien. Haben Sie Dank, Herr Twersten, daß Sie es mit einem alten Manne gut gemeint haben. Und meinen herzlichsten Glückwunsch."

Und Fritz Vanheil erschien und brachte Feldermann mit.

„Nein, Feldermann, Sie bleiben," bestimmte Robert Twersten, als der Oberingenieur erschrocken zurückweichen wollte. „Oder ich erzähle alles, was wir uns diese Nacht auf See gebeichtet haben."

„Was war das?" fragte Marga leise, und drückte seinen Arm.

„Liebesgeschichten. Nur für Junggesellen."

Es war kein fürstliches Verlobungsmahl, das sie abhielten. Aber alle, die um den runden Tisch Martin Vanheils saßen, unter den lustigen, schwarzen Schildereien des kunstsinnigen Großvaters, fühlten sich wie Fürsten des Lebens. Karl Twersten erhob sein Glas.

„Ich trinke das Wohl der beiden Hamburger Kinder, die sich das Glück nicht schenken ließen, die es sich durch eigene Besitzrechte erwarben. Es gibt kein Glück — oder

es muß erkämpft werden. Wenn dieses Wort alle Nachfahren verstehen lernen, wird es wohl um uns stehen und wohl um unsere Vaterstadt, um unser Vaterland. Tragt euer Panier durch die Welt, soweit auf den Meeren die Hamburger Flagge weht. Auf euren Lebenssieg trinke ich, mit allen, die um mich sind, dieses Glas." —

Und alle, die um Karl Twersten waren, dachten mit glänzenden Augen des Sieges, den sie in ihrem Leben erstritten hatten, oder den sie zu erstreiten festen Willens geworden waren. — —

XX

Es war die erste Sommerfahrt, die der Chef der Firma K. R. Twersten sich seit vielen Jahren gönnte. Die Ausspannung, fern von den Geschäften, tat ihm gut. Hatten doch die letzten Monate eine Fülle von Ereignissen gebracht, die bewältigt werden mußten, damit der zukunftsklare Tag in seine Rechte treten konnte.

Theodor Brambergs Kräfte hatten den April nicht überdauert. Von Nervi war seine Leiche nach Hamburg überführt worden, und auf dem frühlingsfrischen Friedhof von Ohlsdorf war der Unruhige zur Ruhe bestattet worden.

Es galt der verwaisten Firma den Chef zu geben. Von Frau Ingeborg kam die Anregung.

„Die Firma Vanheil ist zu eng für Robert. Seine Kräfte beanspruchen ein weites Feld mit einem unumschränkten Gesichtskreis. Und die Firma Bramberg und Co. würde unter seiner Führung einen neuen, großen Aufschwung erleben."

„Einiges Kapital steht ihm heute zur Verfügung," meinte Karl Twersten sinnend. „Aber die Haupteinlage bestände doch aus seinen Fähigkeiten."

„Auch wenn er kein Kapital mitzubringen hätte, Karl — ich betrachte ihn als meinen Sohn und Erben."

Sie sprachen noch mehrere Tage darüber und fanden, daß es ihr Lieblingsthema geworden war. Da baten

sie Robert und Marga zu sich, und Frau Ingeborg erläuterte ihnen ihren Vorschlag, die Firma Vanheil als Nebenstelle in die Firma Bramberg aufgehen zu lassen, deren gesamte Leitung Robert Twersten zu übernehmen haben würde.

Ohne lange Überlegung griff Robert Twersten zu. „Wir sind es ja," erklärte er Marga, „die die Reederei übernehmen, wir dehnen uns aus. So mußt du die Dinge betrachten. Die Firma Vanheil ist es, die sich zur Firma Bramberg erweitert. Denke dir den Stolz deines Vaters, wenn er das erreicht hätte!"

Da gab auch Marga nach, und ihr hanseatisches Kaufmannsblut fühlte nicht minder den Stolz.

Die Hochzeit Robert Twerstens und Marga Vanheils hatte stattgefunden. Sie blieben in Hamburg und widmeten ihre ganze Tatkraft den Aufgaben, die die neue Situation im Gefolge hatte. Bald schon, und Marga Twersten überließ mit glücklichen Augen dem Manne die Geschäfte allein.

„Es geht mit mir an die Sechzig," sagte Karl Twersten, als er sich von seinem Sohne verabschiedete, um die Erholungsreise anzutreten. „Ich werde nun auch über die Nachfolge auf der Werft nachzudenken haben, wenn ich auch hoffe, noch für zehn Jahre das Steuer in der Hand behalten zu können. Immerhin — ich habe einen Plan, der mir des Nachdenkens wert scheint."

„Komme in alter Frische wieder, Papa."

„Das werde ich. Denn unsere Freundin Ingeborg wird mich überwachen."

„Ich werde es ihr noch einmal besonders ans Herz legen, Papa."

An einem sonnigen Augustmorgen fuhren Karl Twersten und Ingeborg Bramberg über die See nach Gotenburg und weiter durch den Gotakanal nach Stockholm. Es lag ihnen nicht daran, rasch vorwärts zu kommen. Sie suchten die Ruhe und das Alleinsein in der Ruhe.

Die stark wirkenden Szenerien bei Trollhättan lagen hinter ihnen. Das Kanalboot glitt in stiller Fahrt durch die anmutreichen Lande Mittelschwedens. Sie standen an Deck und blickten in die sonnenbeschienene Welt.

„Das kann man nicht allein genießen," sagte Karl Twersten.

Und Ingeborg Bramberg antwortete: „Das kann man nur mit dir genießen," und suchte seine Hand und hielt sie.

„Nun fesselt uns kein Band mehr, als nur noch das unsere, Ingeborg."

„Und dies Band ist keine Fessel und wird es niemals sein."

„Ich habe dir noch nicht gesagt, daß Angèle sich wieder verheiratet hat. Sie ist schon längst die Frau eines höheren Beamten auf Kuba. Ich habe es Robert am Tage vor seiner Hochzeit mitgeteilt, und ich merkte ihm an, daß es ihm eine Beruhigung war."

„So wollen auch wir ihr alles Glück von Herzen gönnen."

Sie nickten sich zu, und ihre Gedanken nahmen einen anderen Flug.

Der Spätabend fand sie noch immer an Deck. „Fühlst du dich wohl, Ingeborg?" fragte er, und seine Stimme hatte einen besonderen Klang.

„Deine Liebe und Freundschaft ist mir doch die Welt."

„Ich könnte dich fragen, ob dir diese Stellung genügt? Ob du sie vor der Öffentlichkeit befestigt haben möchtest?"

„Befestigt —?" wiederholte sie und sah ihn an. „Gibt es denn etwas Festeres? Nein, Karl, das Verhältnis, in dem wir zueinander stehen, war nie für die Menge, und die Empfindungen, die wir füreinander hegen, haben es nicht nötig, nachträglich der Öffentlichkeit ein Schauspiel zu geben."

„Du sprichst, was ich denke. Das alles gehört uns allein an."

„So allein, Karl, daß keine anderen Augen unser Glück bespähen und aus dem Feiertagsraum auf den Werktagstisch legen sollen."

„Das hat mich in schwerster Zeit über mich selbst erhoben und mich stark gemacht, dieses Bewußtsein, daß du mir den Feiertagsraum hütest."

„Ich habe nie für deine Größe und Stärke gefürchtet," sagte sie, und schüttelte leise den Kopf.

Er stand an der Brüstung des Bootes und schaute in Gedanken versunken in das Wasserspiel.

„Ich glaube, ich habe des Rätsels Lösung gefunden, Ingeborg. Wir Männer, die wir Kampfnaturen sind, brauchen jemanden, der unbeirrt an uns glaubt. Und das kann bei einem Manne nur eine Frau sein. Eine Frau, die uns so viel bedeutet, daß wir alle und alle unsere Kräfte spielen lassen, um ihren Gefallen zu erringen, ihre Bewunderung. Damit sie aus ihrem innersten Gefühl heraus das Recht gewinnt, sich zu sagen: Ja, er war meine Seele wert. Und ihre Hingabe adelt ihn wie mich."

„Wir Frauen," entgegnete die Freundin, „können

das nicht in Worte fassen. Aber unser Leben danach gestalten, das können wir."

Das Gewand mit Sternen geschmückt, zog die Nacht herauf. — —

Durch Stockholm waren sie gewandert und nichts wollten sie, als ihre Blicke schweifen lassen, während ihre Herzen sich nahe waren. Der Abend senkte sich über den Lärm der genußfrohen Stadt. Die Schären des Salzmeeres schwanden im Dämmerlicht, und über die glitzernde Fläche des Mälarsees spannte sich rote Glut.

Auf der Terrasse des Königsschlosses standen sie, die ein genialer Baumeister aus flacher Hand wachsen ließ, um dem Horst der Fürsten das Herrschergesicht zu geben. Und ihr Blick ging weit hinaus über die Stadt, die Gewässer des Meeres und des großen Sees.

Seltsame Stadt! Ein ewiges Hochzeitlager erscheint sie dem Auge. Aus südlichen Zonen kam der Genuß und vermählte sich mit der frischen Kraft des Nordens, die ihn lachend in die Arme nahm. Hin und her schießen die kleinen, weißen Dampfer, die von Stadtteil zu Stadtteil die Menschen tragen; und wo sie landen, ist ein selig Gestade.

„Wie sich alles drängt, dem Leben die Partie abzugewinnen," sagte Karl Twersten, „und für jeden ist es ein anderes Spiel. Da soll man nicht Splitterrichter sein. Was wissen wir von all den Seelen!"

„Ein jeder glaubt, auf der rechten Fährte nach dem Glück zu sein," erwiderte Ingeborg. „Und jeder glaubt den anderen auf der falschen."

„Wo nähme die Welt sonst wohl ihre Spannkraft her," meinte Twersten. Und sie standen und schauten,

und sprachen ein Wort und wieder ein Wort, und ohne es zu wissen, hatte Twersten begonnen, die Werft in ihr Gespräch zu ziehen und seine Pläne zu entwickeln.

„Es sind grundverschiedene Naturen, die ich im Auge habe, aber wenn ich sie zusammenfasse, wird kein einseitiges Beharren und auch kein leichtfertiges Ungestüm Platz greifen können. Ich denke an meine besten Ingenieure, Feldermann und Fritz Vanheil. Und an Robert. Er wird in der Hauptsache die Reederei leiten. Aber er wird sie von Jahr zu Jahr vergrößern und einen neuzeitlichen Schiffspark auf der Werft bauen lassen, und dadurch, daß er Mitinhaber der Werft sein wird, soll es ihm leichter gelingen. So wird die Werft, wie ich es gewünscht habe, nicht nur den Namen, sondern auch den Mann Twersten behalten, wenn ich einmal nicht mehr da bin. Du weißt, daß ich meines Vaters und Großvaters wegen die Werft nicht in einem anderen Besitz als dem der Familie sehen möchte. Nun: Fritz Vanheil ist Roberts Schwager, und Feldermann wird, wenn mich nicht alles trügt, nicht weit davon ab sein."

„Ich habe es seit langem bemerkt," sagte Ingeborg und lächelte in die Ferne.

„Und behältst es für dich?"

„Haben wir nicht genug mit uns zu tun?"

„Liebe Frau," erwiderte er nur. Und er fuhr fort, seinen Plänen Gestalt zu geben.

„Wenn ich wieder in Hamburg bin, werde ich Feldermann und Fritz Vanheil stärker in den kaufmännischen Betrieb einweihen, damit sie auch hierin selbständig werden, und nicht allein auf Robert angewiesen sind, der doppelte Lasten zu tragen haben wird."

„Du bist aber noch nicht in Hamburg, sondern du bist in Stockholm und auf einer Erholungsreise."

„Verzeihe, Ingeborg. Ich muß mich wahrhaftig erst an die Ferien gewöhnen. Aber nun auch kein Wort mehr von Geschäften. Sieh, wie fahlgelb über der Altstadt der Mond aufgeht. Komm, der soll uns führen."

Und sie verließen die Terrasse und überschritten die Straße, und waren im Häusergewühl der Altstadt. Was die großen Brände verschont, was die Spitzhacke der Menschen zu wertlos befunden hatte, hier stand es, engbrüstig, aneinandergepreßt, mit neugierigen Giebeln auf roten Backsteinmauern. Stand und wisperte miteinander, wenn das Mondlicht über die Dächer schmeichelte. Von Schwedens Großmachttagen, da rotes Gold floß und rotes Blut.

„Hier ist Stockholm," sagte Twersten und ließ den Blick über den menschenleeren mondbeschienenen Großmarkt gleiten. „In den alten Bauwerken steckt die Geschichte eines Landes. Man sollte ein altes Bauwerk so wenig niederreißen dürfen, wie man ein Blatt aus dem Geschichtsbuch reißt. Der Phantasie eines Volkes müssen die Weideplätze erhalten bleiben, wenn sein Geist nicht auf den Tag zusammenschrumpfen soll."

„Es ist gruselig hier," flüsterte Ingeborg und schmiegte sich fester an ihn.

„Famos ist es! Auf diesem Platze ließ der zweite Christian den Adel köpfen. Schau, ist es nicht, als ob es an den alten Giebelfenstern wie Schemen huschte, die sich drängen und stoßen, und die langen Hälse recken, froh, daß auf ihren Hälsen nur Proletarierköpfe sitzen? Denn mit den vornehmen Köpfen geht der Herr Christian

auf den Kegelschub. Er hatte ein königlich Gelüst nach gebeugten Rücken, und die Rücken der Stockholmer waren beängstigend steif. Da half er nach: Hut ab! Und saß der Hut zu fest, mochte der Kopf drin stecken bleiben. Hut ab! Das war ein Stück Arbeit. Zwei Tage brauchte das Henkerschwert. Die Hälse blieben steif, bis das Schwert die Wirbel durchfuhr."

„Scheußlich!"

„Scheußlich? Doch Kerle, die Männer von damals! Und konsequent wie ihr König!"

Wohin sie gingen in diesen Tagen, überall empfanden sie den starken Gruß des Lebens. Selbst auf den Friedhöfen, in den Kirchen. Sie sahen die Bettler selbst vergnügte Gesichter ziehen, und auf den Bänken zwischen den Gräbern hockten zitterige Greislein und sonnten sich. Ein Händler ging von Bank zu Bank und verkaufte trockene Semmeln an die Alten. Ringsum ein Genießen, trotz der lastenden Hitze.

Unbeobachtet blieben sie stehen, und Ingeborg winkte mit den Augen hinüber. „Sieh dort die zitterigen Greislein, wie sie das Brot brechen, wie sie den trockenen Bissen kauen und schmecken, wie sie mit den Fingern auf die Bruchstellen deuten und sich gegenseitig die Güte ihrer Semmel loben! Vielleicht auch den Gütigen, der sie hier in der Sonne noch sitzen läßt. Sieh hin, wie sie sich freuen, daß sie leben, während um sie her die Toten liegen."

„Es gibt nur diese eine Sonne," sagte Karl Twersten still. „Und wenn sie sich neigt, möchten wir sie halten."

„Noch halten wir sie, Karl, denn noch sehen wir sie."

Zur Ridderholmskirche führte sie der Weg, zu dem grünen Marmorsarkophag, in dem ein Gustav Adolf seinen

Weltentraum weiterträumt. Ein Mann nach Twerstens Herzen. Kaum, daß er dem gewaltigen Porphyrsarkophag Beachtung schenkte, in dem der Ahnherr der neuen Dynastie, einst Marschall Bernadotte geheißen, noch im Tode prunkt. Ein schwarzmarmorner Sarkophag zog ihn an. Eine goldglänzende Löwenhaut lag darauf und neben Krone und Zepter — das Schwert.

„Karl der Zwölfte," sagte Twersten, „der deutsche Wittelsbach mit dem nordischen Wikingsblut."

Lange betrachtete er des Helden letzte Ruhestatt.

„Wenn es lehrreich ist, Ingeborg, durch jahrhundertealte Straßen zu schreiten, so ist es lehrreicher noch, zwischen diesen Porphyr- und Marmorsärgen zu wandeln. Zeiten schlagen die Augen auf und wandeln mit. Und sie lehren uns: Nicht die Zeit gibt dem Mann, der Mann gibt der Zeit seinen Stempel — so er ein Mann ist!"

„Eine stolze Beruhigung für den, der sich als ganzer Mann fühlen darf."

„Einst," fuhr Twersten fort, „war Schweden eine Großmacht, nicht weil es Schweden war, weil es einen Gustav Adolf, einen Karl den Zwölften hatte! Die Großmachtstellung eines Volkes hing und hängt durch die Jahrtausende davon ab, wie der Führer sein Schwert zu tragen weiß! Das ist der Weisheit letzter Schluß!"

„Auch die Hansa weiß davon zu sagen."

„Auch die Hansa! So lange sie das Schwert scharf hielt und den Unternehmerblick so scharf wie das Schwert, behauptete sie ihre Vorherrschaft auf den Meeren. Als der Geldbeutel prall war und der Tatendrang nachließ, kam auch schon der Verfall. Merkwürdig — da erinnere ich mich eines Gesprächs, das die Kinder hatten, als wir

— wie lang ist es her, und doch ist es wie gestern — zum Stapellauf der ‚Ingeborg' fuhren. Der ‚Valdemar Atterdag' lag im Hafen, auf dem der alte Vanheil verfrachtete. Und Robert erzählte seinem Mädchen, daß er in Wisby gewesen sei, in Wisby, das einst als die Blüte der Hansa galt, bis Valdemar Atterdag kam und die hanseatische Üppigkeit in dänischen Kriegsschatz ummünzte. Und dann sprachen sie von dem Liebesvermögen des rastlosen Kämpfers, und dann — sah ich dich."

„Damit also begann es," sagte Ingeborg aus ihren Gedanken heraus.

„Ja, damit. Wie ich es deutlich vor mir sehe."

Dicht nebeneinander schritten sie den Hafen entlang. Und unvermittelt fragte Ingeborg: „Wollen wir ihr einen Besuch machen, der alten Hansestadt?"

Am Abend schon fuhren sie nach Gotland, und wieder war es ihnen wie ein Gruß, daß der Dampfer ‚Hansa' hieß, der die Meerfahrt machte nach der alten Märchenstadt, in der die sagenhaften Riesendiamanten und Karfunkel nicht mehr galten als Scheinwerfer für die Schiffer, in der selbst die Tiere aus silbernen Trögen fraßen, als noch die deutsche Hansa, die „dudesche Hanse", mächtiger war im Norden denn die Könige von Schweden, Dänemark und Norwegen, und Wisby der Hansa Vormacht hieß.

Von Fels und Wald dunkel gegürtet, blinkten weiß die Gewässer der Schären. Im Wandelpanorama zogen sie vorbei, träumende Binnenseen, ungezählt. Verlassene Töchter des Ozeans, die sich mit sehnsüchtigen Armen umschlungen halten und nach der Brust der Mutter verlangen, dem Ostmeer, dessen Atemzug sie erschauernd empfinden.

Unruhig waren sie heute, die Töchter. Eine Welle, die sich vom offenen Meere her durch die Schären zwängte, hatte ihnen Kunde gebracht, daß die Mutter sich zum Tanzfest rüstete, daß sie sich den tollen Sturmwind zum Partner erkieste und ihm befahl, ihr einen Wolkenfetzen vom Himmel zu reißen, als flatternd Gewand für die schaumweißen Glieder. Mit angehaltenem Atem lagen die Töchter zwischen den Schären und lauschten der Mär. Ein Erzittern flog über ihren Leib und wollte sich nicht beruhigen.

Der wetterbraune weißbärtige Kapitän auf der Kommandobrücke der ‚Hansa' hielt in seiner gleichmäßigen Wanderung inne, schob die Schirmmütze in den Nacken und lugte aus. Einen prüfenden Blick warf er auf seine Passagiere.

Ein Sprühregen ging nieder. Das Rot der Abendsonne, das die Anmut der Ufer und Inseln magisch umschmeichelte, schwand hinter einem feinmaschigen, grauen Nebelschleier. Gespensterhaft glitt ein Trutzturm vorüber. Fern am Strande blitzten und schwanden die Lichter von Dalarö. Und jäh war es Nacht.

Ins offene Meer hinaus arbeitete sich die ‚Hansa', von Wogenungetümen umtanzt. Und irgendein Ungeheuer packte den Bug des Schiffes und galoppierte mit ihm durch die vor Wonne kreischende See.

Und die wilde Gemeinschaft des Himmels und des Meeres gebar einen stürmischen Tag.

Auf Deck stand Twersten und hielt Ingeborg fest im Arm.

Der Dampfer war im Hafen von Wisby, und sie kämpften sich gegen den Sturmwind an Land und erklommen die Berglehne. Unter ihnen breitete sich der alten Hansa

Stolz, der alten Hansa Ende. Und die noch immer unüberwindlich scheinenden Stadtmauern und Türme redeten zu ihnen von der angestaunten Kraft, die erhabenen Tempelruinen von dem märchenhaften Prunk und Reichtum der einstmaligen Hansestadt, in der die Männer, die Kaufherren und Seefahrer, wie Fürsten gekleidet einherschritten, die Frauen an goldenen Spindeln spannen, der Wein aus faustgroßen Edelsteinen getrunken wurde. Bis Valdemar Atterdag kam.

„Die Leute von Wisby," sagte Twersten, „hatten vergessen, was Atterdag hieß. Sie lebten i n den Tag und nicht f ü r den Tag, und ließen das Morgen Morgen sein. Kaufmannsart will andere Rechnung."

„Heute wie einst," warf Ingeborg ein.

„Der Dänenkönig," fuhr Twersten fort, „kam wie ein Kaufmann in die Stadt, und ein heißblütiges Goldschmiedstöchterlein wurde seine Buhle. Königsgelüste schmeichelte er dem Dirnchen ins Hirn. Und sie öffnete ihm, als er in einer Sturmnacht mit seinen Schiffen wiederkehrte, heimlich ein Mauerpförtchen; und ein paar tausend Männer von Wisby erschlug Valdemar Atterdag und die Seinen zur Feier der Hochzeitsnacht. Es ist wahr, nichts vergaß er, als er heimwärts gen Dänemark segelte — nur die Königin der einen Nacht."

Und während sie die Stadt umkreisten, und die Ruinen der Dome und Schlösser mit Gestalten füllten, sprachen sie von den Verpflichtungen des ererbten Blutes, des ererbten Namens. Wieder waren sie an den Strand verschlagen, und während Wind und Wogen wie Tigerkatzen sie ansprangen, deutete Twersten über die See.

„Einen Namen stützen und nicht davon zehren! Das

ist das gleiche bei Königen und Kaufleuten. Da sieh den Nachfahr Valdemar Atterdags, den Theaterkönig Erik der Pommer, wie er auf segelüberladener Snigge in den Hafen Wisbys flüchtet! Was nach des Störtebekers Tod an seefestem, Gott und die Welt verhöhnendem Gesindel übrig geblieben war, sammelte der alternde Erik um sich und gründete das Königtum der freien See. Und Wisby, das einst so stolze, wurde zum Hamsterbau, bis die wütenden Lübecker der dänisch gewordenen Seeräuberstadt selbst den Gnadenstoß gaben. Nach Wisby sollte man die hanseatische Jugend führen, Ingeborg. Sie sparte die halbe Lehrzeit."

Sie preßte seinen Arm und unterbrach ihn nicht.

„Der alten Hansa Stolz und der alten Hansa Ende. Aber die Verpflichtungen für die neue bleiben. Wenn auch mit anderen Waffen, auf anderen Wegen. Der alten Hansa neue Größe!" —

Früh kam der Abend. Der Wunderbau von Sant Karin, die Schwesterkirchen Sant Lars und Sant Drotten, die gewaltigen Rundbögen von Sant Nikolaus, sie alle und die Ruinen der zahlreichen Kirchen und Türme geisterten durch die Nacht und sahen aus hohlgewordenen Augen dem kommenden König der See entgegen. —

Der Dampfer kreuzte zum Hafen hinaus. Draußen lauerte das Meer und warf sich mit einem Freudenschrei auf das kühne Schiff. Auf der Kommandobrücke stand wie aus Erz gegossen der Kapitän, das Sturmband der Mütze unter dem weißbärtigen Kinn. Jetzt gewahrte er Twersten. Lachend winkte er ihm zu und wies auf die brausende See.

„Meine schlimmste Fahrt!" schrie er durch die hohle Hand. „Aber auch meine schönste!"

Und plötzlich packte Twersten ein seltsam Gefühl. Ein Gefühl, unbenannt, und unbekannt: woher. Das wie eine Erbschaft aus wilden Urväterzeiten irgendwo im Blute sitzt und plötzlich, bei losbrechendem Unwetter, nicht minder losbricht und in den Sturm hineinjubelt: „Heraus und heran! Solange ich atmen kann, bin ich der König! Mein ist das Leben!“

Und Ingeborg las es in seinem Gesicht.

„Ich bin mit dir,“ sagte sie mutig. — —

Und dies Gefühl trugen sie heim von der Erholungsfahrt.

Ein Herbsttag war es, in aufleuchtenden Farben. Sie fuhren in die Elbe ein und sahen die Schiffe, ungezählt, kommen und gehen. Alles war Leben, wohin der Blick sich wandte. Das reiche Leben des Herbstes. —

Und sie blickten sich an und fanden sich schön und liebenswert wie am ersten Tage. — —

In schweigender Freude reichten sie sich die Hände.

Auf dem Wasser des starken Stromes schimmerten die Lichter Hamburgs. — — —

Druck der
Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Geh. = Geheftet, Lnbd. = Leinenband, Ldrbd. = Lederband,
Hlbfrzbd. = Halbfranzband

Althof, Paul (Alice Gurschner), Die wunderbare Brücke und andere Geschichten	Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Das verlorene Wort. Roman	Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Andreas-Salomé, Lou, Fenitschka — Eine Ausschweifung. Zwei Erzählungen	Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Ma. Ein Porträt. 4. Aufl.	Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Menschenkinder. Novellensammlung. 2. Aufl.	Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Ruth. Erzählung. 6. Aufl.	Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Aus fremder Seele. 3. Aufl.	Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Im Zwischenland. Fünf Geschichten. 3. Aufl.	Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Anzengruber, Ludwig, Letzte Dorfgänge. 2. Aufl.	Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Wolken und Sunn'schein. 5. Aufl.	Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Arminius, W., Der Weg zur Erkenntnis. Roman	Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Yorcks Offiziere. Roman von 1812/13. 2. u. 3. Aufl.	Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Auerbach, Berthold Barfüßele. 44.—46. Aufl.	Geh. M. 1.80, Lnbd. M. 2.50
—„— Sämtliche Schwarzwälder Dorfgesch. 4 Bände	Geh. Bd. 1: M. 1.80; Bd. 2: M. 1.80; Bd. 3: M. 2.—; Bd. 4: M. 1.80 Lnbd. Bd. 1: M. 2.50; Bd. 2: M. 2.50; Bd. 3: M. 2.70; Bd. 4: M. 2.50
—„— Auf der Höhe. Roman. 2 Bände	Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.20
—„— Das Landhaus am Rhein. Roman. 2 Bände	Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.20
—„— Spinoza. Ein Denkerleben	Geh. M. 1.20, Lnbd. M. 1.50
—„— Drei einzige Töchter. Novellen. 4. Aufl.	Lnbd. M. 3.—
—„— Deutsche Illustrierte Volksbücher. 2 Bände	Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.60
—„— Waldfried Eine vaterländische Familiengeschichte	Geh. M. 1.40, Lnbd. M. 2.10
Baumbach, Rudolf, Erzählungen und Märchen 17. Tsd.	Lnbd. M. 3.—, Ldrbd. M. 5.—
—„— Es war einmal. Märchen. 15. u. 16. Tsd.	Lnbd. M. 3.80, Ldrbd. M. 5.80
—„— Aus der Jugendzeit. 10. Tsd.	Lnbd. M. 6.20, Ldrbd. M. 8.—
—„— Neue Märchen. 8. Tsd.	Lnbd. M. 4.—, Ldrbd. M. 6.—
—„— Sommermärchen. 40. u. 41. Tsd.	Lnbd. M. 4.20, Ldrbd. M. 6.—
Bertsch, Hugo, Bilderbogen aus meinem Leben 2. u. 3. Aufl.	Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Bob, der Sonderling. 4. Aufl.	Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Die Geschwister. Mit Vorwort von Adolf Wilbrandt. 12. Aufl.	Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Birt, Th., Menedem. Die Geschichte eines Ungläubigen	Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Böhlau, Helene, Salin Kaliske. Novellen. 2. Aufl.	Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Boy-Ed, Ida, Die säende Hand. Roman. 4. Aufl.	Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Um Helena. Roman. 3. Aufl.	Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Ein königlicher Kaufmann. Hanseatischer Roman 13.—15. Aufl.	Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Die Lampe der Psyche. Roman. 3. Aufl.	Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Nur wer die Sehnsucht kennt... Rom. 6. u. 7. Aufl.	Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die große Stimme. Novellen. 3. Aufl.	Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Bülow, Frieda v., Kara. Roman	Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Burckhard, Max, Simon Thums. Roman. 2. Aufl.	Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Busse, Carl, Federspiel. Westl. u. östl. Geschichten	Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die Schüler von Polajewo. 3. u. 4 Auflage	Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Impolnischen Wind. Ostmärk. Geschichten. 2. Aufl.	Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Dove, A., Caracosa. Roman. 2 Bände. 2. Aufl.	Geh. M. 7.—, Lnbd. M. 9.—
Ebner-Eschenbach, Marie v., Die erste Beichte. Miniatur-Ausgabe. Mit Porträt. 2. Aufl.	Lnbd. M. 2.—
—„— Božena. Erzählung. 9.—11. Aufl.	Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Erzählungen. 6. Aufl.	Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Margarete. 7. Aufl.	Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Ebner-Eschenbach, Moriz v., Hypnosis perennis — Ein Wunder des h. Sebastian. Zwei Wien. Gesch.	Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Eckstein, Ernst, Nero. Roman. 9. Aufl.	Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—

El-Correi, Das Tal des Traumes. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Engel, Eduard, Paraskevula u. a. Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Fontane, Theodor, Ellernklipp. 4. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Grete Minde. 7. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Quitt. Roman. 5. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Vor dem Sturm. Roman. 13. u. 14. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Unwiederbringlich. Roman. 7. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Franzos, K. E., Der Gott des alten Doktors. 2. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Die Juden von Barnow. Geschichten. 9. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Ein Kampf ums Recht. Roman. 2 Bde. 6. Aufl. Geh. M. 6.—, in 1 Lnbd. M. 7.50
—„— Ungeschickte Leute. Geschichten. 3. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Junge Liebe. Novellen. 4. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Mann und Weib. Novellen. 2. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Moschko von Parma. Erzählung. 5. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Neue Novellen. 2. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Tragische Novellen. 2. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Der Pojaz. Eine Gesch. a. d. Osten. 9. u. 10. Aufl. Geh. M. 4.50, Lnbd. M. 5.50
—„— Der Präsident. Erzählung. 4. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Die Reise nach dem Schicksal. Erzählg. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Die Schatten. Erzählung. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Judith Trachtenberg. Erzählung. 6. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Der Wahrheitsucher. Roman. 3. Aufl. 2 Bde. Geh. M. 6.—, Lnbd. M. 8.—
—„— Leib Weihnachtskuchen und sein Kind. 3. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Frei, Leonore, Das leuchtende Reich. Roman Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Frey, Adolf, Die Jungfer von Wattenwil. Historischer Schweizerroman. 2. u. 3. Auflage Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
Fulda, L., Lebensfragmente. Novellen. 3. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Gleichen-Rußwurm, A. v., Vergeltung. Roman Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Grimm, Herman, Unüberwindliche Mächte Roman. 3. Aufl. 2 Bände Geh. M. 8.—, Lnbd. M. 10.—
Grisebach, Ed., Kin-ku-ki-kuan. Chines. Novellenbuch Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Harbou, Thea, v., Die nach uns kommen. Roman 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Haushofer, Max, Geschichten zwischen Diesseits und Jenseits. Ein moderner Totentanz. 2. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Planetenfeuer. Ein Zukunftsroman Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Heer, J. C., Joggeli. Geschichte e. Jugend. 18.—22. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Der König der Bernina. Roman. 66.—70. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Laubgewind. Roman. 42.—46. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Da träumen sie von Lieb' und Glück! Drei Schweizer Novellen. 21.—23. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Felix Notvest. Roman. 17.—20. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— An heiligen Wassern. Roman. 61.—70. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Der Wetterwart. Roman. 61.—65. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Heilborn, Ernst, Kleefeld. Roman Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Herzog, Rudolf, Der Abenteurer. Roman Mit Porträt. 31.—35. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Der Adjutant. Roman. 7.—10. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Die Burgkinder. Roman. 66.—70. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Der Graf von Gleichen. Ein Gegenwartsroman 19.—23. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Es gibt ein Glück ... Novellen. 26.—30. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Hanseaten. Roman. 66.—70. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Das Lebenslied. Roman. 53.—60. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Die vom Niederrhein. Roman. 41.—45. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Der alten Sehnsucht Lied. Erzähl. 10.—12. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Die Wiskottens. Roman. 86.—90. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Das goldene Zeitalter. Roman. 7. u. 8. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Heyse, Paul, L'Arrabbiata. Novelle. 13. Aufl. Geh. M. 1.20, Lnbd. M. 2.40
—„— L'Arrabbiata und andere Novellen. 10. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Buch der Freundschaft. Novellen. 7. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Das Ewigmenschliche. Erinnerungen a. e. Alltagsleben — Ein Familienhaus. Novelle. 2.—4. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Die Geburt der Venus. 5. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— In der Geisterstunde. 4. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Über allen Gipfeln. Roman. 9. u. 10. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

Heyse, Paul, Das Haus „Zum ungläubigen Thomas“ und andere Novellen	Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Kinder der Welt. Roman. 2 Bde. 26.—28. Aufl.	Geh. M. 4.80, Lnbd. M. 6.80
—„— Helldunkles Leben. Novellen. 2.—4. Aufl.	Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Himmlische u. irdische Liebe u. a. Novellen. 2. Aufl.	Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Neue Märchen. 4. Aufl.	Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Martha's Briefe an Maria. 2. Aufl.	Geh. M. 1.—, Lnbd. M. 2.—
—„— Melusine und andere Novellen. 5. Aufl.	Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Menschen und Schicksale. Charakterbilder 2.—4. Aufl.	Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Merlin. Roman. 6. u. 7. Aufl.	Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Ninon und andere Novellen. 4. Aufl.	Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Novellen. Auswahl fürs Haus. 3 Bände 12. u. 13. Aufl.	Geh. M. 7.50, Lnbd. M. 10.—
—„— Novellen vom Gardasee. 6. u. 7. Aufl.	Geh. M. 2.40, Lnbd. M. 3.40
—„— Meraner Novellen. 11. Aufl.	Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Neue Novellen. 6. Aufl.	Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Im Paradiese. Roman. 2 Bde. 14. u. 15. Aufl.	Geh. M. 4.80, Lnbd. M. 6.80
—„— Plaudereien eines alten Freundespaars 2.—4. Aufl.	Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Das Rätsel des Lebens. 4. Aufl.	Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
—„— Der Roman der Stiftsdame. 13. u. 14. Aufl.	Geh. M. 2.40, Lnbd. M. 3.40
—„— Der Sohn seines Vaters u. a. Novellen. 3. Aufl.	Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Crone Stäudlin. Roman. 5. u. 6. Aufl.	Geh. M. 2.40, Lnbd. M. 3.40
—„— Gegen den Strom. Eine weltliche Klostergeschichte 5. u. 6. Aufl.	Geh. M. 2.40, Lnbd. M. 3.40
—„— Moralische Unmöglichkeiten u. a. Nov. 3. Aufl.	Geh. M. 4.50, Lnbd. M. 5.50
—„— Victoria regia und andere Novellen. 2.—4. Aufl.	Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Villa Falconieri und andere Novellen. 2. Aufl.	Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Aus den Vorbergen. Novellen	Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
—„— Vroni und andere Novellen	Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Weihnachtsgeschichten. 4. Aufl.	Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Xaverl und andere Novellen	Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Hillern, W. v., Der Gewaltigste. Roman. 4. Aufl.	Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— 's Reis am Weg. 3. Aufl.	Geh. M. 1.50, Lnbd. M. 2.50
—„— Ein Sklave der Freiheit. Roman. 3. Aufl.	Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
—„— Ein alter Streit. Roman. 3. Aufl.	Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Hobrecht, Max, Von der Ostgrenze. Novellen	Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.20
Höcker, Paul Oskar, Väterchen. Roman	Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Hofe, Ernst v., Sehnsucht. Roman	Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Hoffmann, Hans, Bozener Märchen. 3. Aufl.	Lnbd. M. 3.50
—„— Ostseemärchen. 3. Aufl.	Lnbd. M. 4.—
Holm, Adolf, Holsteinische Gewächse	Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Köst und Kinnerbeer — Und sowat mehr Zwei Erzählungen	Lnbd. M. 2.40
Hopfen, Hans, Der letzte Hieb. 6. Aufl.	Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Huch, Ricarda, Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren. Roman. 11. u. 12. Aufl.	Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Jugenderinnerungen eines alten Mannes, s. Kügelgen	
Junghans, Sophie, Schwertlilie. Roman. 2. Aufl.	Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Kaiser, Isabelle, Seine Majestät! Novellen. 2. Aufl.	Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Wenn die Sonne untergeht. Novellen. 3. Aufl.	Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Keller, Gottfried, Der grüne Heinrich. Roman 3 Bände. 61.—70. Aufl.	Geh. M. 9.—, Lnbd. M. 11.40, Hlbfrzbd. M. 15.—
—„— Martin Salander. Roman. 44.—48. Aufl.	Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 3.80, Hlbfrzbd. M. 5.—
—„— Die Leute von Seldwyla. 2 Bände. 74.—78. Aufl.	Geh. M. 6.—, Lnbd. M. 7.60, Hlbfrzbd. M. 10.—
—„— Züricher Novellen. 68.—72. Aufl.	Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 3.80, Hlbfrzbd. M. 5.—
—„— Das Sinngedicht. Novellen — Sieben Legenden 55.—60. Aufl.	Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 3.80, Hlbfrzbd. M. 5.—
—„— Sieben Legenden. Miniatur-Ausg. 7. Aufl.	Geh. M. 2.30, Lnbd. M. 3.—
—„— Romeo und Julia auf dem Dorfe. Erzählung Miniatur-Ausg. 7. Aufl.	Geh. M. 2.30, Lnbd. M. 3.—
Kossak, Marg., Krone des Lebens. Nord. Novellen	Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Krauel, Wilhelm, Von der andern Art. Roman	Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

Kügelgen, Wilhelm v., Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Original-Ausg. 26. u. 27. Aufl. Geh. M. 1.80, Lnbd. M. 2.40
Kurz, Isolde, Unsere Carlotta. Erzählung Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Italienische Erzählungen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Frutti di Mare. Zwei Erzählungen Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Genesung — Sein Todfeind — Gedankenschuld Erzählungen Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Lebensfluten. Novellen. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Florentiner Novellen. 4. u. 5. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Phantasieen und Märchen Eleg. kart. M. 3.—
—„— Die Stadt des Lebens. Schilderungen aus der Florentinischen Renaissance. 5. u. 6. Aufl. Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.50
Laistner, Ludwig, Novellen aus alter Zeit Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Langmann, Philipp, Realistische Erzählungen Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Leben und Musik. Roman Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Ein junger Mann von 1895 u. and. Novellen Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Lilienfein, Heinrich, Von den Frauen und einer Frau Erzählungen und Geschichten. 2. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Ideale des Teufels. Eine boshafte Kulturfahrt 2. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Die große Stille. Roman. 2. u. 3. Aufl. Geh. M. 4.50, Lnbd. M. 5.50
Lindau, Paul, Die blaue Laterne. Berliner Roman 2 Bände. 5. u. 6. Aufl. Geh. M. 6.—, in 1 Lnbd. M. 7.50
—„— Arme Mädchen. Roman. 10. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Spitzen. Roman. 9. u. 10. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Der Zug nach dem Westen. Roman. 12. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Mauthner, Fritz, Aus dem Märchenbuch der Wahrheit Fabeln und Gedichte in Prosa 2. Aufl. von „Lügenohr" Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Meyer-Förster, Wilh., Eldena. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Meyerhof-Hildeck, Leonie, Das Ewig-Lebendige. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Töchter der Zeit. Münchner Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Moersberger, Felicitas Rose, Pastor Verden Ein Heideroman. 1.—5. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Muellenbach, E. (Lenbach), Abseits. Erzählungen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Aphrodite und andere Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Vom heißen Stein. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Nieſſen-Deiters, Leonore, Leute mit und ohne Frack. Erzählungen und Skizzen Buchschmuck von Hans Deiters Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Im Liebeskalle. Buchschmuck von Hans Deiters Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Mitmenschen. Buchschmuck von Hans Deiters Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Olfers, Marie v., Neue Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die Vernunftheirat und andere Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Prel, Karl du, Das Kreuz am Ferner. 3. Aufl. Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
Proelß, Johs., Bilderstürmer! Roman. 2. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Redwitz, O. v., Hymen. Ein Roman. 5. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Haus Wartenberg. Roman. 7. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Riehl, W. H., Aus der Ecke. Novellen. 5. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Am Feierabend. Novellen. 4. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Geschichten aus alter Zeit. 1. Reihe. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Geschichten aus alter Zeit. 2. Reihe. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Lebensrätsel. Novellen. 4. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Ein ganzer Mann. Roman. 4. Aufl. Geh. M. 6.—, Lnbd. M. 7.—
—„— Kulturgeschichtliche Novellen. 7. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Neues Novellenbuch. 3. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Roquette, Otto, Das Buchstabierbuch der Leidenschaft. Roman. 2 Bände Geh. M. 4.—, in 1 Lnbd. M. 5.—
Seidel, Heinrich, Leberecht Hühnchen Gesamt-Ausgabe. 9. Aufl. (46.—50. Tsd.) Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Vorstadtgeschichten. Gesamt-Ausgabe. 1. Reihe 2. Aufl. (4. u. 5. Tsd.) Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Vorstadtgeschichten. Gesamt-Ausgabe. 2. Reihe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

Seidel, Heinrich, Heimatgeschichten. Gesamt-Ausgabe. 1. Reihe. 2. Aufl. (3. Tsd.) Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Heimatgeschichten. Gesamt-Ausgabe. 2. Reihe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Phantasiestücke. Gesamt-Ausgabe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Von Perlin nach Berlin. Aus meinem Leben Gesamt-Ausgabe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande. 3 Bände. 9. Tsd. Geh. je M. 3.—, Lnbd. je M. 4.—
—„— Wintermärchen. 2 Bände. 4. Tsd. Geh. je M. 3.—, Lnbd. je M. 4.—
—„— Ludolf Marcipanis und Anderes. Aus dem Nachlasse herausg. v. H. W. Seidel. 2. Tsd. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Seidel, R. Wolfgang, Erinnerungen an Heinrich Seidel. 2. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Skowronnek, R., Der Bruchhof. Roman. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Stegemann, Hermann, Der Gebieter. Roman Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Stille Wasser. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Straß, Rudolph, Alt-Heidelberg, du Feine ... Roman einer Studentin. 11. u. 12. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Buch der Liebe. Sechs Novellen. 4. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Die ewige Burg. Roman. 6. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Für Dich. Roman. 16.—20. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Ich harr' des Glücks. Novellen. 5. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Gib mir die Hand. Roman. 10. u. 11. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Herzblut. Roman. 16.—18. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Der du von dem Himmel bist. Roman. 6. u. 7. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die thörichte Jungfrau. Roman. 5. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Der arme Konrad. Roman. 4. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Liebestrank. Roman. 16.—20. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Montblanc. Roman. 8. u. 9. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Du bist die Ruh'. Roman. 6.—8. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Du Schwert an meiner Linken. Ein Roman aus der deutschen Armee. 16.—20. Aufl. Geh. M. 4.50, Lnbd. M. 5.50
—„— Die zwölfte Stunde. Novellen. 1.—5. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Der weiße Tod. Roman. 19.—23. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Es war ein Traum. Berl. Novellen. 5. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die letzte Wahl. Roman. 5. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Sudermann, Hermann, Es war. Roman 51.—55. Aufl. Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—, Hlbfrzbd. M. 6.50
—„— Geschwister. Zwei Novellen. 30.—34. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50, Hlbfrzbd. M. 5.—
—„— Jolanthes Hochzeit. Erzählung 31.—33. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—, Hlbfrzbd. M. 3.50
—„— Der Katzensteg Roman. 86.—90. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50, Hlbfrzbd. M. 5.—
—„— Das hohe Lied. Roman. 56.—59. Aufl. Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—, Hlbfrzbd. M. 7.—
—„— Die indische Lilie. Sieben Novellen. 21.—25. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—, Hlbfrzbd. M. 4.50
—„— Frau Sorge. Roman. 126.—135. Aufl. Mit Jugendbildnis Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50, Hlbfrzbd. M. 5.—
—„— Frau Sorge. Roman. 100. Aufl. Mit Porträt Buchschmuck von J. V. Cissarz Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
—„— Im Zwielicht. Zwanglose Geschichten 35. u. 36. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—, Hlbfrzbd. M. 3.50
Telmann, Konrad, Trinacria Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Trojan, Johannes, Das Wustrower Königsschießen u. a. Humoresken. 4. u. 5. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Vockeradt, Emma, Wanderer im Dunkeln. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Voß, Richard, Alpentragödie. Roman. 5. u. 6. Aufl. Geh. M. 4.50, Lnbd. M. 5.50
—„— Römische Dorfgeschichten. 5. verm. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Erdenschönheit. Ein Reisebuch. 2. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Du mein Italien! Aus meinem römischen Leben 2. u. 3. Aufl. Geh. M. 4.50, Lnbd. M. 5.50
—„— Der Polyp u. andere römische Erzählungen. 2. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

Voß, Richard, Richards Junge. (Der Schönheitssucher) Roman. 3. Aufl. Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
Wilbrandt, Adolf, Adams Söhne. Roman. 3. Aufl. Geh. M. 4.50, Lnbd. M. 5.50
—„— Adonis u. andere Geschichten. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Meister Amor. Roman. 3. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Das lebende Bild u. a. Geschichten. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Dämonen u. andere Geschichten. 3. u. 4. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Der Dornenweg. Roman. 5. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Erika — Das Kind. Erzählungen. 3. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Fesseln. Roman. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Franz. Roman. 3. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die glückliche Frau. Roman. 4. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Fridolins heimliche Ehe. 4. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Schleichendes Gift. Roman. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Hermann Ifinger. Roman. 7. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Irma. Roman. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Hildegard Mahlmann. Roman. 4. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Ein Mecklenburger. Roman. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Opus 23 und andere Geschichten. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Die Osterinsel. Roman. 5. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Vater Robinson. Roman. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Familie Roland. Roman. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Die Rothenburger. Roman. 9.—11. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Der Sänger. Roman. 4. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Die Schwestern. Roman. 2. u. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Sommerfäden, Roman. 2. u. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Am Strom der Zeit. Roman. 2. u. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Die Tochter. Roman. 2. u. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Vater und Sohn u. andere Geschichten. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Villa Maria. Roman. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Große Zeiten u. andere Geschichten. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Wildenbruch, E. v., Schwester-Seele. Roman 18. u. 19. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Wohlbrück, Olga, Die neue Rasse. Roman 2.—5. Aufl. Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
Worms, C., Aus roter Dämmerung. 2. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Du bist mein. Zeitroman. 2. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Erdkinder. Roman. 4. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die Stillen im Lande. Drei Erzähl. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Thoms friert. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Überschwemmung. Eine balt. Gesch. 2. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Zimmermann, M. G., Tante Eulalia's Romfahrt Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

833.91
H 3575

Herzog, Rudolf. 3575

Hanseaten.